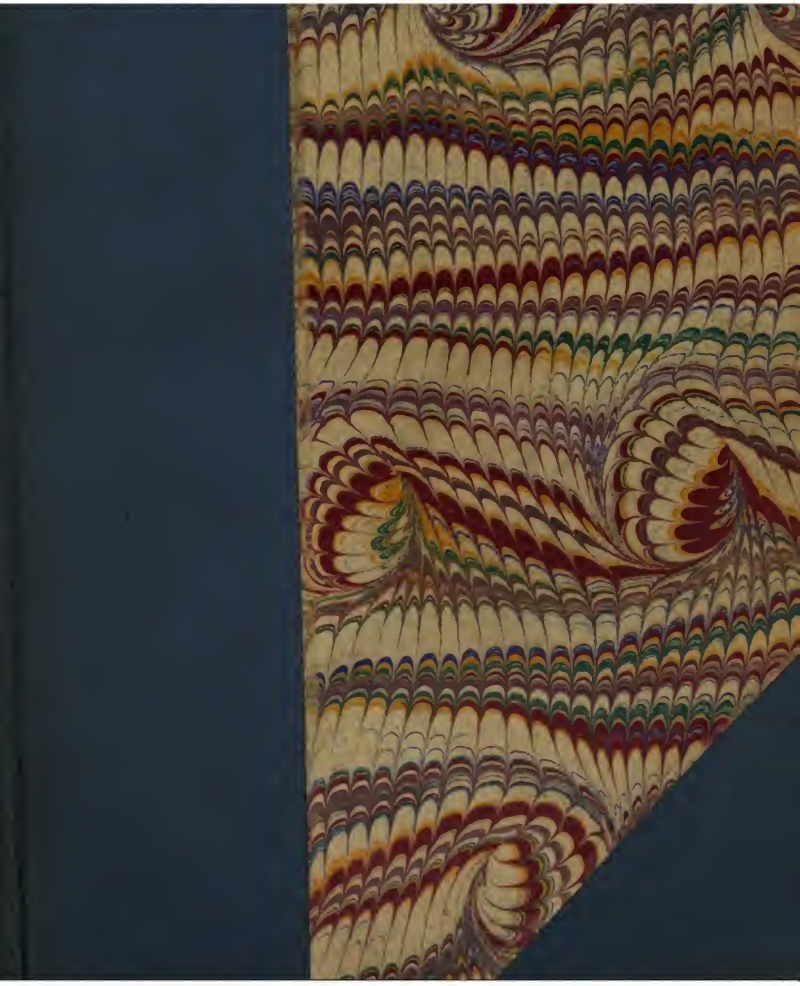

Digitized by Google

Am. 122

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT
359

Digitized by Google

Digitized by Google

Am 122
4, A

Geschichte
von
Paraguay,
und den
Missionen der Gesellschaft Jesu
in diesen Ländern.

Nach dem Französischen
des
P. Franciscus de Charlevoix,
weiland Priester der Gesellschaft Jesu.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Wien 1831.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Auf eine freundliche Abwechslung in der Auswahl solcher Werke bedacht, die das Gemüth zugleich erheitern und erbauen, beschloß der Verein zur Verbreitung guter Bücher, dem ersten Bande, der das schönste und treueste Bild heiliger, in Gott gegründeter Freundschaft wie in einem klaren Spiegel zeigte, ein historisches Werk folgen zu lassen. Die Wahl fiel allgemein auf die Geschichte der Missionen im Paraguay; und nicht leicht auch zeigt eine Geschichte die Wirkungen der allmächtigen Gnade Gottes so anschaulich als die sehr anziehende Schilderung der Bekehrung dieser Heidenvölker, die mitten in den dichtesten Finsternissen und Schatten des Todes sitzend, kaum mehr als die Gestalt des Menschen an sich hatten, und von dem Lichte des Evangeliums bestrahlt, in sehr kurzer Zeit zu einer Höhe der christlichen Vollkommenheit sich erhoben, die

Digitized by Google

die Kirchengeschichte, außer den ersten Jahrhunderten des Christenthums wenige Beispiele entfaltet.

Glorreich auch zeigt sich darin die göttliche Vorsehung, die ihre Auserwählten von allen Gränzen des Erdkreises sammelt; wundersam spiegelt sich ferner, nicht nur die Kraft des heiligen Glaubens, der, den Verheißungen seines göttlichen Stifters gemäß, Werke Gottes wirkte, sondern auch der feurigsten Liebe, die bis zum Blutvergießen widerstand; lieblich und stark die ewige Weisheit, die in ihren Dienern unübersteigliche Hindernisse besiegte, diese Völker in ihr himmlisches Reich zu führen; und unerforschlich die Gerichte des Allmächtigen, der nach einem so gesegneten Tage reicher Ernte, wie einst in der Kirche zu Japan, es zuließ, daß das himmlische Licht allmälig wieder erlosch und diese großen Länder größten Theils in die alte Nacht der Verwilderung zurückkehrten.

Wir sprechen nichts von den Anstrengungen der menschlichen Habgier und Bosheit, die, im Einklang mit dem alten Feinde der Ehre Gottes und des menschlichen Heiles, nichts unversucht ließ, diese junge Kirche, die gegen drei Jahrhunderte blühte, schon von ihrem frühesten Anbeginn zu zerstören; noch von den schwärzesten

Digitized by Google

Verleumdungen und den grausamsten Verfolgungen, welche die getreuen Arbeiter in diesem Weinberge des Herrn selbst von Solchen zu erleiden hatten, deren heiligste Pflicht es gewesen wäre, mit aller Macht sie zu unterstützen, die diese weiten Länder mit ihrem Schweiße und Blute begossen, allem Ungemach, dem Hunger, Durst und der Blöße, den offenbarsten und vielfältigsten Gefahren, ja selbst dem schrecklichsten Tode unter diesen Menschenfressern mit Freuden sich *preis* gaben, den Samen des Evangeliums auszustreuen und unsterbliche Seelen dem ewigen Tode zu entreißen.

Es mögen die Thatsachen selbst sprechen, die in diesem riesenhaften Gemählde sich entfalten werden; und da jetzt diese Ereignisse, als abgeschlossene Actenstücke der Vergangenheit, zur Geschichte der Völker gehören, — indem die Oberherrschaft eines europäischen Zepters, der einst diese großen Völker beherrschte, aber den Feinden des christlichen Friedens nicht wirksam wehrte, gänzlich darin erlosch, — mag die unparteiische Nachwelt, welcher diese Dinge hier vor Augen geführt werden, wenn anders sie über den Untergang dieses wunderlieblichen Flors im Garten der heiligen Kirche nicht von tiefster Wehmuth beklommen und von schwerstem Unwillen über die

Digitized by Google

Zerstörer desselben hingerissen wird, ein gerechtes Urtheil fällen.

Manches minder Bedeutende, das nicht unmittelbar und nothwendig zu dieser Geschichte gehört, ward hier übergangen; denn der Verfasser schrieb solche in sechs Bänden zusammen und nahm darin viele Rechtfertigungsacten, großen Theils in spanischer Sprache auf, die nicht sowohl die Geschichte als seinen Orden unmittelbar angingen, und schaltete auch manche Episoden ein, die mehr den Zusammenhang stören als denselben schmücken. Es ward also die eigentliche Geschichte des Landes Paraguay und der Missionen in jenem großen Welttheile hier etwas gedrängter gegeben, das Wesentlichste selbst jener Rechtfertigungsacten in Verlauf der Erzählung mitgetheilt und nichts von Bedeutung übergangen.

Wir übergeben also diese Geschichte unsern Lesern zur Erbauung, Erheiterung und zu heilsamer Belehrung, und sind der Hoffnung, daß Niemand dieselbe unbefriedigt aus der Hand legen wird. Vieles Merkwürdige und Interessante wird der Liebhaber der Länder- und Völkerkunde darin finden, das ihm sowohl zum Nutzen als zum Vergnügen gereichen wird. Zu hoher Bewunderung und Eifer wird der Priester des Herrn

Digitized by Google

bei dem Anblick der heroiſchen Tugenden, rieſenhaften Aufopferungen und der heiligen Eifersgluth vieler großen Diener Gottes ſich angeregt fühlen, die, ohne den mindeſten Vorbehalt, auf ſich ſelbſt verzichteten, dem Himmel Seelen zu gewinnen, und von dieſer Welt nichts als bittern Undank und grauſame Verfolgungen zum Lohn erhielten; deren Lohn aber groß und bleibend vor Gott iſt, mit dem ſie nun in der ewigen Glorie herrſchen. Nicht minder auch wird der Laie an den großen Tugenden, der Frömmigkeit, ja der Heiligkeit dieſer Neubekehrten ſich erbauen, und von dem heiligen Eifer beſchämt werden, mit welchem ſie das hohe Gut des Glaubens umfingen, liebten und bewahrten, ja nicht ſelten mit ihrem Blut und Leben beſiegelten, das in unſern Tagen oft ſelbſt von Solchen gleichgültig geachtet wird, die im friedlichen Schooße der heiligen Kirche geboren und erzogen wurden.

Auch wird ſelbſt der Staatsmann hier eine, in jedem Betracht wunderbare Regierungsform ſchauen und innigſt überzeugt werden, daß die chriſtkatholiſche Religion allein das feſte und unauflösliche Band iſt, das die Völker an ihre Fürſten feſſelt; und daß dieß heilige Band nur in dem Maße ſich auflöst, als den Feinden der Religion nicht gewehrt wird, den Samen der Gott-

Digitized by Google

losigkeit auszustreuen und die Herzen zu vergiften. Alle endlich werden darin die Führungen der göttlichen Vorsehung bewundern, die auch aus Steinen Kinder Abrahams zu wecken vermag, und durch ein stilles, aber wahrhaftes Gericht alle Dinge ordnet und zum Besten ihrer Auserwählten lenkt.

Die Karte von Paraguay folgt im zweiten Bande.

Da es der Raum in diesem Bande nicht gestattet, so wird die Fortsetzung des Namens-Verzeichnisses der P. T. Subscribenten im nächsten Bande folgen.

Digitized by Google

Vorwort des Verfassers.

Die Entdeckung der neuen Welt war noch in ziemlich frischer Erinnerung, als man die Frage aufzuwerfen begann, ob diese Entdeckung Europa wirklich zu so großem Nutzen gereichte, als man Anfangs erachtet hatte? Dieser Frage aber folgte bald eine andere über die Gerechtigkeit des Eroberungsrechtes, kraft dessen man diese Völker unterjocht hatte, die seit so vielen Jahrhunderten im Besitz ihrer Freiheit gewesen waren, oder Fürsten gehorchten, welchen Niemand die Krone streitig machte, die ihr Haupt schmückte. Zu diesen beiden Fragen fügte sich dann wie von selbst noch eine dritte, die Denjenigen sich aufdrängte, welchen die Dinge kund sind, die seit beinahe drei Jahrhunderten in jenem großen Welttheile sich ergeben haben; ob nämlich, die Religion ausgenommen, die Inwohner desselben mehr dabei gewonnen als verloren haben,

Digitized by Google

daß sie unsere Bekanntschaft machten. Ich will es mir nicht anmaßen, diese wichtigen Fragen entscheidend zu beantworten; mein vorzüglichstes Ziel bei Verfassung dieser Geschichte ist, meine Leser in den Stand zu setzen, daß sie richtig beurtheilen mögen, ob das Verfahren, das gegen die Amerikaner beobachtet ward, immer das geeignetste war, nützliche Niederlassungen bei ihnen zu begründen; die Schätze zu benützen, deren sie eben nicht sonderlich achteten; sie glücklicher zu machen als sie es waren; und sie dahin zu stimmen, daß sie den Tag segneten, an welchem das Licht des Evangeliums vor ihren Augen erglänzte.

Gar wohl sind die Vorurtheile mir bekannt, die hinsichtlich des Gegenstandes, den ich hier erörtere, so ziemlich allgemein verbreitet sind. Ich weiß, daß die Meinung über die Herrschaft und den großen Reichthum der Jesuiten bei Jenen selbst vorherrschend ist, die der Gesellschaft Jesu große Achtung bezeigen; da sogar Einige, aus Theilnahme an ihrem Wohl, von meinem Vorhaben mich abbringen wollten. Gesichert jedoch durch die große Anzahl und die Authenticität der Beweise, auf die ich mich stützen konnte, glaubte ich, dieß Vorurtheil selbst sei ein Grund mehr, dieser Aufgabe nicht zu entsagen; und ich hoffe,

Digitized by Google

daß man deßfalls mir danken wird. Wahrlich nicht gering ist auch die Freude eines Lesers, der die Wahrheit liebt und aufrichtig sucht, wenn er wahrnimmt, wie dieselbe durch alles dunkle Gewölk hindurch strahlt, mit welchem man bemüht war, dieselbe zu verhüllen. Ich bin sogar überzeugt, daß Manche sich wundern werden, wie man so lange zögern konnte, Diejenigen aufzuklären, die eben kein persönlicher Vortheil anzieht, über eine Sache sich beirren zu lassen, die *nichts* weniger als gleichgültig ist.

Uebrigens entfaltet diese Geschichte in reichlichem Maße was immer geeignet ist, zu belehren und zu unterhalten; anziehend ist sie durch ihre Mannigfaltigkeit und zumal durch die Neuheit und Schönheit wundersamer Anstalten, die zu den vorzüglichsten Gegenständen derselben gehören. Dieß sind jene christlichen Republiken, von welchen die Welt bis dahin noch keine Muster gesehen hatte, und nie in dem Mittelpuncte der wildesten Barberei nach einem Plan gegründet wurden, der die Entwürfe eines Plato, eines Baco und des gefeierten Verfassers des Telemach bei Weitem an Vollkommenheit übertrifft. Und zwar wurden die Grundvesten derselben durch den Schweiß und das Blut von Männern gelegt, die mit der Schärfe des Geistes allein

Digitized by Google

bewaffnet, und das Evangelium in der Hand, der Wuth der furchtbarsten Wilden trotzten, die durch die Waffen der Spanier nur waren erbittert worden; und die dieselben bildeten und in Christen umwandelten, welche seit mehr denn hundert fünfzig Jahren alle, die sie in der Nähe sehen, zur Bewunderung hinreißen.

Diese Völkerschaften unterwarfen sie der spanischen Krone kraft eines Gehorsams, der um so fester ist, als er freiwilliger war, öfter denn Ein Mal durch die strengsten Prüfungen bewährt wurde, und sich immer gleich blieb; denn sie, die ihrem Monarchen mit größter Schnelligkeit gehorchen, und Gut und Blut mit so großer Uneigennützigkeit opfern, wie bis dahin nie gesehen ward, sind überzeugt, daß sie, dem Monarchen dienend, Gott selbst dienen, von dem allein sie auch ihre Belohnung erwarten; ja sie werden beinahe, sobald sie Christen werden, auch Apostel, gewinnen der Seelen oft nicht weniger als ihre geistlichen Hirten selbst, und halten sich durch die Marter reichlich belohnt, wenn der Erfolg ihrer Sehnsucht und ihren Bemühungen nicht entspricht.

Da diese Thatsachen durch die einstimmigen Zeugnisse solcher Männer erhärtet sind, denen es leicht war, dieselben zu sehen und zu unter-

Digitized by Google

ſuchen, und auch überaus viel daran lag, ſich nicht täuſchen zu laſſen, werden Viele ſich nicht wenig wundern, wie Anſtalten, die der Kirche zu ſo großem Ruhm, und dem Staat zu ſo reichlichem Nutzen gereichen, beſtändig des gewaltigen Anſehens der ſpaniſchen Könige zu ihrer Aufrechthaltung bedurften; und wie ſogar Solche, die vielfältige Gründe hatten, ſie zu begünſtigen, nichts unterließen, den Stiftern derſelben ihre Arbeiten zu verleiden und zu vereiteln; ja wie dieſelben mehr denn Ein Mal von Menſchen zerſtört werden konnten, die ſich Chriſten nannten, und die, eines niedrigen Gewinnes wegen, mehr denn hundert tauſend Neubekehrte in der härteſten Gefangenſchaft aufrieben oder ermordeten.

Indeſſen war dieſe Begründung ein Werk Gottes und zwar Eines der geeignetſten, ſeine Größe und Allmacht öffentlich zu zeigen; auch waren Jene, die Er zu einem ſo glorreichen Werke berufen hatte, allerdings gefaßt, daß die Hölle ihre ganze Macht aufbieten würde, dasſelbe zu vereiteln; wie ſie denn auch hierin nicht irrten. Denn der unermeßlichen Arbeiten und Gefahren aller Art zu geſchweigen, die bei einem ſo neuen Apoſtelamte unvermeidlich ſind, wo ſie mit allen Elementen zu kämpfen und meiſt unwegſame Länder zu durchwandern hatten, deren In-

Digitized by Google

wohner noch furchtbarer denn selbst die reißenden Thiere waren, die bei jedem Schritte ihnen aufstießen: was mußten sie nicht selbst von den Hausgenossen des Glaubens erdulden? — Ohne Unterlaß befeindet, in allen Theilen der bewohnten Welt verleumdet, mit Gewalt, ja mit Schande und Spott aus ihren Häusern verjagt, vor die Richterstühle gezogen, und gleich Landesverräthern und Verbrechern mißhandelt, sahen sie oft vor ihren Augen, wie die Früchte ihrer Arbeiten zerstört wurden; ohne deßhalb sich abschrecken zu lassen, und bezeigten nur um so größern Eifer, ihren Verlust zu ersetzen; und zwar mit einer Beharrlichkeit, die endlich den Sieg über alle Hindernisse errang.

Bevor wir jedoch die Erzählung so verschiedener und so unerwarteter Ereignisse beginnen, müssen wir nothwendig eine allgemeine Schilderung der Länder voransenden, worin dieselben sich ergeben haben, und die nur Wenigen bekannt sind, wie sehr auch täglich davon gesprochen wird.

Digitized by Google

1.

Von dem Lande Paraguay.

Paraguay ist der Name eines Flusses, der dem See Xarayes entspringt, und etwa sechzehn Grade dreißig Minuten südlicher Breite, und fünf und zwanzig Grade der Länge liegt. Dieser Fluß fließt eine ziemliche Strecke gegen Süd-West und wendet sich dann zuletzt wieder gegen Süden. Der Ausdruck selbst bedeutet in der Sprache einiger umwohnenden Völker: der gekrönte Fluß, weil der See, dem er entspringt, gleichsam eine Krone desselben bildet. Dom Martin del Barco, Archidiacon zu Buenos-Ayres, der ein historisches Gedicht in spanischer Sprache verfaßte: Argentina genannt, behauptet, der See Xarayes sei nicht der Ursprung dieses Flusses; und erzählt, man sei weit über diesen See hinaufgefahren, durch den derselbe fließt, ohne daß man habe den Ursprung desselben entdecken können. Auch erinnert er, Viele versicherten, derselbe entspränge dem See Parima in der Provinz del Dorado, das ein Schriftsteller neuerer Zeit nicht für so fabelhaft hält, als gewöhnlich erachtet wird.

Auch erzählt P. Lozano in seiner Beschreibung des Reiches Chaco, ein Spanier, Namens Johannes Garcia, zu Assumption, der Hauptstadt des

Paraguay geboren, sei, nachdem er mehrere Jahre in der Sclaverey der Paquaya's gewesen, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in sein Vaterland zurückgekehrt, und habe ausgesagt, er sei auf einer Reise, die er im Gefolge dieser Indier gethan, dem Paraguay entlang, und dann über den See Xarages gezogen; wo sie zu einem Flusse gekommen wären, der in demselben sich ergossen habe. Als sie nun weiter fortgezogen und dem Flusse einige Tage nachgegangen wären, seien sie einem Berge gegenüber gekommen, unter welchem derselbe durchfließe. Bevor jedoch die Paquaya's sich in diesen finstern Canal gewagt, hätten sie Fakeln aus Harz angezündet, um sich vor den Fledermäusen zu schützen, Andiras genannt, die von ungeheurer Größe sind, und die Reisenden anfallen, die diese Vorsicht außer Acht lassen. Zwei Tage seien sie also fortgefahren, und als sie endlich herausgekommen und noch einige Zeit auf demselben Wege fortgegangen waren, da hätten sie sich plötzlich bei dem Eingang eines See's befunden, dessen anderes Ufer man nicht habe ersehen können. Nun seien sie nicht mehr weiter gegangen, sondern auf demselben Wege zurückgekehrt.

Was immer an dieser Erzählung seyn mag, so viel ist gewiß, daß der Fluß Paraguay, von seinem Austritt aus dem See Xarages an, das Gewässer vieler anderer, zum Theil großer Flüsse aufnimmt, und dann unter dem sieben und zwanzigsten Grade mit einem andern Flusse sich vereint, der beinahe

Digitized by Google

in gleicher Linie mit ihm läuft; hierauf aber, von Osten nach Westen sich wendet und eine ziemliche Strecke gegen Nord-West fließt; wo er dann wegen seiner ungeheuern Breite den Namen Parana erhält, der so viel bedeutet als ein Meer. Nach dieser Vereinigung wendet der Paraguay, der nun tiefer, aber minder breit wird, sich geradezu gegen Süden bis zu dem vier und dreißigsten Grade, wo er einen großen Fluß aufnimmt, der von Nord-Ost kommt und Uruguay genannt wird. Hierauf fließt er gegen Ost-Nord-Ost hin bis in's Meer, in welches er unter dem fünf und dreißigsten Grade und unter dem Namen Rio de la Plata sich ergießt. Diesen Namen führt gewöhnlich auch der Parana nach seiner Vereinigung mit dem Paraguay, und da dieser Fluß seinen Lauf in einer einzigen Provinz abschließt, ward dieselbe nach seinem Namen genannt.

Dieß unerhört große Land, das unter dem Namen Paraguay bekannt ist, enthält außer Chaco, das der Mittelpunct desselben und noch nicht erobert ist, den See Xarayes, die Provinzen Santa-Cruz und Charcas sammt Tucuman gegen Abend; — den ganzen Strom des Paraguay und des Rio de la Plata gegen Morgen; — gegen Mittag aber den ganzen übrigen Theil des Festlandes, bis an die Magellanische Meerenge; wo in neuern Zeiten die Jesuiten eine Mission begründeten. Da dieß ungeheure Land, von zahllosen Flüssen bewässert, von unermeßlichen Wäldern bedeckt und von lan-

Digitized by Google

gen Bergketten besetzt ist, die meist sehr hoch sind, ja aus welchen manche sogar bis in die Wolken reichen; und da das flache Land niedrig und Überschwemmungen ausgesetzt ist, die durch ihre Ausbreitung und Dauer Alles übertreffen, was immer anderswo in dieser Art gesehen wird, und allenthalben Teiche und Moräste angetroffen werden, deren stehendes und faules Gewässer die Luft nothwendig verunreinigt und vergiftet, und endlich das angebaute Erdreich mit den brach liegenden und öden Flächen in keinen Vergleich kommt: kann man sich leicht vorstellen, daß das Klima daselbst, so wie der Charakter und die Sitten der Inwohner ungemein verschieden sind.

2.

Von den Völkern, Thieren und Producten des Landes überhaupt.

Diese Völker haben, überhaupt davon zu sprechen, eine olivenfarbe Haut; ihr gewöhnlicher Wuchs ist mehr unter als über der mittleren Größe; wiewohl man auch Menschen unter ihnen findet, die sehr hohen Wuchses sind. Die Meisten haben ziemlich starke Beine und Gelenke, ein feines, doch etwas plattes Angesicht; beinahe überall gehen die Männer und die Kinder, zumal in heißen Gegenden, nackt, und selbst die Personen des Frauengeschlechtes sind nur in sofern bedeckt, als eine minder strenge Schamhaftigkeit es erfordert. Beinahe jede

Digitized by Google

einzelne Nation hat ihre eigene Art sich zu schmücken, oder vielmehr sich zu verunstalten; und dieß oft auf eine solche Weise, daß sie Abscheu und Entsetzen einflößen; wiewohl es auch einige unter ihnen gibt, die bei gewissen Gelegenheiten sich Hauben und andern Putz aus den schönsten Vogelfedern bereiten. Beinahe alle sind von Natur aus dumm, wild, unbeständig, meineidig, Menschenfresser, außerordentlich gefräßig, der Trunkenheit ergeben, ohne Vorsicht, und kümmern sich nicht um die Zukunft; ja nicht einmal um die Bedürfnisse des Lebens; denn die Trägheit und Unthätigkeit, in welcher sie ihr Leben zubringen, übertrifft alle Vorstellung. Einige Wenige ausgenommen, welche durch die Raubsucht oder vielmehr durch die Leidenschaft, an ihren Feinden sich zu rächen, nicht sowohl tapfer als wüthend wurden, sind sie beinahe alle feige; und die ihre Freiheit bis jetzt erhielten, verdanken solche einzig ihren unzugänglichen Wohnplätzen, wo sie sich eingeschanzt halten.

Die ersten Spanier, welche nach Paraguay kamen, hegten nicht den geringsten Zweifel, daß in diesem Lande der größte Reichthum anzutreffen sei. Sie konnten es sich nicht denken, daß ein Land, das so nahe an Peru gränzt, nicht Überfluß an Gold- und Silberminen habe; und wiewohl der Irrthum sich bald entdeckte, der diese Meinung bestätigt hatte, so sprach man dennoch auch hernach noch länger denn ein Jahrhundert von Paraguay als von einem Lande, das die reichsten Bergwerke besitze. Dieß läßt

Digitized by Google

sich schon aus dem Titel Argentina ersehen, welchen Don Martin del Barco seinem Werke vorsetzte; als ob das ganze Land nur eine große Silbermine wäre. Zwar glaubte man, unfern der Stadt Xaras, die von den Spaniern auf dem Wege nach Brasilien, nahe bei dem Flusse Paraguay, angelegt, späterhin aber von den Portugiesen aus Brasilien zerstört ward, eine ziemlich lange Zeit hindurch Anzeichen von Goldminen entdeckt zu haben; doch verschwand auch diese Hoffnung gar bald, und eben so erging es auch an andern Orten; und die Inwohner gewannen sehr Vieles dadurch, daß sie diese Hoffnungen verloren, weil sie dann gedrängt wurden, trifftigere Mittel zu ergreifen, ihren Unterhalt sich zu verschaffen.

In einem Teich nahe bei dem Orte, wo einst die Stadt Santa-Fé stand, fischte man einige Zeit hindurch Perlen; und der Verfasser der Argentina spricht hierüber mit seiner gewöhnlichen Begeisterung; nichts desto minder hat diese Fischerei so gänzlich aufgehört, daß in der Folge sogar das Andenken daran sich verlor. Endlich kam ein Spanier, der in seiner Kindheit von den Abiponen war gefangen worden, zu seiner Familie zurück, und da er sah, daß die Weiber sehr begierig nach Perlen waren, erzählte er ihnen, die Indier, unter welchen er gelebt habe, fänden derselben oftmals in ihrem Netze, wenn sie in dem erwähnten Teiche fischten; doch betrachteten sie dieselben als unnütze Dinge. Auf diese Aussage hin ward zu jenem Teiche ge-

Digitized by Google

sandt, die Sache zu untersuchen, die denn auch wahr befunden ward. Doch allem Anschein nach war die Fischerei nicht sonderlich ergiebig, oder aber es waren die Perlen nicht von sonderlichem Werthe, da sie niemals in dem Handel zu Buenos-Ayres vorkamen noch auch Santa-Fé bereicherten. Selbst das Eisen ist in diesem Lande so selten, daß man dasselbe aus andern Ländern beziehen muß.

In den unabsehbaren Ebenen, die sich von Buenos-Ayres bis nach Chili, und sehr weit gegen Süden hin erstrecken, vermehrten einige Pferde und Rinder, welche die Spanier, als sie kurz nach der Erbauung dieser Stadt, wieder von dort hinwegzogen, daselbst zurückließen, sich in so großer Anzahl, daß man um das Jahr 1628 ein treffliches Pferd um zwei Nadeln, und in eben demselben Verhältniß auch einen Ochsen erkaufen konnte. Heut zu Tage aber muß man ziemlich weit gehen, diese Thiere aufzufinden. Indessen lief seit etwa dreißig Jahren kein Schiff von dem Hafen zu Buenos-Ayres aus, das nicht eine Last von vierzig bis fünfzig tausend Ochsenhäuten mit sich geführt hätte; nun müssen aber, um eine solche Anzahl zu gewinnen, mehr denn achzig tausend solche Thiere erlegt werden, da eigentlich nur die Stierhäute von einer bestimmten Größe im Handel vorkommen.

Doch um sich einen richtigen Begriff von der ungeheuern Vermehrung dieser Thiere im Paraguay zu machen, muß noch erinnert werden, daß die Hunde, die daselbst in großer Anzahl wild umher irren,

Digitized by Google

dann die Tyger und Löwen derselben eine unglaubliche Menge zerreißen. Man sagt sogar, daß die Löwen nicht einmal warten, bis der Hunger sie antreibt, die Ochsen zu tödten, wie dieß bei den Tigern der Fall ist; sondern daß sie oft gleichsam zur Lust eine Jagd mit ihnen treiben; denn man sah öfters, das sie derselben bis zu zehn und zwölf erwürgten, und nur Einen berührten. Die größten Feinde dieser Thiere aber sind unstreitig die Hunde. Schon seit länger denn zwanzig Jahren sind die Preise der Ochsenhäute mehr als um zwei Drittel zu Buenos-Ayres gestiegen; und wenn je das Hornvieh in diesem Lande verschwindet, so geschieht dieß unfehlbar durch die Hetze der Hunde, die, wenn sie keine Thiere mehr finden, die Menschen anfallen werden. Das Sonderbarste dabei ist, daß die Inwohner hierüber keine Belehrung annehmen; denn als einst der Gouverneur einer Provinz Soldaten auf die Jagd dieser Thiere ausgesandt hatte, wurden sie bei ihrer Rückkehr nach Buenos-Ayres mit lautem Hohngelächter empfangen und Hundejäger geheißen; weßhalb denn auch seit dieser Zeit kein Einziger mehr zu bewegen war, diese Jagd fortzusetzen.

Die Art, diese Ochsenjagd zu treiben, ist ziemlich sonderbar. Eine Gesellschaft Jäger begibt sich zu Pferde in eine Ebene, wo diese Thiere in großer Anzahl sich aufhalten. Dort vertheilen sie sich, und jeder haut mit einer halbmondförmigen Art links und rechts um sich, versetzt den hintern Füßen

Digitized by Google

des Thieres einen Hieb, und schneidet ihm die Gelenke entzwei. Das Thier fällt hierauf zu Boden, und kann sich nicht wieder aufhelfen. Die Jäger aber lassen dasselbe liegen und fahren fort um sich zu hauen, so lange sich Ochsen finden; und man behauptet, was an's Übertriebene zu gränzen scheint, daß jeder Einzelne in Einer Stunde mehr denn acht hundert Ochsen auf solche Weise fällt. Wenn nun diese Thiere in Schrecken gerathen, so laufen sie, die Flucht zu nehmen, verworren unter einander und vertreten sich selbst den Weg; wodurch die Jäger Zeit gewinnen, sich zu erholen und auszuruhen. Endlich kehren sie nach einigen Tagen einer so gewaltigen Arbeit auf dem Wege zurück, auf dem sie gekommen waren, finden die niedergeworfenen Ochsen abermal auf, tödten solche vollends, nehmen derselben so viele mit als sie können und lassen die übrigen liegen.

Es läßt sich leicht erachten, daß eine so große Anzahl getödteter Thiere die ganze Luft vergiften und die Ansteckung ungemein weit verbreiten würde, wenn sie daselbst lange liegen blieben. Doch nicht lange, und es fliegen ganze Wolken von Geyern, groß wie die Adler, und andere Raubvögel herbei, stürzen sich auf dieselben und verzehren sie in kurzer Zeit so gänzlich, daß nichts mehr denn die nackten Knochen zu sehen sind. — Die Pferde werden mit Schlingen gefangen; und da sie spanischer Abkunft sind und wild geboren werden, sind sie überaus schön und vortreffliche Renner. Die Indier aber, die nicht

minder sehr hurtig und gewandt sind, trieben sie gegen Orte hin, wo sie bald Hindernisse finden und nicht entkommen können; und sobald sie ihnen nahe genug sind, werfen sie ihnen Schlingen um die Füße, erschwingen sich in Einem Sprunge darauf und zähmen sie in kurzer Zeit. Es gibt auch viele Maulthiere in Paraguay, und diese thun treffliche Dienste in einem Lande, wo es wenig gebahnte Wege gibt, und wo man bald bergauf, bald bergab steigen, ja auch oft gefährliche Sprünge wagen muß.

3.

Von dem Paraguay-Kraut.

Der größte Reichthum der Spanier sowohl als der Indier, zumal Derjenigen, welche die Jesuiten in Ortschaften vereinigen, war lange Zeit hindurch und ist zum Theil noch in diesen Ländern das sogenannte Paraguay-Kraut. Der Verschleiß desselben soll ehemals so bedeutend gewesen seyn und so viele Personen bereichert haben, daß der Luxus sogar bei Denjenigen überhand nahm, die früher auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt waren. Diese Prunksucht zu unterstützen, die gleich dem Feuer wächst, und nicht eher erlischt als es an allem Brennstoff gebricht, mußte man die Indier in Anspruch nehmen, die man unterjocht hatte, oder die den Spaniern sich freiwillig unterworfen hatten; und man gebrauchte sie Anfangs als Diener, zuletzt aber als Sclaven. Da man ihrer jedoch nicht schon-

Digitized by Google

te, unterlagen Viele derselben unter dem Druck einer ungewohnten Arbeit und schwerer Mißhandlungen, mit welchen man nicht sowohl ihre Trägheit als die Erschöpfung ihrer Kräfte bestrafte. Andere nahmen die Flucht und wurden die unversöhnlichsten Feinde der Spanier. Dadurch versanken nun diese Letztern großen Theils wieder in ihre vorige Armuth zurück, ohne dadurch arbeitsamer zu werden. Der Luxus hatte ihre Bedürfnisse vermehrt, und das bloße Paraguaykraut genügte nicht, dieselben zu bestreiten; ja die Wenigsten konnten dasselbe mehr kaufen, weil der starke Absatz den Preis desselben gar sehr erhöht hatte.

Dieß Kraut, das in Europa, Spanien allein ausgenommen, wenig bekannt, aber im südlichen Amerika und in dem genannten Lande sehr berühmt ist, ist das Blatt eines Baumes von der Größe eines mäßigen Apfelbaumes. Der Geschmack desselben kommt dem Geschmack des Pappelkrautes nahe, und es hat in seinem vollendeten Wuchs die Gestalt eines Pomeranzenblattes. Auch sieht es dem peruvianischen Caco etwas ähnlich, wird aber in Peru selbst weit höher geachtet, wohin es auch häufig ausgeführt, und vorzüglich in den Gebirgen und allenthalben gebraucht wird, wo man in Bergwerken arbeitet. Die Spanier halten dasselbe für um so nothwendiger, als der Gebrauch des Weines daselbst verderblich wirkt. Man bringt es getrocknet und beinahe in Staub zerrieben dahin; läßt es auch nicht lange im Wasser, weil es demselben eine

Digitized by Google

Schwärze gleich der Tinte ertheilt. Es gibt deſſen verſchiedene Sorten; die vorzüglichſte aus allen aber iſt die Chaacuys; die, wenn ſie an Ort und Stelle gebraucht wird, eine Bitterkeit hat, die ſie anderswo nicht behält, und die ihre Kraft und ihren Werth erhöht. Von dieſem Kraute werden bloß von Villarica aus, gegen hundert Tauſend Arroben nach Peru geführt, die Arobe zu fünf und zwanzig Pfunden, ſechs Unzen; und der Preis einer Arrobe wirft die Summe von ſieben Thalern ab.

Die Spanier glauben an dieſem Kraut eine Arzeney oder ein Verwahrungsmittel gegen beinahe alle ihre Krankheiten zu beſitzen. So viel iſt gewiß, daß demſelben eine eröffnende und harntreibende Kraft innewohnt. Auch wird verſichert, daß Einige die desſelben zu viel auf ein Mal nahmen, in gänzliche Zerrüttung der Sinne verfielen, die mehrere Tage anhielt; doch die ſonderbarſte Eigenſchaft desſelben iſt, daß es oft entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringt. Es erwirkt nämlich Schlaf den Schlafloſen, und erweckt dagegen Jene, die mit der Schlafſucht befallen ſind; dabei iſt es auch nährend und abführend. Wer desſelben gewohnt iſt, kann es nur ſehr ſchwer entbehren; und es gehört Selbſtüberwindung dazu, im Gebrauch desſelben die Mäßigkeit nicht zu überſchreiten; wiewohl es, in zu reichlicher Menge genommen, berauſcht und beinahe alle Unbequemlichkeiten hervorbringt, die der Gebrauch der hitzigſten Getränke nach ſich zieht.

Digitized by Google

4.

Von andern Naturproducten. Bienen, Schlangen, Caymane und Chamäleone.

Beinahe in allen Wäldern dieser Provinzen findet man Bienen, die ihre Honigzellen in hohlen Bäumen anlegen; und man zählt derselben mehr denn siebenzehn verschiedene Arten. Am meisten wird, wegen ihres Wachses, die Gattung geachtet, die dort Opemus heißt; auch ist das Honig dieser Bienen besser als das der übrigen. — Die Baumwolle ist in diesem Lande gleichsam zu Hause und der Baum wächst wie ein kleiner Wald; wie ich selbst dieß in Louisiania gesehen habe. Er trägt gleich im ersten Jahre, blüht im December und Januar, und seine Blüthe gleicht einer gelben Tulpe. Im Februar ist die Frucht reif, ungemein weiß und von bester Beschaffenheit.

Außer dem Maïs, dem Manioc und den Pataten, die an manchen Orten mit gutem Erfolg angebaut werden, und von welchen die ackerbauenden Indier sich großentheils ernähren, findet man in diesen Ländern auch manche Früchte und Kräuter, die in Europa gänzlich unbekannt sind. Es gibt zumal Früchte daselbst, aus welchen die Spanier treffliches Confect bereiten. Man hat auch angefangen, des Weinstockes dort zu pflegen; doch geräth der Wein nicht überall gleich gut; indessen wird dennoch zu Mendoza, einer Stadt, die noch zu Chili gehört, und an der Gränze gegen Corduba hin liegt,

Wein gebaut, der dem spanischen nicht viel an Güte nachgibt. Man hat auch an verschiedenen Orten Weitzen gesäet; indessen bedient man sich desselben gewöhnlich nur zu Kuchen und zu Backereien. Allenthalben gibt es giftige Kräuter; mit welchen einige Indier ihre Pfeile vergiften; doch gibt es auch überall Gegengifte; zu welchen unter andern auch das Sperlingskraut gehört, das zu ziemlich großen Stauden aufwächst. Die Art und Weise, wie dasselbe erkannt ward und diesen Namen erhielt, ist sehr merkwürdig und verdient die Aufmerksamkeit des Lesers.

Unter den verschiedenen Gattungen Sperlingen, die in diesen Gegenden zu Hause sind, und von welchen die meisten unsern Amseln an Größe gleich kommen, gibt es eine, die sehr schön ist und Macaqua genannt wird. Dieser Vogel ist sehr lüstern nach dem Fleische der Ottern und stellt ihnen beständig nach. Sobald er nun eine zu Gesichte bekommt, verbirgt er seinen Kopf unter einen seiner Flügeln und scheint gleich einer runden Kugel ohne Bewegung zu liegen. Die Otter, die ihn wahrnimmt, nähert sich ihm ohne Arges zu besorgen; da aber sein Kopf nicht so gänzlich verborgen ist, daß er nicht durch die Federn seines Flügels hindurch sehen könnte, rührt er sich nicht, bis er nicht der Otter einen Biß mit seinem Schnabel versetzen kann. Die Feindinn vergilt ihm auf der Stelle mit einem Stich ihrer Zunge; sobald aber der Vogel sich verwundet fühlt, frißt er augenblicklich von seinem Heilkraut, das ihm

Digitized by Google

auch hilft. Nun kehrt er abermal auf den Kampfplatz zurück; und so oft er verwundet wird, nimmt er seine Zuflucht zu diesem Balsam. Dieß Spiel dauert so lange, bis die Otter, die kein gleiches Heilkraut kennt, sich gänzlich verblutet hat. So wie sie aber todt ist, zehrt der Sperling sie auf; und ist die Malzeit zu Ende, so verwahrt er sich abermal durch sein Gegengift.

Es dürften wenig Länder anzutreffen seyn, in welchen Schlangen und andere kriechende Thiere in so großer Anzahl und von so verschiedener Art gefunden werden. Es gibt jedoch derselben auch viele, die nicht giftig sind, oder deren Gift wenigstens nicht sonderlich schädlich ist. Die Indier kennen dieselben genau, fangen sie lebendig mit den Händen und machen sich Gürtel daraus, ohne daß ihnen dadurch der mindeste Schade widerführe. Es gibt derselben, die zwei und zwanzig Schuh lang sind und eine verhältnißmäßige Dicke haben. Diese ungeheuern Schlangen verschlingen ganze Hirsche, wenn anders man den Spaniern Glauben beimessen will, welche behaupten, sie hätten Solches als Augenzeugen gesehen. — Die Klapperschlange, die überhaupt sehr gemein in den Gegenden des südlichen Amerika ist, ist es vielleicht nirgend so sehr als im Paraguay. Der Biß dieser und verschiedener andern Schlangen wirkt außerordentlich schnell. Zuweilen fließt das Blut augenblicklich aus den Augen, Nasenlöchern, Ohren, aus dem Zahnfleisch, und unter den Nägeln hervor. Überall jedoch finden sich Gegengifte

Digitized by Google

vor. Besonders wendet man, und zwar mit sehr gutem Erfolg, einen Stein an, dem man den Namen des heil. Paulus beilegte; auch bedient man sich des Bezoard und des Knoblauchs, der gekäut und dann auf die Wunde gelegt wird. Sogar der Kopf des Thieres, und die Leber desselben, die als Blutreinigung gegessen wird, ist ein treffliches Mittel. Das Sicherste indessen ist, daß man auf der Stelle einen Einschnitt an den Ort macht, wo man gestochen ward und solchen dann mit Schwefel überlegt. Zuweilen ist dieß allein schon hinreichend.

Es gibt auch Schlangen, die man Jäger nennt. Diese kriechen auf die Bäume und sehen sich nach ihrem Raube um. Erblicken sie solchen in ihrer Nähe, dann schießen sie auf ihn herab; fassen ihn so fest, daß er sich nicht rühren kann, und fressen ihn dann nach ihrer Bequemlichkeit lebendig auf. Haben sie aber große Thiere aufgezehrt, dann werden sie so schwer, daß sie sich nicht mehr fortschleppen können. Es ergibt sich zuweilen auch, daß sie nicht innerliche Wärme genug haben, so große Stücke zu verdauen; und sicherlich müßten sie dann ihren Fraß mit dem Leben büßen, wofern nicht die Natur ihnen ein Mittel eingeflößt hätte, das sie wohl schwerlich anwenden würden, wenn sie Vernunft hätten; das jedoch von trefflichem Erfolg ist. Es wendet sich nämlich die Schlange und kehrt den Bauch der Sonne zu, durch deren glühende Hitze derselbe zu faulen beginnt. Und dann setzen sich Würmer an, und es flie-

Digitized by Google

gen Vögel herbei und nähren sich von dem Überfluß, welcher der Schlange den Tod bringen würde. Indessen hat sie wohl Acht, daß die Vögel nicht zu weit gehen; befindet sich auch bald hierauf wieder hergestellt und in gesundem Stande.

Sehr viele auch nähren sich von Fischen; und Pater de Montoya erzählt, er habe einst eine Natter gesehen, deren Kopf groß wie der Kopf eines Kalbes war, und die an dem Ufer eines Flusses fischte. Sie spie Anfangs vielen Schaum in das Wasser aus, der eine große Anzahl kleiner Fische herbeilockte. Die Schlange blieb dabei eine Zeit lang unbeweglich; endlich aber sperrte sie plötzlich den Rachen auf und verschluckte eine ziemliche Menge dieser Fische auf Ein Mal.

Die Flüsse und die großen Teiche, welche niemals austrocknen, sind mit Caymanen erfüllt, die zehn bis zwölf Schuh in der Länge haben. Es gibt derselben zumal eine erstaunliche Menge in dem Pilco Mayo, dem größten Flusse in Chaco, wo man sie Yacaras nennt. Wenn sie mit Fischen sich ersättiget haben, begeben sie sich an das Land und legen sich auf den Rücken, damit die Sonne ihre Verdauung fördere. Wiewohl die Schuppen, mit welchen sie bedeckt sind, sehr hart und enge beisammen sind, tödten dennoch die Spanier sie mit der Flinte; die Indier aber haben eine ganz eigene Art sie im Wasser zu fangen. Sie befestigen nämlich an einen Baum das Ende eines Seiles, an das andere Ende des Seiles aber einen Stab, der an beiden

Enden zugespitzt ist. Sehen sie dann einen Cayman, der sich herbeinaht, dann werfen sie ihm den Stab in den Rachen, den er jeder Zeit geöffnet hat. Da nun diese Amphibie keine, oder wenigstens nur eine ganz kleine Zunge hat, und durch den Stab genöthigt wird, den Schlund zu erweitern, verschluckt sie eine große Menge Wassers; je mehr aber sie sich anstrengt, des Stabes ledig zu werden, um so tiefer dringt derselbe ihr in den Rachen, so daß sie bald ersticken muß. Ist solche nun todt, so ziehen sie dieselbe mittelst des Seiles an das Land.

Der Cayman hat unter den vordern Pfoten Blasen, die mit einer Substanz angefüllt sind, deren Geruch so stark ist, das sie alsbald betäubt; wird sie aber an der Sonne getrocknet, so erhält sie ganz den lieblichen Geruch des Bisams. Man behauptet, das Weibchen lege mehr denn zwanzig Eyer auf Ein Mal; da sie aber solche in den Sand verscharrt, gehen bei dem Austreten der Flüsse viele derselben zu Grunde; auch verderben die Männchen viele durch ihre Klauen. Herrera behauptet, die Caymane im Rio de la Plata fielen die Menschen nicht an; indessen habe ich mit Reisenden gesprochen, die hierüber sehr traurige Geschichten erzählten; und sie versicherten, sie hätten dieselben mit Augen gesehen.

Man sieht an einigen Orten Chamäleons, die fünf bis sechs Schuh lang sind, ihre Jungen mit sich führen und beständig den Rachen gegen die Seite hin offen halten, von welcher der Wind weht. Dieß Thier ist sehr freundlich, aber dabei sehr

Digitized by Google

dumm. — Die Affen dieses Landes sind beinahe von der Größe eines Menschen; sie haben einen stark behaarten Bart und sehr langen Schweif. Wenn sie von einem Pfeile getroffen werden, erheben sie ein fürchterliches Geheul, ziehen denselben aus der Wunde und schleudern ihn nach Demjenigen der sie verwundet hat. — Die Füchse sind in einigen Gegenden sehr gemein! es gibt derselben gegen Buenos-Ayres hin, die den Hasen ziemlich ähnlich sind, und deren Balg sehr schön und von großer Manchfaltigkeit ist. Dieß Thier ist wunderschön, und so vertraulich, daß es die Vorübergehenden liebkoset. Indessen muß man sich wohl vor ihm in Acht nehmen; denn wenn man dessen am wenigsten sich versieht, läßt es seinen Harn, dessen Gestank so durchdringend ist, daß er sich mit nichts vergleichen läßt, und auch durch nichts kann vertrieben werden, weßhalb man, was davon benetzt ward, in's Feuer werfen muß. — Die Tataren daselbst sind von zweierlei Gattung; die einen, die von der Größe eines halbjährigen Schweines sind, haben eine Art Perlmutter oder Muschel im Bauche; eine andere aber hat dieselbe um die Gegend der Nieren. Alle haben eine längliche Schnautze; die vordern Pfoten sind ihnen statt der Hände, und jede derselben hat fünf Zehen. Dann gibt es auch noch eine Art Kaninchen, welche die Spanier Apercos nennen, deren Fell silbergrau, das Fleisch aber sehr wohlschmeckend ist. Ein anderes Kaninchen hat einen so kleinen Schlund, daß kaum eine Ameise hinein kommen kann.

Digitized by Google

5.

Von Löwen, Tigern, Hirschen; Anta's und Geflügel.

Die Löwen und Tiger sind, seit die spanischen Ochsen, Pferde und Schweine sich beinahe in's Unendliche vermehrt haben, hier allenthalben sehr gemein. Die Löwen indessen sind weit kleiner und auch bei weitem nicht so wild als die in Afrika; die Tiger hingegen sind nirgend größer noch grausamer. Gleichwohl haben die Indier ein sicheres Mittel aufgefunden, sie in die Flucht zu jagen. Wenn sie einen Tiger sehen, der auf sie zukommt, und sie keine Mittel zur Vertheidigung bei sich haben, erklettern sie, da sie sehr behende sind, in größter Schnelligkeit einen Baum. Das Thier, das ihnen nicht nachsteigen kann, hält sich am Fuße des Baumes auf, und würde sicherlich auch so lange daselbst verweilen, bis es seine Beute nöthigte, sich ihm zu ergeben, oder vor Erschöpfung herab zu fallen, wenn man nicht wahrgenommen hätte, daß es den Geruch des menschlichen Urins nicht ertragen kann. Diese Erfahrung benützt der Indier, und der Tiger flieht weit genug, dem Geängsteten Zeit zu lassen, daß er in Sicherheit komme. Die mit dem Schießgewehr umgehen können, fürchten diese Thiere noch weniger; denn sie treffen so sicher, daß man oft sah, wie sie einen Tiger niederschossen, der in grimmigster Wuth auf sie losslief.

Man unterscheidet in diesen Gegenden Hirsche von dreierlei Art. Einige sind beinahe von so gro-

ßer Gestalt als unsre Ochsen und haben ein vielästiges Geweih; diese halten sich meist in sumpfigen Gegenden auf. Andere sind etwas größer als unsre Ziegen und diese weiden in den Ebenen. Die der dritten Art sind kaum stärker als ein halbjähriger Ziegenbock. — Die Rehe im Paraguay sind wenig oder gar nicht von den unserigen verschieden. — Die Wildschweine haben den Nabel oder vielleicht eine Art Luftlochs auf dem Rücken; das Fleisch derselben ist so zart und so gesund, daß man es sogar den Kranken zum Essen bereitet. — Die Ebenen von Chaco sind mit schwarzen, rothen und weißen Ziegen gleichsam bedeckt; letztere jedoch finden sich meist nur an den Ufern des Pilco Mayo. Die Damhirsche und die Rehe ziehen beinahe immer in Schaaren, gleich den Hämmeln, die man in Europa hält.

Ein anderes Thier, das in diesem Theile von Amerika beinahe überall gefunden wird, ist eine Art Büffel, den man Anta nennt. Er hat die Größe und auch beinahe die Gestalt eines Esels; nur daß er sehr kurze Ohren hat. Das Sonderbarste an diesem Thiere ist der Rüssel, den es nach Willkühr verlängern oder einziehen kann und durch welchen es auch, wie man glaubt, Athem schöpft. An jedem seiner Füße befinden sich drei Klauen, welchen eine unfehlbare Kraft gegen Gifte aller Art zugeschrieben wird, zumal der Klaue des linken Vorderfußes, auf den es sich niederlegen soll, wenn es sich unwohl fühlt. Der Anta bedient sich seiner vordern Füße gleich den Affen und Bibern, und mit der nämlichen

Digitized by Google

Leichtigkeit. In seinem Bauche findet man Bezoardsteine, die sehr hoch geschätzt werden. Er graset bei Tage, Nachts aber frißt er eine Art Thon, der sich in den Morästen findet, wohin er sich bei Sonnenuntergang begibt. Das Fleisch desselben ist sehr gesund und unterscheidet sich vom Rindfleische nur dadurch, daß es leichter und zarter ist. Seine Haut ist so hart, daß man behauptet, es dringe, wenn solche getrocknet ist, keine Flintenkugel hindurch; daher auch bereiten die Spanier sich Helme und Harnische daraus, wenn sie solche bekommen können. Die Jagd dieser Thiere, die sehr leicht ist, wird nur bei Nacht angestellt. Man erwartet sie in ihren Schlupfwinkeln, wo sie gewöhnlich in Schaaren sich versammeln. Sieht man sie kommen, so geht man ihnen mit angezündeten Fakeln entgegen, wodurch sie geblendet und so sehr betäubt werden, daß sie über einander fallen. Hierauf schießt man sie nieder; und bei Anbruch des Tages findet man derselben eine große Anzahl auf der Erde liegen, die entweder todt oder gefährlich verwundet sind.

Beinahe überall wimmelt es in diesem Lande von Geflügelwerk jeder Art; es gibt darin sechs Arten Gänse. Die Raben sind daselbst weiß, die Sperlinge goldfarbig, die Repphühner groß wie die Hühner und in so großer Anzahl, daß man sie in den Ebenen, über welche man nach Buenos-Ayres reisen muß, gleich den Fischen mit der Angel fängt, ohne vom Pferde oder vom Wagen herab zu steigen. Strauße und Seewölfe sind an verschiedenen

Digitized by Google

Orten sehr gemein. Unter den Fischen, die in Flüssen und Teichen gefangen werden, findet sich einer, der ein vollkommenes Schwein ist, nur daß er keine Zähne hat; und ein Wasserhund, der gleich den unserigen bellt. Ein Missionär nahm einst einen wahr, der, von einem Pfeilschuß verwundet, zu bellen anfing; worauf augenblicklich andere erschienen, die ihn von dem Ufer des Flusses, wo er war, hinweg trugen und an das andere Ufer hinüber brachten.

6.

Erste Entdeckung des Paraguay und unglückliches Schicksal der Entdecker.

Dieß ist überhaupt die Schilderung jenes großen Landes, das Viele als eines der reichsten der neuen Welt betrachten. Die erste Endeckung desselben geschah im Jahre 1516 durch Juan de Solis, Großsteuermann von Castilien, und zwar zufälliger Weise. Solis nämlich war abgesegelt, die Entdeckungsreise von Brasilien fortzusetzen, die im Jahre 1500, bevor noch die Portugiesen die geringste Kenntniß dieses Landes hatten, von Vincenz Yannes Pinsone war angefangen worden, der den berühmten Christoph Columbus auf seiner ersten Reise begleitet hatte. Am ersten Jenner 1516 lief er in einen Hafen ein, den der Ausfluß eines Stromes bildete, welchen er Rio Genero (Fluß des Jenner) nannte, und von welchem er im Namen der spanischen Krone Besitz nahm, gleichwie Pinsone sechzehn Jahre zu-

Digitized by Google

vor auf dem Cap Sanct Auguſtin gethan, dem er den Namen Cap de Conſolation gegeben hatte. Solis fuhr dann weiter längs des Ufers fort, und da er ſich zur Linken wendete, befand er ſich bei einer Bucht, in welche ein großer Fluß ſich ergoß, dem er ſeinen Namen gab. Indeſſen wagte er es dennoch nicht, mit ſeinem Schiffe weiter zu ſegeln, weil er daſelbſt auf viele Sandbänke, Felſen und Klippen ſtieß, an welchen er zu ſcheitern fürchtete. Da er jedoch nicht nach Spanien zurückkehren wollte, ohne genauere Kundſchaft von dieſem Fluſſe einzuziehen, ſchiffte er ſich in ſeiner Schaluppe ein und ſegelte gegen das weſtliche Ufer hin. Bald hierauf bemerkte er einige Indier, die ihn zu ſich einzuladen ſchienen, da ſie alles was ſie hatten, vor ihre Füße legten, gleich als wollten ſie es ihm anbieten.

Durch dieſe zweideutigen Zeichen der Freundſchaft betrogen, landete er ohne die geringſte Vorſicht mit einem geringen Gefolge, und beſchloß, wie erzählt wird, Einige aus ihnen zu fangen, um ſie nach Spanien zu führen. Er hatte nicht einmal darauf Acht, daß dieſe Barbaren, je weiter er fortſchritt, ſich immer um ſo mehr zurück zogen; und ihn auf ſolche Weiſe bis zu einem Walde lockten, in welchen ſie eingingen, und wohin er ihnen beinahe allein folgte. Kaum aber war er daſelbſt, ſo wurden eine zahlloſe Menge Pfeile von Leuten auf ihn abgeſchoſſen, die er nicht ſah, und er und alle die ihm gefolgt waren, fielen todt darnieder. Hierauf zogen die Indier ſie gänzlich aus, zündeten ein großes

Digitized by Google

Feuer außerhalb dem Walde an, brieten und fraßen sie unter den Augen Derjenigen auf, die in der Schaluppe geblieben waren, oder sich dahin geflüchtet hatten, und diese wußten sich nicht anders als dadurch zu retten, daß sie in aller Eile zu ihrem Schiffe zurück kehrten und die Rückreise nach Spanien einschlugen. Dieß war das klägliche Loos eines Mannes, der für einen der erfahrensten Seefahrer seiner Zeit gehalten wurde, dem es aber an der nothwendigen Klugheit fehlte, den Erfolg einer so wichtigen Unternehmung zu sichern.

Nicht minder unglücklich war das Loos einiger Portugiesen, die wenige Jahre hierauf nach Paraguay kamen. Auf das Gerücht hin, die Spanier hätten große Schätze in Peru gefunden, faßte Dom Martin Sosa, Gouverneur und commandirender General in Brasilien, den Entschluß, solche mit ihnen zu theilen. Er sandte also einen sehr beherzten Mann dahin ab, der sein Vertrauen besaß und Aleris Garcia hieß; und dieser trat, von seinem Sohne und noch drei andern Portugiesen begleitet, die Reise gegen Westen an. Als er nun an dem Ufer des Paraguay angekommen war, traf er daselbst eine große Anzahl Indier, von welchen er, der Sage zufolge, Tausend beredete, ihm zu folgen. Er setzte dann über den Fluß, drang bis an die Gränzen von Peru vor, sammelte daselbst etwas Gold und viel Silber, und hatte bei seiner Rückkehr den Plan, daselbst eine Niederlassung zu gründen, die jenen seiner Landsleute dienen könnte, welche seine Entde-

Digitized by Google

ckungen benützen wollten. In dieser Absicht sandte er zwei aus seinen Leuten ab, die seinem General Bericht von dem glücklichen Erfolg seiner Reise abstatten und von seinem Vorhaben Nachricht geben sollten. Er übergab ihnen auch einige Gold- und Silberstangen, und blieb allein mit seinem Sohne und einem andern Portugiesen an dem Orte zurück, wo er sich befand. Es waren aber Jene kaum abgegangen, als die Indier den Garcia überfielen, ihn nebst den Portugiesen ermordeten, den jungen Garcia zum Sclaven machten, und des ganzen Schatzes sich bemächtigten.

Indessen erregte die Ankunft der beiden Portugiesen in Brasilien und die Nachricht so wie die Beweise von einem gangbaren Wege bis nach Peru eine große Freude, und sechzig Portugiesen machten sich auf der Stelle mit einer großen Anzahl Brasilier, unter der Leitung des Georg Sedenno, auf den Weg, zu Garcia zu stoßen. Sie waren aber noch nicht bis zur Stelle gekommen, wo sie hofften, ihn zu finden, als sie bereits traurige Spuren von der Treulosigkeit der Indier ersahen. Nun fingen sie an, mit größerer Behutsamkeit fortzuschreiten; doch waren die Barbaren nicht minder auf ihrer Hut; und sobald sie nur von fern wahrnahmen, daß die Portugiesen im Anzug seien, trafen sie Anstalt, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, um sie dadurch zu nöthigen, nach Brasilien zurück zu kehren.

Sedenno sah bald ein, daß man sich hier schlagen müsse, wenn man zu Mundvorrath kommen

wolle, und er traf Vorkehrungen dazu; doch es kamen die Indier ihm zuvor und fielen ihn unter dem Schutz der Wälder von allen Seiten so urplötzlich an, daß er nicht einmal Zeit gewann, sich zu vertheidigen. Er ward mit einem großen Theile seiner Leute in Stücke gehauen; und nur mühsam retteten sich die übrigen an die Küste des Parana. Um aber in gänzliche Sicherheit vor Denjenigen zu kommen, die sie verfolgten, mußten sie über diesen Fluß setzen. Es erschienen auch einige Indier, die sich erboten, ihnen deßfalls behilflich zu seyn; und die Portugiesen nahmen ihr Anerbieten dankbar an, und begaben sich in die Kähne, die sie ihnen antrugen. Diese Kähne aber waren durchlöchert und die Löcher so wohl verstopft, daß sie die Falle, die ihnen gelegt ward, nicht einmal bemerkten. Kaum aber waren sie in der Mitte des reißenden Stromes, da sprangen ihre Führer in's Wasser und erreichten schwimmend das Ufer von welchen sie gekommen waren. Nun bemerkten sie erst daß das Wasser in die Kähne eindringe, und indeß sie die Ursache dessen aufsuchten, sanken die Kähne in den Grund und alle ertranken.

7.

Entdeckungsreise des Sebastian Cabot.

Nun sollte man wohl glauben, daß sowohl den Spaniern als den Portugiesen die Lust hätte vergehen sollen, in einem Lande sich niederzulassen, das ihnen nur durch so traurige Ereignisse bekannt war.

Wirklich war man auch in Spanien auf nichts weniger bedacht, als die Entdeckung des Solis zu benützen; als plötzlich Nachrichten einliefen, die, wie wohl aus sehr seichten Gründen, bei der Nation die Hoffnung erregten, so große Schätze im Paraguay als nur immer in einem andern Theile Amerika's zu gewinnen.

Sebastian Gabot oder Gabato, ein Venetianer, der i. J. 1496 mit seinem Vater und mit seinen Brüdern die Insel Terra nova und einen Theil des benachbarten Festlandes für Heinrich VII., König von England entdeckt hatte, mißmuthig darüber, daß die Engländer, — die damals viel zu sehr mit eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, um daran zu denken, in der neuen Welt sich festzusetzen, — seiner nicht mehr sonderlich achteten, reiste nach Spanien ab, wo sein glänzender Ruf ihm die Stelle eines Großsteuermannes von Castilien erwirkte. Nicht lange vor seiner Ankunft war das berühmte Schiff Victoria, das einzige, das von der Magellanischen Flotte nach Spanien zurückgekommen war, und das erste, das die Reise um die Welt gemacht hatte, mit Spezereien und andern kostbaren Waaren aus den molukkischen Inseln angelangt. Es machten also einige reiche Kaufleute von Sevilla dem Gabot den Antrag, eine Flotte dahin zu führen, die sie auf eigene Kosten ausrüsten wollten. Gabot willigte auch in den Antrag; da er jedoch nicht im Dienste einer Handlungsgesellschaft stehen wollte, verlangte er deßhalb einen Auftrag vom Kaiser, und begab

ſich in dieſer Abſicht nach Madrid, wo er mit Carl V. einen Vertrag ſchloß, der am 4. März 1525 unterzeichnet ward.

Dieſem zufolge ſegelte Gabot am erſten April des folgenden Jahres ab und vermehrte ſein Geſchwader noch mit einem fünften Schiffe, das ein Privatmann auf eigene Koſten hatte ausſtatten laſſen. Indeſſen betrug er ſich auf dieſer Reiſe weder als ein guter Befehlshaber noch als ein erfahrener Seemann; aus Mangel an gehöriger Eintheilung gebrach es ihm auch in kurzer Zeit an Lebensmitteln; zudem ſchonte er auf keine Weiſe Diejenigen, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen; und als er endlich ohne allen Mundvorrath auf der Gänſe-Inſel landete, die unfern des Gebirges Sanct Auguſtin in Braſilien liegt, wo die Inwohner ihn freundlich aufnahmen und ſeine Schiffe reichlich mit Lebensmitteln verſahen, vergalt er dieſen großen Dienſt mit dem ſchwärzeſten Undank, da er einige Kinder, die den angeſehenſten Perſonen auf der Inſel gehörten, wider den Willen ihrer Ältern in ſeinen Schiffen entführte. Da er nun vor dem Eingang der Bucht angekommen war, in welche der Strom ſich ergießt, der damals Rio de Solis hieß, beſchloß er, nicht weiter zu gehen; ſowohl weil er nicht Lebensmittel genug hatte, durch die Magellaniſche Meerenge zu ziehen, als auch aus dem Grunde, weil das Schiffsvolk anfing zu murren und ihm zu widerſtreben. Er nahm alſo dem Martin Mendez, auf den jene Kaufleute ihr größtes Ver-

trauen gesetzt hatten, dann dem Franz von Rojas und Michael von Rodas, die sein Betragen freimüthig tadelten, ihre Ämter ab, setzte sie auf einer öden Insel aus, und faßte dann erst den Entschluß, die Bucht, wo er sich befand, genau zu untersuchen.

Diese ungeheure Bucht des Rio de la Plata, hat eine Breite von fünfzig Meilen, und wird wegen der vielen darin befindlichen Klippen die Hölle der Schiffer genannt. Dagegen ist der Fluß selbst sehr fischreich und man fängt darin eine große Menge Goldforellen, womit die Sandbänke gleichsam besäet sind. Sobald das Wasser anfängt süß zu werden, scheint es vortrefflich; doch kostet es einige Mühe sich daran zu gewöhnen. Trinkt man desselben Anfangs zu viel, so bringt es Koliken, Durchfall, ja auch die Ruhr hervor. Nach einem Monat aber hat man nichts mehr zu besorgen. Außerdem, daß es sehr gesund ist, macht es auch die Stimme so hell, daß man Diejenigen leicht unterscheidet, die längere Zeit davon getrunken haben; hört man auf desselben zu trinken, so verliert sich dieß allmälig wieder. Einige Nachrichten melden eben dasselbe von den Gewässern des Uruguay, und von den meisten Flüssen, die in denselben sich ergießen; und ist dieß wirklich so, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Rio de la Plate diese Eigenheit von dem Uruguay erhielt.

Indessen besiegte Gabot alle Gefahren, entkam allen Klippen und langte ohne widrigen Zufall bei den Inseln Sanct Gabriel an; welchen Namen die-

se Inseln von ihm empfangen, die ein wenig oberhalb Buenos-Ayres liegen. Die erste, die er antraf, hat eine Stunde im Umkreis und er fand daselbst einen trefflichen Ankerplatz. Er ließ also seine Schiffe daselbst, schiffte sich in seine Schaluppen ein, wagte sich in den Canal, den diese Inseln mit dem Festlande bilden, das zu seiner Rechten lag; — und von dort in den Uruguay, den er irriger Weise für den eigentlichen Fluß hielt. Er segelte also weiter fort; fand zu seiner Rechten einen andern Fluß, den er Rio de San Salvador nannte, und baute darauf ein Fort, wo er den Juan Alvarez Ramon nebst einigen Soldaten mit dem Befehl zurückließ, den Fluß hinauf zu schiffen, den er noch immer für den wahren Rio de Solis hielt; allein nach drei Tagen ward dieser Officier mit einem Theil seiner Leute von den Indiern getödtet, die übrigen retteten ihr Leben schwimmend und kehrten zu Gabot zurück; der wegen dieses traurigen Vorfalls beschloß, nach den Inseln Sanct Gabriel zurückzukehren.

Dort erkannte er seinen Irrthum, schiffte den wahren Fluß etwa dreißig Meilen hinauf und baute eine feste Schanze bei dem Eingang eines Flusses, der aus den Tukumanischen Gebirgen entspringt und den die Spanier Rio Tercero nannten. Seinem Fort gab er den Namen Santo Spirito, doch ist dasselbe in den Reisebeschreibungen mehr unter dem Namen Thurm des Gabot bekannt. Er ließ daselbst eine Besatzung und fuhr fort den Strom hinauf zu schiffen, bis er an den Zusammenfluß des Paraguay

und des Parana kam. Doch es dauerte nicht lange, so ward er von Indiern angefallen, die ihm fünf und zwanzig Mann tödteten und drei derselben gefangen nahmen.

Indessen fand er bald Gelegenheit, sich zu rächen, und richtete ein ungeheures Blutbad unter diesen Barbaren an, die, wie es scheint, eben Diejenigen waren, welche den Alexis Garcia getödtet hatten; da man versichert, die Frucht seines Sieges sei ein großer Theil der Beute gewesen, die sie diesem Portugiesen hinweggenommen hatten. — Weil aber diese traurige Begebenheit ihm nicht kund war, erachtete er, so viel Gold und Silber könne nur aus den Minen des Landes kommen, worin er sich nun eben befand; und er ward hierin noch mehr bestärkt, als er mit andern Indiern einen Bund einging, welche die Furcht vor seinen Waffen oder seine gute Art, mit ihnen umzugehen, gewonnen hatte. Denn diese versorgten ihn nicht nur reichlich mit Lebensmittel, an welchen er bereits anfing Mangel zu leiden; sondern sie gaben ihm auch Silberstangen für spanische Waaren von geringem Werthe. Da er also nicht länger zweifelte, daß es in diesem Lande Silberminen gebe, gab er dem Paraguay den Namen Rio de la Plata; was alle Diejenigen beirrte, die den Grund dieser Benennung nicht kannten.

Als er eben Vorkehrungen traf, mit seinem Schatze zu seinen Schiffen zurückzukehren, sah er einen portugiesischen Officier, Namens Diego Gar-

cias ankommen, den der Gouverneur von Brasilien abgeordnet hatte, das Land auszukundschaften und im Namen der portugiesischen Krone in Besitz zu nehmen. Indessen aber hatte er nicht Leute genug, seinen Auftrag gegen den Willen der Spanier zu vollziehen, die er sich nicht versehen hatte, in so großer Anzahl an den Ufern des Paraguay anzutreffen. Gabot hinwieder bedachte, daß er die Portugiesen nimmermehr abhalten könne, des Landes sich zu bemächtigen, wenn solche mit überwiegender Macht zurückkehrten; was sie wegen des nahen Brasiliens leicht zu thun im Stande wären. Er entschloß sich daher, dem Garcias einige Geschenke zu machen, um ihn dahin zu bewegen, daß er ihm in die Festung Santo Spirito folgte; was denn auch geschah; worauf nach wenigen Tagen der Officier seine Rückreise nach Brasilien antrat.

Gabot beschloß nun sein Vorhaben aufzugeben, nach Spanien zurückzukehren, wie er sich früher vorgenommen hatte; denn er hielt seine Anwesenheit im Paraguay für nothwendig. Zu Folge dessen übergab er dem Ferdinand Calderon, den er statt des Mendez zum Schatzmeister seines Geschwaders ernannt hatte, Alles, was er an Silber hatte, nebst einem Schreiben, in welchem er dem Keiser die Gründe angab, die ihn verhindert hatten, seine Aufträge auszuführen, schilderte hierauf das Land, das er entdeckt habe, zeigte ihm die nothwendigen Maßregeln an, den Besitz desselben der spanischen Krone zu sichern, und bat den Monarchen, ihm

Digitized by Google

genugsame Verstärkung zu senden, damit er im Stande sei, den Anfällen sowohl der Indier als der Portugiesen sich zu widersetzen.

Calderon und ein Capitain, Namens Georg Barloc, den Gabot ihm beigegeben hatte, kamen zu Anfang des Jahres 1527 in Spanien an. Der Kaiser nahm sie sehr huldvoll auf, und bewilligte ihnen Alles, was sie Befehl hatten, zu verlangen. Der Anblick des Silbers des ersten, das aus Amerika nach Spanien kam, und mehr noch die Hoffnungen, die sie in diesem Fürsten erregten, stimmten ihn, Alles zu billigen, was Gabot gethan hatte. Carl V. wollte sogar von seinen eigenen Einkünften die Ausgaben für einen Theil der Ausrüstung einer großen Flotte bestreiten, die er nach Paraguay bestimmte. Indessen verflossen zwei Jahre, ohne daß seine Befehle ausgeführt wurden, und Gabot ward des Wartens überdrüssig. Er hielt also seine Gegenwart in Spanien für nothwendig, damit nicht durch eine längere Zögerung die Portugiesen Lust und Zeit bekämen, nach Paraguay zurückzukehren. Das Commando während seiner Abwesenheit übertrug er dem Nuno von Lara, dem er hundert und zwanzig Mann und so viele Lebensmittel zurückließ, als er hatte zusammen bringen können; und begab sich hierauf zu seinem Geschwader, das sich auf der Stelle segelfertig machen mußte, nach Spanien zurückzukehren.

Digitized by Google

8.

Fortsetzung. Meineid eines Kaziken. Unglückliches Schicksal Laras. Tapferkeit Moscheras.

Lara, welcher sah, daß er rings von Völkerschaften umgeben war, die er nur in sofern in Schranken halten konnte, als es ihm möglich war, sich tapfer gegen sie zu vertheidigen, dafern es ihnen etwa einfiele, ihn anzugreifen, glaubte, das Beste, was er thun könne, sei, seine nächsten Nachbarn, die Timbuez sich zu Freunden zu machen. Es schien auch anfangs, als ob ihm dieß vollkommen gelinge; der Kazike selbst kam oftmals zu ihm in das Fort; doch einmal als er dessen am wenigsten sich versah, und ihm eben ein großes Gastmal gab, hatte dieser meineidige Barbar gegen vier Tausend auserwählter Timbuez heimlich in eine ziemliche Nähe des Forts stellen lassen und gab nach dem Gastmal, als bereits Alles in tiefem Schlafe begriffen war, seinen Leuten das verabredete Zeichen, das Magazin der Spanier anzuzünden, das bereits in Flammen stand, noch ehe Jemand dessen wahrnahm. Plötzlich ertönte der Ruf: Feuer, Feuer! Und da nun Alles aus dem Schlafe aufgeschreckt ward, stürzten die Indier herbei, um Alles nieder zu machen. Viele wurden getödtet, die nicht wußten wie ihnen geschah, und da nun auch jene vier tausend Timbuez eingelassen wurden, ward das Entsetzen und fürchterlichste Blutbad allgemein. Der Commandant, der bereits verwundet war, bekam endlich den meineidi-

Digitized by Google

gen Kaziken zu Geſichte, der an dem glücklichen Fortgang ſeiner Verrätherei ſich erfreute. Alsbald eilte er auf ihn zu, und rannte ihm den Degen durch den Leib; ruhte auch, mehr auf Rache als auf eigene Sicherheit bedacht, wiewohl er von Barbaren umringt war, nicht eher als bis er ihn unter ſeinen Stichen den Geiſt aufgeben ſah; und fiel dann ſelbſt, von allen Seiten durchbohrt, todt zur Erde nieder.

Kurz hierauf kam Ruiz Moſchera, den der getödtete Befehlshaber wenige Tage vorher mit fünfzig Soldaten um Lebensmittel ausgeſandt hatte, mit ſeiner Mannſchaft zurück und erſtarrte beinahe, als er ſtatt des Forts nur eine Brandſtätte erblickte. Da er nun leicht errieth, was vorgegangen war, ſchiffte er ſich mit ſeiner Mannſchaft auf einem kleinen Fahrzug ein, das noch vor Anker lag, fuhr den Fluß hinab bis in das Meer, ſegelte dann der Küſte entlang, und da er gegen den zwei und dreyßigſten Breitengrad hin einen bequemen Hafen wahrnahm, lief er daſelbſt ein und erbaute eine kleine Veſte. Die Eingebornen des Landes waren auch ſehr geneigt, Freundſchaft mit ihm einzugehen. Er ließ alſo ein Stück Landes beſäen, das ihn fruchtbar bedünkte. Wenige Tage hierauf kam ein portugieſiſcher Edelmann, Namens Eduard Perez, der in die Nähe war verwieſen worden, ſammt ſeiner Familie zu ihm; und er nahm ihn mit größter Bereitwilligkeit auf. Perez indeſſen ward daſelbſt nicht lange in Ruhe gelaſſen; er erhielt von dem commandirenden General Braſiliens den Be-

Digitized by Google

fehl, an den Ort seiner Verbannung zurückzukehren; dem Moschera aber ward bedeutet, daß er, wofern er Lust habe, zu bleiben wo er wäre, vor Allem dem Könige von Portugal, dem dieß Land gehöre, den Eid der Treue schwören müsse. Nun fügte sich zwar Perez dem Befehl; Moschera aber gab die mündliche Antwort, daß er, weil die Theilung Indiens zwischen den Königen, ihren Herren noch nicht in's Reine gebracht sei, fest entschlossen wäre, bis dahin auf dem Posten sich zu behaupten, wo er sich nun befinde. Gleichwohl hatte er weder Waffen noch Munition; da aber ein französisches Schiff bei der Insel Cananea ankerte, die seinem Fort gegenüber lag, glaubte er, er könne diese Gelegenheit benützen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wofern er sollte angegriffen werden. Er schiffte sich also mit allen seinen Spaniern und zwei hundert Indiern in zwei Fahrzeugen ein, suchte bei Nacht das französische Schiff zu erreichen, bemächtigte sich desselben, entwaffnete die Mannschaft und führte es in sein Fort.

Wenige Tage hierauf bekam er Nachricht, ein bedeutendes Corps Portugiesen käme zu Wasser, ihn aufzuheben. Auf diesen Bericht ließ er ungesäumt eine Batterie von vier Kanonen aufwerfen, die er erbeutet hatte, errichtete neue Bollwerke und stellte einen Theil seiner Leute zum Hinterhalt in einen Wald, der ihn von der Meerseite bedeckte. Die Portugiesen waren achzig an der Zahl, und hatten eine große Menge Brasilier in ihrem Gefolge. Da

Digitized by Google

sie erachteten, sie hätten es nur mit einer Handvoll Spanier zu thun, die erst vor Kurzem gelandet wären und denen es an Allem fehlte, zogen sie mit so sicherem Vertrauen auf dieß Unternehmen aus, wie etwa ein Grand-Profoß, der beauftragt ist, eine Räuberbande aufzuheben. Dieß Vertrauen nahm noch zu, als sie in dem Hafen ankamen und Niemand sahen, der ihnen die Landung streitig machte. Sie zogen sogar ungehindert durch den Wald. Kaum aber hatten sie das Fort entdeckt, da wurden sie von dem Kanonenfeuer empfangen und zugleich im Rücken von Denjenigen angegriffen, die, ohne sich zu entdecken, sie hatten durch den Wald ziehen lassen. Schrecken und Entsetzen ergriff die Brasilier, und bald darauf auch die Portugiesen; Alle geriethen in die gräulichste Verwirrung; und Diejenigen ausgenommen, die gleich Anfangs die Flucht ergriffen hatten, wurden alle, die dem Kanonenfeuer entgangen waren, ohne Barmherzigkeit niedergemacht.

Moschera ließ es bei diesem Siege nicht bewenden; er schiffte sich mit einem Theil seiner tapfersten Leute und einer großen Anzahl Indier auf den Schiffen ein, die seine Feinde herbeigeführt hatten und wagte eine Landung bei Sanct Vinzenz. Dort plünderte er die Stadt und die königlichen Magazine; und zwar mit um so leichterer Mühe, als sogar die mit der Regierung unzufriedenen Portugiesen sich zu ihm schlugen. Indessen sah er wohl ein, daß er ungeachtet seines bisherigen Glückes seine Niederlassung nicht nur nicht würde festbegründen können,

Digitized by Google

ſondern ſich auch Feinde auf den Hals ziehen würde, denen er nicht widerſtehen könnte; daher überſetzte er ſeine kleine Colonie auf die Sanct Katharinen Inſel, wo er hoffte, vor jedem Überfall in Sicherheit zu ſeyn; doch auch hier verblieb er nicht lange.

9.

Carl V. ſendet den Dom Pedro Mendoza als Statthalter nach dem Paraguay. Unwürdige That desſelben. Gründung der Stadt Buenos-Ayres. Krieg mit den Indiern.

Unterdeſſen hatte man am ſpaniſchen Hofe Paraguay nicht aus dem Geſichte verloren; als man aber erfuhr, es wäre kein einziger Spanier mehr in dieſem Lande, waren ſowohl die Bedenklichkeiten, alles auf's neue zu beginnen was man bis dahin gethan hatte, als auch die Abweſenheit des Kaiſers Urſache, daß viele Zeit verfloß, bis deßfalls ein Entſchluß gefaßt wurde. Ja, man hatte gleichſam die ganze Sache aufgegeben, als plötzlich die Nachricht ſich verlauten ließ, der Hof zu Liſſabon ſcheine Anſtalten zu treffen, eine Colonie dahin abzuſenden. Zwar verdeckten ſie die Zurüſtungen unter dem Vorwand, die Franzoſen zu vertreiben, die ſich oft an den Küſten Braſiliens ſehen ließen, und die, weil die Braſilier ſie gut aufnahmen, ſich ohne ſonderliche Mühe daſelbſt auf ſolche Weiſe feſtſetzen konnten, daß man ſie nicht leicht hätte vertreiben können. Als aber die Kaiſerinn dem König von Portugal, ihrem Bruder ihre Muthmaßungen hierüber mittheilte, erſah ſie

Digitized by Google

aus seiner Antwort, daß dieselben allerdings gegründet waren. Dennoch verschwand aller Argwohn bald wieder, da man erfuhr, die Flotte von Lissabon habe einen Weg genommen, der sie unmöglich nach Paraguay führen könne; und so verflossen noch zwei Jahre, ohne daß man in Spanien daran dachte, Jemand dahin abzusenden.

Indessen aber kehrte der Kaiser nach Madrid zurück und war ernstlich bedacht, eine dauerhafte Niederlassung am Rio de la Plata zu begründen; gewiß auch wurden für keine Unternehmung in der neuen Welt so gewaltige Zurüstungen gemacht. Dom Pedro von Mendoza, des Kaisers oberster Mundschenk, war zum Haupt derselben erwählt, und der Kaiser ernannte ihn zum Statthalter über alle Länder, die bis zum Südmeer hin entdeckt würden, ertheilte ihm die ausgedehnteste Vollmacht und machte ihm die glänzendsten Bedingnisse; unter welchen aber auch diese sich befand, daß er acht Ordensmänner mit sich dahin führte, den Eingebornen das Evangelium zu verkündigen. Schon waren alle Befehle gegeben, zu Cadix eine Flotte von vierzehn Schiffen auszurüsten, und Dom Juan Osorio, ein Italiener, der in den italienischen Kriegen sich besonders ausgezeichnet hatte, erhielt darüber das Commando als Stellvertreter des Mendoza. So große Zurüstungen und Alles was von den unermeßlichen Schätzen des Landes erzählt ward, durch welches der Rio de la Plata fließt, zog so viele junge Männer, sogar von hoher Geburt herbei, daß die Bemannung

der ersten Schiffe, die nur aus fünf hundert Mann hätte bestehen sollen, zu zwölf hunderten erwuchs, unter welchen sich dreißig erstgeborne Söhne der edelsten Häuser und verschiedene Officiere aus den Niederlanden befanden. Mehrere Abkömmlinge Derjenigen, die damals abreisten, befinden sich noch jetzt im Paraguay.

Die Abfahrt der Flotte geschah im August des Jahres 1535, welche Zeit die geeignetste zu solcher Reise ist. Dieser Vorsicht ungeachtet lief dieselbe nicht glücklich ab. Denn als die Flotte die Linie passirt hatte, ward sie von einem gewaltigen Sturm ergriffen, der sie zerstreute; und manche Schiffe trafen einander nicht früher als an dem Orte ihrer Bestimmung; das Schiff, das den Dom Diego von Mendoza, den Bruder des Statthalters führte, nebst wenigen andern kamen glücklich bei den Inseln Sanct Gabriel an; der Statthalter aber mit allen übrigen war genöthigt, in den Hafen von Rio Janeiro sich zu flüchten, und dieser Aufenthalt war der Anbeginn seines Unglücks, das nur mit seinem Leben endigte.

Die Verdienste des Dom Osorio und vielleicht auch der Umstand, daß er ein Fremder war, hatten ihm viele Neider erweckt, die ihn dem Statthalter verdächtig machten, dem sie den Argwohn einflößten, er strebe nach seinem Amte. Osorio hatte zwar nicht die mindeste Veranlassung dazu gegeben; doch gibt es gewisse Fälle, wo man oft nur angeklagt werden darf, um auch sogleich als schuldig zu gelten. Mendoza befahl, diesen vermeinten Nebenbuhler ihm aus

Digitized by Google

dem Wege zu räumen; und Osorio ward gemeuchelt. Viele wurden hierüber entrüstet; Einige faßten den Vorsatz nach Brasilien zu gehen; noch Andere wollten nach Spanien zurückkehren und trafen bereits Vorkehrungen dazu, als der Statthalter, der Winke darüber erhielt, alsbald die Anker lichten und absegeln ließ.

Als er auf dem Vorgebirge Sanct Maria angekommen war, erfuhr er, sein Bruder Diego und alle, die der Sturm von ihm getrennt hatte, befänden sich auf den Inseln Sanct Gabriel, wohin er ihnen alsbald nachfolgte. Mit Erstaunen hörte der edle Diego die Nachricht von dem Tode Osorio's, ward darüber vom tiefsten Schmerz ergriffen und sagte ziemlich laut, er fürchte, daß ein so schändliches Verbrechen den Fluch Gottes über seinen Bruder und über die ganze Unternehmung herabrufen werde. Da nun die ganze Flotte zwischen den Inseln Sanct Gabriel und der westlichen Küste des Flusses vereint war, gedachte der Statthalter Dom Pedro seine erste Niederlassung auf dieser Seite zu errichten. Er sandte also den Dom Sancha del Campo aus, einen sichern und bequemen Ort zu dieser Absicht aufzufinden; und dieser Officier fand solchen in einer Gegend, wo die Küste sich noch nicht nach Westen wendet, auf einer Spitze, die gegen Norden hin in den Fluß reicht. Hierauf ließ Dom Pedro alsbald den Plan einer Stadt entwerfen, die den Namen Nuessa Sennora de Buenos-Ayres erhielt, weil

die Luft daſelbſt ſehr geſund iſt. Alle legten Hand an's Werk, und bald hatte Jeder ſeine Wohnung.

Indeſſen ſahen die Eingeborenen des Landes dieſe Fremdlinge nur höchſt ungern in ſolcher Nähe; und um Lebensmittel zu erhalten, mußte man zu den Waffen greifen. Dom Diego de Mendoza erhielt den Auftrag, mit gewaffneter Hand auszuziehen, Mundvorrath aufzutreiben, und viele junge Edelleute wollten ihn begleiten. Doch ſchon den zweiten Tag ſtießen ſie auf mehrere Tauſend Indier, und es entſpann ſich ein blutiges Gefecht, wo bei weitem die meiſten Spanier das Leben einbüßten; ſelbſt der edle Diego fiel; und Dom Sancho, der den Rückzug ordnete, brachte von drei hundert Streitern, die ausgezogen waren, nicht mehr als hundert vierzig Mann zu Fuß und fünf Reiter aus dem Gefecht, von welchen die meiſten unter Weges an ihren Wunden ſtarben, ſo daß bloß achtzig in die Stadt zurückkehrten. Es wird als gewiß erzählt, daß an dieſem unglückſeligen Tage alle umkamen, die an dem Tode des Oſorio Schuld trugen; und ward der Statthalter verſchont, ſo geſchah dieß, wie wir bald ſehen werden, nur darum, daß die Gerechtigkeit Gottes um ſo offenbarer würde, der die unterdrückte Unſchuld rächt.

Schon aus dieſem ſo ſchweren Verluſte hätte Dom Pedro die Strafe Gottes erſehen können; und vielleicht hätte er durch dieſe Erkenntniß die Hand entwaffnet, die ihn ſchlug. Seine Lage war überaus traurig, die Hungersnoth zu Buenos-Ayres war

auf's höchste gestiegen, und er konnte derselben nicht abhelfen, ohne Alles was ihm an Spanien übrig war, der offenbarsten Lebensgefahr auszusetzen. Es war gefährlich, die Wilden an Vergießung christlichen Blutes zu gewöhnen, und Dom Pedro verbot unter Todesstrafe, sich aus der Stadt zu entfernen. Da indessen der Hunger zu jenen äußersten Übeln gehört, die keine Gefahr scheuen und kein Gesetz erkennen, sah der Statthalter wohl ein, daß niemand ihm gehorchen würde, wofern er es bei dem bloßen Verbot bewenden ließe; er setzte also überall Wachen aus, mit dem ernstlichen Befehl, Jeden zu erschießen, der es wagen würde, zu entkommen.

10.

Wunderbares Schicksal der Indierinn Maldonata.

Diese Vorsicht wirkte. Ein einziges Weib, Maldonata genannt, war so schlau, die Wachsamkeit der Schildwachen zu überlisten; und die Vorsehung rettete ihr zwei Mal auf ganz wundersame Weise das Leben. Nachdem dieß Weib einige Zeit auf den Fluren umhergeirrt hatte, ersah sie eine Höhle; worin sie eine sichere Zufluchtstätte gegen alle Gefahren zu finden hoffte. Aber wie groß war ihr Entsetzen, als sie daselbst eine Löwinn antraf, die geraden Weges auf sie zuging! — Indessen sah sie bald, daß das Thier sie liebkoste und bemerkte auch, daß diese Liebkosungen nicht frei von Eigennutz waren. Denn die Löwinn war dem Tode nahe, weil

Digitized by Google

sie trächtig und an der Zeit war, und ihre Jungen nicht werfen konnte. Maldonata besann sich nicht lange und reichte ihr die Hilfe, die sie zu begehren schien; und diese Hilfe war wirksam. Die Löwinn, die sich glücklich von ihrer Bürde befreit fühlte, ließ es bei ihren Liebkosungen nicht bewenden, sondern bezeugte ihrer Retterinn auf der Stelle ihre Dankbarkeit. Täglich ging sie auf Lebensmittel aus, und legte jedes Mal hinreichenden Vorrath für den Tag zu ihren Füßen nieder. Dieß dauerte so lange ihre Jungen in der Höhle blieben; als sie aber dieselben ein Mal herausführte, bekam Maldonata sie nicht mehr zu sehen und war genöthigt, ihren Unterhalt anderswo zu suchen.

Kurze Zeit hierauf fiel sie den Indiern in die Hände, die sie zur Sclavinn machten; und ihre Gefangenschaft dauerte ziemlich lange. Endlich ward sie von den Spaniern wieder befreit, und diese brachten sie nach Buenos-Ayres zurück. Der Statthalter ward damals nicht zugegen, und, Dom Ruiz Galanos, der in seiner Abwesenheit das Commando führte, war ein harter und grausamer Mann. Er wußte, daß dieß Weib trotz des strengsten Verbotes sich aus der Stadt entfernt hatte, hielt ihre so lange und so harte Gefangenschaft für keine genugsame Strafe und verurtheilte sie zu einer Todesstrafe, die nur ein Wüthrich ersinnen konnte. Er ließ sie nämlich durch die Soldaten mitten auf eine Ebene führen und gab Befehl, sie an einen Baum anzubinden und dort zu verlassen; denn er zweifelte kei-

neswegeſ, daß ſie bald von den wilden Thieren würde zerriſſen werden.

Zwei Tage hernach ſandte er die nämlichen Soldaten dahin ab, nachzuſehen was aus ihr geworden ſei. Dieſe aber erſtaunten nicht wenig, als ſie dieſelbe noch am Leben fanden. Sie war von Tigern und Löwen umringt, die es jedoch nicht wagten, ſich ihr zu nähern, weil eine Löwinn mit ihren Jungen zu ihren Füßen lag und ſie zurück hielt. Bei dem Anblick der Soldaten entfernte ſich die Löwinn auf einige Schritte, gleichſam um ihnen Freiheit zu laſſen, ihre Wohlthäterinn zu befreien; was ſie auch ſogleich thaten. Maldonata erzählte ihnen die Geſchichte dieſer Löwinn, die ſie ſogleich erkannt hatte; und ſie bemerkten, daß dieß edle Thier, als ſie das Weib fortführten, ihr freundlich ſchmeichelte und gleichſam ihre Betrübniß über ihre Entfernung bezeigte. Als ſie nun dem Commandanten erzählten, was ſie ſo eben geſehen hatten, ſah er ein, daß er ein ſolches Weib begnadigen müſſe, das der Himmel auf ſo ſichtbare Weiſe beſchützt habe, wenn anders er nicht noch wilder und grauſamer als ſelbſt grimmige Löwen ſcheinen wolle. Dieſe Begebenheit wird von den wichtigſten Schriftſtellern angeführt, und Pater del Techo berichtet, daß er bei ſeiner Ankunft im Paraguay davon als von einem Ereigniß der Zeit habe ſprechen hören, das kein Menſch bezweifelte.

Digitized by Google

11.

Die Hungersnoth hält zu Buenos-Ayres an. Entdeckungsreise des Dom Ayolas. Trauriges Ende des Statthalters Dom Pedro de Mendoza.

Es ward bereits erinnert, daß Dom Pedro de Mendoza nicht zu Buenos-Ayres war, als dieß Weib von ihrer Gefangenschaft in die Stadt zurückgeführt ward. Er war eben damals den Fluß Rio de la Plata hinaufgefahren, Mittel zu suchen, der Hungersnoth abzuhelfen, die ihm bereits zwei hundert Menschen aufgerieben hatte. Da er nun an die Ruinen des Thurms Gabot kam, betrachtete er dieselben aufmerksam und fand die Lage so vortheilhaft, daß er ein neues Fort daselbst errichtete, welchem er den Namen der guten Hoffnung gab, und das man auch unter dem Namen Corpus Christi aufgezeichnet findet. Noch mehr ward er in dem Vorsatz bestärkt, diese Niederlassung dort zu begründen, weil Dom Juan de Ayolas, königlicher Unterbefehlshaber, der diese Reise schon früher gemacht, ihm gesagt hatte, man würde immer Lebensmittel bei den Timbuez finden, die er so glücklich gewesen wäre, mit den Spaniern auszusöhnen; oder wo nicht bei diesen, doch bei den Caracoa's, ihren Nachbarn. Er hatte noch mehr gethan; denn er hatte Dom Francesco Alvarado mit einer Bedeckung an dem Orte zurückgelassen, wo das Fort gestanden war. Mendoza konnte nicht umhin, diese Maßregeln zu loben, und er gab seinem Unterbefehlsha-

Digitized by Google

ber den Auftrag, dem Urſprung des Fluſſes ſo weit nachzugehen als ſie nur könnten; erlaubte auch dem Dom Dominic de Irala, dem Dom Ludwig Perez, einem Bruder der heiligen Thereſia, und einigen Andern, ihn zu begleiten, und in vier Monaten ihm Nachrichten zu ſenden, wofern er außer Stande wäre, ſolche perſönlich zu bringen.

Noch hatte er nicht Lebensmittel genug auftreiben können, die Hungersnoth zu Buenos-Ayres gänzlich zu ſtillen, die daſelbſt die ſchauderhafteſten Thaten veranlaßte, die man nur in den Geſchichten lieſt. Doch bald hernach landete Dom Gonzalez de Mendoza, der um Lebensmittel nach Braſilien gereist war, mit einem Schiffe, das damit beladen war. Dieſem folgten bald zwei andere Schiffe auf welchen Moſchera mit ſeiner ganzen Colonie aus der St. Katharinen-Inſel, und viele braſilianiſche Familien ſich befanden, die ſich an ihn angeſchloſſen hatten. Dieß brachte einigen Wohlſtand nach Buenos-Ayres zurück; allein die Anzahl der Familien hatte ſich dadurch vermehrt, und man war vor abermaliger baldiger Hungersnoth um ſo weniger geſichert, als man bei weitem nicht im Stande war, den Indiern die Spitze zu bieten, noch auch ſie zu verhindern, daß ſie den Feldarbeiten ſich nicht widerſetzten; da dieſe Barbaren täglich mehr auf den Untergang der Spanier erpicht waren.

Dom Juan de Ayolas war indeſſen den Fluß hinauf gegangen und nahe bis zu dem Orte gekommen, wo ſpäterhin die Stadt Aſſumtion erbaut wur-

Digitized by Google

de. Die Guarani's, ein sehr ausgebreitetes Volk an der Ostküste des Paraguay, nahmen ihn gut auf und füllten sogar seine Schiffe mit Lebensmittel, die er mit Waaren bezahlte. Hierauf zog er auf weitere Entdeckungen gegen Westen aus, wo er, der Sage der Guarani's zu Folge, viel Gold und Silber zu finden hoffte, ließ seine Schiffe in einem Hafen, dem er den Namen Lichtmeß gegeben hatte, und befahl dem Dom Irala, an den er alle Gewalt übertrug, die er selbst von dem Statthalter empfangen hatte, ihn daselbst ein halbes Jahr lang zu erwarten; worauf es ihm, wenn er keine weitere Nachrichten von ihm erführe, frei stände, nach eigenen Einsichten zu handeln. Auch ließ er an dem nämlichen Orte den Capitain Vergara mit einer kleinen Bedeckung spanischer Soldaten zurück.

Allem Anschein nach hatte Ayolas dem Statthalter über sein Vorhaben geschrieben; dieser jedoch empfing keine Nachricht, was ihn um so mehr schmerzte, als Ayolas der einzige Officier der ganzen Colonie war, auf den er vertraute, und der auch sein Vertrauen am meisten verdiente. Er sandte also Dom Gonsalez Mendoza und Dom Salazar de Espinosa aus, Erkundigungen von ihm einzuziehen, und erkrankte wenige Tage hernach. Schon früher hatte er sich vorgenommen, nach Spanien zurückzukehren; und sobald er glaubte, er könne die Seereise vertragen, schiffte er sich ein, nahm seinen Schatzmeister, Johann de Carceres mit, bestellte noch Dom Galanos zum Befehlshaber über Buenos-Ayres, und

ernannte in Kraft der Vollmacht, die er deßfalls vom Kaiser empfangen hatte, Dom Juan de Ayolas zum Gouverneur und Oberbefehlshaber der Provinz, so wie nicht minder zu seinem Erben, im Falle er sterben sollte. Endlich ging er unter Segel, mit einem Herzen voll Verzweiflung, und verfluchte den Tag, wo er sich aus seinem Vaterlande verbannt hatte, einem eingebildeten Glück nachzulaufen und seine Ehre in einem wilden Lande zu beflecken. Kaum war er auf dem Meere, so schien es, als hätten alle Elemente sich wider ihn verschworen; und da sein ganzer Mundvorrath entweder verdorben oder erschöpft, und er einst vom Hunger gedrängt war, Hundefleisch zu essen, bewirkte diese abscheuliche Speise nebst dem bittersten Verdruß, der Tag und Nacht an seinem Herzen nagte, eine gänzliche Zerrüttung seiner Sinne, die bald in Wahnsinn ausartete, und er starb in einem Anfall von Raserei.

12.

Abfahrt einiger Schiffe aus Spanien. Erste Gründung der Stadt Assumtion. Großes Elend zu Buenos-Ayres. Unwürdige That des Dom Galanos. Rache der Wilden.

Als die Nachricht von seinem Tode in Spanien anlangte, lagen im Hafen zu Sevilla eben zwei Schiffe segelfertig, die nur auf günstigen Wind warteten, ihm zu Hilfe zu eilen, und der Kaiser bestellte darüber Dom Alonso Cabrera, fügte diesen Schiffen noch eine Gallione mit Waffen und Munition bei,

Digitized by Google

fertigte auch für Dom Juan de Ayolas die Bestallung zum Gouverneur und Oberbefehlshaber der Provinz aus, und ließ endlich sechs Priester aus dem Orden des heil. Franciscus einschiffen, denen er alles Nöthige verabfolgte, was zur Ausübung ihres heiligen Amtes erforderlich war. Doch dieß Geschwader, das gegen das Ende des Jahres 1537 von Cadir absegelte, kam erst im Jahre 1539 zu Buenos-Ayres an.

In dieser Zwischenzeit hatten Dom Gonsalez von Mendoza und Dom Juan Salazar sich in den Hafen Lichtmeß begeben, ohne irgend Nachrichten von Dom Ayolas bekommen zu können. Dort erfuhren sie, Irala sei bei den Payagua's, einem benachbarten Volke; sie suchten ihn also ungesäumt auf, fanden ihn auch, und streiften mit ihm an verschiedene Orte, um Erkundigungen über Dom Ayolas einzuziehen. Doch alle ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Bei dem Ausgang aus dem Hafen fuhren Mendoza und Salazar den Paraguay hinab bis ein wenig oberhalb des Ortes, wo der mitternächtliche Arm des Pilco Mayo sich in den Paraguay ergießt. Dort trafen sie unter den fünf und zwanzigsten Breitengrade eine Art Seehafen, der eine Spitze des Paraguay bildet, die von Mittag gegen Abend hin geht. Die Lage dieses Ortes gefiel ihnen ungemein wohl, und sie errichteten daselbst ein Fort, das in kurzer Zeit zu einer blühenden Stadt erwuchs, die noch bis auf den heutigen Tag die Hauptstadt des Landes ist, und den Namen Assumtion führt, den

Digitized by Google

sie ihr gegeben hatten. Sie ist gleich weit von Peru und Brasilien, und etwa drei hundert Meilen von dem Cap Santa Maria entfernt.

Mendoza verblieb allein daselbst; Salazar aber reiste ab, dem Statthalter Nachricht von ihren fleißigen Forschungen zu geben, Einiges von Ayolas zu erfahren; denn dieser Officier hoffte, ihn noch zu Buenos-Ayres zu finden. Erst lange hernach erfuhren sie, daß der weise und tapfere Ayolas, nachdem er bis an die Gränzen Peru's vorgedrungen war, auch große Schätze an Gold und Silber gewonnen, und viele wichtige Entdeckungen gemacht hatte, sammt seiner Begleitung von den Wilden war ermordet worden. — Als nun Mendoza in diesen Hafen kam, fand er Alles im äußersten Elende; die Hungersnoth hatte daselbst den höchsten Grad erreicht, Galanos war allgemein verhaßt, und die Stadt wäre ganz sicherlich öde verlassen worden, wenn es möglich gewesen, vor dieselbe hinaus zu gehen, ohne sich der offenbarsten Gefahr preis zu geben, ein Raub entweder der Wilden oder aber der reißenden Thiere zu werden. — Seine Ankunft daselbst erregte große Freude, und diese Freude ward noch durch den Anblick dreier Schiffe vermehrt, die nach wenigen Tagen daselbst ankerten. Da Salazar ihnen sagte, daß es ihnen zu Assumtion nicht an Lebensmitteln fehlte, beschlossen Galanos und Cabrera, sich dahin zu begeben, um derselben zu holen; und weil Ersterer erklärt hatte, daß er einen Theil der Garnison zur Begleitung dahin mitnehmen würde, erfreuten sich

sowohl die Soldaten, die er zu dieser Reise erwählte, als diejenigen, die er in der Stadt zurück ließ; die einen daß sie in ein Land zogen, wo niemand Hungers starb, die andern aber, daß sie ihres Commandanten los wurden.

Doch sehr schmerzlich wurden die Ersten gewahr, daß sie betrogen waren, als sie nach vielfältigem Ungemach auf der Reise, endlich am Ziele derselben sahen, daß daselbst die nämliche Hungersnoth wie zu Buenos-Ayres herrschte. Gleichwohl hatte Salazar sie nicht getäuscht, als er ihnen sagte, die Guarani's wären den Spaniern sehr geneigt. Allein es hatte in diesem Jahre sich ereignet, daß die Heuschrecken alle Saat abgefressen hatten; so daß der Commandant von Buenos-Ayres, der sein Gefolge noch mit der halben Besatzung des Forts der guten Hoffnung vermehrt hatte, wieder umkehren mußte, um die Hungersnoth nicht noch mehr zu vergrößern, die zu Assumtion bereits gewaltig überhand genommen hatte.

Als sie bei ihrer Rückkehr an dem Fort der guten Hoffnung vorüberkamen, da ließ Galanos seinen Unwillen an den Caracoa's aus. Da Einige ihm gesagt hatten, diese Indier hielten es mit den Feinden der Spanier, beschloß er, ohne weitere Untersuchung, sie dafür zu bestrafen. Er entdeckte sein Vorhaben dem Dom Francesco de Alvarado, dem Befehlshaber dieses Forts und einigen andern Officieren, die Alles aufboten, ihn von diesem Vorsatz abzubringen; doch sie redeten zu tauben

Digitized by Google

Ohren. Da er sich nun nicht in einen förmlichen Krieg mit ihnen einlassen wollte, weil dieß ihn zu viele Zeit und vielleicht auch zu viele Leute gekostet hätte, trug er kein Bedenken, seine Ehre zu brandmarken, und begann damit, daß er den Caracoa's sich sehr freundschaftlich bezeigte. Als aber diese dessen am wenigsten sich versahen, überfiel er sie bei Tagesanbruch, zündete ihre Hütten an, entführte eine große Anzahl Weiber und Kinder, die er unter seine Soldaten vertheilte, schiffte sich dann wieder ein und nahm Dom Alvarado mit sich, der wahrscheinlich nicht in dem Fort bleiben wollte; weil er voraussah, daß solches bald von allen benachtbarten Indiern würde angegriffen werden. Indessen ließ er dennoch den Dom Antonio de Mendoza als seinen Stellvertreter zurück, und mit ihm eine Besatzung, die aus hundert Mann bestand.

Diese meineidige That erweckte in den Herzen der Timbuez ihren alten Haß gegen die Spanier, und sie beschlossen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sich einmal ernstlich eine Nation vom Halse zu schaffen, auf welche man sich, ihres Bedünkens, niemals sicher verlassen könne. Ihre Absicht um so sicherer auszuführen, gaben sie vor, sie hätten im Sinne, einige indische Stämme zu bekriegen, die nicht minder Feinde der Spanier als ihre eigenen wären, und ersuchten daher den Dom Antonio de Mendoza um einige Hilfe. Mendoza ging in die Falle und war so unvorsichtig, daß er ihnen die Hälfte seiner Besatzung unter dem Commando des

Digitized by Google

Alonso Suarez de Figueroſa mitgab. Die Timbuez nahmen dieſe Verſtärkung mit Zeichen des größten Dankes an, und noch an demſelben Tage brach das Heer auf. Kaum hatten ſie jedoch eine Meile zurückgelegt, da wurden die Spanier plötzlich auf allen Seiten von ihren vermeinten Alliirten angegriffen, und nach dem tapferſten Widerſtande, in welchem ſie viele dieſer Meineidigen niederſtreckten, bis auf den letzten Mann aufgerieben.

Nun glaubten die Timbuez, ſie würden mit dem noch übrigen Theile der Beſatzung leicht fertig werden, und griffen das Fort unter entſetzlichem Geſchrei an. Mendoza ſah ſeinen Untergang vor Augen, wofern nicht ein Wagſtück ihn rettete, wozu die Verzweiflung ihn antrieb. Er trat alſo aus dem Fort, um ſich mit dem Degen in der Hand einen Weg zu bahnen; doch verlor er bei dieſem Ausfall ſeine tapferſten Soldaten, und ward ſelbſt durch einen Lanzenſtich ſo ſchwer am Schenkel verwundet, daß er außer Stand war, länger zu fechten; doch hatte er das Glück, wieder in das Fort zurückkehren zu können; wiewohl er auch daſelbſt ohne Hilfe war. Doch in demſelben Augenblick erſchienen zwei leichte ſpaniſche Schiffe, die dem Fort gegenüber ſich vor Anker legten. Die Befehlshaber derſelben erkannten augenblicklich, daß das Fort belagert ſei; und da ſie von Galanos waren abgeſchickt worden, der vielleicht die Folgen ſeiner Verrätherei an den Caracoa's zu ſpät eingeſehen hatte, ſetzten ſie die Mannſchaft unverzüglich an's Land, der

Digitized by Google

Besatzung zu Hilfe zu kommen. — Bei dem Anblick dieser Schiffe wagten die Timbuez das Äußerste, des Fort's sich zu bemächtigen; allein einige Kanonenschüße, die gerade zur rechten Zeit von den Schiffen geschahen, während die angekommene Verstärkung die Belagerer anfiel, zwang dieselben nach einem großen Verlust an Leuten, sich in aller Eile durch die Flucht zu retten. Wenige Tage nach diesem Siege starb Mendoza an seiner Wunde; und da der Befehlshaber der Schiffe keine Möglichkeit sah, das Fort der guten Hoffnung zu behaupten, ließ er dasselbe schleifen, und die wenige Mannschaft, die von der Besatzung noch übrig war, einschiffen.

13.

Rückkehr des Dom Irala. Er wird zum provisorischen Statthalter ernannt. Geheime Absichten desselben.

Indessen war Irala, an dem, wie wir sahen, Dom Ayolas, während seiner Abwesenheit seine ganze Vollmacht übertragen hatte, nach vielfältigen großen Theils unglücklichen Streifzügen, nach Assumtion zurückgekehrt, das bereits einer großen Stadt glich und wo die meisten Officiere sich versammelt hatten. Man betrachtete dieselben als die Eroberer von Paraguay und der Hof selbst nannte sie also. Aus ihnen bestand lange Zeit die Rathsversammlung des Landes; und der Kaiser befahl in allen seinen Handschreiben den Gouverneurs und

Digitized by Google

Oberbefehlshabern, nicht ohne ihr Einvernehmen zu thun.

Während aber Assumtion sich immer mehr und mehr erhob und zu einer blühenden Stadt heranwuchs, nahm die Zahl der Inwohner zu Buenos-Ayres täglich ab. Die Lebensmittel, die vor einiger Zeit aus Spanien daselbst angekommen waren, hatten sich bald erschöpft und die Hungersnoth wüthete furchtbarer denn je zuvor. Alle Inwohner, die zu den Indiern sich flüchteten, wurden von den Charva's niedergemacht, die das ganze Land verwüsteten. Endlich beschlossen Galanos und Cabrara nach Assumtion zurückzukehren und alle die in dem Schiffe Raum fanden, das sie dahin führte, wollten sich mit ihnen einschiffen. Als nun alle in dieser Stadt versammelt waren, da wurde nach den kaiserlichen Verordnungen der einstweilige Statthalter durch die Mehrzahl der Stimmen gewählt; und da, ungeachtet aller Ränke des Galanos, Dom Irala dieselben für sich bekam, ward er einstimmig zum Statthalter und obersten Befehlshaber im Paraguay ausgerufen, bis Seine kaiserliche Majestät geruhen würden, einen andern zu ernennen.

Bevor Dom Irala die Rathsversammlung entließ, that er den Vorschlag, Buenos-Ayres zu verlassen, weil, wie er erinnerte, die Erfahrung mehrerer Jahre zur Genüge gezeigt habe, daß es nicht möglich sei, daselbst sich zu erhalten, noch auch den benachtbarten Nationen Furcht und Achtung einzuflößen und im Nothfall Lebensmittel von ihnen zu

bekommen. Die Meinungen aber waren hierüber sehr getheilt; Einige stellten vor, es sei nothwendig, im Besitz eines Hafens zu seyn, wo die Schiffe, die aus Spanien kämen, landen könnten; und daß es auch sehr übel um Assumtion selbst stehen würde, das drei hundert Meilen vom Meere entfernt wäre, wofern derselben keine kämen. Hierauf aber antwortete der Statthalter, es würde eben nicht schwer halten, eine Communication mit Peru zu errichten; und er überredete sie auch, daß man von dorther alle nöthige Hilfe erlangen würde. Man merkte damals nicht, was man in der Folge deutlich einsah, daß seine Absicht nur dahin zielte, von dem Hofe unabhängig zu seyn, dessen Befehle nicht mehr, oder doch nur äußerst schwer bis zu ihm gelangen könnten, und daß er Mittel genug finden würde, dieselben zu umgehen, wofern sie ihm eben nicht gefielen.

Seine Meinung erhielt also das Übergewicht, man fügte sie ohne Widerstand, und Dom Diego de Abreu erhielt den Auftrag dieselbe auszuführen. Er reiste also mit drei Brigantinen und einigen Lastschiffen ab. Die Freude bei seiner Ankunft zu Buenos-Ayres war allgemein, und es nahm auch das Schiffsvolk eines Genuesischen Schiffes großen Antheil an derselben. Dieß Schiff war nämlich bestimmt gewesen, mit Kaufgütern zu fünfzig tausend Ducaten an Werth, nach Peru zu segeln; war aber durch widrige Winde bis zum Eingang in die Magellanische Meerenge getrieben worden. Als es hernach in den Rio de la Plata einlief, da scheiterte es

Digitized by Google

auf einer Sandbank unfern Buenos-Ayres, ohne daß anderes als die Mannschaft konnte errettet werden, die nach diesem furchtbaren Schiffbruch der Gefahr preis gegeben war, Hungers zu sterben. Der Statthalter hatte die Vorsicht gebraucht, diesen Leuten eine starke Begleitung entgegen zu senden, und sobald alle zu Assumtion unterbracht waren, ließ er die Stadt mit Pallisaden umgeben, errichtete eine Polizei daselbst und ließ die Inwohner zählen, die sich auf sechs hundert Mann beliefen, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet.

14.

Anschläge der Wilden während einer Prozession zu Assumtion. Irala verurtheilt die Kaziken zum Tode.

Nicht lange hierauf wollte er den Indiern, von welchen die Väter aus dem Orden des heil. Franciscus bereits mehrere getauft hatten, einen hohen Begriff von der christlichen Religion einflößen und ordnete in dieser Absicht eine allgemeine feierliche Prozession für den grünen Donnerstag des Jahres 1539 an, bei welcher, weil sie zum Andenken an das Leiden des Herrn gefeiert ward, alle sich geißeln sollten. Zu dieser Prozession lud er alle benachbarten Indier ein; da aber die Art und Weise, mit welcher die Spanier sie behandelten, ihnen eben keine sonderliche Liebe zu ihnen einflößte, und eine große Anzahl derselben das Christenthum bloß aus Furcht

oder aus Eigennutz angenommen hatten, erschienen die Meisten nur in der Hoffnung, hier eine Gelegenheit zu finden, ihr Joch abzuschütteln, das ihnen mit jedem Tage unerträglicher fiel.

Man behauptet, es hätten derselben sich acht Tausende eingefunden; und ob sie auch keine andern Waffen mitbrachten als Bogen und Pfeil, die sie, wie man wußte, niemals ablegten, so war doch dieß allein hinreichend, ihr Vorhaben auszuführen; denn sie hatten erfahren, daß die Spanier mit entblößtem Rücken und mit einer Geißel in der Hand erscheinen würden, sich zu geißeln; und hatten sich hiernach zu ihrem Untergang verschworen. In dem Augenblick, da die Prozession beginnen sollte, trat eine Indierinn, die bei Dom Salazar im Dienste war und sehr wohl gehalten wurde, in das Zimmer ihres Herrn, und da sie sah, wie er eben im Begriff war, zur Geißlung sich anzuschicken, sagte sie ihm mit Thränen in den Augen, es fiele ihr überaus schmerzlich, daß sie ihn in sein Verderben rennen sähe. Salazar ersuchte sie, sie möchte sich näher erklären; und da entdeckte sie ihm die Verschwörung. Er aber benachrichtigte auf der Stelle den Statthalter, der auch augenblicklich den einzigen Weg einschlug, der bei so dringender Gefahr möglich war.

Er stellte sich nämlich, als habe er eben erfahren, die Japigen, die vor Kurzem sich feindlich gegen die Spanier erklärt hatten, seien im Anzug und beinahe schon vor den Thoren der Stadt; sandte dann in Eile an alle Inwohner in's geheim den Befehl,

Digitized by Google

sich zu waffnen, und ließ hierauf die vornehmsten Oberhäupter der Indier zu sich bitten, um sich mit ihnen zu berathen, was in so dringender Gefahr zu thun sei. Diese begaben sich ohne das geringste Mißtrauen zu ihm hin, und wurden, so wie sie einzeln eintraten, gebunden und gesondert eingesperrt. Nachdem nun alle gekommen waren, sagte er ihnen, er habe Kunde von ihrer mörderischen Absicht, und verurtheilte sie sämmtlich zum Strange. Auch ließ er sie ungesäumt vor den Augen der versammelten Indier aufknüpfen, die, als sie die Spanier unter den Waffen sahen, es nicht wagten sich zu rühren, ja sie bekannten sogar selbst, daß auch sie den Tod verdient hätten: doch fügten sie bei, würde man, wofern man nachsichtig gegen sie seyn wolle, nicht Ursache haben es zu bereuen. Sie erboten sich auch jenen Spaniern Weiber zu geben, die derselben noch keine hätten; und dieß Anerbieten ward auch angenommen. Da nun die Indierinnen fruchtbar und gutmüthig sind, schloßen in der Folge mehrere Spanier Ehen dieser Art.

15.

Der Kaiser ernennt Dom Alvarez de Vaca Cabeça zum Statthalter im Paraguay. Edler Charakter dieses Mannes. Was sich während seiner Seereise ereignete.

Der Kaiser, der während dieser ganzen Zeit keine Nachrichten aus Paraguay erhalten hatte und an dem Tode des Dom Ayolas kaum mehr zweifeln konnte, war unterdessen ernstlich darauf bedacht, die-

ser Colonie ein neues Oberhaupt zu geben und sie durch frische Truppen zu unterstützen. Nur hielt es schwer, Jemand zu finden, der nach allem was dem Dom Pedro de Mendoza widerfahren war, sich herbei ließ, einen Theil der Kosten zu einer so großen Unternehmung zu tragen. Indessen war diese Schwierigkeit bald gehoben; Dom Alvarez Nunnez de Vera Cabeça de Vaca erbot sich, acht tausend Ducaten darauf zu verwenden, worin sein ganzes Vermögen bestand. Er war ein Sohn des Dom Francesco de Vera und der Theresia Cabeça de Vaca, und ein Enkel des Dom Pedro de Vera, eines der Eroberer der Canarischen Inseln und nachmaligen Gouverneurs daselbst. Der Kaiser nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, und ernannte ihn zum Statthalter und obersten Befehlshaber im Paraguay; jedoch nur im Fall man sichere Nachrichten von dem Tode des Dom Juan Ayolas erhielte; denn so dieser noch am Leben wäre, sollte er bloß Stellvertreter desselben seyn.

Es ist allerdings wunderbar, daß ein Mann wie Dom Alvarez, der die größte Rechtschaffenheit, Klugheit und Gottesfurcht mit dem reinsten Eifer für den Dienst seines Monarchen vereinte, es nicht vermochte, Paraguay glücklich zu machen; und daß seine Tugenden ihm zu nichts anderm frommten, als ihn in's Verderben zu stürzen und die unwürdigsten Mißhandlungen ihm zuzuziehen. Diese seine großen Tugenden waren bereits während einer früheren Reise nach Amerika auf eine gewaltige Probe gesetzt wor-

Digitized by Google

den, als er im Jahre 1528 in der Eigenschaft eines Schatzmeisters der Flotte des Pamphilus Navarez nach Florida abgesegelt war. Die Unternehmung dieses Seefahrers war nur eine Kette von Unglücksfällen; seine Schiffe wurden durch den Sturm zerstreut, und das, welches den Alvarez führte, scheiterte auf der Küste von Neu-Spanien, wo die Inwohner das ganze Schiffsvolk zu Sclaven machten. Dom Alvarez wurde indessen von diesen Barbaren bald in hohen Ehren gehalten, zumal wegen vielfältiger Heilkuren, die er unter ihnen vollbrachte. Es erachteten diese Heiden, daß solche die Kräfte der Natur überstiegen, und wollten ihm göttliche Ehre erweisen. Übrigens war auch sein Betragen so erbaulich, daß sogar die Gefährten seiner Gefangenschaft viele dieser Heilungen für Wunderwerke hielten.

In den Vorschriften, die der Kaiser ihm zur Richtschnur gab, empfahl er ihm vorzüglich, daß er in seiner Provinz weder Advokaten noch Procuratoren dulden sollte; weil sie, nach seiner Erfahrung, die Fortschritte der Colonien bedeutend verhindern; ferner, daß die Ländereien, welche einem Spanier zugewiesen wären, und die er fünf und zwanzig Jahre nach einander angebaut hätte, sein Eigenthum verbleiben sollten; daß man Niemand die Erlaubniß versagte, nach Spanien zurückzukehren; daß jedermann die Freiheit haben sollte, sich an die Gerechtigkeit des Monarchen selbst zu wenden; daß der fünfte Theil für den König nur vom Gold und Silber sollte eingefordert werden; und noch verschiedenes Andere hinsicht-

Digitized by Google

lich der polizeilichen Einrichtung in Städten und andern Ortschaften.

Nachdem also Dom Alvarez alle nothwendigen Schriften und Befehle in Empfang genommen hatte, begab er sich nach Sevilla, wo er zwei Schiffe, das eine zu drei hundert, das andere zu hundert fünfzig Tonnen erkaufte. Er gab denselben noch zwei portugiesische Fahrzeuge bei und schiffte auf diese vier Schiffe vier hundert Soldaten ein, die sich mit großer Lust erboten, ihm zu folgen, und mit doppelten Waffen versehen waren. Endlich stach er den achtzehnten September in die hohe See und kam nach einigen Monaten, während welcher er verschiedene widrige Zufälle erlitten hatte, mit unsäglicher Mühe im Hafen Santjago auf dem grünen Vorgebirge an.

Dieser Hafen ist sehr schlecht und der Ankergrund unsicher, weil unter dem Wasser verschiedene Felsenriffe verborgen sind, welche die Anker zurückhalten, so daß man oft genöthigt ist, sie im Stiche zu lassen und das Ankertau abzuschneiden; zumal aber ist bei stürmischem Wetter große Gefahr daselbst. Überdieß ist auch die Luft im Sommer sehr ungesund, und es war damals eben um diese Jahreszeit; in welcher die Krankheit eine große Menge Schiffleute hinweg zu raffen pflegt. Gleichwohl verlor Dom Alvarez während der fünf und zwanzig Tage, die er daselbst sich aufhielt, nicht einen einzigen Mann; was als ein Wunder betrachtet ward und an jene Wunder erinnerte, die er, der Sage zufolge, während seiner Gefangenschaft gewirkt hatte. Was nun

Digitized by Google

folgt, bestätigte alle seine Matrosen und Soldaten in der Meinung, daß die göttliche Vorsehung ihn eines ganz besondern Schutzes würdige.

Als sie die Linie passirt hatten, da fand es sich, daß von hundert Fässern Wasser, die man auf der Hauptgaleere eingeschifft hatte, nur noch drei erübrigten. Auf diese Nachricht hin gab er Befehl, Land zu suchen. Den vierten Tag, bevor es noch hell ward, erstaunten alle, das Gezirpe einer Grille zu hören. Ein Matrose hatte sie ohne sein Wissen mit in das Schiff gebracht, und so lange sie auf der hohen See waren, hatte man sie nicht gehört. Darüber ward bemerkt, daß man dem Festlande nahe seyn müsse, weil die Grillen sich immer hören lassen, wenn sie Land wittern. Dom Alvarez ließ sogleich einen Matrosen den Mastkorb ersteigen, der im Augenblick, wo der Tag anbrach, große Felsen wahrnahm, die ein hohes Land umgränzten; und die Grille kündigte nun fleißig den Anbruch des Tages an; was sie weder auf der Palmeninsel, noch auf der Insel Santjago gethan hatte.

Nachdem sie das Cap Frio umschifft hatten, das vier und zwanzig Grad gegen Süden liegt, liefen sie in den Hafen der Cananea ein, der durch eine Insel vor Winden geschützt ist, und sie warfen den Anker in einer Tiefe von eilf Klaftern aus. Von dort hatten sie noch fünfzig Meilen nach der Sanct Katharinen Insel, wo sie am 24. März 1541 ankerten. Dom Alvarez nahm dieselbe im Namen der Krone von Spanien in Besitz, und erwies den Be-

wohnern der Insel und des Festlandes viele Freundschaft; es sahen auch alle zu ihrer Verwunderung, daß er eine ganz eigene Art hatte, mit diesen Völkern umzugehen, und ihre Herzen zu gewinnen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft sandte er den Schatzmeister Philipp de Carceres nach Buenos-Ayres ab, und kurze Zeit hierauf langte von dort ein Schiff auf der Insel St. Katharina an, das nach Spanien segelte, um bei dem königlichen Rathe über verschiedene Mißhandlungen der Vorgesetzten Beschwerde zu führen. Diese Schiffer brachten ihm die Nachricht von dem Tode des Dom Ayolas, der mit seinem ganzen Gefolge von den Payagua's war ermordet worden; woran vorzüglich Irala Schuld trug, da er ihn nicht, nach dem gemessensten Befehl dieses Statthalters mit den Schiffen im Hafen zu Lichtmeß erwartet hatte. Dann klagten sie auch über die Tirannei, welche die Befehlshaber nicht nur an den Indiern, sondern auch an den Spaniern verübten, und sagte ihm noch verschiedene Dinge, woraus er ersah, wie nothwendig seine Gegenwart zu Assumtion sei; und sich auch entschloß, in möglichster Eile sich in diese Stadt zu begeben.

Auf dem Wege dahin nahm er noch mehrere Inseln und Länder im Namen der spanischen Krone in Besitz, und ward wegen der liebreichen Freundlichkeit, mit welcher er diese Völker behandelte, und der strengsten Mannszucht, die er beobachten ließ, allenthalben gut aufgenommen; ja es kamen ihm sogar eine große Anzahl Indier mit Lebensmitteln und

Digitized by Google

Früchten aller Art entgegen und freuten sich, ihn zu sehen, da sein Ruf ihm allenthalben vorangeflogen war. Denn er wachte mit größter Sorgfalt, daß Niemand ihnen etwas zu Leide that noch sie ärgerte; bezahlte alle Lebensmittel um doppeltes Geld und erlaubte auch keinem Spanier, ihre Wohnungen zu betreten, außer um Lebensmittel zu kaufen; hierzu aber sandte er nur solche aus, auf deren Klugheit er sich verlassen konnte, und bestrafte die geringste Freiheit, die ein Spanier sich gegen sie erlaubte, mit größter Strenge.

16.

Fortsetzung. Sonderbarer Empfang des Dom Alvarez zu Assumtio. Sein Edelmuth.

Nach einigen Monaten Weges kam ein Brasilier auf ihn zu, Michael genannt, der von Assumtion zurückgekehrt war, und erbot sich, ihm als Wegweiser zu dienen. Dom Alvarez nahm sein Anerbieten an, und entließ nun die Indier, die bisher diese Dienste ihm erwiesen; nachdem er sie früher reichlich beschenkt hatte. Gegen die Mitte Decembers befand er sich unter dem vier und zwanzigsten Breitengrade, und traf daselbst auf Fichtenbäume ganz eigener Art, deren Stämme fünf Klaftern im Durchmesser hatten und deren Frucht in einer Schale gleich den Kastanien eingeschlossen war und zur Bereitung eines trefflichen Mehles diente. Etwas weiter hin fanden sie Felder, die mit Maïs und Pataten von

Digitized by Google

dreierlei Farben, mit gelben, weißen und rothen, beſäet waren. Auch fanden ſie daſelbſt Cypreſſen, Cedern und andere Bäume, die in Europa gänzlich unbekannt ſind und in deren Stämmen Bienenſtöcke waren, die das köſtlichſte Honig bereiteten.

Als endlich Dom Alvarez bei dem Fluſſe Iguazu angekommen war, wollte er daſelbſt ſich einſchiffen, und bis zu dem Einfluß desſelben in den Parana hinabfahren. Sie ſagten ihm jedoch, daß ungefähr an derſelben Stelle einige Portugieſen, die aus Braſilien hier angekommen, von den Indiern wären ermordet worden; und daß die Wilden, die um den kleinen Fluß Pequeri wohnten, der nicht weit von dort entfernt war und ſich in den Uruguay ergießt, auf ihn lauerten, um ihn zu überfallen. Auf dieſe Nachricht hin, nahm er nicht mehr als achtzig Mann mit ſich in das Schiff und ließ die übrige Mannſchaft an beiden Ufern zu Lande marſchieren. Als er nun in den Parana kam, fand er, wie man ihm geſagt hatte, beide Ufer von einem Heere der Guarani's beſetzt, die, wie es den Anſchein hatte, den Durchzug ihm ſtreitig machen wollten. Sie waren am Leibe bemalt, und hatten Federbüſche auf dem Kopf; doch ſein freundliches Benehmen gegen ſie wirkte ſo ſehr auf ihre Gemüther, daß die Waffen ihren Händen entfielen, ja daß ſie ihm ſogar wichtige Dienſte erzeigten. Der Parana iſt an dieſer Stelle ſehr tief und breit, und ſeine Schnelligkeit macht die Überfahrt ungemein gefährlich; einer der Kähne, die den Fluß hinabſchwam-

Digitized by Google

men, ward umgedreht und ein Mann ertrank; welches Unglück dem Dom Alvarez um so schmerzlicher fiel, als er auf seiner so langen und so beschwerlichen Reise nicht eine Seele aus allen seinen Leuten verloren hatte.

Bevor er den Parana hinabschiffte, hatte er nach Assumtion gesandt und von dort zwei leichte Kriegsschiffe verlangen lassen; und er wunderte sich um so mehr, solche nicht an dem bestimmten Orte zu finden, als er in seinem Briefe ausdrücklich gemeldet hatte, er habe viele Kranke, und alle Übrigen wären sehr ermüdet. Es erübrigte ihm also nichts, als diejenigen, die nicht mehr gehen konnten, auf Flöße zu setzen und ihnen fünfzig Mann mitzugeben, sie zu vertheidigen, im Falle sie angegriffen würden. Er selbst aber machte sich hierauf mit den Übrigen auf den Weg; und nach einiger Zeit traf er einen Spanier, der von Assumtion war ausgesandt worden, sich zu erkundigen, ob es denn wirklich wahr sei, daß ein Statthalter aus Spanien ankomme; und der ihm sagte, man habe in der Stadt nicht an eine so freudige Neuigkeit glauben wollen.

Eine so sonderbare Frage mußte nach der Nachricht, die er von seiner Ankunft gegeben hatte, ihn nothwendig befremden; indessen überwand er sich dennoch so sehr, daß Niemand wahrnehmen konnte, was er von einem solchen Betragen hielt. Überdieß auch hielten die Guarani's ihn für ein so schlechtes Betragen seiner Landsleute schadlos; denn allent-

Digitized by Google

halben waren die Wege von Männern, Weibern und Kindern besetzt, die ihre Hände zum Himmel erhoben und Gott dankten, der ihnen einen Statthalter gesandt habe, von welchem überall so viel Gutes gesagt wurde. Sie brachten ihm Lebensmittel aller Art, sandten Abgeordnete an ihn ab, die ihn theils in ihrer eigenen, theils in spanischer Sprache bewillkommten. Als er nun in die Nähe der Stadt kam, da gingen die meisten Inwohner ihm entgegen, bezeigten ihm ihre Freude über seine glückliche Ankunft und zwar in Ausdrücken, die zur Genüge bezeugten, wie sehr das Land eines Mannes von so edlem Charakter bedürfe.

Endlich langte er den eilften März an einem Sonnabend gegen neun Uhr früh zu Assumtion an, begleitet von einer großen Anzahl Officieren und Edeln, die ihm entgegen gekommen waren. Irala empfing ihn an der Spitze der Truppen, umgeben von den königlichen Verwaltern, Beamten und der ganzen Rathsversammlung. Er überreichte ihnen seine Bestallungsbriefe, die öffentlich vorgelesen wurden, worauf Irala ihn als königlichen Statthalter, und obersten Befehlshaber des Rio de la Plata bewillkommte. Dom Alvarez bestätigte ihn in der Würde eines königlichen Stellvertreters, und bestätigte eben so alle Gerichtspersonen in ihren Ämtern. Dieß alles geschah dem äußern Anschein nach mit größter Zufriedenheit aller Parteien; wahre Freude aber bezeigten nur die Soldaten und das Volk. Erst einen Monat hernach kamen die Spanier an, die auf den

Digitized by Google

Flößen waren eingeschifft worden. Es hatten Indier sie angefallen, die mit langen Stangen, welche vorne mit Haken besetzt waren, die Flöße hatten an's Ufer ziehen wollen; was ihnen auch sicherlich gelungen wäre, wofern nicht ein christlicher Kazike mit seinen Kriegern geeilt hätte, ihnen zu Hilfe zu kommen. Einige waren von diesen Wilden verwundet worden, und der Kazike nahm sie bei sich auf, und ließ ihrer sorglich pflegen, so daß alle gesund und wohlbehalten ankamen.

Dieß Ereigniß verherrlichte das weise Benehmen des Statthalters durch neuen Glanz. Denn man konnte sich nicht erwehren, seiner Weisheit und einem ganz besonderen Schutz des Himmels es beizumessen, daß er durch ein so großes und von wilden Völkern bewohntes Land habe hindurchziehen können, und allenthalben Beweise der größten Achtung und Freundschaft von diesen Barbaren empfangen habe; indeß sobald eine Abtheilung seiner Leute ihn nicht mehr an ihrer Spitze hatten, diese Indier gleich wüthigen Thieren nach ihrem Untergange gierten. Aber selbst Diejenigen, die sich nicht erwehren konnten, dieß zu erkennen, waren nicht in der Stimmung, sein edles Beispiel zu benützen, und wollten die Freundlichkeit, mit welcher diese Völker ihn aufnahmen, lieber einem Wunder zuschreiben als anerkennen, daß er solche seinen Tugenden verdanke, die sie nicht geneigt waren, nachzuahmen.

Digitized by Google

17.

Erste Anordnung und Vorkehrungen des Statthalters für die Verbreitung der christlichen Religion und die Sicherheit des Landes.

Erst zu Assumtion erfuhr Dom Alvarez, daß der Hafen von Buenos-Ayres verlassen sei; und es war seine erste Sorge, denselben wieder herzustellen. Er sandte vier leichte Kriegsschiffe nach einander dahin ab, und ließ nichts außer Acht, was nothwendig war, einen Posten in Vertheidigungsstand zu setzen, dessen große Wichtigkeit er erkannte. Hierauf wendete er seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Indier, unter welchen er sich befand; und da er überzeugt war, das untrüglichste Mittel, sie zu schmeidigen und in einem Bündnisse mit den Spaniern zu erhalten, sei, dieselben durch das Band der Religion mit ihnen zu vereinigen, traf er alle Anstalten dazu. Er berief also alle Priester und Ordensgeistlichen, die sich zu Assumtion befanden, und eröffnete ihnen, Seine Majestät lege ihnen die Verbreitung des Glaubens in diesen heidnischen Gegenden an's Gewissen; und ließ kirchliche Gewande, Schmuck der Altäre und heilige Gefäße unter sie vertheilen, von welchen er einen großen Vorrath mitgebracht hatte; auch gab er ihnen sein Wort, daß er sein ganzes Ansehen aufbieten würde, sie in allen Verrichtungen ihres Amtes zu unterstützen, und es ihnen an nichts fehlen zu lassen, was den Gottesdienst beträfe.

Digitized by Google

Man hatte schwere Klagen gegen die königlichen Verwalter und Beamten vor ihn gebracht, die unter dem Vorwande, die Abgaben für den Monarchen einzufordern, die Eingebornen des Landes auf alle Weise plagten. Diesen Mißbrauch einzustellen, berief er eine Versammlung der Angesehensten des Landes, sowohl aus dem Geistlichen als aus dem Soldatenstande und den königlichen Beamten, auch fanden sich dabei die Kaziken mit ihren Missionär's ein. In dieser Versammlung nun erklärte er, die Absicht des Kaisers wäre, daß die Indier große Ehrfurcht gegen Diejenigen trügen, die ihr eigenes Vaterland verlassen, und sich entschlossen hätten, unter ihnen zu bleiben, um ihnen den Weg zum Himmel zu weisen. Und weil diesem Monarchen nichts so sehr am Herzen liege, als daß sie sowohl in diesem Leben glücklich würden als nach ihrem Tode die ewige Glückseligkeit erlangten, hätte er die gemessensten Befehle ertheilt, daß sie von Allen, mit welchen sie zu thun hätten, gut behandelt würden, und daß er sein eigenes Betragen nach dieser Vorschrift einrichten würde; nur versähe er sich, daß auch sie deßgleichen gegen die Spanier handeln, und von der abscheulichen Gewohnheit lassen würden Menschenfleisch zu essen. Sie antworteten hierauf, er dürfe versichert seyn, daß sie gehorchen würden; und alle gingen, sowohl über seine gute Art als über sein Versprechen erfreut von dannen.

Hierauf war er bedacht, den frechen Übermuth einiger Völkerschaften zu bestrafen, die ohne Unter-

Digitized by Google

laß Feideſeligkeiten gegen die Spanier ausübten; und er machte den Anfang mit den Agazen, die auf der Morgenſeite des Paraguay oberhalb Aſſumtion wohnten. Dieſe Wilden, die zu allen Zeiten geſchworene Feinde der Guarani's waren, hatten eine hohe Statur und waren ein räuberiſches, meineidiges, wildes Volk, deſſen Grauſamkeit alles übertrifft was man davon ſagen könnte. Zwar hatte man ſchon vor Ankunft des Dom Alvarez ſie im Kriege überwunden und gezwungen, um Frieden zu bitten; doch waren ſie feſt entſchloſſen, denſelben bei erſter Gelegenheit wieder zu brechen, und hatten auch bereits ihre Streifzüge begonnen. Als ſie aber erfuhren, es ſei ein neuer Statthalter mit friſchen Truppen angekommen, da ordneten ſie drei ihrer Kaziken an ihn ab, ihm vollkommnen und unbegränzten Gehorſam zu geloben. Der erſte Kazike fügte überdieß bei, nicht die Nation ſelbſt habe den Krieg erneuert, ſondern es wären dieß unbeſonnene junge Leute geweſen, die man ſtrenge dafür beſtraft habe. Der Statthalter ſtellte ſich an, als ob er ihnen dieß auf's Wort glaube, und nahm die Entſchuldigungen der Nation, jedoch unter der Bedingniß an, daß ſie die Guarani's in Ruhe ließen und keinem Vaſallen des Kaiſers läſtig fielen; wo nicht, ſo würde er ſie mit äußerſter Strenge verfolgen. Auch forderte er von ihnen, daß ſie alle Gefangenen zurückgeben ſollten, die ſie ihnen abgenommen hatten, und auch Diejenigen aus ihrer eigenen Nation, die dazu willig wären, nicht verhinderten, Chriſten zu wer-

Digitized by Google

den und in allem sich unterrichten zu lassen, was sie wissen mußten, bevor sie den christlichen Glauben annähmen.

Während aber der Statthalter dahin arbeitete, das Land wirksam gegen heidnische Völkerschaften zu sichern, verlor er die dringende Nothwendigkeit keineswegs aus den Augen, den Bedrückungen der königlichen Beamten sich zu widersetzen, die Alles mit Abgaben belegten, und dadurch eine große Anzahl Privatpersonen in so großes Elend stürzten, daß manche kaum ihre Blöße bedecken konnten. Er begann damit, daß er den Dürftigsten, denen es am Nothwendigen fehlte, mit seinem eigenen Gelde zu Hilfe kam; dann hob er alle Auflagen auf, die man ohne rechtmäßige Gewalt eingeführt hatte; und da er vernahm, die königlichen Verwalter schmiedeten Anschläge gegen ihn, ließ er sie verhaften und befahl, ihnen den Proceß zu machen.

18.

Zug wider die Guaycurrus. Dom Alvarez schlägt dieselben.

Unterdessen klagten die Guarani's und einige andere Völkerschaften, die den Spaniern sich unterworfen hatten, auf die bitterste Weise über die Guaycurrus, er hörte ihre Klagen theilnehmend an; bevor er jedoch einen Beschluß faßte, wollte er wissen, ob diese Klagen gegründet wären, und gab einigen Geistlichen den Auftrag, die Sache zu un-

terſuchen. Ihr Bericht ſtimmte genau mit der Ausſage der Bundesgenoſſen überein. In Folge deſſen ſandte er zwei dieſer Prieſter mit fünfzig Soldaten zu den Guaycurrus und ließ ihnen ſagen, er wäre ſehr geneigt, in gutem Einverſtändniß mit ihnen zu leben, und ſie in die Anzahl ſeiner Freunde aufzunehmen wofern ſie ſich als Vaſallen der ſpaniſchen Krone erkennen und jene Indier in Ruhe laſſen wollten, die dieß bereits gethan hätten; im Falle des Gegentheiles werde er ſie wohl zwingen, ſich ruhig zu verhalten.

Doch dieſe Wilden gaben den Abgeordneten zur Antwort, dieß würden ſie nimmermehr thun; und ſie wären auch feſt entſchloſſen, ihre Feinde durch den Krieg aufzureiben; darum ſollten ſie ſich auf der Stelle entfernen. Sie ſchoßen ſogar einige Pfeile auf ſie ab, wodurch mehrere Soldaten verwundet wurden. Dom Alvarez wollte dieſe Frechheit nicht unbeſtraft laſſen und ſchiffte ſich den zwölften Julius mit vier hundert Spaniern auf zwei Schiffen ein; und ihnen folgten zehn tauſend Guarani's auf zwei hundert Flößen, um auf die weſtliche Seite des Fluſſes überzuſetzen. Hierauf ſandte der Statthalter eine Schaar Guarani's voran, um Kundſchaft einzuziehen, wo und in welcher Stellung die Guaycurrus ſich befänden. Dieſe brachten ihm die Nachricht, ſie ſeien eben mit allen ihren Familien im Begriff zu ihren Wohnungen zurückzukehren, und pflegten ihrer Gewohnheit nach, der Jagd; wodurch ſie abgehalten wären, große Tagreiſen zurück zu legen.

Digitized by Google

Da ertheilte er Befehl, ihnen nachzufolgen, doch nicht zu schießen noch auch bei Nacht Feuer anzuzünden.

Am fünfzehnten wurde der Marsch in folgender Ordnung angetreten. Voran gingen einige Läufer, um über Alles, was sie entdeckten, Nachricht zu geben; hierauf folgten die Guarani's, die ein Heer bildeten, das eine Meile Weges einnahm. Sie hatten Helme mit großen Federn und über der Stirn Metalplatten, die, wenn die Sonne schien, großen Glanz von sich gaben. Die spanische Reiterei folgte ihnen in einiger Entfernung; hierauf kam der Statthalter an der Spitze des Fußvolkes; den Zug beschloßen Wägen, auf welchen indische Frauen mit allerlei Lebensmitteln saßen.

Am ersten Tage gegen Mittag kam ein Spion der Guaycurrus zu dem Statthalter und zeigte ihm an, die Guarani's hätten sich verabredet, sich zu entfernen. Diese Nachricht beunruhigte die Spanier, die den Überbringer derselben nicht kannten, noch auch für einen Spion hielten. Indessen wollte dennoch der Statthalter nichts hierüber gegen die Guarani's äußern, und da am Abend der Mond in vollem Lichte schien, befahl er den Marsch fortzusetzen, bedeutete jedoch den Spaniern sich schußfertig zu halten.

Es ward auf dem Wege, den man eingeschlagen hatte, ein kleiner dichter Wald wahrgenommen, und der Statthalter erachtete es rathsam, hier zu übernachten. Kaum hatten die Guarani's sich in den-

selben begeben, so lief ein Tiger, den man Anfangs nicht erkannte, zwischen ihren Füßen durch, wodurch sie in Unordnung geriethen. Die Spanier aber, die auf jene falsche Nachricht hin mißtrauisch gegen sie geworden waren, glaubten nun, sie bereiteten sich zum Aufbruch, oder aber sie anzugreifen, und gaben Feuer auf sie, wodurch mehrere aus ihnen verwundet wurden. Hierauf aber ergriffen alle die Flucht und eilten auf einen nahen Berg. Da nun die Spanier fortfuhren zu schießen, streiften zwei Kugeln das Angesicht des Statthalters, der vorangeeilt war, die Guarani's wieder in Ordnung zu bringen. Seim Geheimschreiber erzählt jedoch, es habe ein Spanier geflissentlich nach ihm gezielt, dem Dom Martinez de Irala einen Gefallen zu thun, dem es unerträglich fiel, nun unter den Befehlen eines Andern in einem Lande zu stehen, wo er früher selbst die höchste Gewalt ausgeübt hatte. So viel ist wenigstens aus Allem was er that, ersichtlich, daß er keinen Vorgesetzten über sich dulden konnte; und Viele waren sogar überzeugt, daß Dom Juan de Ayolas nur durch seine Schuld um's Leben gekommen war.

Indessen folgte der Statthalter den Guarani's auf den Berg, und als sie ihn ersahen, umringten sie ihn sogleich. Er aber beruhigte sie und sagte ihnen, die ganze Verwirrung käme von einem Tigerthier, und die Spanier, die gesehen hätten, daß sie flöhen, hätten sich eingebildet, sie wollten dieselben verlassen. Sie hingegen antworteten, sie wä-

Digitized by Google

ren der Meinung gewesen, die Guaycurrus wollten sie überfallen, und sie hätten diesen Berg nur darum erstiegen, um daselbst bessern Posten zu fassen, sich zu vertheidigen. Hierauf hielt Dom Alvarez eine Anrede an die Spanier und empfahl ihnen, den Guarani's keine Ursache zu Klagen und zu Mißtrauen zu geben; machte sie auch aufmerksam, daß es ihnen, wofern diese zahlreiche Nation sich wider sie erklärte, durchaus unmöglich sei, zu Assumtion sich zu behaupten; da es ihnen ein Leichtes wäre, mit den Guaycurrus sich zu vereinigen und alle Spanier zu vertreiben. Zugleich befahl er der Reiterei, sich an die Spitze des Heeres zu begeben; und es ward der Marsch bis zwei Uhr nach Mitternacht fortgesetzt; wo man Halt machte, ausruhte und sich erquickte.

Bald hierauf kam Einer der Spione des Statthalters und sagte ihm an, er habe die Guaycurrus verlassen, als sie eben sich gelagert hätten; diese Nachricht aber war ihm um so willkommner, als er gefürchtet hatte, diese Barbaren hätten etwa die Flintenschüsse, die Abends vorher gefallen waren, gehört und in Eile sich entfernt. Indessen wollte er, man sollte den Marsch fortsetzen, damit man bei Tagesanbruch dem Feinde gegenüber stehen könne; auch theilte er kleine Kreuze unter die Guarani's aus, die sie auf der Schulter oder auf der Brust tragen sollten, damit die Spanier im Handgemenge sie daran erkännten; ferner ließ er den Pferden das Maul mit Heu verstopfen, damit sie nicht wieherten, und befahl dann den Guarani's, die Guay-

Digitized by Google

currus anzugreifen; ihnen aber gleichwohl gegen den Berg hin einen Ausweg zu laſſen, da er ſie nicht zu gänzlicher Verzweiflung bringen und gleichſam nöthigen wollte, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Es dauerte nicht lange, ſo hörte man ſie ihre Trommeln rühren, bei deren Schall ſie mit lauter Stimme riefen, ſie böten allen Nationen der Erde Trotz, ſie anzugreifen, denn wären ſie auch in geringer Anzahl, ſo wären ſie doch die tapferſten Helden auf Erden, Herren aller Bewohner derſelben und aller Thiere. Alſo pflegen ſie nämlich jegliche Nacht zu ſingen, wenn ſie ihre Feinde in der Nähe vermuthen. Bei Anbruch des Tages kamen ſie aus ihrem Lager hervor, bückten ſich zur Erde nieder und erſahen plötzlich das chriſtliche Heer. Bei dieſem Anblick ſchrien alle mit lauter Stimme: »Wer ſeid ihr, die ihr es waget, uns in die Nähe zu kommen?« Ein Guarani antwortete ihnen in ihrer Sprache, ſie kämen, die Indier zu rächen, die ſie ermordet hätten. »Kommet nur her,« erwiederten ſie hierauf, »es wird euch eben ſo ergehen!« Und bei dieſen Worten warfen ſie Feuerbrände unter die Chriſten, eilten dann in ihre Hütten, holten Bogen und Pfeile und fielen des Heer mit ſolcher Wuth an, daß die Guarani's erſchüttert wurden.

Da befahl der Statthalter dem Dom Pedro de Barba, die Kanonen auf ſie loszubrennen, und dem Dom Juan de Salazar mit der Infanterie vorzurücken. Er ſelbſt ſtellte ſie in Schlachtordnung, ließ die Trommeln rühren und gab mit dem Feldgeſchrei:

Digitized by Google

Santjago! das Zeichen zum Angriff. Überall war er voran und hielt Jene zurück, die ihn bedecken wollten. Dieſe Unerſchrockenheit, der Donner des Geſchützes und der Anblick noch nie geſehener Pferde richtete ein ſolches Schrecken unter ihnen an, daß ſie ihre Hütten in Brand ſteckten und ſich in Eile gegen den Berg hin flüchteten, wo der Ausgang ihnen offen gelaſſen war. Ihre Anzahl beſtand aus vier tauſend Streitern. Da die Spanier während des Brandes der Hütten ſich etwas zu weit voran gewagt hatten, wurden zwei derſelben getödtet. Zwei der Guarani's waren gefangen genommen worden, und dieſen hieben ſie die Köpfe ab; was ſie auch den Spaniern thaten, die ſie getödtet hatten. Dom Alvarez verfolgte ſie eine Zeit lang und tödtete derſelben eine große Anzahl; endlich aber ließ er das Zeichen zum Rückzug geben, und begab ſich, nach kurzer Ruhe, mit ſeinem ganzen Heere auf den Weg nach Aſſumtion zurück.

Er merkte indeſſen bald, daß eine Schaar Guaycurrus ihm nachſetzten, doch trieb er ſolche bald in die Enge, und die Spanier machten vier hundert Gefangene. Als nun kein Feind mehr hinter dem Heere ſich ſehen ließ, ward der übrige Theil des Marſches zur Jagd verwendet und die Spanier kamen mit Wildbret beladen, zu Aſſumtion an.

Digitized by Google

19.

Von wilden Völkerschaften, die theils den Spaniern sich unterwerfen, theils sich ihnen widersetzen. Eigenheiten und Gebräuche der Guaycurrus.

Dom Gonsalez de Mendoza, den der Statthalter während seiner Abwesenheit zum Commandanten der Stadt ernannt hatte, berichtete ihm bei seiner Ankunft, mehrere Indier verschiedener Nationen, die der Krieg, welchen er mit den Guaycurrus geführt, in Schrecken versetzt hätte, wären gekommen, sich anzufragen, ob man sie als Freunde aufnehmen wolle; und hätten sich sogar erboten, mit den Spaniern gegen alle ihre Feinde sich zu vereinigen; doch hätten diese Gesandtschaften ihn verdächtig bedünkt, und er hege sogar starke Vermuthungen, daß sie bloß in der Absicht gekommen wären, auszukundschaften, ob es nicht möglich wäre, die Stadt, während der größte Theil der Truppen im Felde wären, zu überrumpeln; und dieß habe ihn bewogen, die Abgeordneten zurück zu behalten. Dom Alvarez ließ dieselben herbeiführen, und hielt nach einer Ansprache mit ihnen die Zweifel des Mendoza für ungegründet. Er zeigte dann gegen alle sich sehr freundlich, gab ihnen reichliche Geschenke mit und sagte ihnen, er nehme gern alle zu Freunden und Vasallen des Kaisers auf, die mit seinen Bundesgenossen in Frieden leben wollten.

Anders verhielt es sich jedoch mit den Agazen, über welche Mendoza schwere Klagen führte. Da

dieſe meineidigen Wilden geglaubt hatten, die Stadt ſei ohne Vertheidigung und Beſatzung, waren ſie noch in derſelben Nacht, wo das Heer fortgezogen war, aufgebrochen, ſie in Brand zu ſtecken. Doch hatten ſie ſich, alsbald zu den Waffen gerufen ward, zurückgezogen, aber eine große Verwüſtung in den Wohnungen der Guarani's angerichtet. Dom Alvarez hierüber entrüſtet, ließ ſogleich die Geißeln henken, die ſie ihm gegeben hatten, als er ihnen den Frieden bewilligte, und verſchob die Beſtrafung ihres Treubruch's auf eine andere Zeit. Weiſer denn dieſe waren die Yapuruez, ein umherſtreifendes Volk, das in der Nähe der Guaycurrus ſich aufhielt und den Spaniern nicht minder läſtig war. Sie warteten nämlich nicht, bis man zu ihnen kam und ſie zurecht wies; ſondern ſie baten um Frieden, unterwarfen ſich allen Bedingniſſen und verblieben ſeitdem immer ruhig.

Es hatte aber die Niederlage der Guaycurrus den Muth dieſer ſtolzen und zahlreichen Nation nicht dergeſtalt gebeugt, daß man hätte verſichert ſeyn können, ſie würden ein ander Mal nicht wieder einen Krieg anfangen, ſobald ſie nur eine gute Gelegenheit dazu erſähen. Deßhalb wollte Dom Alvarez ein für alle Mal dieſer Sorge ſich entledigen. Da er jedoch nicht leicht daran verzweifelte, zumal Diejenigen durch Güte zu gewinnen, denen er gezeigt hatte, daß er mächtig genug ſei, ſie durch Gewalt zu bezwingen, wollte er das erſte dieſer beiden Mittel erwählen, bevor er das zweite anwendete. Er ließ

Digitized by Google

ſich alſo vor Allem die Guaycurrus herausgeben, die in den Händen der Guaranis waren und erklärte denſelben, Seine Majeſtät geſtatte nicht mehr, daß die Kriegsgefangenen Sclaven ſeyn ſollten; und fügte auch bei, daß er wen immer, der dieß Verbot übertrete, mit größter Strenge beſtrafen würde. Da er nun ſeinen Blick zu Denjenigen wendete, die man ihm vorgeführt hatte, erſah er darunter Einen, deſſen Geſtalt und Geſichtsbildung ihm gefielen; und er gab ihm den Auftrag, ſeiner Nation zu ſagen, daß er noch immer ſehr geneigt wäre, ſie gegen die Bedingniſſe, die er ihnen gleich Anfangs geſetzt habe, als Freunde aufzunehmen. Dieſer Mann richtete ſeinen Auftrag genau aus; und die ganze Ortſchaft kehrte mit ihm zurück, den Statthalter aufzuſuchen. Als ſie am Ufer des Fluſſes erſchienen, ſandte Dom Alvarez ihnen Kähne; und es traten die Angeſehenſten aus ihnen, zwanzig an der Zahl in dieſelben und begaben ſich zu ihm. Er nahm ſie freundſchaftlich auf, und Derjenige, der das Wort zu führen hatte, ſagte ihm, ſeine Nation habe mit allen andern Kriege geführt, und ſie immer überwunden; weil aber die Spanier noch tapferer wären als ſelbſt die Guaycurrus, ſo käme er auch im Namen Aller und erkläre ſich für beſiegt; er könne ihnen alſo befehlen was immer er wolle, und dürfe auf Gehorſam rechnen. Er fügte noch bei, die Guarani's hätten es nie gewagt, ſie allein anzugreifen; doch wollten ſie aus Achtung für ihn, künftighin friedlich mit ihnen leben.

Digitized by Google

Dom Alvarez antwortete ihm, er sei in dieß Land gekommen, alle Inwohner desselben dahin zu vermögen, daß sie die einzige wahre Religion annähmen; sie zu guten Unterthanen des Kaisers zu bilden, und einen dauerhaften Frieden unter den verschiedenen Völkerschaften zu stiften; wollten sie nun verheißen, diesen Frieden niemals zu stören, so würden sie bei ihm allen möglichen Schutz und alle Freundschaft finden, die sie nur immerhin verlangen könnten; auch wolle er ihnen ihre Gefangenen zurückgeben, die er und seine Bundesgenossen gemacht hätten. Er übergab ihnen auch sogleich Diejenigen, die er zu Assumtion gefangen hielt, und sie wurden hierüber so hoch erfreut, daß sie dem Kaiser ewige Treue schworen. Hierauf gab er ihnen Geschenke in großer Menge und entließ sie sehr vergnügt über Alles, was er ihnen gesagt hatte und mehr noch über seine freundliche Begegnung.

Da in der Folge noch öfter von dieser Völkerschaft die Rede seyn wird, wollen wir hier etwas Weniges von ihren Sitten und Gebräuchen sprechen. Sie zerfallen in drei Hauptstämme, die zusammen einen großen Theil des Landes bewohnen; der Charakter aller aber stimmt darin überein, daß sie hart, raubgierig, wild, roh, gefräßig und sehr feindselige Nachbarn sind. Die Trunkenheit ist eines ihrer Hauptlaster, und dieß benimmt auch die Hoffnung, sie je vollkommen zu bezähmen. Oft sind sie plötzlich da, wenn man dessen am wenigsten sich versieht; und sind so verwegen, daß sie die Beute, die

sie an Einem Orte gemacht haben, am Andern wieder verkaufen. Gewöhnlich gehen sie nackt, außer wenn, was jedoch in diesem Land selten der Fall ist, eine strenge Kälte eintritt, denn in diesem Falle tragen sie Mäntel mit Kappen aus Thierhäuten, die sie aber ohne viele Umstände gegen Wein oder Branntwein vertauschen. Sie bemalen ihren Leib; doch ist die Farbe je nach dem Alter verschieden; die Knaben werden bis in ihr vierzehntes Jahr schwarz, dann roth bemalt. Den Mädchen wird nicht ein einziges Haar auf dem Haupte, den Knaben aber nur so viel gelassen, daß sie einen leichten Schopf daraus bilden können. Ohren und Lippen werden durchlöchert und mit falschem Geschmeide geziert; da man nun auch noch die Haare an den Augenbraunen ausreißt, damit sie, ihrer Aussage nach ein schärferes Gesicht erhalten, flößt ihr ganzer Anblick ein Entsetzen ein, an das man sich nicht gewöhnen kann.

Sie haben weder Achtung noch Liebe für ihre Ältern; doch haben alle Ehrfurcht vor dem Kaziken, der als unumschränkter Herr gebietet, und dessen Befehle immer befolgt werden. Seine Würde ist erblich. Er wohnt immer mitten in der Ortschaft, und bei ihm sind die Waffen hinterlegt. Mit sechzehn Jahren werden die Knaben zu Kriegern, und mit zwanzig zu Veteranen ernannt; wobei sie jedoch ein sehr schmerzliches Rigorosum überstehen müssen. Überhaupt ist die Kriegszucht sehr strenge bei ihnen; und sowohl im Krieg als im Frieden sind allenthalben Schildwachen ausgestellt, damit sie nie überrum-

Digitized by Google

pelt werden. Ihre gewöhnlichen Waffen sind Bogen und Pfeile, doch haben sie derselben auch andere. Sie treffen sehr richtig; und ihre Belustigungen bestehen auch großen Theils darin, daß sie sich im Schießen üben. Es vergeht kein Jahr, wo sie nicht irgend eine Völkerschaft bekriegen; nichts von den Händeln zu sagen, die sie beständig mit den Spaniern haben; denn können sie sich auch gegen das Musketenfeuer nicht wehren, so geben sie den Spaniern dennoch durch ihre vielfältige Arglist vollauf zu thun.

Bei dem Tode vornehmer Personen unter ihnen werden immer eine gewisse Anzahl Männer und Weiber erwürgt, dieselben in die andere Welt zu begleiten; und es erbieten sich selbst immer eine Menge freiwillig dazu, um so viel mehr ist dieß der Fall bei dem Tod der Kaziken, der noch durch viele andere traurige und schaurige Ceremonien geehrt wird. Die Vielweiberei ist bei ihnen unbekannt; doch sind auch ihre Ehen kaum Ehen zu nennen; denn sie trennen sich ohne Umstände von einander, sobald sie einander nicht mehr gefallen; auch haben sie keinen Begriff von der Schamhaftigkeit, und Dinge, die sonst der dichteste Schleier verbirgt, werden bei ihnen öffentlich getrieben. Mädchen, die vor der Ehe schwanger werden, vertreiben die Kinder oder tödten dieselben alsbald nach der Geburt. Sehr hart ist das Loos der Weiber; denn sie werden als Sclavinnen behandelt und haben keinen Augenblick Ruhe. Übrigens erkennen sie keine andere Gottheit

Digitized by Google

als den Mond und das Gestirn des großen Bären, denen sie jedoch keine Verehrung erweisen. Da sie keinen Feldbau kennen, leben sie nur von der Jagd und von der Fischerei. Alles schmeckt ihnen gut; sie essen Löwen, Tieger, Bären, Schlangen und Nattern, wenn sie auch noch so giftig sind. Man glaubt, daß diese Nahrungsmittel, weil sie von Jugend auf sich daran gewöhnen, ihnen nicht mehr schaden. Überdieß haben auch alle Süd-Amerikaner einen sehr hitzigen Magen.

20.

Dom Alvarez besiegt die Agazen und andere Völker. Rückkehr der Spanier von der St. Katharinen Insel. Unglücksfälle.

Nachdem also dieser Krieg beendiget war, richtete Dom Alvarez seine ganze Aufmerksamkeit dahin, den Spaniern zu helfen, die er von der St. Katharinen Insel nach Buenos-Ayres gesandt hatte, und er ließ in dieser Absicht, unter den Befehlen des Gosalez de Mendoza, zwei leichte Kriegsschiffe dahin absegeln, die mit Kriegs- und Mundvorrath aller Art versehen und mit hundert Mann besetzt waren. Hierauf sandte er ein kleines Corps seiner Leute gegen die Agazen aus, die plötzlich überfallen wurden und eine bedeutende Niederlage erlitten. Die Gefangenen, vierzehn an der Zahl, ließ er allsogleich henken. Diese Strenge wirkte; die ganze Völkerschaft flehte den Statthalter um Gnade an und ließ sich alle Bedingnisse gefallen; denn seine

Digitized by Google

große Tapferkeit flößte diesen Völkern eben so große Furcht ein als sein friedseliges Betragen sie mit Hochachtung für ihn erfüllte. Er hatte nämlich kurze Zeit vorher auch eine andere Völkerschaft der Indier, die den Dom Garcias erschlagen und seinen Schatz geraubt, überdieß aber den Statthalter zu gerechtem Zorn gereitzt hatte, mit so gewaltigem Erfolg bekriegt, daß derselben drei Tausende auf dem Kampfplatze geblieben waren, und vier Tausende gefangen genommen wurden. Doch ward seine Freude über diesen glänzenden Sieg durch ein Ereigniß vergält, das wir hier nicht übergehen wollen.

Es langten nämlich am zwanzigsten December vier Fahrzeuge im Hafen zu Assumtion an, die Estopinan de Vaca, sein Vetter, mit allen Spaniern herbei führte, die er von der St. Katharinen Insel nach Buenos-Ayres überschifft hatte. Er berichtete dem Statthalter, sie hätten daselbst im Hafen ein Schreiben empfangen, unterzeichnet von Dom Irala und Alonzo Cabrera, das den Befehl enthielt, den Hafen alsbald zu räumen, weil man täglich Gefahr liefe, daselbst entweder zu verhungern oder von den Pfeilen der Indier zu sterben. Er fügte diesem Bericht noch bei, fünf und zwanzig Spanier hätten sich bereits auf die brasilianische Küste geflüchtet; und wäre er mit seiner Hilfe nur um Einen Tag länger ausgeblieben, so hätten alle entweder auf die eine oder auf die andere Weise umkommen müssen; seine Ankunft aber habe die Inwohner in etwas getröstet; auch habe er Maßregeln getroffen,

Digitized by Google

die Lage der Stadt zu ändern, und die Spanier bis an die Mündung des Flusses St. Johann zu führen; da aber indessen der Winter herbeigekommen, und alle Flüsse ausgetreten wären, habe er keinen bessern Rath gewußt als seine Leute sammt allen Inwohnern von Buenos-Ayres nach Assumtion zu bringen.

Mendoza, der, wie wir gesehen, vor Kurzem abgesegelt war, war noch unglücklicher gewesen und mußte weit größere Gefahren bestehen. Er verlor nämlich am ein und dreißigsten December eines seiner Fahrzeuge, das mit Lebensmittel beladen war, durch einen Schiffbruch, wobei ein großer Theil der Mannschaft um's Leben kam; das Schiff, auf dem er selbst sich befand, war zwar mit einem Seil an einen Baum festgebunden, der am Ufer stand, doch ein Erdbeben; das um die nämliche Zeit entstand, entwurzelte den Baum, warf ihn auf das Schiff und wendete dasselbe um. Das Nämliche widerfuhr auch andern zwei Schiffen, und vierzehn Personen beider Geschlechter wurden theils erschlagen, theils ertränkt. Nur mit äußerster Mühe war es dem Mendoza gelungen, den Hafen von Assumtion zu erreichen, wo er bald Zeuge eines noch traurigeren Ereignisses war; denn kurze Zeit hernach kam durch die Unvorsichtigkeit einer indischen Magd Feuer aus, das die ganze Stadt in Asche legte. Nur die Großmuth des Statthalters half dem äußersten Elende ab; er kleidete die Nackten, ließ bei den Indiern für sein eigenes Geld Lebensmittel herbei schaffen und traf sol-

Digitized by Google

che Vorkehrungen, daß die Häuser in unbegreiflicher Schnelligkeit hergestellt wurden.

21.

Neue Entdeckungsreisen des Dom Irala und des Statthalters.

Nachdem alle diese Unglücksfälle gehoben waren, beschloß der Statthalter, wie dieß ihm ausdrücklich aufgetragen war, den Lauf des Flusses Paraguay zu erkennen und demselben bis zu seinem Ursprung nachzugehen. Er war zwar Willens, dieß in eigener Person zu thun; da aber seine Gegenwart für den Augenblick nothwendiger als je zu Assumtion war, wollte er dieß Unternehmen vor der Hand durch einen dazu geeigneten Mann beginnen lassen, und hierzu bedünkte ihn der Stellvertreter, der ihm vom Könige beigegeben war, Dom Irala, der fähigste aus Allen. Er wußte, daß derselbe ein entschlossener Mann war; und war übrigens auch froh, bei dieser Gelegenheit einen ehrbaren Vorwand zu finden, ihn von Assumtion zu entfernen. Er sagte ihm daher, er kenne Niemand, der zur Ausführung eines Unternehmens geeigneter wäre, das dem Kaiser ungemein am Herzen liege, und gab ihm sein Ehrenwort, daß er diesen Dienst bei dem Monarchen mit großem Lob würde geltend machen.

Irala schien bei diesem Beweis der Achtung seines Oberbefehlshabers gerührt und fand auch drei wohl ausgestattete Schiffe mit neunzig Spaniern und einer großen Anzahl Indier bemannt, und über-

dieß Lebensmittel in reichlicher Fülle. Dom Alvarez empfahl ihm vorzüglich, dem Ursprung des Flusses so sehr nur möglich nahe zu kommen; wofern es ihm nicht möglich wäre, bis dahin selbst zu gelangen; ferner, genaue Kundschaft einzuziehen, was für Völkerschaften seine Ufer umwohnten; dann je zuweilen Indier mit einigen Spaniern in das Innere der Länder zu senden; und sogar wenn anders möglich, bis nach Peru vorzudringen, weil er mit Dom Christoph Vaca de Castro, dem Statthalter daselbst überein gekommen wäre, einen Versuch zu machen, ob sich nicht eine Verbindung zwischen diesem Reiche und dem Paraguay zu Stande bringen ließe.

Endlich reiste er am 20. November des Jahres 1542 ab. Er legte, seiner Rechnung nach, zwei hundert fünfzig Meilen zurück, bevor er an den See Xarayes kam, bei dessen Einfahrt er auf der Abendseite einen Hafen entdeckte, den er, weil es eben am Fest der Erscheinung Christi war, den Dreikönigshafen nannte. Hier erholte er sich einige Zeit, ließ seine Schiffe mit genugsamer Mannschaft zurück und begab sich mit seinen übrigen Leuten auf den Weg gegen Westen hin. Auf diesem Zuge traf er einige Völkerschaften, die sehr viel gearbeitetes Gold und Silber hatten; doch konnte er nicht von ihnen erfahren, woher sie dasselbe geholt hätten. Bei seiner Rückkehr versicherte er den Statthalter, es wäre ein Leichtes, auf jenem Wege nach Peru zu kommen; nur müßte man besser als er es damals war, im

Digitized by Google

Stande seyn, den Indiern die Spitze zu bieten, die man in diesen Gegenden überall anträfe.

Diesem Bericht und auch den Nachrichten anderer Officiere zu Folge, beschloß Dom Alvarez, die nämliche Reise zu thun, die Irala bereits gethan hatte, und so nahe an Peru zu kommen als es nur möglich wäre. In dieser Absicht hatte er bereits zehn leichte Kriegsfahrzeuge erbauen lassen, die er nun in Eile ausrüsten und bewaffnen ließ; und er wollte eben sich zu Schiffe begeben, als er plötzlich eine Verschwörung entdeckte, welche die königlichen Beamten wider ihn angesponnen hatten, deren Prozeß er bereits im vorigen Jahre hatte einleiten lassen; die er aber aus natürlicher Güte seines Gemüthes ihres Gefängnisses wieder entlassen hatte. Er sah nun freilich den Fehler ein, den er dadurch begangen, daß er Vergehungen dieser Art nur mit halber Strafe belegt hatte, und ließ sie auf's neue verhaften. Um aber seine Reise nicht länger zu verschieben, die ein Criminal-Prozeß nothwendig verspätet hätte, entließ er sie abermal gegen Bürgschaft und trennte sie von einander; was er in der Folge Ursache genug zu bereuen hatte. Hierauf erwählte er zu seiner Begleitung den Factor Pedro de Orantez und den Schatzmeister Philippo de Carceres; bestellte, da sein Stellvertreter Dom Irala anderwärts beschäftigt war, den Dom Juan Salazar zum Commandanten in Assumtion, und am Geburtsfeste der allerseligsten Jungfrau, deren Kirche er, nach dem Brande, auf eigene Unkosten hatte wieder erbauen lassen und wo-

bei er selbst als Handlanger mitgearbeitet hatte, schiffte er sich mit zwei hundert Spaniern ein, und empfahl noch vor seiner Abreise dem Dom Salazar sehr dringend, daß er bei seiner Rückkehr ein leichtes Kriegsschiff bereit hielte, das dann ungesäumt nach Spanien absegeln könne.

Zwölf hundert Guarani's, der Kern der Krieger dieses Volkes, folgten ihm in Kähnen; und damit er die Indier dahin stimmte, den Spaniern unverbrüchliche Treue zu halten, theilte er in allen Wohnorten derselben, die er an dem Ufer des Flusses antraf, reichliche Geschenke aus. Sie verhießen es ihm auch, und hielten redlich Wort. Indessen schifften die beiden erwähnten Officiere sich nicht mit ihm ein; denn er hatte ihnen den Befehl ertheilt, ihre Reise mit zwei hundert Spaniern und eben so vielen Indiern zu Lande zu thun, und ihn in dem Hafen Lichtmeß zu erwarten. Die Flotte lief am zwölften in diesen Hafen ein, und sie maßen daselbst die Höhe, und fanden zwei und zwanzig Grad, vierzig Minuten der Breite.

Auf dieser Höhe pflegt der Fluß, wenn die Sonne im Wendekreis steht, so stark anzuschwellen, daß er auf beiden Seiten das Land über hundert Meilen weit überschwemmt, und daß an einigen Orten die Kähne über die höchsten Bäume hinfahren. Und dieß dauert vier Monate, da die Gewässer erst im Monat März sich verlaufen; wo sie dann auf dem trockenen Boden eine Menge Fische zurücklassen, welche verfaulen und die Luft anstecken. Ist aber das Erd-

Digitized by Google

reich ganz vollkommen trocken geworden, dann kommen die Indier, leben von Fischen, die sie in reichlicher Menge in dem Flusse finden und bringen die Zeit in Belustigungen hin.

Dom Alvarez traf auch derselben viele daselbst; gestattete aber seinen Leuten keinen Verkehr mit ihnen; als jedoch Einige aus ihnen zu ihm kamen, erzeigte er ihnen große Freundlichkeit und machte ihnen Geschenke. Am fünf und zwanzigsten October bemerkte man, daß der Fluß zur Linken sich in drei Arme theile, von welchen der mittlere gleich einem großen See erschien. Etwas weiter hinauf vereinigten diese drei Arme sich abermal, und da die Flotte ihren Weg fortsetzte, bemerkte man auf eben derselben Seite einen Fluß, in den so viele andere sich ergießen, daß sie zusammen eine Art Labyrinth bilden, aus welchem sogar die Indier, die daselbst zu Hause sind, sich kaum herausfinden können. Sie nennen diesen Fluß Jquatu, was so viel bedeutet als das gute Wasser. Dom Alvarez wagte sich hinein, ließ einige Kreuze darin aufrichten, um Denjenigen, die ihm folgten, dadurch zu bezeichnen, welchen Weg sie nehmen sollten. Am achten November kam er, nachdem er zuvor auf allen diesen Flüssen auf und nieder gefahren war, eine Stunde vor Tag, wieder in den Fluß, mehreren sehr kahlen und hohen Bergen gegenüber, die röthlichter Farbe und gleich einer Glocke gestaltet waren; und man versicherte ihn, man fände daselbst weißes Metall. Von dort mußte man, um in den Dreikönigshafen zu kommen, sich in das Wasser

Digitized by Google

begeben und die Schiffe einen Bogenschuß weit mit Hilfe der Arme in die Höhe heben, weil das Wasser sehr seicht war.

22.

Fortsetzung. Frommer Eifer des Statthalters. Von der Paradies-Insel im See Xarayes. Die Soldaten des Statthalters wollen daselbst verbleiben.

Als der Statthalter in diesen Hafen kam, fand er daselbst eine große Anzahl Indier, die ihn mit großer Ungeduld erwarteten und die lebendigste Freude bezeigten, ihn zu sehen. Er begegnete ihnen sehr liebreich; und da er erfuhr, daß sie Götzen anbeteten, was man bis dahin bei keiner aus den Völkerschaften dieses Landes bemerkt hatte, empfahl er den Weltpriestern und Ordensgeistlichen, die ihn begleiteten, nichts außer Acht zu lassen, um sie zu belehren und zur Erkenntniß des wahren Gottes anzuziehen. Er selbst sprach über das Unvermögen dieser blinden und tauben Gottheiten, und war so glücklich, sie dahin zu bewegen, daß sie dieselben in's Feuer warfen; wiewohl sie dieß nur sehr schwer thaten, weil sie fürchteten, die bösen Dämonen würden sie mißhandeln. Hierauf ließ er ein Kreuz aufrichten und eine Capelle bauen, wo die Messe mit großer Feierlichkeit gelesen ward; was diese Indier wieder beruhigte und tröstete. Dann nahm er im Namen der spanischen Krone Besitz von dem ganzen Lande. Es war im ganzen Umfang dieser Provinz kein Punct, wo es für die Spanier von größerem Nutzen gewesen wäre, eine

Digitized by Google

Niederlassung zu begründen, und nichts haben sie so sehr vernachlässigt; wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird. Als Dom Alvarez wahrnahm, diese Völkerschaften sähen es nicht gern, daß die Spanier in ihre Wohnungen sich eindrängten, verbot er es ihnen unter schwerer Strafe. Dieser Hafen der drei Könige liegt beim Eingang des Sees Xarayes, den Inseln Orejones gegenüber, an der Abendseite des Sees.

Die Inwohner der Umgegend treiben Feldbau, pflanzen Manioc und säen Maïs aus, von welchem sie jedes Jahr zwei Ernten gewinnen; auch haben sie treffliches Obst von verschiedener Gattung. Die Jagd und die Fischerei versorgt sie reichlich mit Wildbret und Fischen. Sie ziehen auch Gänse; doch nicht sowohl um sie zu essen als von den Grillen sich zu befreien, deren Gezirp sie betäubt; und halten Hühner, die sie Nachts in ihre Zimmer einsperren, um sich gegen gewisse sehr große Fledermäuse zu schützen, die sehr gefährlich sind; wie Dom Alvarez dieß auf eine höchst unangenehme Weise an sich selbst erfuhr. Denn da er einst in seinem Schiffe schlief und einer seiner Füße entblößt war, biß eine dieser Fledermäuse ihn in die große Zehe, ohne daß er darüber erwachte, und streifte die Haut davon ab, wodurch das Blut so reichlich floß, daß sein ganzes Bett davon gefärbt ward.

Mitten in dem See Xarayes, wo der Dreikönigshafen sich befindet, liegt eine Insel, die ihren Namen von einer Völkerschaft erhielt, aus welcher

zur Zeit der Eroberung von Peru, mehrere sich dahin geflüchtet hatten. Diese Insel mißt dreyßig Meilen in der Länge und zehn in ihrer größten Breite. Den Namen Paradies-Insel, den sie bis auf den heutigen Tag führt, erhielt sie wahrscheinlich von den Spaniern, die damals unter der Anführung des Dom Alvarez dahin kamen. Wenn Alles wahr ist, was die verschiedenen Nachrichten von dieser Insel erzählen, so ist sie dieses Namens allerdings würdig. Denn wiewohl sie unter der heißen Zone zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Breitengrade liegt, so ist dennoch das ganze Jahr hindurch die Luft daselbst sehr kühl und frisch; was von gewissen Winden herkommen mag, die täglich regelmäßig zu gewissen Stunden wehen; und von der großen Anzahl Bäche, welche dieselbe durchfließen. Das Erdreich bringt, ohne daß man dasselbe anbauen darf, die herrlichsten Früchte hervor; und kaum wird ein Unterschied zwischen den Jahreszeiten wahrgenommen; weßhalb man auch das ganze Jahr hindurch säen und ernten kann. Auch der Charakter der Inwohner stimmt sehr zur gemäßigten Luft, welche sie einathmen. Sie pflanzen keine Weinstöcke; doch bereiten sie Wein aus Honig. Das Wildbret bietet dem Jäger gleichsam sich selbst dar, und kaum auch hat man das Fischgarn in den See getaucht, so ist auch dasselbe bereits voll der Fische. Der Dreikönigshafen liegt nur eine Stunde davon entfernt. So viele Vortheile reizten die Spa-

Digitized by Google

nier zu verlangen, daß man hier eine Niederlassung errichten sollte.

Abgesehen aber von der Schönheit des Ortes und der Lieblichkeit des Clime, hätten wohl noch andere Gründe den Statthalter bestimmen sollen, denselben zu befestigen und eine Besatzung daselbst zu lassen. Nichts war geeigneter, eine Correspondenz zwischen dem Paraguay und Peru zu errichten, die dem Statthalter so sehr am Herzen lag; und wir werden in der Folge sehen, wie theuer Spanien es im Paraguay selbst bezahlte, daß es einen Posten von so großer Wichtigkeit außer Acht gelassen hatte. Auch war Dom Alvarez zu weise, um nicht einzusehen, wie nothwendig es sei, desselben sich zu versichern; allein er hatte nicht mehr Leute als er brauchte, die Entdeckungen zu machen, die er seinem Auftrag gemäß zu machen hatte; und konnte auch aus Assumtion nicht mehr Leute beziehen, als er derselben bereits mitgenommen hatte. Es fingen aber die Soldaten und zumal die Veteranen gewaltig zu murren an, als sie sahen, daß Anstalten getroffen wurden, diese paradiesische Gegend zu verlassen. »Was laufen wir,« sprachen sie, »ohne Unterlaß in wilden Ländern umher, erschöpfen uns vor Müdigkeit und schweben in beständigen Gefahren, ohne etwas Sicheres zu haben? — Was suchen wir in Wildnissen, auf Gebirgen und in überschwemmten Ländern, wo wir nur Menschenfresser antreffen? — Oder können wir etwa bei dem Anblick unsrer Gefährten, die uns jeden Tag durch die Pfeile die-

Digitized by Google

ſer Wilden oder durch Krankheiten entriſſen werden, anderes als ein ähnliches Loos erwarten? — Seien wir klug durch ihren Schaden, und laufen wir nicht eingebildeten Schätzen nach, die gleichſam vor uns fliehen; ſondern genießen wir was die Vorſehung uns hier anbietet!«

Indeſſen waren dennoch Einige unter ihnen, welche erachteten, man ſolle die Hoffnung nicht aufgeben, irgend ergiebige Minen und einen Weg nach Peru zu entdecken; doch dachten auch ſie gleich den übrigen, daß man im Dreikönigshafen eine Niederlaſſung gründen ſollte, um die Communication mit dieſem Königreiche zu erleichtern. Alle kamen demnach überein, den Statthalter dahin zu bewegen, daß er ihre Bitte bewilligte. Es ſprachen alſo die Älteſten im Namen aller übrigen mit ihm; er aber, nachdem er ſie ruhig angehört hatte, antwortete und ſprach mit einigem Unwillen: »Sind denn dieß Spanier, die alſo ſprechen? Haben wir denn unſer Vaterland verlaſſen und ſind ſo weit gegangen, um hier ein weichliches und müßiges Leben in der Verborgenheit zu führen? Dieß hätten wir wohl auch in unſerer Heimath finden können. Es bedünkt mich, als hörte ich Kinder, die, um Äpfel aufzuheben, Schätze fahren laſſen, deren Werth ſie nicht kennen. Der Kaiſer, unſer Herr, hat uns in dieſe neue Welt geſandt, damit wir ihm Provinzen erobern und den Beſitz der Schätze ſichern, die in ihrem Schooße verborgen liegen; und müßten wir noch größere Beſchwerlichkeiten ertragen, ja ſollte es uns

Digitized by Google

ſogar das Leben koſten, ſo fordert unſre Pflicht und unſre Ehre, daß wir dem Vertrauen des Monarchen entſprechen. Ich kenne meine und eure Pflichten; ich bin euch ein gutes Beiſpiel ſchuldig, und ihr werdet demſelben nachkommen, wenn anders ihr des Namens werth ſeid, den ihr führet.«

23.

Aufruhr einiger indiſcher Völkerſchaften. Abermalige Entdeckungsreiſen des Statthalters. Feindſeligkeiten der königlichen Beamten gegen ihn. Der Schlangentempel. Weisheit des Dom Alvarez. Rückkehr des Fernando de Ribera. Sonderbares Abenteuer deſſelben.

Während dieſer Zeit kam Mendoza mit dem Reſt der Flotte an und brachte dem Statthalter die Nachricht, die Guaropo's, mit welchem er, ſeiner Meinung nach, einen dauerhaften Bund geſchloſſen hatte, hätten das Kriegsſchiff des Haupmanns Auguſtin de Campos überfallen, fünf Spanier wären dabei auf der Stelle getödtet worden, und Juan de Bolanos, der ſich habe durch Schwimmen retten wollen, ſei ertrunken. Auch hätten dieſe meineidigen Indier ſich mit allen Völkerſchaften in der Nähe des Dreikönigshafens beredet, mit ihnen ſich zu vereinigen, die Chriſten auszurotten, welche weder Kraft noch Muth genug hätten, ihnen zu widerſtehen, und es ſei eine allgemeine Verſchwörung aller dieſer Völkerſchaften zu beſorgen. Indeſſen kehrten gleichwohl auch andere Officiere, die er ausgeſandt hatte, die Xarayes zu einem Bündniſſe ein-

Digitized by Google

zuladen, mit der freudigen Nachricht zurück, sie seien daselbst gut aufgenommen worden, und der Kazike habe großes Verlangen, den Statthalter zu sehen, von dem er so viel Gutes gehört habe; ja er habe ihnen sogar einen Dollmetscher mitgegeben, der das Land auf dieser Seite genau kenne, und auf seinen Entdeckungsreisen ihm von großem Nutzen seyn würde.

Diese Xarayes wohnten in einiger Entfernung von dem See, der ihren Namen führt; wiewohl auch noch einige andere Völkerstämme ihre Wohnplätze in der nämlichen Gegend aufgeschlagen hatten. Sie selbst waren eine gutmüthige, Ackerbau treibende Völkerschaft, die den Spaniern sehr ergeben war. Es nahm also Dom Alvarez das Anerbieten des Kaziken an, vertraute seine Schiffe dem Juan de Romero zur Aufsicht an und begab sich mit hundert Spaniern und zwei hundert Guarani's auf den Weg gegen Westen hin. Mit unbeschreiblichen Mühen und Gefahren drang er durch unwegsame und unwirthliche Gegenden beinahe bis zu den Gränzen von Peru vor; und wäre auch ohne Zweifel bis in dieß Königreich selbst gekommen, wofern nicht die königlichen Beamten, die Officiere und Geistlichen seines Gefolges ihm abgerathen hätten, mit so unsichern Wegweisern weiter vorzudringen; zumal da unabläßig Gefahren mit Gefahren abwechselten. Nahe bei den Gränzen von Peru brachten ihm auch seine Läufer die Nachricht, sie hätten gegen fünf tausend wohl bewaffnete streitbare Männer aus ei-

Digitized by Google

ner Ortschaft ziehen sehen, die, wie es schiene, die Absicht hätten, ihn anzugreifen. Wirklich hatte der Statthalter kaum eine solche Stellung genommen, daß er nicht konnte überfallen werden, so kamen sie in Schlachtordnung angezogen. Als sie aber die treffliche Ordnung der Spanier sahen, da zerstreuten sie sich, nahmen die Flucht wohin sie konnten, und ließen die Ortschaft ohne Vertheidigung.

Es zogen also die Spanier ohne Widerstand in dieselbe ein und zählten daselbst acht tausend Hütten, in deren Mitte ein Thurm sich erhob, der aus Holz erbaut, oben pyramidenförmig zugespitzt und ganz mit Rinden von Palmbäumen bedeckt war. Es war dieß die Wohnung und der Tempel einer ungeheuern Schlange, welche die Inwohner als eine Gottheit verehrten und mit Menschenfleisch nährten. Sie war dick gleich einem Ochsen, maß fünf und zwanzig Fuß in der Länge und hatte einen ganz außerordentlich dicken Kopf und kleine, funkelnde Augen. Wenn sie den Rachen aufsperrte, sah man darin zwei Reihen krumm gebogener Zähne. Die Haut ihres Schweifes war glänzend, der übrige Theil ihres Leibes aber mit großen runden Schuppen bedeckt. Die Indier wollten gegen die Spanier behaupten, dieß Ungeheuer gebe göttliche Orackelsprüche. So viel ist gewiß, daß sie bei dem ersten Anblick desselben vom Entsetzen ergriffen wurden, und noch größer ward ihre Furcht, als sie nach einem Musketenschuß, den Einer aus ihnen auf sie abfeuerte, ein Geheul erhob, das dem Brüllen eines Löwen zu

Digitized by Google

vergleichen war, und mit einem Schlag ihres Schweifes den Thurm erzittern machte. Nichts desto minder tödteten sie das Thier ohne sonderliche Mühe. Es schien aber, als hätte die Erlegung eines so fürchterlichen Ungethüms und die Einnahme einer Ortschaft, wo sie ohne Widerstand eingezogen waren, allen Muth der Spanier gänglich erschöpft; denn die Meisten erklärten, sie könnten keinen Schritt weiter gehen.

Bevor Dom Alvarez den Muth seiner Soldaten neu beleben wollte, hörte er die Meinung seines Rathes an, weil er in Verlegenheit war, welchen Weg er nun einschlagen sollte; die Räthe aber stimmten sammt und sonders für die Rückreise. Er gab ihrer Meinung nach; zumal da er bald erkannte, daß die königlichen Verwalter wenigstens eben so großen Antheil an der Muthlosigkeit des Militairs hatten als die Beschwerlichkeiten der Reise und die Ungewißheit des Erfolgs. Man hatte in der Ortschaft einige Beute gemacht; und diese Herren nahmen den fünften Theil derselben für den Kaiser in Beschlag; dasselbe wollten sie auch mit dem Wildbret und den Fischen thun; wiewohl gerade das Gegentheil in der Instruction des Statthalters stand. Er zeigte ihnen auch dieselbe vor; da sie jedoch dessen ungeachtet sich nicht fügen wollten, sagte er ihnen, im Fall hierüber sich Schwierigkeiten ergeben sollten, sei er bereit, den königlichen Schatz aus seinen eigenen Geldern zu entschädigen. Doch der Streit mit ihnen nahm kein Ende; und da auch die

Digitized by Google

Mißvergnügten murreten, deren Anzahl durch die strenge Mannszucht, zu welcher er alle verhielt, mit jedem Tage sich vermehrte, befahl er ohne längere Zögerung, den Rückzug anzutreten.

Bei seiner Ankunft im Dreikönigshafen erfuhr er, die meisten Indier und sogar die Orejonen hätten sich verschworen, alle Spanier und Guarani's zu vertilgen; und wenn sie kämen, ihnen einige Lebensmittel zu bringen, so geschehe dieß bloß in der Absicht, ihre Stellung auszukundschaften. Mehrere derselben hätten sich sogar öffentlich erklärt, zumal die Guaropo's, welche die übrigen Völkerschaften zu dieser Verschwörung eingeladen hatten, sie wollten keinen einzigen Christen am Leben lassen. Bei dieser Nachricht ließ er die vorzüglichsten Oberhäupter berufen; erinnerte sie an die Verträge, die er mit ihnen geschlossen, und fragte sie, ob man ihnen nicht alle Lebensmittel, die sie gebracht hätten, bezahlt und sie obendrein beschenkt habe? Übrigens aber erklärte er ihnen, daß sie, wofern sie Lust hätten, etwas gegen ihn und die Seinigen zu unternehmen, dieß schwer büßen würden. Sie verhießen ihm alles Erdenkliche; und er entließ sie abermal mit Geschenken.

Doch sie hielten nicht Wort; und zum Unglück waren auch nicht mehr Lebensmitteln im Lager, als etwa für zehn bis zwölf Tage hinreichten. Der Statthalter sandte den Mendoza mit bewaffneter Mannschaft zu einer benachbarten Nation aus, derselben wo möglich durch Güte und für Geld zu erhalten;

Digitized by Google

wo nicht, Gewalt zu brauchen. Doch schon nach wenigen Tagen schrieb ihm dieser Officier, daß in der Gegend, wohin er ihn gesandt habe, Alles auf's äußerste gegen die Spanier erbittert sei; sie wären von einer großen Anzahl Wilden angefallen worden, und hätte er nicht Feuer auf sie geben lassen, wodurch derselben einige wären erschossen worden, die übrigen aber in die Gebirge sich geflüchtet hätten, so wäre er mit allen seinen Leuten unvermeidlich zu Grunde gegangen.

Indessen gaben die Orejonen, die der Statthalter ohne sonderliche Mühe wieder auf seine Seite gebracht hatte, ihm den Rath, den Iquatu hinaufzuschiffen, weil er daselbst zahlreiche und sehr reiche Völkerschaften antreffen würde, die ihm wichtige Nachrichten für fernere Entdeckungen mittheilen könnten. Der Statthalter benützte diesen Wink und sandte am 20. December 1543 den Hauptmann Fernando de Ribara mit zwei und fünfzig der auserlesensten Soldaten dahin ab. Er empfahl ihm was immer er erfahren könnte, genau aufzuzeichnen; Alles aufzubieten, die Völker zu gewinnen, die er anträfe, und nicht karg mit Geschenken zu seyn, deren er ihm eine große Anzahl mitgab.

Als dieser Officier nach längerer Zeit zurückkehrte überraschte sein Anblick auf die angenehmste Weise; denn acht von den Guarani's, die er mit sich genommen hatte, waren davon gelaufen und lange vor ihm in dem Dreikönigshafen angelangt; aus den Nachrichten aber, die sie mitgebracht hatten, schloß

man allgemein, Ribera sei mit allen seinen Leuten umgekommen. Er jedoch erzählte, er sei Anfangs sechs und zwanzig Tage nach Westen gereist und zwar durch so unwegsame Gegenden, daß er oft nur eine halbe Stunde im Tage habe zurücklegen können. Des Wildbrets und Honigs habe er zur Genüge gefunden, nicht minder auch wilde Früchte und treffliche Fische. Da er nun über einen Fluß gesetzt habe, sei ihm ein Indier begegnet, der mit einer silbernen Kinnkette und goldenen Ohrgehängen geschmückt war. Dieser, fuhr er fort, habe ihn bei der Hand ergriffen und ihm ein Zeichen gegeben, daß er ihm folgen möchte. Nun habe er ihn in ein großes Haus geführt, aus welchem man viele Leinwand aus Baumwolle und verschiedenes Geräthe, auch silberne Armbänder, Beile und andere Dinge dieser Art getragen habe. Er sei in diesem Hause, das seinem Führer angehörte, sehr gut aufgenommen worden und man habe ihm Wein aus Maïs vorgesetzt; auch hätten die Sclaven, die sie bedienten, ihnen gesagt, nicht weit von ihnen gebe es Indier, Payzunoez genannt, unter welchen sich Christen fänden. Einen Augenblick hernach hätten sie Männer gesehen, deren Leib bemalt, und die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Hierauf habe der Herr des Hauses seine Waffen ergriffen. Da er nun gesehen habe, daß alle diese Leute ab- und zugingen und sich unter einander heimlich besprachen, habe er nicht länger gezweifelt, daß man ihnen nach dem Leben trachte; und seinen Leuten befohlen, hinaus-

zugehen, als ob sie dem Scheine nach andere Spanier herbeirufen wollten, eigentlich aber um auf demselben Wege zurückzukehren, auf welchem sie gekommen waren. In demselben Augenblick wären mehr denn drei hundert Indier mit drohendem Angesichte erschienen; was ihn zu dem Entschluß bewogen habe, mit allen seinen Leuten sich auf einen nahen Berg zu flüchten, den sie nur sehr mühsam erstiegen hätten, weil sie wären verfolgt, und mit Ausnahme sehr Weniger verwundet worden. Die Wilden jedoch hätten es nicht gewagt, ihnen nachzusetzen, weil sie fürchteten, andere Spanier daselbst zu treffen; dadurch aber hätten sie Zeit gewonnen, ihren Weg wieder zu finden, und die acht Guarani's, die vor ihnen gekommen wären, hätten wahrscheinlich die Flucht bei dem ersten Anschein der Gefahr ergriffen.

Man hat seitdem erfahren, daß diese Indier, Taropeaciez genannt, keine eigentlichen Feinde der Spanier waren. Sie sind vielmehr sehr friedsame Menschen und erzeigen Solchen, die durch ihr Land reisen, mancherlei Freundschaft, geben ihnen auch Gold, Silber und Lebensmittel, wenn sie derselben bedürfen. Nur der Anblick der Guarani's hatte sie zu so wüthigem Zorn gereizt, weil diese Völkerschaft ehemals viele Räubereien und Verwüstungen in ihren Ländereien verübt und ihnen viele Leute getödtet hatten. Ribera erzählte auch, er habe dem Indier, der ihm entgegen gekommen war, einen kupfernen Leuchter gezeigt und ihn gefragt, ob solches Metall in ihrem Lande zu finden sei; er aber habe ihm ge-

Digitized by Google

antwortet, man fände Metall bei ihnen, das eben dieselbe Farbe habe, doch weit schöner sei und nicht also stinke. Hierauf habe er ihm auch eine Schüssel vorgezeigt, und der Indier habe ihm gesagt, sein weißes Metall sei weit feiner, und sie machten Kronen, Armbänder, Teller und andere Dinge zu ihrem Gebrauche daraus.

14.

Mißliche Lage des Dom Alvarez. Verschwörung gegen ihn. Er wird verhaftet und schwer mißhandelt. Aufruf. List einer Indierinn. Bosheit des Dom Irala. Folgen der Verschwörung.

Nur sehr schwer gab Dom Alvarez den Vorsatz auf, seine eigenen Entdeckungsreisen für dießmal einzustellen. Allein außer den Krankheiten, die täglich überhand nahmen, waren der Strom und alle Flüsse so übermäßig ausgetreten, daß das ganze Land einem großen Meere glich. Auch waren die Indier nicht mehr in Schranken zu halten. Sie überfielen Einige aus ihnen, die sich zu weit entfernt hatten, tödteten sie und fraßen sie auf. Der Statthalter, der sich selbst bereits krank fühlte, ließ den Mendoza zurückberufen; und dieser berichtete ihm, alle seine Soldaten lägen am Fieber darnieder; und er würde, sobald er nur Lebensmittel fände, sich ungesäumt einschiffen und zu ihm zurückkehren; doch würde dieß mit jedem Tage schwieriger. Auf diesen Bericht sandte Dom Alvarez ihm eine Verstärkung, die ihn endlich in den Stand setzte, die Wilden zu zwingen, ihm

wenigstens so viele Eßwaaren um Geld zu verkaufen, als er zu seiner Rückreise bedurfte.

Die Noth nahm mit jedem Tage zu. Der Statthalter sah sich außer Stande zu warten, bis die Gewässer sich verlaufen hätten, was gewöhnlich vier Monate dauerte. Dazu sah er auch ein, daß, wofern er länger zögerte, nach Assumtion zurückzukehren, die herrschenden Krankheiten ihm einen bedeutenden Theil seiner noch übrigen Mannschaft aufreiben würden. Zudem befand er sich in einem so schlimmen Zustande, daß er um sein eigenes Leben besorgt seyn mußte. Er berief also die Rathsversammlung, um mit ihnen zu erwägen was in solchen Umständen das Beste sei; und einstimmig war ihre Meinung, sich ohne Zeitverlust einzuschiffen. Da also dieser Entschluß gefaßt war, bedeutete er den Indiern, von welchen er, um ihrer Treue sicher zu seyn, sich hatte Geißel geben lassen, daß sie kommen und dieselben zurücknehmen sollten; damit aber die Spanier hierüber nicht etwa murreten, zeigte er ihnen einen Befehl des Kaisers vor, welcher nicht gestattet, einen Indier wider seinen Willen aus seinem Vaterlande zu führen.

Indessen murreten sie dennoch; und die Festigkeit, mit welcher der Statthalter auf die Vollziehung seiner Befehle drang, trug nicht wenig bei, die Anzahl seiner Feinde zu vermehren. Doch es scheint, als hätten die königlichen Beamten seinen Untergang seit längerer Zeit beschlossen gehabt und die sichersten Vorkehrungen getroffen, ihren Anschlag unfehl-

Digitized by Google

bar auszuführen. Das Mißvergnügen der Truppen, die ihn auf der letzten Entdeckungsreise begleitet hatten, und das, wie sie hoffen konnten, bald um sich greifen und alle andern anstecken würde, war ihres Bedünkens ein Haupthebel, der alle Hindernisse hob, die der Ausführung ihres Vorhabens sich entgegen setzten. Genug, Dom Alvarez schiffte sich bei schwerer Krankheit ein und hatte beinahe Niemand, der ihm helfen, noch ihn vertheidigen konnte, wofern er auf dieser Reise wäre angegriffen worden. Er war auch wirklich einige Tage hindurch verfolgt; da er jedoch auf die Ersten, die ihm zu nahe kamen, Feuer geben ließ, langte er endlich am 18. April 1544 zu Assumtion an, ohne daß er auf dieser langen und gefährlichen Reise mehr als Einen Spanier verloren hatte, Miranda genannt, der sich auf einer Art Floßes befand und von einem Pfeilschuß, den die Guararopo's auf ihn abschossen, auf der Stelle starb.

Bei seiner Ankunft fand er Dom Salazar, der das Commando über die Stadt führte, mit großen Vorkehrungen beschäftigt, die Völkerschaft der Agazen gänzlich auszurotten, die seit seiner Abwesenheit nicht nachgelassen hatten, alle Wohnungen der Spanier auf dem Lande, so wie auch die Wohnungen der Guarani's zu zerstören, und Alle zu ermorden, die ihnen daselbst in die Hände fielen. Da aber das Schiff, das der Statthalter bei seiner Abreise zu erbauen befohlen hatte, bereit stand, war er entschlossen sich einzuschiffen, sobald seine Gesundheit es zuließe; und wollte auch in der Gährung, worin,

Digitized by Google

wie es ihm allerdings nicht verborgen blieb, alle Gemüther waren, sich nicht in einen auswärtigen Krieg einlassen, da er keinen Augenblick sicher war, einen häuslichen Krieg bestehen zu müssen; und darum verschob er die Strafe der Agazen auf eine andere Zeit.

Er kannte aber nicht einmal in ihrem ganzen Umfang die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, und setzte dem Unglück, das ihn bedrohte, nur seine Unschuld und seine Tugenden entgegen. Auch ergriff er keine Maßregeln, diesem Unheil zu begegnen und den Fortgang desselben zu verhindern; ja es waren ihm nicht einmal alle Ursachen desselben kund. Man wußte, daß er es sich fest vorgenommen hatte, den Hafen zu Buenos-Ayres wieder herzustellen; Jene aber, die während seiner Abwesenheit alle Gewalt an sich gerissen und dem Salazar nur den Schatten derselben gelassen hatten, waren entschlossen, diesem Plan aus allen Kräften sich zu widersetzen. Es war beinahe außer Zweifel, daß sie von allen Befehlen des Hofes sich unabhängig machen wollten; um aber diese Absicht zu erreichen, war es unumgänglich nothwendig, den einzigen Mann sich vom Halse zu schaffen, der im Stande war, ihre Anschläge zu verhindern. Es ist vielleicht keiner der geringsten Beweise eines besondern Schutzes der göttlichen Vorsehung, die über den tugendhaften Dom Alvarez wachte, daß seine Feinde nicht das kürzeste und sicherste Mittel zu seinem Untergang ergriffen; denn es wäre hier nur um Ein Verbrechen zu thun

gewesen; da hingegen das Mittel, das sie anwendeten, eine ganze Kette solcher Verbrechen war, deren Strafe sie als gewiß vor sich sahen; und der sie nur durch eine ganz offenbare Empörung entgehen konnten, von welcher der Erfolg sehr zweifelhaft war. Sie schlugen also folgenden Weg ein.

Da es ihnen nicht unbewußt seyn konnte, daß das Volk und der bessere Theil des Heeres ihm überaus ergeben waren, sprengten sie Anfangs das dumpfe Gerücht aus, er habe den Plan, Diejenigen, die auf seiner Reise ihn begleitet hätten, auf Kosten einer großen Anzahl Privatpersonen zu bereichern; dabei ließen sie ihnen zugleich heimlich sagen, sie wären entschlossen, einer so schreienden Ungerechtigkeit sich wirksam zu widersetzen; hierzu aber sei es vor allen Dingen nothwendig, den Statthalter zu verhaften. Diese jedoch erwiederten hierauf, ehe man zu so gewaltsamen Maßregeln schreite, gezieme es sich, ihm Vorstellungen zu machen; die er, wie man allerdings hoffen dürfe, berücksichtigen werde. Seine Feinde aber antworteten, sie wüßten besser als jeder Andere, daß man ihm nicht kund geben dürfe, sein Plan sei verrathen; und das einzige Mittel, das ihnen zu Gebot stände, dem Unglück zu entkommen, das sie bedrohe, sei, seiner Person sich zu versichern; weil er dann gewiß nachgiebiger werden würde. Darum sollten sie sich bewaffnet und bereit halten, bis man ihnen sagen würde was weiter zu thun sei; denn es komme hier auf nichts Geringeres an, als dem Kaiser die Provinz zu erhal-

Digitized by Google

ten. Und hierauf wiesen sie ihnen zwei Plätze an, wo sie beim ersten Schall der Abendglocke mit ihren Waffen sich einfinden sollten; diese aber müßten sie ja sorgfältig verborgen halten.

Dieß Alles ward ausgeführt, ohne daß man das geringste Aufsehen in der Stadt wahrnehmen konnte. Als nun die bezeichnete Stunde erschien, da begaben sich Carceres, Cabrera und Garcias Vanegas zu dem Statthalter, der des Fiebers wegen das Bett hütete, und bei dem Ausruf: Freiheit und es lebe der Kaiser! die das verabredete Zeichen waren, traten sie in sein Zimmer ein, das ein bestochener Diener ihnen öffnete, der sie nebst Francesco de Mendoza, Jacob Resquino und dem portugiesischen Dollmetsch Diego de Acosta einließ. Resquino nahte sich dem Bette des Kranken und setzte ihm die Spitze einer gespannten Armbrust mit einem vergifteten Pfeil auf die Brust; zwei Andere zogen ihn im Hemd aus seinem Bette; riefen aus vollem Halse: Freiheit! begegneten ihm als einem Tyrannen und sagten ihm, er werde nun seinen Lohn für alles Unheil empfangen, das er bereits gestiftet habe und noch zu stiften gesonnen sei. Und also schleppten sie ihn aus seiner Wohnung fort, indeß Resquino ihm fortwährend den gespannten Bogen auf die Brust hielt, damit er kein Wort redete.

Bei diesem Anblick aber brachen selbst Diejenigen, die man verführt hatte, die Waffen zu ergreifen, in lautes und mitleidiges Geschrei aus. Man wollte ihnen Stillschweigen gebieten; sie aber rie-

sen nur um so lauter, man habe sie betrogen. Andere vereinigten sich mit ihnen; man kam zum Handgemenge, und es wurde Blut vergossen. Der Alguasil Dom Francesco de Peralba und der Alcade Major Dom Juan Pavone wollten ihr Amt ausüben; doch sie wurden desselben entsetzt. Während dieses Tumultes hatte man den Statthalter zu dem Banegas getragen; und als es endlich den übrigen königlichen Beamten gelungen war, die Volksmenge auseinander zu treiben, die ihren Statthalter mit lautem Geschrei zurück verlangte, traten sie in das Zimmer, worin er sich befand, und legten ihm Fesseln an die Füße. Hierauf gingen sie zu Pedro Fernandez; der königlicher Schreiber und zugleich Secretär des Dom Alvarez war und ebenfalls krank lag, nahmen ihm alle Schriften ab, die er zu sich genommen hatte, und führten ihn nebst Bartolomeo Gonsalez gefangen in die Wohnung des königlichen Stellvertreters Irala. Hierauf ward im Namen der königlichen Beamten ein Verbot bekannt gemacht, daß bei Todesstrafe Niemand sich unterstände, sein Haus zu verlassen. Man schlug mit flachen Säbelhieben auf alle, die sich außerhalb ihrer Häuser befanden, um sie zu zwingen, heim zu gehen; und Diejenigen, die sich noch ungescheuter für den Statthalter erklärten, wurden in die öffentlichen Gefängnisse abgeführt, aus welchen man alle Verbrecher entließ. Endlich begaben sich die königlichen Beamten in die Wohnung des Statthalters, bemächtigten sich aller seiner Schriften, ein er Bestallung, der Actenstücke des Processes, der

Digitized by Google

gegen sie eingeleitet war, und aller seiner Geräthschaften, die sie den Händen Solcher übergaben, auf die sie glaubten, sicher rechnen zu können. Nachdem dieß alles geschehen war, nahmen sie auch alle Kriegsschiffe und endlich auch das Schiff in Beschlag, das er auf seine Unkosten hatte bauen lassen.

Am folgenden Tage ließen sie unter dem Schlag der Trommel bekannt machen, Jedermann habe sich vor dem Hause des königlichen Stellvertreters Dom Martinez de Irala einzufinden. Als nun die Volksmenge versammelt war, da erschienen sie von zahlreicher bewaffneter Mannschaft umgeben und ließen durch den öffentlichen Ausrufer eine Schrift ablesen, des Inhaltes, sie hätten Dom Alvarez, Nunnez de Vera Cabeça de Vaca verhaften lassen, weil sie von sicherer Hand wüßten, daß er Willens gewesen sei, die reichsten Inwohner ihres Vermögens zu berauben, seine Creaturen damit zu beschenken, und auf den Trümmern der rechtmäßigen Gewalt eine willkührliche und tyrannische Regierung zu errichten.

Niemand ist wohl veränderlicher, Niemand leichter zu hintergehen, als der gemeine Volkshaufe. Kaum war diese Schrift abgelesen, so brach alles in lauten und beinahe allgemeinen Beifall aus; und die königlichen Beamten, die man Anfangs als Rebellen betrachtet hatte, wurden nun als die Wiederhersteller der öffentlichen Freiheit gepriesen. Diese Herren benützten die Gelegenheit, dem Volke zu verkündigen, der Stellvertreter des Königs gebiete nun in der Stadt mit eben dem Ansehen und der Ge-

Digitized by Google

walt, die der Statthalter gehabt habe, bis Seine Majestät geruhen würden, anders zu verfügen. Dieß aber bestärkte Viele in der Vermuthung, Dom Jrala sei unter der Hand die Seele dieser ganzen Kabale; zumal da es seines Amtes gewesen wäre, dieser Unordnung sich zu widersetzen; und es sich auch durchaus nicht geziemte, aus den Händen der Empörer eine Gewalt anzunehmen, über die sie nicht das Recht hatten zu verfügen. Zu gleicher Zeit ward auch sein Freund Diaz del Valla zum Alcade Major ernannt.

Hierauf ward kund gethan, daß man die Entdeckungen fortsetzen werde, die Dom Alvarez eigentlich nur eröffnet habe. Dabei aber hatten sie eine zweifache Absicht; erstens Diejenigen zu entfernen, von denen man fürchten mußte, daß sie des Gefangenen sich annähmen; zumal die vom Soldatenstande; zweitens hofften sie, man würde viel Gold und Silber finden, um dann bei dem Kaiser den ganzen Hergang der Sache um so leichter zu entschuldigen, wenn man ihm große Schätze übersendete. Doch sie erfuhren bald, daß es zwar ein Leichtes ist, das Volk eine Zeit lang zu äffen; daß jedoch dasselbe viel zu veränderlich ist, um durch die Leidenschaft sich so sehr erhitzen zu lassen, daß es aller natürlichen Billigkeit darüber entsagte, die ihm immer im Hintergrund des Herzens bleibt, und durch die es sich bald wieder zu seiner Pflicht zurückführen läßt. Auch fing das Volk wirklich schon an, den Jrrthum einzusehen. Man dachte sich allerlei über die angekün-

Digitized by Google

digte neue Reise; die meisten erschracken vor derselben und von allen Seiten hörte man ein verworrenes Geschrei von Menschen, die ihren Statthalter zurück haben wollten.

Um nun zu verhüten, daß das Volk nicht zu seinen früheren Gesinnungen für den Statthalter zurückkehrte, ließen sie Einige der Hitzigsten in's Gefängniß werfen, stellten Schildwachen vor die Pforten der Kirchen auf, damit Diejenigen, die in dieselben sich geflüchtet hatten, nicht heraus könnten, und verdoppelten die Wachen bei allen Zugängen zu dem Hause des Vanegas, wo der gefangene Statthalter war. Hierüber aber wurde das Volk und das Militär nur noch wüthender; da ward plötzlich allgemein kund gethan, die erste Bewegung, zum Besten des Dom Alvarez würde ihm das Leben kosten. Man wollte ihn sogar zwingen, und setzte ihm deßfalls den Dolch an die Kehle, einen Befehl an die Kriegesleute zu unterzeichnen, daß sie sich ruhig verhielten, wofern sie noch einige Liebe gegen ihn hätten; er selbst aber hatte diese Vorsicht bereits gebraucht. Indessen beruhigte dieß Alles seine Feinde noch nicht; sie traten von Zeit zu Zeit in sein Zimmer, drohten ihn zu ermorden und seinen Kopf unter das Volk zu werfen, wofern Jemand sich unterfinge, ihn befreien zu wollen; und sie wählten sogar vier Kerls, die sie im Namen des Kaisers durch einen schweren Eid verpflichteten, daß sie diesen Vatermord auf den ersten Wink verübten, den man ihnen deßfalls geben würde.

Dom Alvarez kam nicht aus seinem Bette; und

Digitized by Google

da ſein Zimmer ſehr dunkel war, brannte Tag und Nacht eine Lampe bei ſeinem Haupte. Dazu war auch dieß Zimmer ſo feucht, daß das Gras unter ſeinem Bette wuchs. Ein gewiſſer Bernard de Soſo, ein ſehr berüchtigter Menſch, den Dom Alvarez wegen eines Verbrechens beſtraft hatte, das eigentlich den Tod verdient hätte; der aber wegen der überſtandenen Strafe, mehr Rachgefühl, als Dankbarkeit für die Gnade im Herzen hegte, die der Statthalter ihm erwieſen hatte, durfte nicht aus ſeinem Zimmer weichen. Dieß Zimmer hatte zwei Thüren; und hundert fünfzig Mann mit ſcharf geladenem Gewehr hielten Wache um das Haus. Gleichwohl ward der Gefangene genau von Allem unterrichtet, was für ihn von Wichtigkeit war. Denn dieß erfuhr er durch Billete, die eine Indierinn ihm überreichte, der man den Auftrag gegeben hatte, ihm das Eſſen zu bringen. Und zwar unterſuchte man ſie, bevor ſie das Haus betrat, auf die unanſtändigſte Weiſe; öffnete ihr ſogar den Mund und durchſuchte ihr die Ohren. Dazu auch hatte man ihr den Kopf geſchoren. Doch kam man niemals auf den Gedanken, die Zehen ihrer bloßen Füße zu unterſuchen. Sie aber hatte das Mittel erſonnen, ein künſtlich gefaltetes Billet nebſt einem weißen Blättchen Papier zwiſchen den Zehen zu verbergen. Sobald ſie nun bei dem Haupte ſeines Bettes ſaß, zog ſie beides heraus und ſtellte ſich an, als ob ſie an den Füßen kratzte; und ſobald Soſa ihr den Rücken kehrte, gab ſie ſolches dem Statthalter, der, alsbald er das Billet mit der nämlichen Vorſicht

geleſen hatte, mittels eines Pulvers darauf antwortete, das aus einer Erde des Landes bereitet wird und eine ſchwarze Farbe erhält, wenn man dasſelbe mit Speichel benetzt.

Die königlichen Beamten merkten die Wirkungen dieſer Liſt gar bald; da ſie aber nicht wußten, wie die Sache zuging, ſuchten ſie dieß durch die Indierinn heraus zu bringen. Sie beredeten alſo einige junge Leute, eine Liebſchaft mit dem Mädchen anzuſpinnen; dieſe fanden ſie auch ganz bereitwillig dazu; doch nimmermehr konnten ſie das Geheimniß ihr entreiſſen. Indeſſen aber boten die Commandanten und die königlichen Verwalter Alles auf, ſich Anhänger zu verſchaffen; und wer immer ſich zu ihnen ſchlug, durfte ungeſtraft in die indiſchen Ortſchaften gehen, Weiber und Mädchen entführen, alles was ihm gefiel, ohne Bezahlung hinwegnehmen und die Männer nöthigen, für ihn zu arbeiten, ohne ihnen das Geringſte zu vergüten. Die Indier klagten; doch ſie wurden nicht angehört. Mehrere nahmen mit ihren Familien die Flucht in die Gebirge; und nie fiel dem Dom Alvarez ſein Unvermögen, derlei Unordnungen Schranken zu ſetzen, ſchmerzlicher als da er dieß erfuhr; doch alles, was er thun konnte, beſtand darin, vor Gott über die Gefahr zu ſeufzen, in welcher dieſe Flüchtlinge ſchwebten, den Glauben zu verlieren.

Seine Feinde, die noch andere Folgen eines ſolchen Ausreiſſens vorherſahen, ſchämten ſich nicht, demſelben vorzubeugen, Denjenigen, die keine Chri-

Digitized by Google

ſten waren, die Erlaubniß zu ertheilen, Menſchenfleiſch zu eſſen; wobei ſie ihnen ſagten, Dom Alvarez habe ihnen dieß aus bloßer Bosheit unterſagt. Es wurden aber die Spanier, die noch einige Anhänglichkeit an ihm zeigten, mit nicht minderer Härte behandelt; und die Bedrückungen und Plagen, die ſie zu erleiden hatten, drängten auch Einige aus ihnen, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Man ſetzte ihnen nach, und alle, die man einfing, wurden in Feſſeln gelegt. Dieß widerfuhr ſogar Geiſtlichen, die ſich frei über die Ereigniſſe des Tages ausgeſprochen hatten. Um derſelben Urſache willen wurden Privatperſonen von Henkershänden mit Ruthen geſtrichen, andere ſogar aufgehenkt. Die Frechheit erreichte den höchſten Grad; und die Urheber ſo ſchändlicher Ausſchweifungen, waren ſo ſchamlos, daß ſie ihres Eifers für das öffentliche Wohl und für den Dienſt des Kaiſers ſich rühmten, während die größten Schandthaten und Raub und Mord ungeſtraft verübt wurden.

Endlich begaben ſich gegen fünfzig Spanier nach Braſilien, in der Abſicht, daſelbſt ſich einzuſchiffen, um dem Rath des Kaiſers den kläglichen Zuſtand der Provinz zu berichten. Es ſahen aber auch die königlichen Beamten wohl ein, daß ihre Herrſchaft zu Aſſumtion niemals auf ſicherem Grunde ruhen würde, ſo lange der Statthalter noch daſelbſt verbliebe. Sie hatten Beweiſe genug gegeben, daß die ſchwerſten Verbrechen ihnen ein Leichtes ſeien; Viele vermutheten ſogar, ſie hätten ihre ſchwarze Bosheit

Digitized by Google

durch den Mord des Dom Alvarez gekrönt. Allein Derjenige, der dem Meer seine Gränzen gesetzt hat, die es selbst in seiner größten Wuth nicht überschreiten darf, hält auch, nach seinem Willen, den Arm Derjenigen auf, denen die größten Verbrechen nur ein Spiel sind, wenn es auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften ankommt. Als man dessen sich am wenigsten versah, ward allgemein bekannt, sie hätten Befehl gegeben, Eines der leichten Kriegsschiffe des Dom Alvarez auszurüsten, um ihn nach Spanien abzuführen; und sie waren dabei so sehr verblendet, daß sie erachteten, sein Prozeß sei dergestalt eingeleitet, daß der Kaiser und sein Rath alle ihre Vorkehrungen höchlich billigen müßten. Auch hatten sie Vorschriften verschiedener Briefe unter Privatpersonen vertheilt, die sie nach Spanien schreiben sollten, und in welchen der Statthalter als der unwürdigste aller Menschen und als der größte Bösewicht geschildert war.

Anderer Seits aber schliefen auch seine eifrigen Freunde und Diener keinesweges. Sie hatten gerichtliche Berichte von Allem was vorgefallen war, aufsetzen lassen, welchen sie wichtige Actenstücke beilegten, die Dom Alvarez vor seiner Gefangennehmung ihnen anvertraut hatte; alle diese Schriften ließen sie in einem hohlen Balken verwahren, den sie Fürsorge trugen, an das Hintertheil des Schiffes annageln zu lassen; und die Zimmerleute des Schiffes, die sie auf ihre Seite gebracht hatten, sagten, diese Vorsicht sei nothwendig, das Schiff gegen die Ge-

Digitized by Google

walt der Wogen zu verwahren. Das Volk indeſſen, das nichts von allen dieſen Dingen erfuhr, war in beſtändigem Kummer über das Schickſal ſeines Statthalters; Viele auch konnten unmöglich glauben, daß ſeine Feinde es wagten, ihn nach Spanien zu ſchicken; und dieſe ſagten ziemlich laut, man ſprenge ſeine nahe Abfahrt nur darum aus, um unter dieſem Vorwand ſeinen Tod zu verheimlichen. Bei dieſem Gerüchte ließen ſie zwei Geiſtliche und zwei Edelleute, die dem Volke nicht verdächtig ſeyn konnten, in das Zimmer des Statthalters eintreten; die dann das Volk beruhigten und ihnen ſagten, ſie hätten den Statthalter am Leben geſehen. Auch verſicherten die königlichen Verwalter, daß ſie, wenn der Kaiſer es für gut befände, ihn nach dem Paraguay zurückzuſenden, und ihn auf's neue in alle ſeine Würden einzuſetzen, ihn mit aller Unterthänigkeit aufnehmen würden, die den Befehlen des Monarchen gebühre; und daß die zwei königlichen Beamten, die ſich mit ihm einſchifften, gleich nach ihrer Ankunft in Spanien ſich ſelbſt als Gefangene ſtellen würden.

25.

Dom Alvarez wird nach Spanien eingeſchifft. Anſchlag, ihn unter Weges zu vergiften. Sturm auf der See. Strafe Gottes an ſeinen Feinden.

Als das Schiff ſegelfertig ſtand, da kamen Cabrera und de Orantes bei der Nacht in das Zimmer des Statthalters, der ſehr krank war, nahmen ihn

unter die Arme und trugen ihn bis zur Thür, die auf die Straße ging. Da blickte der Kranke zum Himmel auf, der sehr heiter war, und den er seit seiner Gefangenschaft nicht gesehen hatte; bat sie dann, daß sie ihm erlaubten, Gott zu danken, daß Er ihm noch diese Gnade verliehen habe und fiel auf die Knie nieder. Hierauf nahmen ihn zwei Soldaten, um ihn in das Schiff zu tragen; und da er sich von einer großen Schar des Volkes umgeben sah, das auf die plötzliche Nachricht seiner Einschiffung herbeigeeilt war, erhob er seine Stimme und sprach: »Ich nehme euch zu Zeugen, meine Herren, daß ich den Dom Juan Salazar der Espinosa zum Commandanten in dieser Provinz ernenne, bis Seine Majestät einen andern Statthalter hieher senden werden!« Man ließ ihm nicht Zeit, mehr zu sprechen; denn Vanegas setzte ihm den Dolch auf die Brust und bedrohte ihn, damit zu durchbohren, wofern er noch ein Wort redete; ja er verwundete ihn sogar, und hierauf befahl er Denen, die ihn trugen, ihre Schritte zu beschleunigen; und als er in das Schiff kam, da legten sie ihn zwischen zwei Breter nieder, die ihn dergestalt einengten, daß er sich nicht rühren konnte. Cabrera und Vanegas schifften sich mit ihm zugleich ein; Irala sandte noch einen gewissen Lopede Ugarte mit, der seine Sache bei den Ministern vertheidigen sollte. Dieser Ugarte war Einer aus Denen, die den größten Antheil an Allem hatten, was dem Statthalter Böses widerfahren war; doch hatte er gleich Demjenigen, der ihn absandte, sich nicht öffentlich er-

Digitized by Google

klärt; und beide ſchmeichelten ſich, es würde ſie in Spanien nicht der mindeſte Verdacht treffen, daß ſie irgend in die Dinge ſich eingelaſſen hätten, die vorgefallen waren.

Sobald nun Alle eingeſchifft waren, ließen die königlichen Verwalter, die zu Aſſumtion geblieben waren, den Don Juan Salazar und Eſtopinan Cabeça de Vaca, Neffen des Statthalters, in Verhaft nehmen; und zwei Tage darauf wurden beide auf ein zweites Fahrzeug eingeſchifft, das dem erſten nachfolgen ſollte. Sie mußten allerdings wichtige Gründe haben, dieſe beiden Officiere, die Männer vom Stande und von großen Verdienſten waren, nach Spanien zu ſenden; aber abgeſehen davon, daß ſie bei dem Heere in großem Anſehen ſtanden, das ſie zu ihren Oberhäuptern hätte erwählen können, hatten ſie vielleicht dasſelbe, was über den Statthalter, auch über ſie beſchloſſen, denn als dieſer es ſich als eine Gnade erbat, daß zwei Diener, die mit ihm im Schiffe waren, ihm das Eſſen bereiten dürften, ward es ihm verſagt, und es ward einem Biscayer, Mechin genannt, befohlen, ihm dieſen Dienſt zu thun, und dem Ugarte zu übergeben was er bereitet habe, der es dann dem Kranken überbrachte. Dom Alvarez bemerkte ſogleich, daß alle Speiſen, die man ihm brachte, mit Arſenik vergiftet waren, und er konnte gegen dieß Gift ſich nur durch Oel verwahren, woran er einen kleinen Vorrath mitgenommen hatte, und das ihn unter großer Anſtrengung zum Erbrechen reizte. Nachdem dieß

mehrere Tage hindurch gedauert hatte, erklärte er, daß er nichts mehr, außer von den Händen seiner Diener, annehmen werde. Sie aber sagten ihm, es stände ihm frei, wenn er Hungers sterben wolle. Wirklich brachte er auch einige Tage ohne alle Nahrung zu. Da er sich aber zu sehr erschöpft fühlte und sah, daß man nur seinen Untergang wünsche, ließ er es sich gefallen, nahm was man ihm gab, und gebrauchte sein gewöhnliches Brechmittel.

Außer Dom Salazar und Cabeça de Vaca, hatte man noch Pedro Fernandez und Ruiz Miranda als Gefangene nach Spanien abgeschickt. Auch erhielten einige andere Personen die Erlaubniß, auf diesem zweiten Schiff nach Spanien zu reisen; unter welchen auch Pater Juan de Salazar aus dem Orden der Erlösung der Gefangenen sich befand. Doch nahm man ihnen früher das Versprechen ab, der Sache des Statthalters sich nicht anzunehmen. Cabrera und Banegas jedoch fanden dabei zu viel gewagt, und sandten sie auf einem andern Schiffe nach Assumtion zurück, auf welchem sie auch die beiden Diener des Statthalters zu seinem großen Leidwesen zurücksandten. Es hatte aber das Schiff, das den Statthalter führte, kaum die hohe See erreicht, als es von einem so wüthenden Sturm überfallen ward, daß auch den geübtesten Seefahrern ein Schiffbruch unvermeidlich schien.

Da fühlten die beiden königlichen Beamten, die da erachteten, die Stunde sei erschienen, vor dem furchtbaren Richterstuhl zu erscheinen, wo die Wahr-

Digitized by Google

helt weder unterdrückt noch verdunkelt wird, das ganze Gewicht ihrer Verbrechen; ja die Folter ihres Gewiſſens zwang ſie ſogar, dieſelben öffentlich zu geſtehen und zu bekennen, daß ſie den Arm des Rächers der Unſchuld erkännten, der die Elemente gegen ſie bewaffne. Cabrera ſelbſt nahm ihm die Feſſeln von den Füßen ab, die er bis dahin getragen hatte, küßte ſie, was auch Vanegas that; und beide baten ihn mit lauter Stimme um Verzeihung wegen alles Böſen, das ſie ihm angethan hatten; bekannten vor Allen, daß er durchaus unſchuldig an allen Verbrechen ſei, die man ihm aufgebürdet habe; daß ſie ſchwere Eide abgelegt hätten, ihn in's Verderben zu ſtürzen; und baten ihn um Gottes willen, ihnen zu verzeihen und ihren Untergang nicht bei dem Kaiſer zu erwirken.

Er verhieß ihnen, die Bitte zu gewähren und des Vergangenen zu vergeſſen. Als indeſſen der Sturm, der vier Tage gewüthet hatte, ſich endlich legte, da war Niemand auf dem ganzen Schiffe, der nicht glaubte, er verdanke der Tugend und den Verdienſten eines ſo heiligen Mannes ſeine Rettung aus ſo großer Noth. Es war aber die Gefahr des Schiffbruches kaum vorüber, ſo wich in dem Herzen der Schuldigen die Furcht vor dem göttlichen Gerichte der Furcht vor der Gerechtigkeit des Monarchen, gegen welche die Verheißungen des Dom Alvarez ſie um ſo weniger beruhigten, als ihr Geſtändniß öffentlich geſchehen war. Sie reisten alſo unter großer Angſt und wagten es weder in Braſilien noch auf

Digitized by Google

irgend einer spanischen Insel zu landen, damit sie nicht etwa verhaftet würden; und legten erst nach dreimonatlicher Schifffahrt bei den azorischen Inseln vor Anker. Dort aber schifften sie sich, nachdem sie auch da vergeblich versucht hatten, den Untergang des Statthalters zu fördern, auf einem andern Fahrzeug ein, das nach Spanien segelte, wo sie zwölf Tage vor ihm ankamen und das Gerücht verbreiteten, er sei nach Portugal abgegangen, daselbst seine Entdeckungen zu verrathen. Sie begaben sich also zuerst nach Valladolid, wo der Hof sich befand und überreichten dem königlichen Rathe die Klagschriften mit allen Actenstücken, die demselben zu Beweisen dienen sollten.

Zu ihrem Unglück war eben damals Dom Sebastian Ramirez Fuenscal, Bischof von Cuença, Präsident des königlichen Rathes der indischen Angelegenheiten, ein Mann, der in ganz Spanien am besten über die amerikanischen Verhältnisse unterrichtet war, und dabei die größte Redlichkeit so wie auch eine Weisheit besaß, die sich nicht täuschen ließ. Er war früher Präsident des königlichen Rathes von San-Domingo und von Neu-Spanien gewesen; und seine große Erfahrung verschaffte ihm ein solches Licht in dieser Sache, daß er die Wahrheit, die man gesucht hatte, unter dem Schleier eines großen Eifers für das Wohl des Staates zu entstellen, sogleich einsah und bald darauf auch vollkommen entdeckte. Er traf auch bereits Anstalten, diese beiden königlichen Beamten nach Verdienst zu

bestrafen, als er zum größten Leidwesen des ganzen Königreiches starb. Indessen war auch Dom Alvarez angekommen, aber noch in derselben Nacht reiseten seine beiden Ankläger nach Madrid ab, wohin der Hof im Begriff stand, sich zu begeben. Doch wenige Tage hernach starb Garcia Venegas urplötzlich, ohne daß er ein Wort reden konnte, und es sprangen ihm die Augen aus dem Haupte; und beinahe zu gleicher Zeit gab Cabrera seinen Geist in einem Anfall von Raserei auf, nachdem er früher seine Gemahlinn um's Leben gebracht hatte. Eine solche plötzliche Todesstrafe erlitten auch noch Andere, die sich zu dem Untergang des Dom Alvarez verschworen hatten.

Gleichwohl genügte dieß göttliche Strafgericht an seinen Feinden noch nicht, ihn von allen Anschuldigungen loszusprechen, die sie wider ihn vorgebracht hatten; und es dauerte, theils wegen der weiten Entfernung Amerika's, theils wegen der oftmaligen und langen Abwesenheit des Kaisers, acht ganze Jahre, bis seine Sache gänzlich geschlichtet war. Wiewohl er aber vollkommen gerechtfertiget ward und seine Unschuld am Tage lag, wollte man ihn dennoch nicht mehr nach Amerika zurücksenden, weil man fürchtete, seine Gegenwart möchte Veranlassung zu neuen Unruhen geben; auch erhielt er diese so lange Zeit hindurch weder eine Belohnung für seine wichtigen Dienste, noch irgend Ersatz für Alles, was er im Dienst des Monarchen aufgeopfert hatte. Endlich ward ihm gleichwohl ein Jahrgehalt von zwei tausend Goldthalern angewiesen, und er starb

Digitized by Google

in hohem Alter zu Sevilla als Mitglied des königlichen Rathes. Es hatte aber dieser große Mann auch nie auf die schnelle Entscheidung seiner Sache gedrungen, die, wie er allerdings wußte, ihm nur zur Ehre gereichen konnte. Was ihm aber mehr denn alles Andere zur Ehre gereicht, war der Umstand, daß er nie das Geringste gegen seine Feinde, ja nicht einmal zum Nachtheil des Dom Irala aussagte, wiewohl sein Untergang ihm nur Ein Wort gekostet hätte; und um so mehr ist diese Großmuth zu bewundern, als ihm nicht verborgen blieb, wie boshaft dieser Mann nach seiner Abreise gegen ihn verfuhr; wie sich dieß im Verlauf dieser Geschichte bald zeigen wird.

26.

Betragen des Dom Irala. Er findet Widerstand. Entdeckungsreise des Auflo de Chaves und des provisorischen Statthalters Dom Irala. Cabale zu Assumtion gegen Francesco de Mendoza. Klägliches Ende dieses Mannes.

Irala verhielt sich nämlich in Paraguay auf eine solche Weise, daß daraus leicht abzusehen war, er habe die feste Hoffnung, Dom Alvarez werde nie wieder dahin zurückkehren, sondern noch, bevor er Spanien erreiche, umkommen; oder aber in dem Criminal-Prozeß, der gegen ihn eingeleitet war, verurtheilt werden; oder doch sein ganzes Ansehen verlieren. Er begann die Ausübung des Amtes, das die Feinde des Statthalters ihm übertragen hatten,

Digitized by Google

damit, daß er Alles, was demſelben angehört hatte, unter Diejenigen vertheilte, an deren Gunſt ihm am meiſten gelegen war. Auch fand er gar bald Mittel, alle Diejenigen auf ſeine Seite zu bringen, die er irgend zu fürchten hatte, oder deren er etwa bedurfte, um auf ſeinem Poſten ſich zu behaupten; da er ihre Ungerechtigkeiten billigte, oder die Augen zu den Mißhandlungen ſchloß, die ſie an den Indiern verübten. Da er indeſſen bald einſah, daß es nicht genügte, derlei Mittel anzuwenden, um ein Anſehen zu behaupten, das er, weil es noch nicht von dem Monarchen beſtätigt war, beinahe täglich mit Denjenigen theilen mußte, von welchen er dasſelbe empfangen hatte, hielt er es für nothwendig, Alle, die ſich etwa dagegen auflehnen konnten, genugſam zu beſchäftigen; und theils aus dieſem Grunde, theils auch um bei dem Kaiſer ſich wichtig zu machen, wenn er deſſen Plane verfolgte, beſchloß er, die angefangenen Entdeckungen fortzuſetzen.

Nichts aber kam ihm ſo unerwartet als der Widerſtand, den er hierin von Seiten der königlichen Beamten fand. Bei der erſten Eröffnung ſeines Vorhabens erklärten dieſe Herren ihm, es ſtände ihm nicht zu, ſich von Aſſumtion zu entfernen, bevor der Kaiſer ihn nicht als Statthälter über dieſe Provinz beſtätiget hätte. Beſtand alſo früher kein Mißverſtändniß zwiſchen ihm und den Verwaltern, ſo war ſolches nun um ſo größer; und es dauerte nicht lange, ſo war die Verwirrung allgemein. Die Indier merkten dieß gar bald, und wollten es ſich zu

Digitized by Google

Nutzen machen. Um sich wegen der Bedrückungen zu rächen, mit welchen man sie ohne Unterlaß plagte, verheerten sie alle spanischen Wohnplätze; und Irala allein gewann hierbei, weil man seiner bedurfte, da er allein im Stande war, sie zu bändigen. Denn kaum ließ er sich im Felde blicken, so wagten es die Wilden nicht mehr, zu erscheinen.

Da er nun auf diese Weise sein Ansehen so fest gesetzt hatte, daß Niemand sich mehr getraute, ihm zu widersprechen, dachte er wieder an die Ausführung seines Planes. Er hatte einen Edelmann für sich gewonnen, Nuflo de Chaves genannt, der ein entschlossener Mann war und jede Gelegenheit sich auszuzeichnen, begierig ergriff. Diesem gab er Befehl, mit dem Proviantmeister und vierzig Spaniern voranzugehen und ihn bei den Mayas zu erwarten. Diese Indier wohnen an der Abendseite des Paraguay, etwa um hundert Meilen nördlicher denn Assumtion, und beinahe unter dem Wendekreis. Irala konnte ihm jedoch nicht sobald nachfolgen, als er es sich vorgenommen hatte, weil er hinsichtlich seiner Reise auf neue Hindernisse stieß, die er nicht vorausgesehen hatte. Endlich reiste er dennoch ab, nachdem er die Soldaten dadurch gewonnen, daß er ihnen erlaubt hatte, wo immer sie hinkämen, nach eigenem Gefallen zu leben; und bestellte während seiner Abwesenheit den Dom Francesco de Mendoza zu seinem Stellvertreter. Er nahm also auf vier leichten Kriegsschiffen drei hundert Spanier und fünf tausend Indier mit, die ihm in Kähnen folgten; ja, der größte

Theil dieſer letztern marſchirte ſogar zu Fuße bis zu dem Fluſſe Itatines, und ſie ſchifften ſich erſt dort ein. An dieſem Orte kam Chaves mit Lebensmitteln zu dem Befehlshaber und das Heer ſchiffte den Paraguay hinauf bis in den Dreikönigshafen.

Von dort marſchirten ſie, bis ſie den Xarayes begegneten, welche unter allen Indiern dieſes Landes die Gebildetſten ſeyn und die meiſte Staatsklugheit haben ſollen. Sie nahmen den Irala ſehr gut auf, verſorgten ihn reichlich mit Lebensmittel und gaben ihm auch Leute mit, theils ſein Heer zu verſtärken, theils auch ihm den Weg zu zeigen. Eine ſolche Aufnahme bewog ihn, ſeine Schiffe ihnen anzuvertrauen, die er nun nicht weiter brauchen konnte; worauf er ſeinen Marſch gegen Nordweſt fortſetzte. Die erſten Indier, auf welche er ſtieß, gaben ihm eine genaue Beſchreibung von dem ganzen Lande, das ſich bis zu dem Amazonenfluß erſtreckte; und ſagten ihm unter andern, es wohnten an den Ufern des Fluſſes del Dorado mehrere Völkerſchaften, die viel Gold und Silber hätten. Da man ihn nun auch verſichert hatte, daß bei den Sembicoſen, die gegen Weſten wohnten, ſehr ergiebige Bergwerke zu finden ſeien, hielt er es ſeiner Abſicht gemäß, ſeinen Weg dahin zu nehmen.

Nach einem Marſch von mehreren Tagen langte er an dem Ufer des Guapay an, der ſich in einen großen Fluß ergießt. Mamoré genannt, welcher unter dem Namen Rio de la Madera ſich in den Maranon ergießt. Von dort drang er bis zu den Sem-

Digitized by Google

bicosen vor, die am Fuße der Gebirge von Peru wohnen, und ihm viele Gold- und Silberproben zeigten. Auch sagten sie ihm, daß eben nun große Uneinigkeit unter den Spaniern in Peru herrschte. Da er nun froh war, eine Gelegenheit zu finden, dem Kaiser Beweise seines Eifers zu geben, sandte er den Chaves zu dem Präsidenten de la Gasca ab, der dieß Königreich im Namen des Kaisers regierte, und ließ ihm seine Person und alle Truppen anbieten, die er bei sich hatte. Der Präsident genehmigte sein Anerbieten und ernannte während seiner Abwesenheit den Dom Diego Centeno zum Gouverneur von Paraguay; es scheint sogar, daß es seine Absicht war, daß dieser Officier daselbst verbliebe.

Da jedoch die Rückkehr der Abgeordneten des Irala sich verzögerte, weil sie hätten bis nach Lima gehen müssen, wo der Präsident sich damals aufhielt drängten seine Leute ihn, seinen Weg bis nach Peru fortzusetzen. Er stellte ihnen vor, daß er dieß ohne die Erlaubniß Desjenigen nicht thun könne, der über dieß Land gesetzt sei; sie aber sprachen, wenn dieß der Fall wäre, so sollte er also nach Paraguay zurückkehren. Er gab ihnen hierauf zu bedenken, daß er dem Chaves sein Wort gegeben habe, ihn zu erwarten, und es erfordere sowohl seine Ehre als die gerechte Sache, daß er dasselbe hielte. Seine Soldaten aber murreten und wurden hartnäckig; und er sah sich endlich gezwungen, ihrem Willen nachzugeben. Als er bei den Xarayes ankam, fand er seine Schiffe in gutem Stande und schiffte sich nach Assum-

Digitized by Google

tion ein, woselbst er erst im dritten Jahre nach seiner Abreise anlangte, und gewaltige Veränderungen antraf.

Er hatte, wie wir sahen, dem Dom Francesco de Mendoza das Commando bis zu seiner Rückkehr übertragen. Dieser Herr war ehemals Obersthofmeister des Prinzen Ferdinand von Österreich, eines Bruders Carls V. und seines Nachfolgers in der Regierung gewesen. Ein verdrießlicher Handel, von welchem späterhin die Rede seyn wird, nöthigte ihn, Spanien zu verlassen; und er ersah die Gelegenheit, mit Dom Pedro de Mendoza, seinem nahen Verwandten, nach Paraguay sich einzuschiffen, damit er auf solche Weise mit Ehren davon käme. Es war bereits ein Jahr verflossen, daß er als Befehlshaber zu Assumtion das Ruder führte, als er auf den Einfall kam, Dom Martinez de Irala, von welchem man nichts mehr hörte, habe gleiches Schicksal mit Dom Ayolas gehabt und sei von den Wilden erschlagen worden. Auch war er nicht der Einzige, der dieß glaubte; seine Freunde riethen ihm sogar, er sollte die Erwählung eines neuen Statthalters in Vorschlag bringen; denn sie meinten, es unterläge wohl keinem Zweifel, daß alle Stimmen sich für ihn vereinigen würden, und daß es auch seiner erlauchten Familie ein Leichtes seyn würde, die Bestätigung bei dem Kaiser zu erwirken.

Er befolgte diesen Rath, sprach mit allen Wahlherren, und schmeichelte sich auch, daß er sie alle für sich gewonnen habe; wiewohl die Forderung,

Digitized by Google

die sie an ihn stellten, er sollte früher seine Befehlshaberstelle niederlegen, einigen Verdacht bei ihm erweckte. Er that also was von ihm verlangt ward; aber wie groß war sein Erstaunen, als bei der ersten Wahl Dom Diego de Abreu zum Statthalter ernannt, und auf der Stelle öffentlich als solcher ausgerufen ward. Wie vom Donner getroffen, sich also von Denjenigen geäfft zu sehen, die ihm goldene Berge verheißen hatten, fragte er nun Jene um Rath, die er als seine wahren Freunde betrachtete; diese aber waren einstimmig der Meinung, die ganze Wahl sei ungültig, weil sie bloß das Resultat einer Cabale wäre. Sie beredeten ihn auch, man habe ihn nur darum genöthigt, die Befehlshaberstelle niederzulegen, damit man ihn dann ohne Umstände vom Commando ausschließen könne. Er müsse daher sogleich erklären, daß diese Niederlegung seiner Würde erschlichen sei, und solche wieder ausüben; sie wollten ihn dabei unterstützen und ihm ganz gewiß helfen, die Person des Dom Abreu in seine Gewalt zu bekommen.

Doch der neue Statthalter erfuhr bald alles genau was sie wider ihn im Schilde führten, und ließ ohne Zeitverlust das Haus des Mendoza besetzen. Bei der ersten Bewegung, die deßfalls geschah, ergriffen Alle, die ihn zu diesem gefährlichen Schritte beredet hatten, die Flucht; Diejenigen aber, die sich noch bei ihm befanden, wurden sogleich in Verhaft genommen und zum Schwert verurtheilt. Mendoza berief sich von diesem Urtheil auf den Ausspruch des

Digitized by Google

Kaisers; doch er erhielt die Antwort, seine Apellation sei nichtig und widerrechtlich, und er sollte auf nichts anders mehr bedacht seyn, als sich gehörig zum Tode zu bereiten. Er entschloß sich auch dazu und zwar auf sehr christliche Weise, und ließ sich mit den Sacramenten der Kirche versehen; worauf eine Compagnie Soldaten ihn zum Blutgerüste begleiteten, das der Statthalter vor seiner Wohnung hatte errichten lassen; was ihm allgemein sehr übel genommen ward.

Man konnte sich bei dem traurigen Ende dieses Mannes der Thränen nicht erwehren, der aus einem so großen Hause abstammte, noch vor so wenigen Tagen das Commando in der Stadt geführt und durch sein freundliches und edles Betragen alle Herzen gewonnen hatte. Als er das Blutgerüst bestiegen, gab er ein Zeichen, daß er reden wolle; und es erfolgte alsbald eine große Stille. Da sprach er, daß er an dem nämlichen Tage des nämlichen Monats, kurz vor seiner Abreise aus Spanien auf einen bloßen Argwohn hin, der aus Eifersucht in seinem Herzen entstanden war, seine erste Gemahlinn und seinen Hauskaplan ermordet habe; und daß er die göttliche Gerechtigkeit erkenne, die dieß Verbrechen zu sühnen, es nun zulasse, daß er durch Henkershände sterbe; und er unterwerfe sich diesem Urtheile in der Hoffnung, daß nach einer solchen Strafe in dieser Welt, Gott in der andern ihm gnädig seyn werde.

Digitized by Google

27.

Dom Diego de Abreu will sich als Gouverneur bestätigen lassen. Irala läßt ihn nach seiner Rückkehr tödten. Gewaltthätigkeiten Irala's. Dom Diego de Centeno. Irala schlägt die Tapez. Ränke und Despotismus dieses Officiers.

Nachdem der neue Statthalter Dom Diego de Abreu einen so gefährlichen Nebenbuhler sich vom Halse geschafft hatte, arbeitete er mit größter Eile dahin, die Bestätigung seiner Würde vom Kaiser zu erlangen. Er ließ also in dieser Absicht ein leichtes Fahrzeug nach Spanien absegeln, auf welchem Dom Alonzo de Riguelmi mit allen Acten seiner rechtmäßigen Wahl und den Beweisen von Irala's Tode sich einschiffte; auch befahl er dem Ferdinand de Ribera, ihn bis zum Vorgebirge Santa-Martha auf einer Brigantine zu begleiten. Sie waren aber kaum in die hohe See gekommen, wo Ribera Abschied von ihnen nahm, als Riguelmi's Schiff von einem gewaltigen Windstoß wider einen Felsenriff geworfen wurde. Es scheiterte und nur mit äußerster Mühe ward die Mannschaft gerettet; die vielleicht von den Charua's wäre niedergemacht worden, welche sie daselbst überfielen, wofern nicht Ribera, der noch in der Nähe war und vor dem Sturm sich gerettet hatte, nachdem er ihr Unglück erfahren, ihnen zu Hilfe geeilt, und sie in seinem Schiffe nach Assumtion zurückgebracht hätte. Er langte daselbst gegen das Ende des Jahres 1549 an, und erstaun-

Digitized by Google

te nicht wenig, den Dom Irala zu finden, der indessen dahin zurückgekehrt war.

Seine unvermuthete Ankunft daselbst hatte Diejenigen in großes Schrecken gesetzt, die indessen die Regierung an sich gerissen hatten. Dom Diego floh, weil er fürchtete, Irala möchte den Tod des Mendoza an ihm rächen; deßgleichen thaten auch alle Übrigen, die in dieser Sache verwickelt waren, und sie suchten ihr Heil in den Gebirgen, wo es um so schwerer war, ihnen nachzusetzen, als die Indier der Nachbarschaft sie in Schutz nahmen. Indessen ward der Statthalter über ihre Entweichung durch die Ankunft des Chaves und Derjenigen getröstet, die ihn nach Peru begleitet, und auf dieser so langen Reise nicht nur keinen einzigen Mann verloren, sondern sich noch mit vierzig Spaniern verstärkt hatten.

Chaves, ein Eidam des enthaupteten Dom Francesco de Mendoza, verlangte von dem Statthalter, daß er Diejenigen, die Schuld an dessen Tode trugen, hinrichten ließe; und Irala verhieß es ihm feierlich. Wirklich wurden alle hingerichtet, deren man habhaft ward; Abreu aber, der dieß erfuhr, flüchtete bei dieser Nachricht noch weiter; doch konnte er Denjenigen nicht entkommen, die ihn suchten. Zwanzig Soldaten waren ihm bereits auf der Spur; und sie hatten den Befehl, ihn lebend oder todt zu bringen. Diese also ersahen eine Art Hütte auf der Spitze eines sehr hohen und steilen Berges; näherten sich derselben bei Nacht, erkannten ihn darin mitten un-

ter einigen Spaniern, gaben Feuer auf ihn und tödteten ihn auf der Stelle.

Es wurden bei Gelegenheit dieser Nachstellungen überhaupt viele schreiende Gewaltthätigkeiten verübt; alles war in größter Verwirrung; und Irala, wiewohl es ihm nicht an großen und guten Eigenschaften fehlte, ließ sich Vieles zu Schulden kommen; zumal gab er durch die Bedrückungen der Indier, Veranlassung zu großem Aufruhr; und weil er fürchtete, es möchten Klagen über ihn an den Kaiser oder an den königlichen hohen Rath von Indien ergehen, hatte er allenthalben Spionen aufgestellt, die um so mehr zu fürchten waren, als mit dem Tode bestraft ward wer immer mit derlei schriftlichen Klagen ergriffen wurde; und es ihm auch nicht an Vorwänden fehlte, derlei Hinrichtungen zu rechtfertigen. Eben so aufmerksam war er auch, zu verhindern, daß die Mißvergnügten nicht nach Peru sich wendeten, weil er von dem Vicekönig nicht weniger als von dem Kaiser und seinem Rathe zu fürchten hatte.

Auch konnte es ihm nicht unbewußt seyn, daß zur Zeit, wo er seine Dienste dem Präsidenten de la Gasca anerboten hatte, dieser Herr (ob er nun entschlossen war, dieselben anzunehmen, oder ob Jene, die Irala an ihn abgesandt hatte, dieß Anerbieten ihm zu thun, über die Unruhen im Paraguay ihm Nachricht gegeben, vielleicht in einen oder andern Puncten über den Statthalter sich beklagt und ihn dadurch bewogen hatten, einen Mann dahin abzu-

Digitized by Google

ſenden, auf den er ſich verlaſſen könne), ſeine Gedanken auf Dom Diego Centeno gerichtet hatte, der ſeit einiger Zeit in der Provinz Charcas ſich aufhielt. Es war dieß ein alter Officier, deſſen Name in der Geſchichte von Peru berühmt iſt, und der durch ſeine Tapferkeit, ſeine Klugheit und ſeine Tugenden, ſo wie durch ſeine Treue und ſeine Ergebenheit gegen den Monarchen, der größten Ämter würdig und der ſchwierigſten Unternehmungen fähig war. Die Gränzen des Gouvernementes, das der Vicekönig von Peru ihm vor der Hand übertragen hatte, war bloß auf das Land eingeſchränkt, wo er nun eben war, und das auf der einen Seite gegen Süd-Oſt und Weſt, zwiſchen den Provinzen Cuzco und Charcas hin ſich erſtreckt, auf der andern Seite aber unter dem vierzehnten bis zum ſieben und zwanzigſten Grad nördlicher Breite gegen Braſilien liegt.

Er empfahl alſo dem Dom Diego de Centeno vor allen Dingen, die Bekehrung der Eingebornen ſich angelegen ſeyn zu laſſen; keine Strenge gegen ſie zu üben, er habe denn zuvor alle Mittel der Güte und Sanftmuth umſonſt verſucht; die Miſſionäre auf alle Weiſe zu unterſtützen und ihren Rath anzuhören, im Fall etwas mit den Indiern zu verhandeln wäre; das Land nicht, wie man bisher gethan, unnöthig zu durchſtreifen, ſondern dauerhafte Niederlaſſungen und ſo nahe an einander als möglich zu gründen; weil dieß das einzige Mittel wäre, den Uneinigkeiten unter den Spaniern zuvor zu kommen und ſolche zu ſtillen, ſo wie auch die Indier ſelbſt in

Digitized by Google

ihren Ortschaften zurückzuhalten; da sie bloß aus Furcht, darin geneckt zu werden, von denselben sich entfernten. Ferner sollte er auch nichts außer Acht lassen, das sie glücklich machen könnte; und deßwegen bei Austheilung der Ländereien nur auf Solche sehen, deren Betragen untadelhaft wäre und die diese Gnade durch ihre Dienste vor Andern verdient hätten. Dann sollte er auch von diesen Indiern nur einen geringen Tribut einfordern und solchen mit Zuziehung der Weltgeistlichen und Religiosen bestimmen; auf keinen Fall solite er einen Spanier mit sich nehmen, der an dem Aufruhr des Gonsalvo Pizzaro Antheil gehabt hätte; endlich sollte er darüber wachen, daß bei Allen, die ihm nach Paraguay folgen wollten, die strengste Mannszucht beobachtet würde; und keinem erlauben, irgend einen Indier, unter was immer für einem Vorwand, mit Gewalt zu entführen.

So weise Belehrungen, die überdieß einem Manne von dem Charakter des Centeno ertheilt wurden, hätten der Provinz Paraguay gewiß in kurzer Zeit eine neue Gestalt gegeben; doch er starb, als er sich eben bereitete, seine Statthalterschaft in Besitz zu nehmen; und wahrscheinlich erfuhr Irala erst nach seinem Tode, daß er, wofern seine Soldaten ihn nicht genöthigt hätten, nach Assumtion zurückzukehren, Gefahr gelaufen wäre, seine Stelle daselbst besetzt zu sehen. Sobald er also sah, daß er nun von Peru aus keinen Mitbuhler mehr zu fürchten habe, beschäftigte er sich ernstlich damit, nützli-

Digitized by Google

che Niederlassungen zu gründen; und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Paraguay in dieser Hinsicht ihm Vieles verdankt. Auch hatte er Zeit genug gehabt, zu erkennen, daß die Colonie nothwendig eines Seehafens bedurfte, wo die spanischen Schiffe sicher und bequem vor Anker liegen konnten, und er traf hierzu alle nothwendigen Vorkehrungen; wiewohl er sein Vorhaben, wegen Störung der Indier, nicht sogleich nach Wunsch ausführen konnte.

In derselben Zeit auch riefen die Guarani's, die bei dem großen Wasserfall des Parana wohnten, und den Spaniern sich freiwillig unterworfen hatten, ihn gegen die Tapez zu Hilfe, die an den Gränzen von Brasilien wohnten; und, von den Portugiesen unterstützt, oftmals in ihr Land einfielen und große Feindseligkeiten ausübten. Irala hielt es der Billigkeit und sogar dem Nutzen der Spanier gemäß, sie zu beschützen, brachte ein kleines Heer aus Spaniern und Indiern zusammen; begab sich hierauf zu den Guarani's, verstärkte sein Heer auch mit Kriegern dieses Volkes und führte sie gegen die Tapez an, die sich zwar Anfangs wüthend vertheidigten, endlich aber gänzlich geschlagen wurden und ihrem völligen Untergang nur dadurch entgingen, daß sie die feierliche Verheißung gaben, die Guarani's künftig in Ruhe zu lassen. Hierauf besah der Statthalter die Lage des Landes, das diese Nation bewohnte, und hielt es für rathsam, eine Stadt daselbst zu erbauen, theils um dadurch in den

Stand geſetzt zu werden, dieſe Gränzen von Braſilien zu beſchützen, theils auch um näher an das Meer zu rücken und dem Rath der indiſchen Angelegenheiten ſchleunigere Nachricht von den Bedürfniſſen der Colonie geben zu können. Und ſobald er zu Aſſumtion zurück war, ſandte er den Garcias Rodriguez de Vergarra zur Ausführung ſeines Planes ab, der auch in demſelben Jahre 1554 mit genugſamer Mannſchaft und allem Erforderlichen ſich dahin begab und dieſe Stadt zur Rechten des Parana, eine Stunde oberhalb des großen Waſſerfalles errichtete, die in der Folge den Namen Guayra erhielt.

Ungefähr um die nämliche Zeit kam ein Befehl vom königlichen hohen Rath der indiſchen Angelegenheiten zu Aſſumtion an, kraft deſſen man die neuen Entdeckungen und Niederlaſſungen unter den Indiern einſtellen ſollte. Dieſen Befehl ließ Irala bekannt machen, und ſandte dann den Regidor, Dom Pedro de Molina, der ihm ſehr ergeben war, unter dem Vorwand nach Spanien, Seiner Majeſtät den Stand und die Bedürfniſſe der Provinz zu entfalten; eigentlich aber um daſelbſt ſeinen Vortheil zu beſorgen. Und damit man nicht etwa dieſe Gelegenheit benützte und gegen ihn ſchriebe, hielt er die Abreiſe des Molina ſehr geheim und ließ den Nuflo de Chaves mit ihm abreiſen, welcher eben Vorkehrung traf, auf ſeinen Befehl gegen die Indier an den Gränzen Braſiliens auszuziehen, gegen welche die Bundesgenoſſen ſchwere Klagen führten.

Digitized by Google

Da er aber ungeachtet aller seiner Vorsicht und seiner Maßregeln immer fürchtete, die Mißvergnügten möchten etwa Mittel finden, ihn bei Hofe zu verklagen, schrieb er an den Kaiser selbst und bat ihn, Erkundigungen über sein Betragen einzuziehen; da er als gewiß erachtete, daß die Sicherheit, die er durch eine solche Bitte äußerte, alle etwanigen Klagen seiner Widersacher entkräften würde. In dieser Zuversicht und ohne Furcht darüber was der Hof dazu sagen würde, schritt er endlich zur Vertheilung der Ländereien, wozu er sich bis jetzt noch immer nicht hatte verstehen wollen; doch verfuhr er dabei als unumschränkter Monarch, und ließ, dem ausdrücklichen Verbot des Kaisers zuwider, auch Portugiesen und andere Fremde Theil daran nehmen. Er sah zwar wohl voraus, daß man hierüber murren würde; aber er bedroht mit den härtesten Strafen wer immer sich vermessen würde, öffentlich Beschwerden zu führen, weil er, wie er sich verlauten ließ, gewiß sei, daß der Kaiser sein Verfahren billigen würde.

Diesem Despotismus folgten bald zwei Verordnungen nach, die dem Handel der Spanier mit den Indiern sehr nachtheilig waren. Die Letztern bezeigten ihre Unzufriedenheit darüber; doch hielt die Furcht vor noch schwerern Mißhandlungen die Meisten ab, sich laut zu beklagen. Einige empörten sich, und er beorderte den Chaves mit hundert fünfzig Spaniern, sie zu züchtigen. Doch es war dieß keine so leichte Sache, als er es sich eingebildet hatte;

Digitized by Google

die Entrüsteten wehrten sich tapfer, und erschlugen ihm viele Leute; nur mit großer Mühe gelang es diesem Officier, eine Vermittlung zu Stand zu bringen und sie zur Ordnung zurückzuführen. Endlich führte er die Oberhäupter nach Assumtion, und Irala begnügte sich mit ihrem Versprechen, daß sie in's Künftige gehorsamer seyn wollten. Man verwunderte sich nicht wenig über die Bereitwilligkeit, mit welcher er ihre Entschuldigungen annahm; aber er hatte kurz vorher heimliche Nachrichten erhalten, die ihn zu sehr beunruhigten, als daß er sich hätte in einen neuen Krieg einlassen können.

28.

Der Kaiser sendet einen neuen Statthalter nach dem Paraguay. Erster Bischof in diesem Lande. Neue Entdeckungsreisen. Tod Irala's.

Als im Jahr 1547 der Kaiser zu erkennen gegeben hatte, er sei Willens, einen neuen Statthalter nach dem Paraguay zu senden, da that Dom Juan de Sanabria, der sehr reich war, dem Kaiser das Anerbieten, eine ziemliche Anzahl ganzer Familien nebst zwei hundert fünfzig Soldaten auf eigene Kosten dahin zu führen, eine Niederlassung bei dem Seehafen San Francesco zu gründen, der an der Mündung des Flusses gleichen Namens zwischen den Inseln Chananäa und St. Katharina liegt; eine andere aber bei dem Einfluß des Rio de la Plata: überdieß Weitzen, Roggen, Gerste und ande-

Digitized by Google

res Getreide zur Genüge mitzunehmen, die Ländereien zu beſäen; dann zehn Religioſen aus dem Orden des heil. Franciscus mit ſich zu führen und auf der Reiſe frei zu halten; Materialien zu zehn leichten Kriegsſchiffen dahin zu bringen und den Spaniern Waaren aller Art vorzuſtrecken, damit ſie mit den Eingeborenen des Landes Handel treiben könnten. Sein Anerbieten ward angenommen, doch unter der Bedingniß, daß er noch tauſend Zentner Eiſen, hundert Zentner Stahl, Handwerker, deren Gewerbe einer neuen Colonie unentbehrlich ſind, dann Lebensmittel zum Unterhalt aller dieſer Leute bis zur nächſten Ernte, und überdieß ſechs vollſtändige Capellen für eben ſo viele Prieſter mitnehmen ſollte. Sanabria willigte in Alles, und der Kaiſer gab ihm alle Titel und alle Vollmacht, die er dem Dom Pedro de Mendoza gegeben hatte.

Hierauf begab ſich der neue Statthalter nach Sevilla, um daſelbſt Vorkehrungen zu ſeiner Einſchiffung zu treffen; doch als er eben vollauf damit beſchäftiget war, übereilte ihn der Tod zum großen Leidweſen aller, die ihn kannten und denen die Angelegenheiten des Paraguay am meiſten am Herzen lagen. Wirklich war dieß ein ſehr ſchwerer Verluſt für dieſe Colonie, die eben mehr als jemals eines ſolchen Statthalters bedurfte. Der Kaiſer ließ dem Sohn dieſes Edelmannes die Stelle ſeines Vaters unter den nämlichen Bedingniſſen anbieten; der ſolche auch dankbar annahm; da ihm jedoch mancherlei Hinderniſſe aufſtießen, konnte er nicht ſobald

Digitized by Google

abreisen als es wohl zu wünschen gewesen wäre. Endlich schiffte er sich gleichwohl ein. Alles aber, was man von seiner Seefahrt erfuhr, beschränkt sich darauf, daß er mit seinen beiden Schiffen bei der Bucht des Rio de la Plata Schiffbruch litt und mit seiner ganzen Mannschaft unterging, wenige Matrosen ausgenommen, die diese traurige Nachricht nach Assumtion brachten, worüber die ganze Stadt höchlich bestürzt ward.

Nicht lange nach diesem Unglücksfalle traf zu Assumtion die Nachricht von der baldigen Ankunft eines Bischofs ein. Schon lange hatte der Kaiser daran gearbeitet, der Colonie diese Wohlthat zu verschaffen; und es ward endlich im Jahr 1554 in einem Consistorium zu Rom P. Petrus de la Torre, aus dem Orden des heil. Franciscus, von Paul III., zum Bischof von Rio de la Plata ernannt. Dieser Prälat hielt seinen Einzug am Palmsonntage des folgenden Jahres unter lautem Freudengeschrei der ganzen Stadt, die von ihm große Linderung in den Drangsalen hoffte, unter welchen die meisten Inwohner seufzten. Die Weltpriester, deren Anzahl nur gering war, dann die Väter aus dem Orden des heil. Franciscus und der Erlösung der Gefangenen, waren ihm bei der ersten Nachricht seiner Ankunft entgegen gegangen und sie trafen ihn mit einem stattlichen Gefolge von Priestern und Dienstleuten; denn es war der Wille des Kaisers, daß er seinen Einzug in sein Bisthum mit einem Gefolge hielte, das seiner Würde angemessen wäre. Der

Statthalter, welcher abwesend war, eilte bei der ersten Nachricht, daß derselbe in der Nähe sei, zu seinem Empfang herbei, und bat ihn auf den Knien um seinen Segen.

Dieser Prälat war von Spanien mit drei Schiffen abgesegelt, die der Kaiser mit Mannschaft, Waffen und Munition hatte versehen lassen. Das Commando darüber führte Martin de Urua, der als Procurator der Provinz Rio de la Plata nach Spanien gekommen war. Er überreichte sogleich nach seiner Ankunft dem Dom Irala eine Schrift des Kaisers, die ihn in seiner Würde bestätigte, und verschiedene Verordnungen, aus welchen die vorzüglichsten die Commenden betrafen. Es war dieß ein Mittel, das man ersonnen hatte, Diejenigen zu belohnen, die zur Begründung der Colonie beigetragen hatten, und die man, wie bereits erinnert ward, die Eroberer des Paraguay nannte. Wir werden bald näher beschreiben, was diese Commenden eigentlich waren; vor der Hand genügt es zu erinnern, daß sie aus einer gewissen Anzahl Indier bestanden, die man unterworfen hatte, und die Denjenigen dienen mußten, an die man sie übergab. Da man indessen derselben noch nicht genug hatte, um alle damit zu betheilen, die auf diese Belohnung Anspruch machten, beschloß der Statthalter mit Beistimmung des Bischofs und aller Übrigen, die Sitz und Stimme im Rath hatten, neue Ortschaften von den Eingeborenen des Landes zu errichten, über welche man glaubte ein Recht zu haben; die aber,

Digitized by Google

weil ſie noch keine beſtimmten Wohnplätze hatten, nicht leicht zu unterjochen waren.

Es ſandte alſo im folgenden Jahre 1557 der Statthalter den Capitain Rui Diaz Melgarejo in die Provinz Guayra ab, der, als er einen großen Theil dieſes Landes in Augenſchein genommen hatte, die Lage der Stadt gleichen Namens, ſehr unbequem fand und ſolche unter den Namen Ciudad Real um drei Meilen höher verlegte. Er wies derſelben vierzig tauſend Indier zu; und die Inwohner gewöhnten dieſelben bald an den Feldbau. Es erwuchs daſelbſt in Kurzem Getreide und Gemüſe im Überfluß; ja man pflanzte auch Baumwolle, Weinſtöcke und Zuckerröhre, die ſehr wohl gediehen. Dazu hatte auch die Umgegend Wild und Fiſche zur Genüge.

Zur nämlichen Zeit ſandte der Statthalter den Nuflo de Chaves mit zwei hundert zwanzig Soldaten und drei tauſend fünf hundert Indiern aus, eine ähnliche Niederlaſſung unter den Xarayes zu gründen. Chaves aber hatte ſeinen eigenen Plan bei dieſer Unternehmung. Dieſem zu Folge fand er in dem ganzen Lande keinen Platz, der zur Erbauung einer Stadt geeignet wäre; und als er erfuhr, er würde in der Nähe von Peru eine Völkerſchaft der Guarani's antreffen, wendete er ſich gegen Weſten, wo er auf die Chiquiten ſtieß, die ihm den Weg verlegten, weiter fortzuſchreiten. Dieß tapfere Volk, das den Eroberern des Peru viel zu ſchaffen gemacht hatte, tödtete ihm viele ſeiner Streiter, und es

Digitized by Google

ſtarben auch alle, die in dem Treffen verwundet wurden; weil ihre Pfeile vergiftet waren. Er ſchlug ſie zwar endlich in die Flucht; doch hatten ſeine Spanier nicht Luſt, abermal mit ihnen zu fechten, und verlangten, ihrer erſten Beſtimmung gemäß, zu den Xarayes zurückzukehren und dort ſich niederzulaſſen. Die Gelegenheit wäre allerdings gut geweſen, des Dreikönigshafens ſich zu verſichern; doch Chaves war feſt entſchloſſen, nicht mehr nach dem Paraguay zurückzukehren.

Indeſſen dieſe Dinge vorgingen, bekam er Nachricht von dem Tode des Dom Martinez de Irala. Dieſer Statthalter war in eine indiſche Ortſchaft gegangen, daſelbſt Holz für den Bau einer Capelle fällen zu laſſen, die er in der Hauptkirche zu Aſſumtion errichten wollte. Daſelbſt wurde er von einem auszehrenden Fieber überfallen, das ihn nöthigte, nach Aſſumtion zurückzukehren, wo es ihn in kurzer Zeit aufrieb. Indeſſen hatte er dennoch Zeit genug, ſich zum Tode zu bereiten, und er verwendete ſie zu ſeinem Heile. Der Biſchof verließ ihn nicht in ſeinen letzten Tagen, und er ſtarb eines ſehr erbaulichen Todes. Als er ſah, daß ſein Leben ſich zum Ende neigte, ernannte er den Dom Gonzalez de Mendoza, ſeinen Eidam, zum Oberbefehlshaber und Commandanten der Provinz, bis der Kaiſer einen Statthalter ernennen würde; und dieſe Wahl ward allgemein gebilligt. Mendoza hielt es für ſeine Pflicht, den Anſichten ſeines Schwähers hinſichtlich der Niederlaſſungen zu folgen, und da

Digitized by Google

zumal die Niederlassung ihm am Herzen lag, welche Chaves Befehl hatte bei den Xarayes zu gründen, sandte er einen Abgeordneten an ihn, mit dem Auftrag, daß er unverzüglich ausführen sollte was der Statthalter ihm befohlen habe.

29.

Ehrsüchtiges Treiben des Nuflo de Chaves. Er baut die Stadt Sanct Cruz de la Sierra. Krieg mit den Wilden. Dom Vergarra zu Lima.

Dieser Abgeordnete fand den Nuflo de Chaves noch an dem nämlichen Orte, wo er die Chiquiten aus ihrer Verschanzung vertrieben hatte. Er war aber in seinem Plan zu weit vorgerückt, als daß er je wieder an eine Rückkehr hätte denken mögen: und auch fest entschlossen, seinen Vorsatz um jeden Preis auszuführen. Er war wohl gefaßt, daß der größte Theil seiner Leute ihn verlassen würde; wirklich erklärten ihm auch hundert vierzig derselben, daß sie ihm nicht länger folgen würden, wofern er nicht zu den Xarayes zurückkehren wolle. Er aber antwortete ihnen, es sei seine Absicht nicht, Jemand gegen seinen Willen zurückzuhalten. Hierauf erwählten sie den Gonsalez Casco zu ihrem Hauptmann, und traten ihren Weg zu den Xarayes an. Chaves aber verblieb mit etwa sechzig Mann, mit welchen er bis in die Ebenen Tamaguasis marschirte, wo er den Capitain Andrea Manso antraf, den der Vicekönig aus Peru mit einer starken Mannschaft dahin

Digitized by Google

gesandt hatte, ebenfalls eine Niederlassung zu gründen.

Nun war zwar das Land sehr groß; dennoch war es nicht groß genug, den Ehrgeiz dieser beiden Officiere zu befriedigen; sie konnten nicht einig werden, und es mußte der oberste Gerichtshof von Rio de la Plata, der nur dem Vicekönig allein untersteht, in's Mittel treten, sie zu vereinigen. Dom Predro Ramirez de Guinonnez, Präsident dieses hohen Gerichtes, begab sich selbst an Ort und Stelle und wies Jedem seinen Bezirk an. Chaves aber ließ alsbald seine Leute unter dem Commando des Fernando de Salazar, seines Lieutenants und begab sich zu dem Vicekönig nach Lima, welcher den Nachrichten zu Folge, die Chaves ihm von diesem Lande brachte, seinen Sohn zum Statthalter darüber bestellte, dem Chaves aber die königliche Oberbefehlshaberstelle darin ertheilte, und ihm auftrug, sich unverzüglich dahin zu begeben. Er folgte dem Befehl alsbald und begann die Ausübung seines Amtes damit, daß er in dieser neuen Provinz eine Stadt anlegte, die er Santa Cruz de la Sierra nannte. In kurzer Zeit waren daselbst gegen sechzigtausend Indier ohne Schwertstreich unterworfen; da jedoch die Meisten der Nation der Moxe's angehörten, die erst hundert fünfzig Jahre später das Christenthum annahmen, war ihre Unterwerfung während dieser langen Zeit meist nur verstellt, und sie trugen das Joch nur, wenn sie dasselbe nicht abwerfen konnten. Späterhin ward Santa Cruz fünfzig

Meilen mehr gegen Norden hin verlegt, und aller Wahrscheinlichkeit nach kamen damals die Moxe's wieder zu völliger Freiheit.

Die Spanier indessen, die sich von Chaves getrennt hatten, so wie alle Indier, die ihnen gefolgt waren, blieben bei den Xarayes nur so lange, bis sie die Fahrzeuge, die sie daselbst zurückgelassen, wieder ausgebessert und in den Stand gesetzt hatten, auf denselben nach Assumtion zurückzureisen. Während dieser Zeit war der Sohn des Vicekönigs gestorben, den er zum Statthalter über Paraguay bestellt hatte; und sie erfuhren bei ihrer Ankunft, Dom Juan Ortiz de Vergara wäre einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt worden. Es erhoben sich aber bald nach ihrer Rückkehr und der Wahl des neuen Oberbefehlshabers sehr schwere Kriege mit den Indiern; selbst die Guarani's empörten sich und es bedurfte fürwahr aller Überlegenheit der europäischen Kriegskunst und der Feuergewehre, diesen Aufruhr zu dämpfen; denn alle einzelnen Völkerschaften waren auf's äußerste erbittert, und boten ihre ganze Kraft auf, das Joch der Spanier abzuschütteln. Endlich schlug der tapfere Riquelmi sie auf mehreren Puncten, richtete eine große Niederlage unter ihnen an, machte sehr viele Gefangenen, unter welchen sich eine Menge Oberhäupter befanden, die, um Gnade zu erhalten, ihm sagten, sie wären von den mächtigsten Kaziken ihrer Nationen so wie nicht minder von Jenen gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen, die den Spaniern als Commenden

wären geſchenkt worden; und die das ſpaniſche Joch um jeden Preis abwerfen wollten. Dieſer tapfere Offcier brachte den ganzen Winter in der Provinz Guayra zu, die Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen; und kehrte dann nach Aſſumtion zurück, wo die ganze Stadt ihn unter lautem Freudengeſchrei wie im Triumph empfing.

Der neue Statthalter Dom Vergara, der ſeine Beſtätigung noch nicht erhalten hatte, machte ſich dem Rath ſeiner Freunde zu Folge auf den Weg nach Peru, dieſelbe von dem Vicekönig zu verlangen; doch nie hatten ſeine Freunde ihm einen ſchlimmern Rath ertheilt. Er nahm ein großes Gefolge und überdieß drei tauſend Spanier und eben ſo viele Indier mit ſich dahin. Nuflo de Chaves, der nach Aſſumtion gekommen war, ſeine Frau und ſeine Kinder abzuholen, ſchloß ſich ebenfalls an ihn an; und, worüber Viele ſich verwunderten, ſelbſt der Biſchof in Begleitung vieler Prieſter, wollte die Reiſe mitmachen. Als ſie nun zu den Itatines kamen, da beredete Chaves drei tauſend dieſer Indier, welchen er goldene Berge verhieß, ihm zu folgen, und verſtärkte dadurch ſeine Heeresmacht ſehr anſehnlich; ſo daß er, als der Statthalter das Gebiet von Santa-Cruz betreten hatte, ihm rund erklärte, Niemand habe hier zu befehlen als er allein. Da nun Niemand wußte, wem er zu gehorchen habe, ward die Verwirrung allgemein; dazu kam auch bald große Hungersnoth, weil die Lebensmittel anfingen auszugehen; und da ohnedieß die Meiſten von der langen

Reise vor Müdigkeit erschöpft waren, entstand eine große Sterblichkeit, die viele aus den Itatinen hinwegraffte; weßhalb Diejenigen, deren sie schonte, nicht weiter gingen, sondern sich um einen fruchtbaren Strich Landes umsahen, und eine Ortschaft anlegten.

Zur nämlichen Zeit empörten sich die Eingeborenen des Landes; und diese Empörung griff rings um sich bis jenseits Guapay. Chaves machte sich auf, gegen die Rebellen zu ziehen und gab bei seiner Abreise dem Fernando Salazar Befehl, den Statthalter von Rio de la Plata sammt seinem Geleite zu entwaffnen. Vergara aber sandte alsbald einen Eilboten an den königlichen Gerichtshof ab, über diese Gewaltthätigkeit zu klagen; und Salazar erhielt den Befehl, ihn seine Reise fortsetzen zu lassen. Endlich langte er in der Hauptstadt Charcas an, nachdem er Vieles sowohl von den feindlichen Indiern, als von der Hungersnoth gelitten hatte; das Traurigste aber stand ihm noch bevor.

Er erfuhr nämlich daselbst, daß man bei dem königlichen Gerichtshof ihn über hundert zehn Puncte verklagt hatte, unter welchen einige sehr schwer waren. Auch verargte man es ihm als ein Verbrechen, daß er mit so großen Kosten seiner Provinz so viele Spanier und Indier mit sich genommen hatte, von welchen eine bedeutende Anzahl unter Weges umgekommen waren. Gleichwohl erklärte ihm dieser oberste Gerichtshof, er wolle über diese Klagen keinen Ausspruch thun; sondern er sendt ihn zu Dom Lopez Garcias de Castro, Statthalter und obersten Feldherrn

von Peru und Präsidenten der königlichen Audienz zu Lima, woselbst er residirte. Er begab sich also in diese Hauptstadt, als er aber daselbst angekommen war, wurde er seiner Würde entsetzt; und seine Stelle dem Dom Juan Ortiz de Zarate, einem wohlverdienten Officier übergeben; doch unter der Bedingniß, daß er bei König Philipp II. um die Bestätigung derselben ansuchen sollte. Zu gleicher Zeit ward dem Vergara befohlen, sich vor den königlichen Rath der indischen Angelegenheiten zu stellen und über die gegen ihn eingereichten Klagepuncte sich zu rechtfertigen.

30.

Philipp II. bestätigt den neuen Statthalter. Ende des Auflo de Chaves. Uneinigkeiten zu Assumtion. Erbauung der Stadt Xeres.

Im folgenden Jahre reiste der neue Statthalter von Rio de la Plata von Peru aus nach Spanien, nachdem er zuvor dem Philipp de Carceres in seiner Abwesenheit das Commando übertragen und ihm und seinem Gefolge alles Nothwendige zur Rückreise bis nach Assumtion hatte ertheilen lassen. Philipp II. nahm den Zarate sehr gütig auf, gab ihm die ausgedehnteste Vollmacht und die weisesten Belehrungen für das Gedeihen der Colonie, für die Erleichterung der Eingeborenen des Landes und die feste Begründung der christlichen Religion in diesem großen Lande.

Auch der Commandant de Carceres, der Bischof und alle übrigen Spanier und Indier traten

ihre Rückreise über Santa-Cruz de la Sierra an, wo Chaves sie sehr wohl aufnahm. Er wollte sie sogar eine ziemliche Strecke und zwar mit einem stattlichen Gefolge begleiten. Doch hatte er bei dieser Höflichkeit seine Absichten; denn er verführte ihnen auf dem Wege so viele ihrer Soldaten er konnte, und darunter auch einen sehr geschickten Minirer. Als man an den Ort kam, wo die Itatines zurückgeblieben waren und sich angesiedelt hatten, bemerkte man bald daß sie sehr übel gesinnt gegen die Spanier waren; deßhalb entfernte sich Chaves, sie zu beobachten.

Er war bei einer indischen Ortschaft angekommen, wo, wie er erfuhr, einige Kaziken sich versammelt hatten, und er ging in dieselbe ein, bloß von zwölf Soldaten begleitet und stieg auf dem öffentlichen Platz vom Pferde ab. Mehrere Indier eilten alsbald herbei, als wollten sie ihn bewillkommen, und führten ihn in eine sehr reinliche Hütte, wo sie ihn einluden, ein wenig auszuruhen. Da er sehr müde war, legte er sich in eine Hängematte nieder, nahm seinen Helm ab, um der kühlen Luft zu genießen und bequemer zu schlafen. Doch einen Augenblick hernach trat ein Kazike von hinten hinzu und gab ihm mit seiner Keule einen Schlag auf's Haupt, der ihn auf der Stelle tödtete. Seine zwölf Soldaten wurden auf gleiche Weise ermordet; den einzigen Trompeter ausgenommen, Namens Alexander, der, wiewohl sehr schwer verwundet, dennoch Zeit gewann, sich auf sein Pferd zu schwingen und dem Dom Diego de Mendoza, der mit den übrigen Soldaten folgte,

Digitized by Google

Nachricht von dem Geschehenen zu bringen; und höchst wahrscheinlich hätten dieselben ohne diese Warnung das nämliche Loos gehabt.

Ehe Chaves von dem Commandanten sich getrennt hatte, war er mit ihm überein gekommen, daß er ihn an einem bestimmten Ort erwarten sollte. Da nun Carceres ankam und ihn nicht traf, ward er darüber sehr betroffen; als einige Indier erschienen und ihm das traurige Ende dieses Capitains hinterbrachten. Er setzte also seinen Marsch fort und kam ziemlich glücklich bis an die Ufer des Paraguay. Einige seiner Leute hatte er vorausgesandt, die Barken und Kähne, die er hatte in den Grund senken lassen, aus dem Wasser zu ziehen, um solche zu seiner Reise nach Assumtion herzurichten; doch als die Payagua's und andere Indier sie ersahen, überfielen sie dieselben und machten sie zu Sclaven. Als er hierauf das Land der Itatines zu erreichen suchte, sah er sich plötzlich von ihnen umringt. Sie griffen ihn mit eben so großer Thätigkeit als Vorsicht an, und nur durch ein Wunder geschah's, daß er mit seiner geringen Mannschaft die Oberhand gewann und sie endlich in die Flucht schlug. Und es war dieß nicht das einzige Mal, daß er sich mit ihnen schlagen mußte; sie schienen einander gleichsam abzulösen, um ihn aufzureiben; weßhalb er beständig auf seiner Hut seyn mußte, zumal da ein einziger Überfall genügte, ihn sammt allen seinen Leuten aufzureiben; und auch kein Scharmützel also ablief, daß nicht einige derselben außer Stand gesetzt wurden, weiter

zu fechten. Endlich kam er in die Nähe von Assumtion, und als er etwa noch fünfzig Meilen von dieser Hauptstadt entfernt war, traf er bloß Bundesgenossen an, die sich beeiferten, ihm Lebensmittel und Erfrischungen zu bringen, und ihm alle Hilfe anzubieten, deren er bedürfen konnte. Er kam in den ersten Tagen des Jahres 1569 daselbst an und berief, noch bevor er seine Waffen ablegte, die Rathsversammlung, ihr seine Bestallung als Befehlshaber in der Provinz vorzulegen, und ward auch ohne Anstand als solcher anerkannt.

Es dauerte jedoch nicht lange, so brach zwischen ihm und dem Bischof eine schwere Zwietracht aus, die schon lange zuvor, wiewohl nur heimlich bestanden hatte. Die Stadt ward in zwei Parteien getheilt und es kam zu schauerlichen Auftritten und Mordthaten. Viele Inwohner flüchteten sich aus der Stadt und Carceres selbst war trotz aller Tyrannei, die er verübte, seines Lebens nicht mehr sicher. Endlich ward er gefangen, schwer gefesselt und in einen Kerker geworfen, wo er ein ganzes Jahr lang schmachtete. Nach Verlauf desselben führte der Bischof selbst ihn nach Spanien ab. Also ließ Gott es zu, daß er behandelt wurde, wie er selbst einst den edlen Dom Alvarez Nunnez Cabeça de Vaca behandelt hatte.

Einige Zeit darauf legte Juan de Garay, ein Edelmann aus Biscaja den Grund zur Stadt Santafé, ungefähr zehn Meilen höher als der Ort, wo der Rio Salado aus Tucuman in den Rio de la Plata

Digitized by Google

sich ergießt. Der Anfang zur Gründung dieser Stadt ward den letzten September des Jahres 1573 gemacht. Einige Jahre später ward eine andere Stadt unter dem Namen Xeres, dreißig Meilen von dem östlichen Ufer des Paraguay angelegt; um welche Zeit auch die Stadt Neu-Corduba in Tucuman erbaut wurde.

Bisher hatten wir in unsrer Geschichte noch keine Gelegenheit, von dem Lande Tucuman zu sprechen. Gleichwohl ist es nicht möglich, darin weiter fortzufahren, ohne zu berühren, was sowohl in dieser als in der Provinz Chaco sich ereignete, die solche an manchen Orten von den Gegenden trennt, welche unter dem Namen Rio de la Plata verstanden werden. Um aber deutlicher zu verstehen, was von diesen beiden Provinzen zu erinnern kommt, wollen wir zuerst von ihrer Größe und Lage, von ihren natürlichen Inwohnern und von der Art und Weise sprechen, wie die Spanier in der ersten sich niederließen; so wie auch von den Seltenheiten, die sowohl in der einen als in der andern dieser Provinzen angetroffen werden.

31.

Beschreibung der Provinz Tucuman, ihrer Inwohner und Producte. Dom Juan Nunnez de Prado, Gouverneur daselbst. Erbauung der Stadt St. Michael und anderer Städte.

Die Provinz Tucuman gränzt gegen Morgen an Chaco, gegen Abend an die Provinz Cuyo, die

von Chili abhängt, und an die Gebirge von Peru; gegen Norden und Nordweſt an die Provinz Charcas, und gegen Nordoſt an Santa-Cruz de la Sierra. Das ganze Land liegt genau zwiſchen dem drei und zwanzigſten und zwei und dreißigſten Grad ſüdlicher Breite. Eine Sonderbarkeit, die hier auffällt, iſt die Kälte, die um ſo mehr zunimmt als man dem Wendekreiſe näher kommt, was wohl daher rühren mag, daß der ganze, gegen Norden gelegene Theil, in der Nähe verſchiedener Reihen Berge liegt, aus welchen einige ſehr hoch ſind. Das Land hat ungefähr ſechzig Meilen von Morgen gegen Abend, und führt ſeinen Namen nach der erſten Nation, von welcher es bewohnt ward, als man aus Peru dahin kam.

Die meiſten der nördlichen Inwohner nähren ſich von Fiſchen. Die gegen Mittag wohnen, irren in unabſehbaren Fluren umher, wo ſie ihren Unterhalt durch die Jagd gewinnen. Man träumte einſt von rieſenhaften Menſchenſkeletten, die zwanzig Fuß in der Länge gehabt hätten, und die man hier wollte gefunden haben. Doch dieß ſind Fabeln. Mitten in Tucuman ſind die Menſchen weit kleiner und dümmer, ſo wie auch träger und wilder als Jene, die man in den Thälern der Cordillieren von Peru angetroffen hat. Es gibt unter ihnen Völkerſchaften, die keine andern Wohnungen haben als unterirdiſche Höhlen, wo das Tageslicht kaum je eindringt. Jene aber, die in der Nähe von Peru und Charcas wohnen, laſſen es ſich nicht eben ſo an allen Bequemlich-

Digitized by Google

keiten des Lebens fehlen, und ſind in Ortſchaften vereint. Man findet ſogar einige, die Kupfer und Silber haben; doch ſcheinen ſie desſelben nicht ſonderlich zu achten.

Es gibt in Tucuman Schafe, die als Laſtthiere gebraucht werden, groß wie ein kleines Kamehl ſind, und eine ſtarke Kraft in der Lende haben. Die Wolle derſelben iſt ſehr fein, und man verfertigt Zeuge daraus, die ſo ſchön ſind als ob ſie von Seide wären. Es war ſchon früher die Rede von dieſen Thieren, weil ſie in dieſen Gegenden ziemlich allgemein ſind; ſo wie auch die Tiger, von welchen dieſe Indier eine große Anzahl mit ihren Pfeilen erlegen. Zwei Hauptflüſſe ſtrömen durch dieſe Provinz: der Rio Salado und der Rio Dolce; der bedeutendſte nach dieſen beiden iſt der Rio Tercero, von dem wir bereits geſprochen haben. Sie entſpringen in den peruvianiſchen Gebirgen und ändern ihre Namen ſehr oft. Es gibt auch noch andere Flüſſe, die wieder in der Erde verſiegen, aus welcher ſie entſprungen ſind. Überdieß finden ſich in den Wäldern viele Quellen, und beinahe überall kleine Seen, Teiche und Moräſte, die niemals gänzlich austrocknen. Alle dieſe Gewäſſer dienen dazu, die Luft zu erfriſchen und das Erdreich fruchtbar zu machen; weßhalb denn auch das Land, zumal durch die ſechsmonatlichen Regen und das Austreten der Flüſſe alle Arten Getreide und Gemüſe hervorbringt, wenn ſolches nur mäßig angebaut wird.

Tucuman war ziemlich bevölkert als die Spa-

nier in Peru eindrangen, und die nächsten Nachbarn dieses Reiches standen unter der Herrschaft der Incas; andere Völkerschaften hatten Kaziken, die von Niemand abhingen. Die umherstreifenden Völker waren familienweise von einander gesondert, und erkannten keine andern Herren als ihre Oberhäupter. — Zwischen Rio Dolce und Rio Salado gibt es viel Wachs und Honig; die Wälder sind voll der Bienenstöcke; auch findet man vielfältig Baumwolle, Johannisbrot, Cochenille und Waid. Das Johannisbrot hält sich daselbst das ganze Jahr, und einige Völkerschaften nähren sich beinahe einzig davon. Doch bestand in den ersten Zeiten der größte Reichthum des Landes in Baumwolle.

Sie nähren auch viel großes und kleines Vieh. Die Spanier, welche am ersten in diese Provinz kamen, hatten Pferde und Hornvieh frei in diesen Wäldern und Ebenen umherlaufen lassen, und es vermehrten diese Thiere sich erstaunlich; so daß sie der Mühe überhoben waren, sie zu erziehen und zu ernähren, und dieselben nur einfangen durften. Doch begnügten sie sich mit diesem mäßigen Leben nicht; sie gingen auf Gold aus, fanden desselben sehr wenig, und da sie zu träge waren, ihren Mangel durch Fleiß und Arbeit zu heben, strengten sie die Indier über die Gebühr an, und machten sich dieselben zu unversöhnlichen Feinden, die ihre Wohnungen, ja sogar ihre Städte nicht selten verheeren; und diese Colonie, die so nahe an Potosi und an Peru liegt, ist eine der ärmsten in der neuen Welt.

Digitized by Google

Die Kälte ist in einigen Gegenden dieser Provinz im Winter sehr strenge, und es ist eben nichts Seltenes, erfrorene Thiere zu finden. Es regnet um diese Zeit durchaus nicht, ja man sieht nicht einmal eine Wolke. Dagegen kündiget sich der Frühling durch so starke Regengüsse an, daß alle Gassen der Städte das Ansehen kleiner Flüsse haben, und die Fluren gleich unabsehbaren Seen sind. Diese Regengüsse werden von starken Donnern und Blitzen begleitet, ja auch von einem Hagel, der oft groß gleich einem Hühnerei ist. Der Sommer ist zwar auch nicht frei von mancherlei Beschwerden; doch ist im Ganzen genommen das Clima des Landes ziemlich gesund.

Nuflo de Chaves war so ziemlich der Erste, der auf seinen Streifzügen mehrmals in diese Provinz eindrang und Nachrichten von dem nördlichen Theile derselben brachte, die man vor ihm nicht hatte; wiewohl Mehrere bereits bis zu dem Rio de la Plata gekommen waren. Doch erst i. J. 1542 ergab sich's, daß Vaca de Castro, Vicekönig von Peru, nach der berühmten Schlacht bei Cupas, wo er den jungen Almagro gänzlich schlug und überwand, seine Hauptleute zu belohnen, die an diesem entscheidenden Tage ihm so wichtige Dienste erwiesen hatten, die Provinzen vertheilte, über die er nun als Sieger verfügen konnte, und das Reich Tucuman, ob solches auch noch nicht erobert war, dem Dom Diego de Rojas verlieh, der in den bürgerlichen Kriegen durch seine Tapferkeit und seine Treue sich aus-

Digitized by Google

gezeichnet hatte. Doch Rojas war nicht lange im Besitz seiner Würde; denn er ward in einem Gefecht von einem vergifteten Pfeile getödtet, und auch Mendoza sein Befehlshaber gründete keine Niederlassung, wiewohl er mit seinen Leuten bis zu dem Orte, wo einst der Thurm Gabots gestanden, ja sogar bis Chili vorgedrungen war.

Endlich ernannte i. J. 1549 der Präsident de la Gasca den Dom Juan Nunnez de Prado zum Gouverneur in Tucuman, gab ihm Truppen genug, die Indier in Furcht zu erhalten, und Familien, seine Provinz zu bevölkern. Überdieß auch trug er ihm auf, Geistliche und Ordensleute hinzuführen, und gab ihm Belehrungen, ziemlich ähnlich denjenigen, die er früher dem Dom Diego Centeno für die Provinz Rio de la Plata gegeben hatte. Die Väter Alfonso Trueno und Gasparo de Caravaca aus dem Orden der Erlösung der Gefangenen reisten mit ihm dahin ab; und sie waren die ersten, die das Evangelium in Tucuman verkündigten. Fruchtbarer jedoch wäre ihr Apostelamt gewesen, wenn Prado länger gelebt, oder seine Nachfolger die Belehrungen, die er bekommen hatte, mit der nämlichen Pünctlichkeit befolgt hätten.

Dieser Gouverneur gründete, den Eingang in seine Provinz sich zu erleichtern, in dem Thal Calchaqui (zwischen 24° 30') eine Stadt, die er Sanct Michael nannte, die jedoch nicht lange bestand; denn das heutige Sanct Michael, von welchem in der Folge die Rede seyn wird, darf mit jener Stadt nicht

verwechselt werden. Von dem Thale Calchaqui kam der Gouverneur in die Ebenen, und ließ daselbst Kreuze aufrichten, mit welchem er das Recht der Freistätten verknüpfte. Dieß flößte den Heiden so große Ehrfurcht für das heilige Zeichen unsrer Erlösung ein, daß sie in allen ihren Ortschaften ähnliche Kreuze errichteten. Nach seinem Tode erbaute der Gouverneur Dom Francesco d'Aquirra i. J. 1562 die Stadt Santjago (28° der Breite) in einem sandigen, doch wohl bewässerten Erdreich und unter einem sehr heißen Clima. Der Rio Dolce, bei welchem er diese Stadt erbaute, bildet hier eine Art See, von welchem die Stadt Santjago de l'Estero genannt wird. Zwei Jahre hernach ward die Stadt Sanct Michael acht und zwanzig Meilen weiter nordwestwärts übersetzt.

Auf solche Weise ward Tucuman allmälig mit Städten besäet; so entstand i. J. 1567 die Stadt Esteco am Ufer des Rio Salado; i. J. 1582 die sehr freundliche Stadt Salta unter dem 24. Breitengrade, und kurze Zeit darauf die Stadt San Salvator de Jujuy, die nach zweimaliger Zerstörung durch die Indier von Chaco i. J. 1593 zum dritten Male erbaut ward; und i. J. 1558 die Stadt London, also genannt, Mariä, Königinn von England und Gemahlinn Philipps II. zu Ehren. Doch die bedeutendste Stadt in Tucuman ist Corduba, woselbst der Erzbischof dieser Provinz seinen Sitz hat. Sie liegt mitten im Lande, beinahe in gleicher Entfernung von Santa-Fé und San Juan de la Fron-

Digitized by Google

tera, das von Chili abhängt. Es fließt daselbst zwar kein Fluß, wohl aber ein kleiner Bach, der, nach einem sehr beschränkten Laufe, sich in einen Teich ergießt, und sehr fischreich ist. Auch die Jagd ist dort sehr ergiebig, und die Stadt hat überhaupt alle Bequemlichkeiten, die einer großen Stadt erwünschlich sind; fruchtbare Felder, angenehme Weingebirge, die vielen Wein geben; und ist gleichsam der Mittelpunct des Handels und der Communication zwischen Buenos-Ayres, Chili und der Provinz Charcas. Die Jesuiten haben daselbst ein großes Collegium nebst einer Universität von glänzendem Rufe, ein Noviziat und ein Seminarium für Adelige. Dieß ist vielleicht die einzige Stadt in dieser Provinz, die den Namen einer Stadt verdient und auch einer Stadt ähnlich sieht; denn meist sind alle diese Städte mehr armen Weilern zu vergleichen; wiewohl einige derselben wenigstens mit Palliſaden umzäunt sind. Und eben so sind auch die Städte der Provinzen Paraguay und des Rio de la Plata, mit Ausnahme der Hauptstädte, weder besser gebaut noch besser bevölkert.

Der Erste, der diesem Lande eine geordnete Gestalt gegeben, war Dom Juan Gomes Zurita. Er war sehr glücklich in den Kriegen, die er mit den Indiern führte, und verbreitete das Schrecken der spanischen Waffen so weit, daß er, als i. J. 1558 auf seinen Befehl Diejenigen gezählt wurden, die er theils gutwillig, theils durch Gewalt unterworfen hatte, die Anzahl derselben bloß in dem Bezirke von Sant-

Digitized by Google

jago, ſich auf achtzig Tauſende belief, die dem Könige von Spanien Tribut bezahlten. Trotz dieſes ſo glücklichen Erfolges fiel er dennoch in die Ungnade des Vicekönigs von Chili, von welchem er abhing, und der i. J. 1561 den Dom Gregorio Caſtanneda dahin ſandte, ihn abzulöſen. Zurita weigerte ſich, ſeinen Poſten zu verlaſſen; vertheidigte jedoch denſelben ſchlecht; er ward überwunden und gefangen nach Peru abgeführt. Indeſſen war dieſer Provinz hiermit nicht geholfen, zumal nachdem Caſtanneda die Stadt London hatte ſchleifen laſſen; und es mußte i. J. 1563 Dom Francesco d'Aguirra dahin geſandt werden, der alles wieder in ziemliche Ordnung brachte; nur ließ man ihm nicht Zeit, die Früchte ſeiner Arbeiten einzuernten; da er bald wieder nach Peru zurückberufen ward. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ward damals beſchloſſen, daß Tucuman in Zukunft bloß von den Vicekönigen von Peru abhängen und unter das königliche Hofgericht geſtellt werden ſollte.

32.

Schilderung der Provinz Chaco. Inwohner. Producte. Thiere.

Es ward ſchon früher erinnert, daß Tucuman von den Provinzen Paraguay und Rio de la Plata, die längere Zeit hindurch nur als eine Provinz beſtanden, durch das Land Chaco geſondert iſt, das bis jetzt noch nicht erobert ward; aber dennoch ſo weſentlich in dieſe Geſchichte eingreift, daß ich nicht

umhin kann, eine Beſchreibung desſelben und einen allgemeinen Begriff von ſeinen Inwohnern zu geben. Der Name Chaco ſcheint nicht ſehr alt; und es wird dieſes Namens nicht einmal in der Lebensgeſchichte des heiligen Franciscus Solano aus dem Orden des heiligen Franciscus gedacht, der dieß Land von einem Ende bis zum andern durchzog, das Licht des Evangeliums darin zu verbreiten. In der quitchoaniſchen Sprache aber, die die Landesſprache in Peru iſt, nennt man Chacu jene großen Heerden Rothwild, welche die Völker dieſes Theiles von Amerika auf ihren Jagden zuſammentreiben; und man gab dem Lande, von dem nun eben die Rede iſt, den nämlichen Namen, weil nach der Eroberung eines großen Theiles des Reiches Peru durch Pizzaro, die Inwohner in ſehr großer Anzahl ſich dahin flüchteten. Aus dem Namen Chacu, den die Spanier anders ausſprachen, entſtand dann der Name Chaco. Es ſcheint, daß man Anfangs unter dieſem Namen nur das Land verſtand, das zwiſchen den Cordillieren, dem Pilco Majo und dem rothen Fluſſe liegt; und daß man es in der Folge weiter ausdehnte, je nachdem andere Völkerſchaften mit den Peruvianern ſich vereinigten, die ſich dahin geflüchtet hatten, ihre Freiheit gegen die Spanier zu vertheidigen.

Alle, die von Chaco geſchrieben haben, kommen darin überein, daß ſolches eines der ſchönſten Länder der Welt iſt; doch kann dieß höchſtens von jenem Theile gelten, den die Peruvianer Anfangs

einnahmen. Eine Gebirgskette, die bei der Stadt Corduba beginnt und sich von Westen nach Norden bis nach Santa Cruz de la Sierra hinzieht, bildet von dieser Seite eine so wohl verwahrte Gränze, zumal in jenem Theile, den man die Cordillieren der Chiriguanen nennt, daß dieselben von keiner Seite sich ersteigen lassen. Mehrere dieser Berge sind so hoch, daß die Dünste, die von der Erde aufsteigen, nicht bis zu dem Gipfel derselben reichen; und die Luft ist daselbst beständig heiter und ohne Wolken, die sie trüben könnten; ja nichts auch beschränkt daselbst die Aussicht. Aber es wehen auch die Winde dort so gewaltig, daß sie oft die Reiter aus dem Sattel heben, und daß man, um Athem zu holen ein Obdach suchen muß. Der bloße Anblick der Abgründe würde auch bei dem Unerschrockensten Schwindel erregen, wenn nicht die Wolken, die man unter den Füßen sieht, die Tiefen derselben den Augen entzögen.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Berge, die mit den Cordillieren zusammenhängen, Erz-Adern enthalten. Man hat derselben sogar seit Kurzem entdeckt; doch weiß man noch nicht, was für Metalle es sind. Indessen ist es eine beständige Sage im Peru, daß die Chiga's und die Orejone's, die ehemals diese nämlichen Gebirge bewohnten, und von welchen eine große Anzahl theils nach Chaco, theils nach der Insel flüchteten, die mitten im See Xarayes liegt, wie schon oben erinnert ward, Gold und Silber nach Cusco, der Hauptstadt im Peru brachten,

bevor die Spanier in dieß Reich gekommen waren. Es entſpringen auf dieſen Bergen eine große Menge Flüſſe, deren Gewäſſer ſehr geſund ſind und die Fruchtbarkeit des Erdreichs gar ſehr fördern. Die bedeutendſten Flüſſe aber, die durch Chaco fließen, ſind der Pilco Majo, der Rio Salado und der Rio Vermejo.

Der Pilco Majo iſt der größte aller Flüſſe in Chaco, und würde allein hinreichen, dieß Land zu bereichern, wenn er immer ſchiffbar wäre; aber an einigen Orten hat er nicht Waſſer genug, an andern hat er desſelben zu viel. Er entſpringt den Gebirgen, welche Potoſi von Peru abſondern; und man behauptet, ein kleiner Fluß Tarapaja genannt, der ſich ſehr nahe bei dem Urſprung des Pilco Majo in denſelben ergießt, und Potoſi bewäſſert, führe eine Menge Silbers mit ſich, deſſen man jedoch bis jetzt noch nicht habhaft werden konnte, weil es in den Schlamm verſinkt. Einige Bergleute berechneten, daß vom Jahr 1545 bis 1601 dieſer Verluſt vierzig Millionen betragen habe. Deßgleichen wird auch verſichert, es ergieße ſich auf dem nämlichen Wege ſo viel Queckſilber in den Pilco Majo, daß mehrere Seemeilen weit kein Fiſch darin leben könne. Der Pilco Majo theilt ſich, nachdem er die Ebene von Manſo durchfloſſen hat, in zwei Arme, die für ziemlich große Fahrzeuge ſchiffbar ſind. Das Waſſer des nördlichen Armes iſt beinahe ſalzig, und es wird am Ufer desſelben viel Salpeter gefunden.

Der Rio Salado kommt unter dem Namen:

Digitized by Google

Fluß des Durchzugs nach Chaco. Er fließt daſelbſt ſo ſchnell, daß man nicht ohne Gefahr darauf ſchiffen kann. Oftmals wechſelt er ſeinen Namen in ſeinem Laufe und führt eine lange Strecke hindurch Waſſer, das gleich dem Blute gefärbt iſt; welche Farbe ihm von dem Erdreich des Thales Calchaqui kommen ſoll. — Der Rio Vermejo fließt quer durch Chaco von Nordweſt gegen Südoſt, und ändert deßgleichen ſeinen Namen oftmals. Ich weiß nicht, warum man ihm den Namen des rothen Fluſſes gegeben hat, der dem Rio Salado füglicher zu geziemen ſcheint. Er verliert ſich unter dem Namen Rio Grande in den Rio de la Plata. Das Gewäſſer desſelben iſt ſo friedlich, daß man darauf beinahe mit gleicher Leichtigkeit auf- und abſchiffen kann. Seine Ufer ſind ſehr anmuthig; auch iſt er ſehr fiſchreich und es wird ſeinem Waſſer große Kraft wider Sand und Stein, Kolik, Podagra, Waſſerſucht ꝛc. ꝛc., zugeſchrieben. Hierbei mag nun freilich Manches übertrieben ſeyn; ſo viel aber weiß man gewiß, daß von den Spaniern, die v. J. 1628 bis 1635 an der Stadt Santjago de Guadalcazar baueten, die an dieſem Fluſſe liegt, jene ganze lange Zeit hindurch keiner aus ihnen ſtarb noch krank ward; wiewohl daſelbſt das bloße Umgraben der Erde ſchon Krankheiten erwecken kann. Ähnliche Dinge werden mehrere zum Lob dieſes Waſſers erzählt. In einem Teiche, den dieſer Fluß unter dem Namen Rio Grande bildet, wurden die Perlen gefiſcht, von welchen ſchon früher die

Rede war. Überhaupt haben die meisten Flüsse in Chaco ganz besondere Eigenheiten.

Es entspringen aber derselben in den Cordillieren eine so große Menge, daß sie, wenn die Schneemassen schmelzen, mit welchen diese Gebirge bedeckt sind, was zur Regenzeit geschieht, überfließen und einen bedeutenden Theil des Chaco zu einem großen Meere gestalten; ja auch große Teiche zurücklassen, die voll der trefflichsten Fische sind. Diese Überschwemmungen geschehen oft so plötzlich, daß die Inwohner sich eilig in Kähne einschiffen oder die Gipfel der Bäume ersteigen und daselbst so lange bleiben müssen, bis die Gewässer sich verlaufen, oder bis sie irgend ein anderes Mittel ersinnen, in Sicherheit zu kommen. — Doch werden so große Beschwerlichkeiten auch durch große Vortheile aufgewogen. Denn kaum sind diese Gewässer gewichen, so sind alle Ebenen in die herrlichsten Grasplätze umgewandelt, die von den Bergen betrachtet, einen Anblick gewähren, der vielleicht Alles übertrifft, was man in der Natur Schönes sehen kann. O wäre dieß Land von arbeitsamen Völkern bewohnt, wie bald würde dasselbe in ein Paradies sich umwandeln! Aber die Inwohner von Chaco begnügen sich, die Erde ein wenig umzugraben, wenn solche nicht mehr überschwemmt ist; und dennoch spendet sie ihnen für so geringe Arbeit die herrlichsten Früchte im Überfluß; wiewohl selbst schon die Jagd und die Fischerei für ihren Unterhalt genügten.

Ein Theil dieser Provinz ist mit großen Wäl-

Digitized by Google

dern bedeckt; von welchen manche kein anders Wasser haben, als was sich in hohlen Bäumen findet, die gleichsam Behälter eines sehr klaren und sehr guten und gesunden Wassers sind. Die Bäume, die wir in Europa haben, sind daselbst ziemlich selten; dagegen haben sie andere, die mehr werth sind als unsre besten. Es wachsen neben einem kleinen Flusse, Sinta genannt, Cedern, welche alle bekannten Cedern an Höhe übertreffen; und gegen die Seite der ehemaligen Stadt Guadalcazar gibt es ganze Wälder dieser Bäume, die drei Klafter im Umfang haben. Der Chinabaum ist dort sehr gemein; derselbe ist groß und hat ein rothes, wohlriechendes Holz, welchem ein lieblich duftendes Harz entfließt. Die Frucht dieses Baumes ist eine Bohne, die sehr hart und wegen ihrer Kraft in der Arzeneikunde sehr berühmt ist. Auch gibt es daselbst große Palmenwälder. Der Kern dieser Bäume gibt, wenn er mit seinem Mark gekocht wird, eine sehr gesunde Speise von angenehmem Geschmack. Die Anzahl der Arzeneikräuter, die man in Chaco fand, übersteigt beinahe alle Anzahl; und die Eingebornen finden daselbst Mittel gegen alle ihre Krankheiten. Diese einfachen Menschen, die die Hilfe der Kunst nicht kennen, haben gleichsam, wie die Thiere einen eigenen Trieb, ihre Heilkräuter selbst zu suchen; und es lehrt sie die Nothwendigkeit, die Natur zu studieren und zu erkennen was ihnen heilsam ist. Man macht auch in Chaco Brot und sehr gutes Getränke aus mancherlei Beeren und Erdfrüchten. Es mißbrauchen aber

Digitized by Google

die Inwohner dieſelben oft zu berauſchenden Getränken; wodurch ſie dann zu allen Ausſchweifungen verleitet werden, die im Gefolge der Trunkenheit ſind.

Die Thiere in Chaco ſind die nämlichen, wie in den beiden andern Provinzen. Die Löwen haben ſehr langes rothes Haar, ſind ziemlich ſanft und ſo furchtſam, daß ſie auf das Bellen eines Hundes die Flucht nehmen; ja ſie laſſen ſich auch fangen, wenn ſie nicht Zeit gewinnen, einen Baum zu erklettern; die Tiger aber ſind nirgend größer, wilder und grauſamer. Übrigens ſind Wildſchweine, Haſen, Hirſchen, Strauße, Meerwölfe und anderes Wild hier wie zu Hauſe. Auch findet man hier das Lama, den Anta, von welchem ſchon früher die Rede war, und den Quanaco, oder Huanaco, der Bezoardſteine trägt, die bis zu drei Pfunden und ein halbes wiegen. Dieß Thier iſt eine Art kleinen Kamehles. Es ſpeit den Jäger an, der es fängt und ſein Speichel verurſacht die Krätze. Man ſieht dieſe Thiere meiſt in Herden. Immer ſteht eines aus ihnen Wache, und beginnt bei Annäherung der Jäger zu wihern. Bei dieſem Zeichen fliehen ſie dann eilig gegen Orte hin, die mit Abgründen begränzt ſind und die Weibchen gehen mit den Jungen voran.

Man findet in Chaco auch das Zorillo, das von dem Stinkthier in Canada nicht ſonderlich verſchieden iſt; das Capivara, eine Amphibie, die die Geſtalt eines Schweines hat, und von den Indiern für einen Leckerbiſſen gehalten wird. Ferner nebſt andern den Quinquintchon, ein ſehr ſeltenes Thier,

Digitized by Google

das sein Haus mit sich trägt. Dieß ist eine sehr harte Schale, in die es ganz hineinkriecht. Seine Gestalt kommt der eines Schweines nahe; doch hat sein Fleisch einen übeln Geruch. Man sagt von diesem Thiere, daß es sich, wenn es regnet, auf den Rücken lege, den Regen aufzufangen, und den ganzen Tag in dieser Stellung bleibe, bis irgend ein erhitzter Damhirsch kommt und das Wasser trinkt, mit welchem seine Schale angefüllt ist. Sobald aber derselbe seine Schnauze hineinsteckt, ist er gefangen, kann nicht mehr Athem holen, und alle seine Bemühungen wieder loszukommen sind vergeblich; er muß ersticken und dient dann dem Quinquintchon zur Speise. Einige Engländer stellten i. J. 1728 dem König von Großbrittanien zwei dieser Thiere lebendig vor, Es gibt auch noch eine andere Art dieses Thieres, Tatu und Mulka oder Bulica genannt, das in seiner Schale rund gleich einer Kugel ist, und dessen Fleisch ganz den Geschmack eines Spanferkels hat.

Es gibt in Chaco auch giftige Thiere, wiewohl nicht in großer Anzahl; überall aber gibt es Gegengifte in reichlicher Menge. Alle Wälder sind voll der Bienen, in manchen derselben befinden sich beinahe in jedem Baume von mäßiger Größe Bienenstöcke. Und ob auch die Wespen diesen nützlichen Honigfliegen erstaunlichen Schaden thun, so kann dessen ungeachtet diese Provinz einen großen Theil von Amerika mit Honig und Wachs versehen, das nirgend vortrefflicher ist.

Digitized by Google

33.

Bevölkerung Chaco's. Von zwei sonderbaren Völkerschaften. Sprache, Eigenheiten, Sitten und Gebräuche dieser Indier.

Wenn man aus der Anzahl der Nationen, die Pater Lozano in seiner Beschreibung angibt, auf die Bevölkerung von Chaco schließen wollte, so möchte man denken, kein Land der Welt sei besser bevölkert; wirklich ist es auch bevölkerter als alle andern Provinzen seiner Umgebung. Gleichwohl ist die Bevölkerung bei weitem nicht so zahlreich als die Freundlichkeit des Clima und die Fruchtbarkeit des Bodens es gestatten; da keine der einzelnen Nationen, die das Land bewohnen, mehr als drei bis vier Ortschaften bevölkern kann; was, wenn man die Umstände genau erwägt, nicht so unglaublich ist, als es bei dem ersten Anblick wohl scheinen dürfte. Denn vielfältige Erfahrungen haben gezeigt, daß die Menschen in den Ländern, für welche die Natur am meisten gethan hat, sich eben nicht am meisten vermehren. Hieran mag wohl die Leichtigkeit, beinahe ohne Arbeit zu leben, Schuld haben; weil die Menschen dadurch träger, unvorsichtiger, unabhängiger, und aus nothwendiger Folge dessen ausgearteter, wilder, lasterhafter werden, allen Trieben ihrer Leidenschaften folgen und keinen Zügel dulden, keine gesellschaftlichen Verbindungen haben, und allen Ausschweifungen, zumal solchen sich überlassen, die im Gefolge der Trunkenheit sind; wor-

Digitized by Google

aus Zänkereien und oft endlose Kriege entstehen, in welchen mehr Menschen umkommen als derselben können geboren werden. Auch sieht man, daß sie daselbst bedeutend abnehmen.

Überdieß ist es auch aus neuern Nachrichten bekannt, daß die sehr zahlreichen ansteckenden Krankheiten, die in benachbarten Gegenden, besonders in Tucuman aus der Verderbniß der Luft entstehen, eine Menge Inwohner vertrieben, die sich nach Chaco geflüchtet und die ansteckende Seuche mit sich dahin gebracht hatten. Auch erinnerten wir bereits, daß die Furcht vor den Spaniern eine große Anzahl Peruvianer bewog, ihr Vaterland zu verlassen; und mehr als jedes andère Land hat Chaco durch diese Nothwendigkeit gewonnen, in welcher sie sich befanden, sich anderswo einen Wohnort zu suchen, der gegen die Nachstellungen der Eroberer sie sicherte. Es konnten aber diese Auswanderungen nicht ohne großen Verlust an Menschen geschehen; und es war auch das umher irrende Leben dieser Flüchtlinge, bevor sie sich für immer an Einem Orte niederließen, ihrer Vermehrung eben nicht sonderlich günstig.

Nichts zeigt die Vermischung der Völkerschaften, mit welchen Chaco bevölkert ist, deutlicher als der Unterschied in ihrer Gestalt, ihrer Gemüthsart und in ihren Gebräuchen. Sie kommen zwar dessen ungeachtet in manchen Dingen überein, und dieß erfolgte auch nothwendig aus dem Umgang, den sie mit einander haben mußten; da sie sich oft genöthiget sahen, sich mit einander zu vereinigen, ihre

Digitized by Google

Freiheit gemeinsam, zumal gegen die Spanier zu vertheidigen, die Sie von allen Seiten umgeben, und welche die Schönheit ihres Landes und das Verlangen so lästiger Nachbarn los zu werden, zu beständigen Anstrengungen ermuthiget, sie unter ihre Gewalt zu bringen. Wir werden bei Gelegenheit von dem Unterschied sprechen, der zwischen diesen Völkerschaften Statt findet; hier will ich indessen nur von zweien dieser Nationen nach dem Bericht des Pater Lozano sprechen, die so besondere Eigenheiten haben, daß ich es nicht gewagt hätte, darüber zu schreiben wenn ich nicht das Zeugniß dieses großen Mannes vor mir hätte.

Die ersten sind die Nation der Suripaquinen oder Straußfüße. Sie werden also genannt, weil sie keine Waden haben, und, die Ferse ausgenommen, ihre Füße den Füßen der Strauße ziemlich ähnlich sind. Ihr Wuchs ist riesenhaft, und sie rennen so schnell, daß kein Pferd in ihrem Laufe sie einholen kann. Sie sind sehr kriegerisch und haben, ohne andere Waffen als die Lanze, die ehemals sehr zahlreiche Nation der Palomas beinahe gänzlich ausgerottet. Die zweite dieser Völkerschaften hat nichts Widernatürliches als ihre riesenhafte Größe, welche die der Suripaquinen noch übertrifft. Pater Gasparo Osorio, der sein apostolisches Leben durch den glorreichen Märtyrertod beschloß, erzählt in einem Schreiben an seinen Provinzial, er habe sie in der Nähe der ehemaligen Stadt Guadalcazar angetroffen, und ob er auch seinen Arm so sehr nur

möglich ausgestreckt, habe er dennoch nicht bis an ihr Haupt reichen können. Doch mehr als dieß habe er die Zartheit und den Reichthum ihrer Sprache, den Adel ihres Gemüthes, ihre Höflichkeit, die Lebhaftigkeit und den Scharfsinn ihres Geistes bewundert. In einem andern Briefe, den dieser heilige Martyrer kurz vor seinem Tode an seinen Ordensgeneral, den Pater Mutio Vitelleschi schrieb, bedauert er es sehr, daß man eine Nation, die durch ihre Tapferkeit, ihre Höflichkeit, ihr gutes Betragen und ihre Sittsamkeit so große Achtung verdient, nicht besser behandelt, und ihnen keine Lust zum Christenthum eingeflößt habe, bevor man ihnen ein Joch auferlegte, das man täglich erschwerte. Nun noch etwas Weniges von den übrigen Völkerschaften in Chaco.

Überhaupt sind diese Indier sehr gut gebaut, und man fand derselben, die höher denn sieben Schuh waren. Sie haben ganz andere Gesichtszüge als wir; und die Farben, mit welchen sie sich bemalen, geben ihnen vollends ein Ansehen, das Anfangs Entsetzen einflößt; wirklich wollen sie auch ihre Feinde dadurch erschrecken. Ein spanischer Capitain, der in Europa mit Ehren gedient hatte und beordert ward, gegen diese Indier zu marschieren, die nicht weit von Santa-fé entfernt waren, erschrack bei ihrem Anblick so sehr, daß er in Ohnmacht fiel. Die Meisten gehen ganz nackt und tragen nichts am Leibe als einen Gürtel von Baumrinde, der mit Vogelfedern verschiedener Farben geschmückt ist; nur

Digitized by Google

bei öffentlichen Festen tragen sie einen Kopfschmuck aus den nämlichen Federn. Bei großer Kälte bedecken sie sich mit einer Art Kappen von gut zubereiteten Fellen, die mit verschiedenen gemalten Figuren geschmückt sind. Bei einigen Völkerschaften gehen sowohl die Weiber als die Männer nackt.

Die gewöhnlichsten Laster aller dieser Völker sind die Wildheit, die Unbeständigkeit, die Treulosigkeit und die Trunkenheit. Alle sind zwar sehr lebhaft, doch sehr beschränkten Verstandes für alles was nicht unter die Sinne fällt. Sie haben eigentlich gar keine Regierungsform; sondern jede Ortschaft hat ihren Kaziken, der aber kein Ansehen hat, außer in wiefern er selbst persönliche Achtung einflößt. Verschiedene Völkerschaften schweifen umher und haben keinen beständigen Wohnort; sie tragen all ihr Hausgeräthe bei sich, das in einer Matte, einer Hamacke und in einem Flaschenkürbis besteht. Die meisten Hütten Derjenigen, die in Ortschaften leben, sind elende Löcher, mit Baumzweigen, mit Stroh oder vielmehr mit Gras bedeckt. Indessen sind jene, die in der Nähe von Tucuman wohnen, besser bekleidet und haben auch bessere Wohnungen.

Ihr Lieblingsgetränk ist der Chica. Sie versammeln sich, trinken, tanzen und singen, und dieß dauert so lange, bis alle betrunken sind, worauf es dann bald zu Raufhändeln kommt; so daß selten ein solches Fest ohne Mord und Todschlag endigt. Die Weiber betrinken sich zuweilen zwar auch so sehr, daß sie alle Besinnung verlieren; doch ziehen sie,

Digitized by Google

wenn sie diesen Versammlungen beiwohnen, sich gewöhnlich zurück, sobald sie bemerken, daß den Männern die Hitze in den Kopf steigt, und nehmen alle Waffen mit sich fort, deren sie habhaft werden können. Es braucht nicht viel, um einen Krieg zwischen diesen Völkerschaften anzuregen; doch ihr gemeinsamer Haß gegen die Spanier vereint sie bald gegen diesen allgemeinen Feind, mit welchem sie sich niemals aufrichtig versöhnen.

Beinahe alle diese Indier sind Menschenfresser, haben keine andere Beschäftigung als Krieg und Raub, und sind durch ihre grimmige Blutgier im Gefechte und noch mehr durch ihre Ränke bei ihren Überfällen, den Spaniern furchtbar geworden. Wenn sie sich z. B. vorgenommen haben, einen Wohnplatz auszuplündern, so lassen sie nichts unversucht, Diejenigen, welchen solcher angehört, einzuschläfern oder zu entfernen. Jahre lang lauern sie auf den Augenblick, sie zu überfallen, ohne sich selbst der mindesten Gefahr auszusetzen. Immer haben sie Spionen im Felde, die bei der Nacht ausgehen, und wenn es seyn muß, auf den Ellenbogen kriechen, welche immer mit Schwielen bedeckt sind. Darum erachteten einige Spanier, daß sie durch irgend eine Zauberkraft die Gestalt eines Hausthieres annähmen, um zu erspähen, was bei ihnen vorgehe. Wenn sie überfallen werden, macht die Verzweiflung sie so grimmig, daß kein Spanier mit gleichen Waffen wider sie streiten möchte. Man sah sogar Weiber,

Digitized by Google

die den Soldaten, die am beſten bewaffnet waren, ihr Leben theuer verkauften.

Ihre Waffen beſtehen wie die der übrigen Indier aus Bogen, Pfeilen, Keule um einem Speer oder Wurfſpieß, den ſie, wiewohl er ſehr ſchwer iſt, mit großer Kraft und Gewandtheit führen. Die Spitze desſelben iſt mit einem krummen Hacken bewaffnet, und dieß iſt Urſache, daß man denſelben nicht aus der Wunde ziehen kann, ohne ſolche bedeutend zu vergrößern. Er iſt an einen Strick gebunden, durch welchen ſie ihn nach dem Wurf wieder an ſich ziehen können; ſo daß der Verwundete entweder ſich muß fangen, oder den verwundeten Theil zerreißen laſſen, um loszukommen. Gewöhnlich ſägen dieſe Unmenſchen, wenn ſie einen Gefangenen machen, ihm den Hals mit dem Kinnbacken eines Fiſches ab, ziehen ihm dann die Haut vom Kopfe, bewahren dieſelbe als eine Siegestrophäe und prangen damit bei ihren Feſten.

Sie ſind ſehr gewandte und kühne Reiter, und mehr als einmal bereueten es die Spanier, daß ſie in dieſen Theilen des feſten Landes die Pferde zur Vermehrung ausſetzten. Sie fangen dieſelben im Laufe, ſchwingen ſich von allen Seiten und auch wohl von hinten auf dieſelben, ohne ſich dabei anders zu helfen, als daß ſie ſich auf ihren Wurfſpieß ſtützen. Sie bedienen ſich keiner Steigbügel und lenken mit einer einfachen Halfter ihre Pferde nach Belieben; treiben ſie auch ſo muthig an, daß ſelbſt der berittenſte Spanier ſie nicht einholen kann. Da die

meiſten immer nackt ſind, iſt ihre Haut ungemein hart und Pater Lozano ſah einſt den Kopf eines Macovi, deſſen Haut auf dem Schedel die Dicke eines halben Fingers hatte. — Die Weiber ſind überhaupt ſehr ſtark, gebären leicht, und waſchen ſobald ſie entbunden ſind, ſich und ihr Kind im nächſten beſten Fluſſe oder Teiche. Sie werden von ihren Männern ſehr hart gehalten. — Die Todten werden an der nämlichen Stelle begraben, wo ſie geſtorben ſind. Es wird ein Wurfſpieß auf das Grab geſteckt, woran ſie den Schedel eines erlegten Feindes, zumal eines Spaniers hängen, wenn ſie ſolchen bekommen können. Hierauf wird der Ort verlaſſen, und ſie vermeiden es ſogar, dahin zu gehen, bis der Todte in gänzliche Vergeſſenheit gekommen iſt.

Das größte Hinderniß, das die Spanier fanden, Chaco zu erobern, und die Miſſionäre, den Glauben daſelbſt zu verkündigen, kam offenbar von den Chiriguanen. Die Meinungen über den Urſprung dieſer Völkerſchaften ſind ſehr getheilt; die wahrſcheinlichſte jedoch iſt, daß ſie von den Guarani's abſtammen, deren Sprache ſie ſprechen. Gewiß iſt's, daß die Spanier keine unverſöhnlicheren Feinde haben als dieß Volk, das ſich in mehreren Orten der Provinz Santa-Cruz de la Sierra, Charcas und Chaco ausgebreitet hat. Und ob ſie auch in den letzten Zeiten Bundesgenoſſen unter ihnen hatten, die ihnen gute Dienſte leiſteten, ſo können ſie doch nur in ſofern auf ſie rechnen, als ſie im Stande

Digitized by Google

sind, sich ihnen furchtbar zu machen, was jedoch keine leichte Aufgabe ist; denn man kennt in diesem ganzen Theile von Amerika keine stolzere, hartherzigere, unbeständigere und treulosere Nation. Wenn die Missionäre bis jetzt noch nicht alle Hoffnung aufgegeben haben, sie für den heiligen Glauben zu gewinnen, so kommt dieß bloß daher, weil sie nicht glauben, daß es ihnen erlaubt sei, jemals an den Erbarmungen des Herrn zu verzweifeln.

Die vorzüglichste Ursache, die sie vom Christenthum fern hält, ist das Mißtrauen gegen die Spanier; und es gehört fürwahr ein nicht geringes Wunder dazu, wenn sie wahrhafte und beständige Anbeter des wahren Gottes werden sollen. Denn sie sind fest überzeugt, daß sie, so wie sie erklärten, sie seien Christen, augenblicklich Sclaven der Spanier wären. Die Folge dieser Geschichte wird, sowohl durch die vergeblichen Versuche, sie unter das milde Joch Jesu Christi zu bringen, als durch die Hindernisse, die diese Versuche vereitelten, zeigen, daß sie zur Anzahl Derjenigen gehören, von welchen der Erlöser der Welt sprach, als Er seinen Aposteln befahl, sie sollten, wenn sie von ihnen hinweggingen, den Staub von ihren Füßen schütteln.

Pater Ignatius Chome aus der G. J., der ihnen näher kam als jeder Andere, und so langmüthig gegen sie war als nur ein apostolischer Diener des Herrn es seyn kann, unterhielt sich einst mit Einem dieser Heiden und sagte ihm alles, was ein erleuchteter Eifer einflößen kann, einen Götzendie-

Digitized by Google

ner auf den Weg des Heiles zu führen. Der Wilde hörte ihn auch sehr ruhig an und sprach dann zuletzt: »Du gibst dir sehr viele Mühe umsonst; denn unser Herz ist härter als dieß (er zeigte ihm nämlich seine Faust)!« Ja wohl, sprach hierauf der Missionär, euer Herz ist hart gleich einem Felsen! — Das mag seyn; gab der Indier zurück; doch sind wir dabei listiger als du wohl denken magst! Es gibt keinen Menschen, wie klug er auch sei, den wir nicht hintergingen; er müßte denn sehr auf seiner Hut seyn. — Und eben diese schlimme List, spricht Pater Chomé, legt ihrem Heile und ihrer Bekehrung große Hindernisse. Sonst, fügt er bei, sind sie von Natur aus lustig, voll Feuer, sehr witzig und zum Scherz geneigt; gewöhnlich zwar feige, wenn sie Widerstand finden; aber stolz bis zur Unverschämtheit, wenn sie wahrnehmen, daß man sie fürchtet.

Alle gesammte Macht in Tucuman vermochte es nicht, sie zu bezwingen; und dieß wissen sie allzu wohl; daher auch richteten sie ungestraft viele Verheerungen in dieser Provinz an, und der unglückliche Erfolg eines Zuges, den Dom Francesco de Toledo, Vicekönig von Peru, i. J. 1572 gegen sie unternahm, trug nicht wenig bei, sie noch übermüthiger zu machen. Vergeblich stellte man diesem Herrn vor, von dieser Unternehmung ihn abzubringen, daß er sicherlich keine Ehre davon haben würde; er hörte Niemand an. Da er sich nun mit zu großer Zuversicht in ihre Gebirge hineinwagte, ward er auf allen Seiten von ihnen umringt und rettete sich nur mit ge-

nauer Noth und in größter Unordnung; mußte auch all sein Gepäcke zurücklassen, um seinen Rückzug zu sichern.

Es scheint, als hätten die Chiriguanen gewöhnlich nur Eine Frau; oft aber wählen sie sich unter den Gefangenen, die sie im Kriege gewinnen, die jüngsten Mädchen zu Beischläferinnen und führen sie überall mit sich. Das Sonderbarste bei ihnen ist, daß sie nicht immer die nämlichen Menschen sind; denn heute sind sie bei Vernunft und lassen mit sich reden; morgen sind sie grimmiger als die Tiger ihrer Wälder. Alles kann man von ihnen erhalten, wenn man ihren Eigennutz in's Spiel zieht; haben sie aber nichts zu hoffen, dann halten sie jeden Menschen für ihren Feind. Die Wahrheiten des Christenthums machen wenig Eindruck auf sie; und spricht man mit ihnen vom Feuer der Hölle, so antworten sie ganz kaltblütig, sie werden wohl Mittel finden, dasselbe auszulöschen.

34.

Von einer friedlichen Völkerschaft. Unglücklicher Versuch dieß Land der spanischen Krone zu sichern. Von den Commenden.

Wenn man dem rothen Flusse gegen Morgen folgt, trifft man mehrere ziemlich friedfertige Völkerschaften an, die niemals Jemand angreifen, sich aber zu gemeinsamer Vertheidigung vereinigen, sobald eine einzelne aus ihnen angegriffen wird. Xarguez, ein spanischer Schriftsteller, erzählt, man

glaube, dieſe Völker hätten kurz nach der erſten Ankunft der Spanier in dieſe Länder, die heilige Taufe empfangen, hätten ſich aber, als dieſelben ſie bedrückten, davon gemacht; doch hätten ſie noch einige chriſtliche Gebräuche beibehalten, zumal das Gebet, zu welchem ihre Kaziken ſie zuweilen verſammeln; ſie treiben Feldbau und Viehzucht. Im J. 1710 ſchloß Dom Eſtevan de Urizar einen Vertrag mit ihnen, deſſen Original ſie als einen Schutzbrief gegen die Unternehmungen der Spanier aufbewahren. Übrigens ſind ſie gutmüthig, und nehmen die Fremden, die bei ihnen hindurchziehen, mit vieler Herzlichkeit auf.

Dom Andrea Hutardo de Mendoza, Vicekönig von Peru, iſt der Erſte, der den Gedanken faßte, den Beſitz von Chaco der Krone von Spanien zu ſichern. Er ſandte i. J. 1556 den Capitain Andrea Manſo, von welchem bereits die Rede war, und der mit Ehren in den peruvianiſchen Kriegen gedient hatte, mit genugſamer Mannſchaft dahin ab. Dieſer Officier rückte auch, ohne irgend Hinderniſſe zu finden, bis in die großen Ebenen zwiſchen dem Pilco Majo und dem rothen Fluſſe vor; und legte daſelbſt eine Stadt an. Da er nun glaubte, er habe nichts mehr von den Inwohnern des Landes zu befürchten, und ſammt ſeinen Soldaten in einer Nacht dem ruhigſten Schlaf ſich überließ, ohne daß er ſogar die Vorſicht hatte, Schildwachen auszuſtellen, ſchlichen die Chiriguanen herbei, ermordeten alle bis auf den letzten Mann; und ſeit dieſer Zeit verblieb die-

sen Ebenen der Name Manso, die durch sein Unglück so berühmt wurden.

Die Stadt Santafé, von deren Gründung wir oben gesprochen haben, ward Anfangs als eine Stadt der Provinz Chaco betrachtet, weil sie an der westlichen Gränze des Rio de la Plata liegt, bis wohin Mehrere diese Provinz ausdehnen; da aber seitdem ihre Lage geändert ward, ist sie viel zu sehr von den Gränzen entfernt, die Pater Lozano dem Reiche Chaco von dieser Seite anweist. Man hatte auch an dem rothen Flusse eine andere Stadt unter dem Namen Conception erbaut, die aber so gänzlich verschwand, daß man heut zu Tage nicht einmal mehr die Spuren derselben findet. P. Lozano erzählt, daß Dom Martinez de Ledesma, während er an der Anlegung dieser Stadt arbeitete, niemals bis zu den Chigas Orejones, noch bis zu den Churumaga's vordringen konnte, die doch in solcher Nähe waren, daß sie den Rauch aus ihren Dörfern wahrnehmen konnten. Immer führte der Wegweiser, den er aufgenommen hatte, einige seiner Leute mit bewaffneter Hand dahin zu führen, sie in der Irre umher. Einst als er seiner Untreue ihn überführte und ihm dieselbe verwies, antwortete er, es koste ihn sein Leben, wofern er Spanier in diese Dörfer führe. »Warum« fragte er ihn hierauf, »wollen denn diese Leute nicht, daß man zu ihnen gehe?« — »Weil sie fürchten,« antwortete der Führer, »daß ihr, wofern ihr den Weg wüßtet, sie alle ermorden würdet, wie eure Vorfahren den Inca ermordet haben, um sein

Reich und seine Bergwerke hinweg zu nehmen.« — Er fügte noch bei, diese Chicas Orejones wären die nämlichen, welche die Incas zu dem Bau ihrer Bergwerke verwendet hätten. Als sie aber den Tod des letzten dieser Kaiser erfahren, hätten sie sich zu den Churumaga's geflüchtet, wo sie gut wären aufgenommen worden. Nach dem Bericht des nämlichen P. Lozano stammen diese Chicas Orejones von jenen edlen Orejones in Peru ab, deren die Incas sich bedienten, wenn sie auf Eroberungen auszogen.

Indessen ist es außer Zweifel, und die Spanier sehen es besser als jemals ein, daß die Ruhe und Sicherheit der angränzenden Provinzen von der Eroberung Chaco's abhängt; doch waren sie bis jetzt nicht im Stande, die Schranken zu durchbrechen, welche die Eroberung so sehr erschweren. Die Hoffnung der Verkündiger des Evangeliums, es durch oftmalige Vergießung ihres Blutes dahin zu bringen, daß der wahre Gott darin angebetet werde, ist auch die einzige Hoffnung der Spanier. Überdieß bauen sie auf eine Weissagung des heil. Franciscus Salano, die schon zum Theil erfüllt ist. Denn es ist eine beständige Sage bei ihnen, dieser Heilige habe die Zerstörung der Stadt Esteco, die Entdeckung neuer Bergwerke, die Erbauung einer neuen Stadt zwischen Salta und Sanct Michael, und die Bekehrung Chaco's geweissagt. Nun besteht Esteco nicht mehr; es wurden neue Bergwerke zwischen Salta und Jujui entdeckt, aus welchen man jedoch wegen Mangel an Arbeitern noch nichts gewonnen

Digitized by Google

hat; die beiden andern Theile der Weissagung aber sind noch ein Geheimniß der Vorsehung. Um jedoch die Bekehrung Chaco's mit Grund zu hoffen, müßten die Spanier die Gnade, die ihre Könige ihnen gestatteten, mit weiser Mäßigung benützen; denn der Mißbrauch derselben, den alle Macht dieser Herrscher nicht abzustellen vermochte, war Schuld, daß eine große Anzahl neuer Christen den Glauben verließen, und hat der Bekehrung zahlloser Anderer ein unüberwindliches Hinderniß gelegt. Dieß müssen wir, bevor wir in dieser Geschichte weiter fortfahren, etwas deutlicher erklären.

Es wurden nämlich aus allen Indiern, die auf was immer für eine Weise unter die spanische Oberherrschaft gekommen waren, sogenannte Landkreise oder Commenden errichtet, die man auf eine gewisse, größere oder geringere Anzahl Jahre an Privatpersonen vergab, je nachdem der Rang oder die Verdienste dieser Personen größer oder geringer waren. War nun die Zeit verflossen, so fielen die Commenden den Domainen wieder anheim, und der Gouverneur der Provinz verwendete, kraft königlicher Vollmacht, diese Indier, aus welchen die Commenden bestanden, zu öffentlichen Arbeiten, im Falle die Nothwendigkeit es erforderte, oder aber er vertheilte sie an andere Privatpersonen; so daß also Jeder, wenn die Reihe ihn traf, dieser Wohlthat theilhaft ward. Der Commandeur hatte übrigens keine Gerichtsbarkeit über seine Indier, die nur verpflichtet waren, zwei Monate im Jahre für ihn zu arbei-

ten, und von dem Ertrag ihrer Arbeiten während der übrigen zehn Monate einen geringen Tribut zu bezahlen; wovon jedoch Diejenigen frei waren, die bereits fünfzig Jahre überschritten, oder das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten. — Der fünfte Theil dieses Tributs mußte dem Pfarrer der Kirche für seinen Unterhalt verabreicht werden. Auch hatten die Commandeurs den Befehl, für alle Bedürfnisse ihrer Indier zu sorgen, sie in der Religion unterrichten zu lassen, und ihnen überhaupt als ihren Kindern zu begegnen; was sie auch in mancher Hinsicht ihr ganzes Leben hindurch sind.

Weil aber Carl V. wohl vorausgesehen hatte, daß diese Verordnungen nicht hinreichen würden, die Indier gegen alle Bedrückungen Derjenigen zu sichern, denen man sie anvertrauen würde, befahl er, daß einige Beamten aufgestellt würden, ihre Klagen anzuhören und ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen; ja, die sogar die Vollmacht hätten, die Commenden Denjenigen hinweg zu nehmen, die ihre Rechte mißbrauchen würden. Aber auch die weisesten Maßregeln und die strengsten Gesetze sind nur ein sehr schwacher Damm gegen die Habsucht; zumal wenn die Entfernung des Monarchen und die Leichtigkeit Jene zu gewinnen, die mit der Ausführung seiner Befehle beauftragt sind, die Strafbaren sichern.

Indessen hätte Jeder dabei gewonnen, wenn er sich an diese Vorschriften gehalten hätte. Die Indier wären dadurch gesitteter geworden und hätten ihre Herren lieb gewonnen, die Vaterstelle bei ihnen ver-

Digitized by Google

treten hätten; auch hätte der König treue Unterthanen erhalten, die dem Staat nicht weniger als den Commandeurs genützt hätten; und wir werden deſſen in der Folge Beweiſe ſehen, gegen die ſich nichts einwenden läßt. Nicht minder hätte auch die Kirche gelehrige Kinder bekommen; und man darf kühn behaupten, daß heut zu Tage dieſer Theil von Amerika chriſtlich wäre, wenn alle, die einige Gewalt über die Indier hatten, einſtimmig mit den Miſſionären dahin gewirkt hätten, ſie für die Lehren des Evangeliums empfänglich zu machen. Nach der Art und Weiſe aber, wie man mit ihnen verfuhr, iſt es kein Wunder, daß die größte Anzahl aus Denen, die das Chriſtenthum angenommen hatten, demſelben wieder entſagten; da man ihnen weder Zeit noch Mittel gab, die Gebote desſelben zu halten, und anderer Seits die Sorge, ſie unterrichten zu laſſen, die Commandeurs nicht im geringſten kümmerte. Auch konnten die Heiden dieß Betragen und die böſen Beiſpiele, die ſie vor Augen hatten, nicht mit der Sanftmuth und Heiligkeit des Evangeliums vereinbaren, das ihnen geprediget wurde. Es kann alſo wohl Niemand befremden, daß die Einen nur unter dem Joche blieben, wenn ſie dasſelbe nicht abſchütteln konnten; die Andern aber heut zu Tage die gefährlichſten Feinde der Spanier ſind.

Übrigens iſt es gewiß, daß der Dienſt, zu welchem man dieſe Sclaven zwingt, denn als ſolche werden ſie behandelt, ihre Herren dergeſtalt an das Nichtsthun gewöhnt hat, daß ſie, wenn dieſe Un-

Digitized by Google

glücklichen ihnen entweder davon laufen oder unter der Last der Arbeiten erliegen, in eine so große Dürftigkeit versinken, daß sie derselben nicht mehr abhelfen können. Die Beispiele, welche vor Augen liegen, bessern Niemand, der Mißbrauch der Commenden wächst mit jedem Tage und ward bis zu den größten Ausschweifungen getrieben, ohne daß die gemessensten und oft wiederholten Befehle der Könige denselben hätten Einhalt thun können. Und leicht wird es seyn, aus dem Verlauf dieser Geschichte zu ersehen, daß alle Verfolgungen, die über die Jesuiten in Paraguay ergingen, alle Verleumdungen, die wider sie ausgesprengt wurden, und alle Vorurtheile, die man den Gemüthern so Vieler gegen sie eingeflößt hat, keinen andern Ursprung als die Festigkeit hatten, mit welcher sie darauf bestanden, daß man die Freiheit nicht im geringsten verletzte, welche die Indier, die unter ihrer Leitung stehen, von den spanischen Königen empfangen haben, nicht als Commenden vergeben, noch dem persönlichen Dienste der Spanier unterworfen zu werden.

35.

Wiederherstellung des Seehafens Buenos-Ayres. Lage dieser Stadt. Eifer der spanischen Könige für die Verbreitung der katholischen Religion im Paraguay. Missionen. Anfang der Jesuiten im Paraguay.

Die vielfältigen Schiffbrüche, welche die Spanier aus Mangel eines sichern Hafens im Rio de la

Plata erlitten, öffneten endlich die Augen über die Nothwendigkeit, deßfalls Fürsorge zu treffen; und da man eben nicht sonderlich zu wählen hatte, ward der Entschluß gefaßt, den Seehafen von Buenos-Ayres wieder herzustellen, und keine Kosten zu sparen, daß die Inwohner gegen die Anfälle der Indier gesichert würden, die in den Umgegenden sich aufhielten. Dieß war auch seit der Begründung der neuen Niederlassungen in den Provinzen Rio de la Plata und Tucuman um so leichter, als man von dorther Beistand holen konnte, die Wilden in Furcht zu erhalten; und sehr wahrscheinlich hatte der Statthalter Dom Juan Ortiz de Zarate hierüber ausdrückliche Befehle von Philipp II. erhalten. So viel ist wenigstens gewiß, daß er Truppen und viele Munition mit sich gebracht hatte. Es merkten aber die Indier kaum, daß man anfing hieran zu arbeiten, so trafen sie auch sogleich Vorkehrungen, sich zu widersetzen; der Statthalter aber sandte Dom Juan Garay gegen sie aus, der sie bei mehreren Gelegenheiten wacker schlug und endlich nöthigte, sich ruhig zu verhalten. Die Stadt ward an der nämlichen Stelle wieder erbaut, wo Dom Pedro de Mendoza sie Anfangs angelegt hatte; und sie blieb lange Zeit in einem Stande, der die Armuth der Provinz verrieth, deren Schlüssel sie gleichsan ist, so wie sie auch der Mittelpunct des Handels ist, der daselbst getrieben wird.

Die Stadt selbst ist nun ziemlich groß, und

schön gebaut *). Anfangs jedoch waren diese Häuser große Vierecke aus Erde, die nur Ein Fenster hatten, oder wohl auch das Licht nur durch die Thür empfingen, bis ein Laienbruder der Jesuiten dahin berufen ward, die Kirche des Collegiums zu erbauen. Dieser bereitete dann Ziegel und Kalk, und lehrte auch die Inwohner dazu an; so daß nun sehr schöne Häuser, Kirchen und Klöster darin prangen. Zu jener Zeit zählte man daselbst sehzehn tausend Seelen, von welchen beinahe drei Viertheile Neger, Mestitzen und Mulatten waren. Die ersten, deren Anzahl die der Andern weit übertrifft, verschaffen den Spaniern zu leben; denn diese würden es unter ihrer Würde halten, ihr Brot zu verdienen. Selbst solche, die kaum aus Spanien angekommen sind, wollen als Edelleute leben, und es findet sich nicht ein Einziger, der da dienen wollte. Es ist aber nicht minder schwer, freie Indier, die in die Stadt oder in die Wohnungen auf dem Lande kommen, zu Dienstleuten zu gewinnen; und diese Abneigung gegen die Arbeit kommt daher, weil man sie, als sie in Commenden getheilt und zu persönlichen Dienst verpflichtet waren, über die Gebühr angestrengt hatte.

Übrigens hat die Stadt durch ihre Lage alles, was den Wohlstand einer blühenden Stadt zu fördern vermag. Der Winter beginnt daselbst im Junius, der Frühling im September, der Sommer im De-

*) P. Pauke vergleicht sie an Größe der Stadt Prag. Sieh seine Reise in die Missionen nach Paraguay ꝛc.

cember, der Herbst im März; und diese vier Jahreszeiten wechseln sehr regelmäßig. Im Winter sind die Regengüsse heftig und von so schrecklichen Donnern und Blitzen begleitet, daß die Gewohnheit das Schrecken derselben nicht vermindert. Die Sonnengluthen werden während des Sommers durch sanfte und kühle Winde gemindert, die sich regelmäßig zwischen acht und neun Uhr des Morgens erheben. Ein Drittheil der Stadt hat die Aussicht auf unabsehbare Fluren, die zu jener Zeit mit wunderschöner Grüne bedeckt sind. Die beiden andern Theile werden von dem Flusse umzogen, der gegen Norden wie ein weites Meer erscheint, das keine andern Gränzen hat als den Horizont. Der Fluß selbst ist sehr reich an den trefflichsten Fischen. Auch entspringt die Fruchtbarkeit des Bodens der reinen und gesunden Luft, und alles hat die Natur aufgeboten, den Aufenthalt daselbst zu einem Paradiese zu gestalten.

An nichts aber fehlte es der Stadt Buenos-Ayres, ja auch dem ganzen Lande überhaupt, das unter dem Namen Paraguay begriffen wird, so sehr als an geistlicher Hilfe, sowohl die alten Christen in der Ausübung ihrer Religion zu erhalten, als die Ungläubigen zu derselben anzuziehen. Wir sahen bereits, daß Carl V. den Statthaltern nichts so angelegentlich empfahl als Geistliche und Ordensleute dahin zu führen, und sie in allem zu unterstützen, was erforderlich wäre, ihr heiliges Amt auszuüben. Dasselbe that auch Philipp II. sein Sohn und Nachfolger auf dem spanischen Throne. Und die ersten

Digitized by Google

Missionäre, die aus dem Orden des heiligen Franciscus waren, unterließen auch nichts, dem Vertrauen dieser beiden großen Monarchen zu entsprechen. Sie tauften eine große Anzahl Indier; aber die oftmaligen Empörungen dieser Völker, die man nicht immer mit Schonung behandelte, und die innern Unruhen, durch welche diese Colonie mehr als sechzig Jahre hindurch beinahe ohne Unterlaß erschüttert ward, störten den Fortgang des Christenthums auf die kläglichste Weise.

Glücklicher war gleich Anfangs Tucuman. Denn kaum hatten die Spanier daselbst sich niedergelassen, so war man auch in Peru schon darauf bedacht, Missionäre dahin zu senden; und es dauerte nicht lange, so kam der heilige Franciscus Solano mit einer Schaar Religiosen seines Ordens in das Land. Er durchwanderte dasselbe von einem Ende zum andern, drang weit bis nach Chaco vor, und streute allenthalben den Samen des göttlichen Wortes mit einem Erfolg aus, welcher von einem Heiligen sich erwarten ließ, der seinem Eifer keine Gränzen setzte; den Gott mit der Gabe der Wunder begnadet hatte und dessen wunderbare Tugenden eben so sehr als seine Wunderwerke dahin wirkten, daß man ihn als ein beinahe übermenschliches Wesen betrachtete.

Da aber seine Vorgesetzten ihn bald nach Peru zurückberiefen, glich seine Mission jenen vorübergehenden Wolken, die den Fluren, auf welche sie sich ergießen, ob solche auch noch so trocken seien, auf einige Zeit Fruchtbarkeit verleihen, sie aber dann

in ihrer ersten Dürre zurücklassen. So hatte auch sein Jünger, Pater Ludwig de Polanos, der ebenfalls im Ruf der Heiligkeit starb, unter den Guarani's im Paraguay eine Gemeine sehr eifriger Christen gestiftet. Und lange regierte er dieselbe, ja er übersetzte sogar einen Katechismus in ihre Sprache, von dem in der Folge die Rede seyn wird. Da aber sein hohes Alter und seine Kränklichkeit seine Obern deßgleichen bewog, ihn zurückzurufen, kam die kleine Herde, die er vereiniget hatte, und welcher er wahrscheinlich keinen Hirten aus seinem Orden hinterlassen konnte, wenige Jahre hernach in die Hände der Jesuiten, und ward gleichsam der Keim jener blühenden Kirche von Parana und Uruguay, deren glücklichen Anbeginn wir nach Kurzem sehen werden. Der Diener Gottes erfuhr diese Nachricht kurze Zeit vor seinem Tode mit so großer Freude, daß er darüber das Herzeleides vergaß, das er empfunden hatte, als er war genöthiget worden die Kindlein zu verlassen, welche er Jesu Christo durch das Evangelium erzeugt hatte.

Diese kleine Herde ausgenommen, die sich nur mit vieler Mühe erhielt, sah es in diesen Provinzen mit der Religion betrübt aus. Die Weltpriester, ohnedieß in geringer Anzahl, hatten mit den Spaniern vollauf zu thun, und genügten nicht einmal zur Arbeit, die auf ihnen lastete; die Ordensgeistlichen aber, die in noch geringerer Anzahl waren, konnten nicht alle Indier versorgen, die als Commenden verliehen waren, und bemühten sich auch vergeblich,

Digitized by Google

ihnen Liebe zu einer Religion einzuflößen, gegen welche die Unbarmherzigkeit ihrer Herren und die böſen Beiſpiele, die ſie oft vor Augen hatten, ihnen nur böſe Vorurtheile einflößen konnten. Kurz die Biſchöfe von Paraguay und von Tucuman ſahen ſich in der traurigen Nothwendigkeit, dem König von Spanien und ſeinem hohen Rath in indiſchen Angelegenheiten oftmalige und dringende Vorſtellungen zu thun, um von ihnen Arbeiter zu erlangen, die ſie unterſtützten, damit ſie ihre Pflichten erfüllen könnten.

Zumal litt Tucuman Mangel an Arbeiten. Es waren daſelbſt ganze Städte ohne einen einzigen Prieſter; die Kinder blieben ohne Unterricht, und ſelten fand ſich Jemand, den Sterbenden beizuſtehen und ihnen die letzten Sacramente zu ertheilen. Dom Francesco Victoria, aus dem Orden des heiligen Franciscus, der dieſer Provinz, ſeit zehn Jahren als Biſchof vorſtand, hatte bei ſeiner Ankunft nicht einen einzigen Weltprieſter und auch kaum Einen Ordensmann gefunden, der den Indiern ſich hätte können verſtändlich machen; und er ſah zu ſeinem größten Leidweſen ſich genöthigt, auf die Bekehrung der Heiden zu verzichten. Damals fing man an, die Jeſuiten in Amerika kennen zu lernen; ſie waren ſogar ſchon über dreißig Jahre in Braſilien, und Pater Joſeph Anchieta erfüllte dieß Land mit dem Wohlgeruch ſeiner Heiligkeit und dem Glanze ſeiner Wunder. Sie hatten ſich ſeit einiger Zeit auch in Peru niedergelaſſen; und in dieſen beiden Reichen eine

Digitized by Google

zahllose Menge Bekehrungen erwirkt; ja man sagte allenthalben laut, dieser neue Orden, dessen Stifter zur Zeit geboren war, als Columbus die neue Welt zu entdecken begann, hätte vom Himmel eine besondere Sendung und eine ganz eigene Gnade empfangen, das Reich Jesu Christi darin zu errichten.

Dieß bewog den Bischof von Tucuman zu dem Entschluß, so viele Religiosen dieses Ordens er nur bekommen könnte, in sein Bisthum zu berufen, was immer es ihn kosten möchte. In dieser Absicht schrieb er an Pater Anchieta und an Pater Johann Atiensa, von welchen der eine in Brasilien, der andere in Peru Provinziale ihres Ordens waren, und beschwor sie bei der tief inniglichen Barmherzigkeit Jesu Christi, die Hilfe ihm nicht zu versagen, um die er sie anflehe. Beide wurden von der traurigen Lage, in welcher dieser Prälat sich befand, und von dem Vertrauen, das er in sie setzte, auf's innigste gerührt. Pater Atiensa, der näher und auch eher im Stande war, ihm schnell zu helfen, befahl den PP. Franciscus Angulo und Alphons Barsena, die in der Provinz Chaca's arbeiteten, wo Ersterer sogar Commissär des heiligen Officiums, war, sich unverzüglich nach Tucuman zu begeben, und einen Laienbruder, Namens Johann Villegas mit sich zu nehmen, der ihnen als Katechist dienen sollte.

Sie gehorchten ohne die mindeste Zögerung und kamen im Jahre 1586 zu Salta an, wo man seit den vier Jahren, als diese Stadt erbaut war, noch nicht einen einzigen Priester gesehen hatte, und wo man

Digitized by Google

ſie wie Engel vom Himmel aufnahm. Alle wurden bei ihrem Anblick, und noch mehr bei ihren Reden zerknirſcht; auch die größten Sünder gingen in ſich und Niemand war, der den heiligen Sacramenten ſich nicht genaht hätte. Eben ſo zufrieden waren dieſe Väter auch mit den Indiern, deren Sprache ſie ziemlich gut verſtanden; und es ſchmerzte ſie gar ſehr, daß ſie nicht längere Zeit an einem Orte verweilen konnten, wo ihr Eifer einen ſo großen Wirkungskreis hatte, und ſie des Guten ſo vieles thun und dauernde Früchte wirken konnten. Allein ſie wurden zu Santjago erwartet; und ſie nahmen ihren Weg über Eſteco, wo ſie die nämliche Bereitwilligkeit fanden, und zwar ſowohl von Seiten der Spanier als der Indier, aus welchen der heilige Franciscus Solano Mehrere getauft hatte. Auch dort konnten ſie nicht länger als ein Monat bleiben; weil ein Schreiben des Biſchofs ſie drängte, auf der Stelle nach Santjago abzureiſen. Doch hatten ſie wenigſtens den Troſt, ſowohl die alten als die neuen Chriſten in den beſten Geſinnungen für ihr Heil zu verlaſſen.

36.

Aufnahme der Jeſuiten in Tucuman. Ihr eifriges Wirken. Abenteuer einiger dieſer Väter auf ihrer Seereiſe. Sie werden auf beſondere Weiſe von der göttlichen Vorſehung beſchützt.

Es erwartete aber Dom Juan Ramirez de Velasco, Gouverneur von Tucuman die Miſſionäre mit nicht geringerer Ungeduld als der Biſchof. So-

bald er erfuhr, daß sie der Stadt sich näherten, ritt er mit dem Adel und den Officiers der Truppen ihnen entgegen; und bei ihrem Einzug in die Stadt fanden sie alle Straßen, durch die sie gingen, mit Blumen bestreut und an verschiedenen Orten Triumphbögen errichtet. Der Bischof, der ein feierliches Dankfest für ihre glückliche Ankunft angeordnet hatte, küßte sie zärtlich; weinte, als er sie zu seinen Füßen um seinen Segen bitten sah, erhob sie und führte sie in Processíon nach seiner Hauptkirche, wo er das Te Deum anstimmte, das von dem Clerus abgesungen ward, und führte sie dann in sein Haus, wo sie in Zukunft wohnen sollten.

Man zählte damals fünf hundert Familien zu Santjago, und das Land umher war von Indiern bevölkert. Auch die benachbarten, sehr lieblichen Fluren bedeckten sich täglich mit neuen spanischen Wohnungen. Der Bischof indessen hatte nicht mehr als fünf Weltgeistliche und einige Ordensleute, auf die er sich verlassen konnte, und nahm die mühsamsten Arbeiten selbst auf sich; unterlag jedoch oftmals der schweren Last derselben. Es fanden also die neuen Missionäre einen großen Wirkungskreis für ihren Eifer; und sie ergaben sich demselben ohne Maß. Doch erachteten sie, sie müßten bei den Glaubensgenossen selbst beginnen, deren Beispiele den Erfolg ihrer Arbeiten bedeutend fördern oder demselben große Hindernisse bei den Neubekehrten und Ungläubigen legen konnten, zu denen sie insbesondere waren gesandt worden. Sie theilten also ihre Zeit zwi-

Digitized by Google

schen Predigten, Beichthören, Krankenbesuchen, und besondern Unterredungen; und raubten ihrer Ruhe die Stunden, die sie ihren Andachtsübungen schuldig waren. Man hörte sie mit Ehrfurcht an; wendete sich mit Vertrauen an sie; und allenthalben fanden sie gelehrige Herzen. Bald bekam die Stadt ein anders Ansehen, und Tag und Nacht ertönten in den Häusern und auf den Gassen geistliche Gesänge. Der Bischof schonte seiner selbst eben so wenig als sie, und die heilige Freude, die sein Herz erfüllte, erhielt ihn allein unter so großen Arbeiten und Mühsalen aufrecht.

Hierauf kam die Reihe an die Indier. P. Angulo, der lange unter den Quitchoanen gelebt hatte, redete ihre Sprache, die man hier allgemein verstand, mit großer Geläufigkeit; P. Barsena aber hatte ihre Muttersprache erlernt, und konnte folglich sich Allen verständlich machen. Die Ehrfurcht und das Vertrauen, das die Spanier ihnen aufrichtig bezeigten, eröffnete ihnen auch die Herzen der Eingeborenen des Landes, die in Scharen herbei eilten, sich unterrichten zu lassen; und sie selbst erstaunten, daß sie zu so vielfältigen Arbeiten genügten. P. Angulo begleitete bald hierauf einen Weltpriester nach Esteco und eröffnete mit ihm eine Mission von fünfzig indischen Dörfern, die durch Berge und Moräste von einander gesondert waren; was die Communication unter ihnen überaus erschwerte. Einige aus ihnen waren zwar schon früher getauft worden, doch waren sie nur Christen dem Namen nach, und ohne

Kenntniß vom Christenthum, mit welchem sie alle Laster und heidnische Gebräuche vereinten; während der neun Monate aber, die der Missionär mit Bruder Villegas zubrachte, diese Ortschaften zu durchstreifen, wandelte er sie nicht nur in wahre Gläubige um, sondern er vermehrte auch ihre Anzahl durch sechs bis sieben Tausende sehr wohl unterrichteter und sehr eifriger neugetaufter Christen. Er war eben im Begriff, seine geistlichen Eroberungen noch weiter auszudehnen, als der Bischof ihn nach Santjago zurück berief, um ihn mit P. Angulo nach Corduba zu senden; wo der Erfolg ihrer Arbeiten ihre eigenen und die Hoffnungen des Prälaten bald übertraf.

Sie hatten bereits eine große Anzahl Indier bekehrt, als sie Nachricht erhielten, daß neue Gehilfen aus Brasilien zu ihnen kämen. Sogleich kehrten sie nach Corduba zurück, diese ersehnten Gefährten zu empfangen. Es waren derselben fünf: P. Leonardo Arminio, ein Italiener, der ihr Vorgesetzter war, dann P. Johannes Salonio, ein Spanier, P. Thomas Filds, ein Schottländer, P. Stephano de Grao und P. Emmanuel de Ortega beide Portugiesen. Diese Missionäre hatten ihre Reise zur See gemacht und waren bereits bis zur Einfahrt in den Hafen Rio de la Plata angekommen, wo sie sich außer aller Gefahr glaubten, als ihr Fahrzeug plötzlich von einem englischen Schiff angefallen wurde, das desselben sich ohne sonderliche Mühe bemächtigte. Bei dem Anblick der fünf Jesuiten gerieth der

Schiffscapitain in wüthigen Zorn, und ließ seinen Grimm auf die unanständigste Weise gegen sie aus, schmähte, beschimpfte sie und setzte sie dann auf eine öde Insel aus, damit sie daselbst Hungers stürben. Doch änderte er hernach diesen Entschluß, nahm sie abermal an Bord und sprach, er wolle sie an die große Segelstange aufhängen lassen. Als sie nun in das Schiff kamen, hatte man ihres Gepäckes sie beraubt, wie sie dessen sich wohl versehen hatten. Kurz hierauf sahen sie, wie ein Engländer mehrere Agnus Dei zertrat und dabei den Papst verfluchte.

P. Ortega konnte diesen gottlosen Frevel nicht lange dulden, er lief auf den Frevler zu, und da er durch seine Vorstellungen nichts ausrichten konnte, ergriff er ihn beim Fuße, um ihn an seiner Gottlosigkeit zu verhindern. Dieser Unglückliche sträubte sich, und stieß während dessen mit dem Kopf gegen ein Stück Holz, wobei er sich, wiewohl nur leicht verwundete. Gleichwohl gerieth bei dem Anblick des Blutes, das aus der Wunde floß, das Schiffsvolk in solche Wuth, daß sie im ersten Anfall derselben den Jesuiten in's Meer warfen. Indessen gewann dieser Priester, der sehr gut schwimmen konnte, das Schiff in kurzer Zeit wieder; und es reichten die Engländer ihm sogar die Hand, ihm hinauf zu helfen; um, wie sie sich verlauten ließen, ihm eine schwerere Todesart anzuthun. Während sie aber hierüber sich berathschlagten, erhob der Gotteslästerer, dessen Verwundung sie rächen wollten, ein klägliches Geschrei, daß er die heftigsten Schmerzen

Digitized by Google

an dem Fuße empfinde; und wirklich sah man daselbst ein schauerliches Geschwür, das der kalte Brand bereits ergriffen hatte. Sie eilten, das Bein ihm abzunehmen; doch zu spät; der kalte Brand war bereits in das Blut getreten und der Kranke starb noch an demselben Tage.

Eine so sichtbare Strafe Gottes erfüllte alle Engländer mit Entsetzen; es war keine Rede mehr davon, den Missionär um's Leben zu bringen; und das Schiff suchte die magellanische Straße zu gewinnen. Nach einigen Tagen, während welcher die Jesuiten nichts zu essen bekamen, ließ der Capitain sie auf ein kleines Fahrzeug, ohne Ruder, ohne Segel und ohne allen Mundvorrath einschiffen und sagte ihnen, sie sollten gehen wohin sie wollten. Also den Wogen des Meeres preisgegeben, sahen sie nur die unvermeidliche Gefahr vor sich, entweder zu ertrinken oder zu erhungern. Doch sie standen unter dem Schutz Desjenigen, der den Elementen befiehlt. Wie durch eine unsichtbare Hand geführt, lief ihr Schiff geraden Weges in den Hafen zu Buenos-Ayres ein; und dort trafen sie den Bischof von Assumtion, Dom Alonzo Guerra, der eben diese Stadt besuchte, da Buenos-Ayres noch keinen eigenen Bischof hatte.

Dieser Prälat gab sich alle ersinnliche Mühe, sie zu bereden, daß sie in die Hauptstadt seines Bisthums ihm folgen möchten; und sagte ihnen auch, die guaranische Sprache, die sie in Brasilien erlernt hätten, sei eben dieselbe, welche im Paraguay am

meisten gesprochen werde; deßhalb wäre es ihnen bei ihrer Ankunft sehr leicht, am Heile der Seelen zu arbeiten. Doch allen diesen Gründen setzten sie den Befehl ihres Provinzials entgegen, der sie zur Reise nach Tucuman verpflichtete, und sie reisten noch hundert zwanzig Meilen durch beinahe unwegsame Gegenden nach Corduba ab. Erst als sie daselbst ankamen, erfuhren sie, und zwar von ihren Ordensgenossen selbst, daß derselben Einige in Tucuman wären; daher beschloß P. Arminio nicht weiter zu gehen; weil er wohl einsah, daß Tucuman weit leichter Missionäre aus Peru als aus Brasilien beziehen könne, woselbst die Arbeit so groß war, daß die Arbeiter, die man aus Portugal erhielt, nicht dazu genügten. Er stellte es jedoch jedem aus ihnen frei, ihm nach Brasilien zurück zu folgen; und es blieben daselbst die Väter Ortega und Barsena, die beiden andern aber folgten dem P. Angulo nach Santjago.

37.

Begebenheiten zu Corduba. Die Spanier mißhandeln die unterjochten Indier. Folgen davon. Thätiger Eifer der Missionäre. Sie kommen zu den Guarani's. Sitten und Gebräuche dieser Völker. Trauriger Stand der Religion zu Ciudad Real und zu Villarica. Pest daselbst. Verschwörung gegen die Missionäre. Sie lassen sich zu Villarica nieder. Ihr Wirken daselbst und bei den Wilden. P. Barsena unter den Calchagni's.

Zur Zeit da Dom Hieronymus de Cabrera die Stadt Corduba anlegen ließ, zählte man vierzig tau-

Digitized by Google

send Indier in dem Bezirk, den er dazu ausersehen hatte. Doch diese Anzahl verminderte sich in kurzer Zeit; und hieran war Niemand anderer Schuld als die Inwohner selbst. Sie hatten nämlich dieser Indier, die sich ihnen ohnehin nur aus Furcht unterworfen hatten, auf keine Weise geschont. Manche aus ihnen hatte der Kummer verzehrt, andere hatte die unmenschliche Arbeit aufgerieben, wozu man sie gezwungen hatte; noch andere hatten die Flucht genommen; und auch auf Diejenigen, die noch blieben, konnte man sich nicht verlassen. Das sicherste Mittel sie zurück zu behalten und dahin zu stimmen, daß sie in den heiligen Lehren und Geheimnissen des Glaubens sich unterrichten ließen, wäre allerdings darin bestanden, daß man sie durch Freundlichkeit und Geschenke gewonnen hätte. Doch dieß Letztere war den beiden Ordensmännern, ihrer Armuth wegen, nicht möglich; und es wäre auch nicht einmal nothwendig gewesen, wenn man diese Ungläubigen nicht scheu gemacht hätte. Indessen ersetzte der Ruf ihrer Heiligkeit, der sich bald verbreitete, nebst ihren freundlichen Sitten, ihrer Liebe und ihrem Eifer mit der Zeit alle übrigen Mittel.

Man hatte bisher in diesem Lande viele Ungläubige getauft, ohne sie früher zu unterrichten; man wollte eifrig für die Verbreitung des Glaubens scheinen, während man derselben die größten Hindernisse legte. Die Missionäre richteten gleich Anfangs ihren Fleiß dahin, daß sie die Neugetauften in jenen Dingen unterrichteten, in welchen man sie hätte früher

unterrichten sollen; sagten ihnen auch, daß man die christliche Religion nicht nach dem Wandel Derjenigen beurtheilen müsse, die sich zu derselben bekännten; und sie waren auch hierin weit glücklicher als sie es erwartet hatten. Alle Umgebungen von Corduba waren in kurzer Zeit mit Katechumenen und wahren Christen bevölkert. Ein einziger Winter hatte genügt, eine so glückselige Umwandlung zu bewirken; und es schickten die beiden Missionäre sich bereits an, ihre geistlichen Eroberungen noch weiter auszudehnen. Vergeblich stellte man ihnen die Gefahren vor; denen sie sich offenbar durch das Umherstreifen in unfruchtbaren Ländern aussetzten; wozu auch noch die Wuth der wildesten Nation kam, die man in diesem Theile des festen Landes kannte. Doch sie ließen sich durch nichts zurückhalten; und der Himmel segnete ihren Muth; denn es ward die treue Verheißung Christi an ihnen erfüllt, der sie durch die Gabe der Wunder verherrlichte, ohne welche auch ein so erstaunliches Werk, das offenbar alle menschliche Macht überstieg, nimmermehr hätte vollbracht werden können.

Indeß sie aber, von der Kraft des Allmächtigen unterstützt, sich nichts Geringeres vorgenommen hatten, als das Reich Jesu Christi bis an die äußersten Gränzen dieses Continents zu verbreiten, erhielten sie von dem Bischof Befehl, nach Santjago zurückzukehren. Denn da diesem Prälaten zu Ohren gekommen war, was sie bereits gelitten hatten, fürchtete er, sie zu verlieren, wenn er sie dem Feuer

ihres Eifers überließe; und da er bereits früher erklärt hatte, daß er sein bischöfliches Amt niederlegen würde, wenn er den P. Barsena verlöre, übertrug er ihm seine ganze Macht, ohne die mindeste Einschränkung. Zu gleicher Zeit sandte er auch den P. Ortega und die beiden andern Jesuiten, die mit ihm aus Brasilien gekommen waren, zu Indiern, die in der Gegend des rothen Flusses wohnten, und die seiner Meinung zu Folge geneigt waren, das Christenthum anzunehmen. P. Barsena erhielt die Erlaubniß, sie dahin zu führen; und bei dem Anblick der zahllosen Menge Indier, die sich daselbst versammelt hatten, ergriff der apostolische Geist sein Herz mit solcher Gewalt, daß er die Gluth seines lebendigen Eifers nicht mäßigen konnte, und in eine schwere Ohnmacht fiel, von welcher man böse Folgen befürchtete; weßhalb man ihn nach Santjago zurück brachte.

Durch seine Entfernung kamen die drei Väter, die er bei dem rothen Flusse zurück gelassen hatte, in große Verlegenheit; denn sie hatten darauf gerechnet, daß sie von ihm die Sprache der Indier erlernen würden, in deren Mitten sie sich befanden, und mit welchen sie nun nicht reden konnten. Sie berichteten also ihrem Vorgesetzten, der Bischof von Paraguay dringe auf's neue in sie, daß sie sich zu ihm begeben möchten; und die guaranische Sprache, die sie erlernt hätten, setzte sie auch in den Stand, unverzüglich an dem Heil der Seelen zu arbeiten. P. Angulo hielt diese Gründe für gewichtig und mel-

dete ihnen, sie könnten nach Assumtion abreisen; was sie auch nach dem Empfang seines Schreibens ungesäumt thaten. Sie trafen zwar den Bischof nicht daselbst, doch trafen sie den Verweser des Bisthums, der sie mit größter Ehre aufnahm; und sie fanden in dieser Provinz mit Ausnahme einiger Guarani's, die unter der Leitung der Väter des Franciscaner-Ordens gewesen waren, die größte Unwissenheit hinsichtlich der heiligen Geheimnisse des Glaubens und noch verderbtere Sitten unter den Indiern, aber eben so großen Eifer, sie anzuhören und eben so große Gelehrigkeit als in Tucuman. Dasselbe war auch der Fall bei den Spaniern; und sie arbeiteten an dem Heile beider mit so gutem Erfolg, daß binnen drei Monaten weder die alten noch die neuen Christen mehr zu erkennen waren. Hierauf war ihr Wunsch nach den Guarani's gerichtet, die gegen Morgen hin wohnten; da es jedoch nicht thunlich war, die Hauptstadt zu verlassen, verblieb P. Salonio daselbst, die beiden andern aber schifften sich ein, den Paraguay hinauf zu fahren.

Nachdem sie ihre Fahrt einige Zeit fortgesetzt hatten, stiegen sie zur Rechten an's Land, und legten noch hundert und fünfzig Meilen zu Fuße zurück, bis sie zu den ersten Ortschaften der Guarani's in der Provinz Guayra gelangten. Da in dieser Provinz, wie wir bald sehen werden, der erste Grund zu jenem christlichen Staat gelegt wurde, der in der Folge einer der wichtigsten Gegenstände dieser Geschichte seyn wird, wollen wir hier eine kurze Schilderung der Inwohner voransenden.

Digitized by Google

Diese Indier wohnten in ziemlich bevölkerten Ortschaften beisammen; ihre Kaziken waren unabhängig von einander; und da ihre Würde erblich war, hatten sie großes Ansehen über ihre Untergebenen. Es geschah jedoch zuweilen, daß auch Andere, zumal wenn sie ihre Sprache, eine der schönsten, die es gibt, vollkommen redeten und mit dieser Gabe große Tapferkeit vereinten, eine gewisse Anzahl einzelner Familien für sich gewannen, die sie zu ihren Kaziken ernannten; und es blieb dann auch ihre Nachkommenschaft im Besitz dieser Würde, deren wesentlichstes Vorrecht darin bestand, daß ihre Untergebenen ihnen die Felder bauen und die Ernte besorgen mußten.

Sie erkannten nur Einen Gott, bezeigten aber den Gebeinen ihrer Gaukler einige Verehrung, wenn dieselben in ihrem Leben Dinge gethan hatten, die in den Augen dieser Indier die gewöhnlichen Naturkräfte überstiegen. Doch brachten sie Gott weder Opfer, noch hat man auch sonst irgend gottesdienstliche Werke bei ihnen wahrgenommen. Die Jahre zählten sie nach Wintern; konnten aber kaum bis zehn zählen ohne dabei zu fehlen. Sie glaubten, es wäre am Himmel ein Tiger und ein großer Hund, welche die Sonne und den Mond verschlängen, wenn diese Gestirne verfinstert wurden; und geriethen darüber in große Angst. Sobald ein Weib ein Kind zur Welt geboren hatte, beobachtete der Mann vierzehn Tage hindurch eine strenge Faste; ging nicht auf die Jagd aus und hatte mit keinem Menschen Umgang.

Digitized by Google

Und sie glaubten, das Leben des Kindes hinge von der Treue ab, mit welcher sie diesem Gebrauche sich fügten. Nichts zeigt deutlicher von der Wildheit dieser Nation als die Art und Weise, wie sie ihren Kindern Namen ertheilten. Man wartete, diese Ceremonie zu begehen, bis man einen Kriegsgefangenen gemacht und ihn zum Tode verurtheilt hatte. Nun ward er einige Tage hindurch gut bewirthet, ja er durfte sich sogar so viele Mädchen erwählen als er wollte. War dann der Tag erschienen, wo er sterben sollte, so erwürgte man ihn unter mancherlei Umständen. Sobald er todt war, berührte jeder den entseelten Leichnam mit der Hand, oder schlug ihn mit einem Stocke, und gab in demselben Augenblick dem Kinde einen Namen. War dieß vorüber, dann ward der Körper in Stücke zerschnitten, jede Familie nahm ihren Antheil mit nach Hause, ließ denselben zu Brey zerkochen, und jedes Glied der Familie bekam einen Löffelvoll davon; sogar die Säuglinge, die noch an der Mutterbrust lagen.

Ein anderer, höchst sonderbarer Gebrauch dieser Völkerschaft war die Bewillkommnung eines der Ihrigen, wenn er von einer langen Reise zurückkehrte. War der Wanderer in die Hütte gekommen, so setzte er sich nieder, ohne eine Sylbe zu sprechen. Alsbald kamen die Weiber ebenfalls stumm, gingen einige Zeit im Kreise um ihn herum und brachen plötzlich in ein durchdringendes Klagegeheul aus; worauf eine lange Erzählung aller verdrießlichen Vorfälle folgte, die seitdem in der Familie des Reisen-

Digitized by Google

den sich ergeben hatten. Die Männer bedeckten ihr Angesicht und wiederholten diese nämlichen Dinge mit leiser Stimme; und dieß dauerte länger oder kürzer, je nach der Achtung, die man für den Ankömmling hegte. Endlich wünschte man ihm Glück zu seiner Ankunft und bewirthete ihn auf's beste.

Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir alle ihre albernen, schändlichen und abergläubigen Gebräuche und Sitten hier anführen wollten; die auch, je nach dem Clima und den verschiedenen Stämmen dieses Volkes verschieden waren. So viel aber bemerkte man damals an allen, daß sie einen äußerst begränzten Verstand hatten, mehr oder minder wild waren, den Müssiggang liebten, die Arbeit verabscheuten und so wenig Vorsicht hatten, daß es kaum möglich ist unvorsichtiger zu seyn. Sie wußten durchaus nichts, und man konnte sich auch auf ihre Sagen nicht verlassen, die sie auf sehr dunkle Weise erzählten. So sprachen sie Vieles von einer allgemeinen Sündfluth; doch bedeutete der Ausdruck, den sie deßfalls anwendeten, eigentlich nur eine große Überschwemmung. Jene aus ihnen, die in den Ebenen sich angesiedelt hatten, mit leichter Mühe von den Früchten lebten, die sie dem Erdreich abgewonnen, und Geflügel erzogen, waren geschmeidiger denn die übrigen, und vermehrten sich auch weit stärker; die andern hingegen waren durch ihre umherstreifende Lebensweise, durch ihre Kriege und beständigen Züge, so wie durch ihr unthätiges Leben, weit wilder und grausamer geworden.

Digitized by Google

Die Provinz Guayra, welche Diejenigen bewohnten, von welchen hier die Rede ist, und wohin die PP. Salonio und Filds ihren Weg nahmen, gränzt gegen Morgen an Brasilien, gegen Mitternacht an ein bedecktes sumpfiges und bis jetzt noch kaum bekanntes Land; gegen Mittag an den Uruguay und gegen Abend an den Paraguay, wiewohl man zwischen ihnen und diesem Flusse noch manche andere, meist umherschweifende Völkerschaften antrifft. Der Wendekreis des Steinbocks durchzieht das Land in der Breite und beinahe in der Mitte quer hindurch. Der Boden ist feucht, das Clima beinahe überall ungleich, die Luft nicht die gesündeste; aber das Erdreich, die Berge ausgenommen, fruchtbar an Gemüse, Wurzeln, Manioc u. s. w. Auch finden sich darin beinahe alle Thiere, Bäume und andere Producte der Länder, die wir bisher geschildert haben. Überdieß findet man in diesem Lande Steine, die man eine ziemlich lange Zeit für Edelsteine hielt, und womit große Betriegereien getrieben wurden, bis man am Ende den Irrthum erkannte.

Also war das Land beschaffen, wo die PP. de Ortega und Filds den Entschluß faßten, Jesum Christum zu verkündigen. Sie begaben sich also Anfangs nach Ciudad Real, und erfuhren bei ihrer Ankunft daselbst, daß man seit vielen Jahren nicht Einen Priester bei ihnen gesehen habe. Auch fanden sie in der That, daß viele Inwohner von dem Christenthum nichts als den Namen hatten. Sie arbeiteten also mit angestrengtestem Fleiße einen ganzen Mo-

Digitized by Google

nat hindurch, ſie zu belehren und ihnen die Sacramente des Heiles zu ſpenden; gingen dann von dort nach Villarica, wo ſie dieſelben Bedürfniſſe fanden, und den Troſt hatten, koſtbare Früchte ihrer Arbeiten einzuſammeln. Und hierauf ſuchten ſie die indiſchen Ortſchaften auf, die das eigentliche Ziel ihrer Miſſion waren, und gingen den ſtreifenden Guarani's bis in ihre Wälder und auf ihre Berge nach. Mehrere Monate brachten ſie in den mühſamſten apoſtoliſchen Arbeiten zu, und kehrten nach einem Erfolg, der ſie für alle erlittenen Mühſale vollauf entſchädigte, endlich dem Auftrag ihres Vorgeſetzten, des P. Salonio, gemäß, nach Aſſumtion zurück, wo ſie ihm berichteten, ſie hätten zweimal hunder tauſend Indier geſehen, die zu dem Reiche Gottes ganz geeignet wären.

Die Peſt wüthete damals furchtbar in dieſer Hauptſtadt, und verbreitete ſich bald in den Landwohnungen, wo ſie noch ſchrecklichere Verheerungen anrichtete. Solche betrübte Zeiten ſind für Diener Gottes Tage der Ernte; da Gott gewöhnlich nur ſchlägt, um zu heilen und zu retten. Die drei Väter ſchonten ihrer ſelbſt nimmer; allenthalben ſah man ſie, wo die Noth am dringendſten war; ſo daß es gleichſam ſchien, als vervielfältigte ſie Derjenige, der ſie geſandt hatte; denn unbegreiflich war's, wie ſie plötzlich an einem Ort geſehen wurden, der von dem Orte, wo ſie einen Augenblick früher geweſen waren, in weiter Entfernung abſtand.

Die Seuche verbreitete ſich indeſſen immer mehr

Digitized by Google

und nahm gegen Brasilien hin zu. Da ward dem P. Ortega plötzlich Kunde von umherstreifenden Guarani's, die sich jenseits Villarica aufhielten, einst die Taufe empfangen hätten, ohne eigentlich zu wissen was dieselbe sei, und die den Spaniern sehr lästig fielen. Er suchte sie alsbald auf, unterrichtete und bekehrte sie, und kehrte hierauf nach Villarica zurück, wo der Gouverneur ihm eine andere Unternehmung antrug; nämlich eine neue Ortschaft zum Christenthum zu führen, die nicht sehr fern lag; weil er nur dadurch hoffte, dieselbe zur Ruhe zu bringen. Er begab sich mit vieler Freude sogleich auf den Weg dahin; und es wollte der Gouverneur ihn begleiten. Bald aber hätte sein Eifer ihm hier die Marterkrone erwirkt; denn es war sowohl gegen ihn als gegen den Gouverneur eine sehr geheime Verschwörung im Anschlag. Da indessen am Vorabend des Tages, wo diese Verschwörung ausbrechen sollte, der Diener Gottes sich nach großer Ermüdung niedergelegt hatte, konnte er die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen. Dieß brachte ihn auf den Einfall, im Dorfe umher zu gehen. Als er nun bei einer gewissen Hütte vorüberging, hörte er Lärm und da er näher kam, entdeckte er das ganze Complot und die Art und Weise, wie sie dasselbe ausführen wollten. Sogleich gab er dem Commandanten Nachricht, und es ward beschlossen, sich auf der Stelle zurückzuziehen; was sie auch gegen Tagesanbruch thaten. Es erstaunten aber die Indier nicht wenig, sie nicht mehr zu finden; und sie ließen ihren Grimm an den getauften

Digitized by Google

Indier aus, die mit dem Gouverneur gekommen waren, aber sich nicht mit ihm hatten entfernen wollen; und sie ermordeten dieselben bis auf den letzten Mann.

Als P. Ortega nach Villarica zurückkehrte, traf er daselbst den P. Filds, der von ihrem gemeinsamen Vorgesetzten, dem P. Salonio, war abgesandt worden, ihn zu holen; und beide schickten sich auch zur Abreise nach Assumtion an, als sie erfuhren, die ganze Stadt errege hierüber einen Aufstand. Bald sahen sie sich von einer Schar Spanier umringt, die sie mit Thränen in den Augen baten, sie nicht zu verlassen. Deßgleichen fielen ihnen auch unter Thränen und Klagen die Neugetauften zu Füßen, denen ihre Abreise noch schmerzlicher fiel. Die Väter, die so vielen dringenden Bitten nur die Befehle ihres Vorgesetzten entgegensetzen konnten, glaubten endlich der Bitte des Gouverneurs sich fügen zu dürfen, der sie ersuchte nur so lange zu warten, bis der Curier zurück sei, den er noch an demselben Tage an den Provinzial absandte; und da dieser die Bitte der Stadt genehmigte, ward alsbald ein Haus und eine Capelle für die beiden Missionäre angelegt, diese aber waren nun eifrig bedacht, die gute Stimmung der Spanier und der Indier zu ihrem Heile zu nützen, die Reinheit der Sitten bei den Einen wieder herzustellen, die Andern aber in den Schafstall des guten Hirten zu führen.

P. Salonio, der allein zu Assumtion geblieben war, arbeitete daselbst mit nicht geringerer Freude

Digitized by Google

und Segen. Es entstand aber um dieselbe Zeit ein Aufruhr unter den Chalchaqui's, der nicht wenig beitrug, daß man in Tucuman die neuen Missionäre als Männer verehrte, die nicht minder nützlich für die Sicherheit der Provinzen, als geeignet wären, die christliche Religion unter den Heiden fest zu begründen. Es war schon früher die Rede von diesen Völkern. Diejenigen, von welchen wir nun sprechen, waren auf die Gränzen von Chaco übersetzt und als Commenden vertheilt worden. Da sie aber die unmenschliche Härte des persönlichen Frohndienstes nicht ertragen konnten, empörten sie sich und flüchteten sich gegen die Berge hin; von wo sie den spanischen Landwohnungen oftmals großen Schaden zufügten. Der Commandant Dom Ramirez de Velasco zog daher wider sie aus, sie zu bändigen oder wenigstens zur Ruhe zu zwingen; und er ersuchte den P. Barsena, der kaum von einer Krankheit, die er in Chaco sich zugezogen, hergestellt war, ihn auf diesem Zuge zu begleiten; welchen Antrag der Missionär mit Freuden annahm, weil er bei dieser Gelegenheit hoffte, den Calchaqui's Jesum Christum zu verkündigen, was ihm auch nicht gänzlich fehlschlug.

Indessen verflocht sich der Gouverneur, der das Land nicht genugsam kannte, in enge Pässe, welche die Feinde mit großer Vorsicht besetzt hielten, und war der Gefahr ausgesetzt, mit allen seinen Truppen darin aufgerieben zu werden. Da wagte es P. Barsena, ihn dieser so augenscheinlichen Gefahr zu

entreiſſen. Er ging allein hin zu den Calchaqui's; und ob auch dieſe Wilden den Weg auf alle Weiſe ihm abzuſchneiden ſuchten, erreichte er dennoch die Höhe ihrer Berge. Seine Kühnheit ſetzte ſie in Erſtaunen und ſie ſtanden darüber gleichſam unbeweglich. Nun kam er auf ſie zu; ſie aber wurden von ſeiner Sanftmuth und Freundlichkeit ſo ſehr eingenommen, daß er ſie ohne Mühe dahin beredete, die Spanier in Ruhe zu laſſen; wogegen er auch ihnen verſprach, daß man ſie ſelbſt in ihren Wohnplätzen ungeſtört laſſen würde. Er blieb auch einige Zeit bei ihnen, ihre Gemüthsart zu ſtudieren, deren Grundton Wildheit war, die durch die Trunkenheit vollends unbändig ward; und es ſchien dieſem apoſtoliſchen Mann nicht unmöglich, auch ſie für Chriſtum zu gewinnen; da Manche unter ihnen ſeine Worte mit großer Ehrfurcht anhörten. Gleichwohl wollte es ihn bedünken, als wäre ihre Zeit noch nicht gekommen; und ſein Sinn ſtrebte nach einer reifern Ernte. Die Calchaqui's aber kehrten bald darauf in ihre Thäler zurück, wo wir ſie in der Folge wieder finden werden.

38.

Völkerſchaft der Lullen. Miſſionen unter ihnen. Völkerſchaft den Frontonen und der Mognoſa's.

Die Indier, welche der Anſicht des P. Barſena gemäß, dem Reiche Gottes näher ſtanden, waren die Lullen, die in Chaco wohnen. P. Lozano er-

Digitized by Google

zählt, dieſe Völkerſchaft wäre großen theils von dem heiligen Franciscus Solano zum Glauben bekehrt worden. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß Jene aus ihnen, die in der Nähe von Eſteco ſich aufhalten, nach ihrer Taufe den Spaniern ſich unterworfen hatten; und daß ſie zu Commenden waren vergeben worden, aber von ihren Commendatoren zu hart bedrückt, in ihre Wälder zurückkehrten, aus welchen der Apoſtel Chaco's ſie gezogen hatte.

Die Lullen ſind wohlgeſtaltet, frohſinnig und der Trunkenheit ergeben. Ihr Verſtand iſt äußerſt beſchränkt, und ſie ſind nicht im Stande, zuſammenhängend zu denken; auch hat ihre Sprache gar keine Worte für Dinge, die nicht unter die Sinne fallen. Sie haben eine Menge abergläubiger Gebräuche, und auch einen Begriff vom Teufel, zu deſſen Ehre ſie Ceremonien begehen, die von der tiefſten Dummheit zeigen. Vergeblich würde man Tugenden bei einem Volke ſuchen, deſſen Vernunft bis zur Thierheit herabgeſunken iſt; ſie kennen nicht einmal jene Tugenden, welche die bloße Natur den übrigen Menſchen einflößt; ja ſie ſtehen auf gewiſſe Weiſe hierin ſogar den Thieren nach. Als einſt ein Miſſionär ſah, daß man mit der Leiche einer chriſtlichen Frau ihren lebendigen Säugling zugleich begraben wollte, und um die Urſache deſſen fragte, ſagten ſie ihm, dieß geſchähe darum, weil ſich kein Weib fände, die das Kind ſäugen wolle. Nun bot er eine große Belohnung Derjenigen an, die ſich dazu verſtehen wolle; aber es fand ſich auch nicht Eine,

Digitized by Google

Nicht einmal der Eigennutz konnte ihnen eine Art Mitleid für dieß unschuldige Kind einflößen; und er mußte dasselbe mit Ziegenmilch auferziehen. Gleichwohl lassen diese Weiber, wenn sie zu viele Milch haben, junge Hunde trinken, die von ihrer Mutter verlassen sind.

Ein Volk dieser Art ist nicht geeignet, in Gesellschaft zu leben, wofern nicht die Gnade die Natur in ihnen bessert. Auch kannten die Lullen das Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens nicht. Jede ihrer Familien lebte für sich gesondert, ohne Umgang mit den Übrigen zu pflegen; was größtentheils daher kam, weil sie alle Abhängigkeit und überhaupt Alles haßten, was ihrer Freiheit Schranken setzen konnte. Indessen hatten sie dennoch Kaziken; die aber nur zur Zeit des Krieges Gewalt hatten. Ihr Ehestand war so gut als keiner; die mindeste Kleinigkeit genügte, die Eheleute zu trennen; die Kinder wußten nichts vom Gehorsam; Hurerei und andere Laster wurden bei ihnen als höchst gleichgültige Dinge angesehen; daher auch waren bei dieser sonderbaren Völkerschaft die größten Ausschweifungen allgemein.

Da man dem P. Barsena gesagt hatte, es gäbe unter ihnen mehrere Christen, hegte er die Hoffnung, sie Christo zu gewinnen; und er begann auch bei ihnen mit seinem gewöhnlichen apostolischen Eifer zu arbeiten, der allenthalben so große Früchte gebracht hatte, als zu Anfang des Jahres 1590 die PP. Johannes Agnasco und Johannes Fonté von

Digitized by Google

Peru nach Santjago kamen. Der letztere war Vorgesetzter der ganzen Mission, der erstere aber sollte mit P. Barsena die apostolischen Arbeiten theilen; weil mit Grund erachtet ward, dieselben überstiegen die Kräfte eines einzigen Menschen. Da nun derselbe sich auf den Weg machen wollte, sich mit ihm zu vereinigen, verbreitete sich das Gerücht, die Lullen hätten einen Anschlag gegen das Leben ihres Missionärs gefaßt, dessen Gesundheit ohnehin mit jedem Tage schwächer ward. Dieß bewog den neuen Vorgesetzten, ihn nach Tucuman zurück zu berufen. Er gehorchte; wiewohl mit schwerem Herzen; und als er bis nach St. Michael gekommen war, erhielt er einen zweiten Befehl, daselbst zu bleiben, weil die Umgebungen dieser Stadt an aller geistlichen Hilfe Mangel litten. Der Vorgesetzte dagegen wählte in Begleitung des P. Angulo, seines Vorfahrers, seinen Posten gegen den rothen Fluß hin, im Bezirk von Conception.

Der Vorschlag zu dieser Mission kam von dem Statthalter Dom Alonzo de Vera, dessen Absicht es war, der Indier aus Chaco so viele als möglich in den Umgebungen dieser Stadt zu versammeln, und sie in mehrere Ortschaften zu vertheilen, um durch eine solche Vereinigung ihre Bekehrung zum christlichen Glauben zu erleichtern. Dieser Plan war allerdings trefflich ersonnen, und wäre derselbe ausgeführt worden, sicherlich wäre dann der größte Theil von Chaco längst christlich; aber der Mangel an Missionären und mehr noch die bösen Beispiele

Digitized by Google

der alten Christen, ihre Hartherzigkeit und ihr Geiz waren Ursache, daß derselbe scheiterte; wie sehr auch der Statthalter sich bemühte, alle Hindernisse zu heben. Die Indier, die zunächst um die Stadt Conception wohnten, waren die Frontonen; ein wildes Volk, nackt, bemalt und am ganzen Leibe tättowirt. An einem Stricke, der ihnen statt eines Gürtels dient, hängen ihre Waffen, die aus einer Keule und Pfeilen bestehen. Immer tragen sie in der Hand einen Bogen und einen Knotenstock, an dessen Ende ein Stachel aus einem Fischkinnbacken befestigt ist. Sie sind ein umherstreifendes Volk, die von Fischen und Gewild leben; führen auch beständig Krieg unter einander; denn sie bestehen aus mehreren Stämmen. Die Geschmeidigsten aus allen sind die Martara's oder Martaranes; und auf diese vorzüglich hatte der Statthalter seinen Blick gerichtet, um sie durch die Bande der Religion für sich zu gewinnen; zumal bereits mehrere aus ihnen getauft waren, ob auch kaum noch eine Spur des Christenthums an ihnen ersichtlich war.

Es übersteigt beinahe allen Glauben, wie vieles P. Fonté mit noch drei Gefährten seines Apostelamtes in weniger als Einem Jahre bei diesen Wilden ausrichteten; wiewohl sie den größten Theil dieser Zeit darauf verwenden mußten, die Sprache derselben zu erlernen. Sie schickten sich auch an, noch tiefer in diese Barbarei einzudringen; doch thaten die Spanier ihr Möglichstes, sie von diesem Vorhaben abzubringen. Endlich kam man überein, daß nur

die PP. Agnasco und Barsena dahin gehen sollten. Diese Missionäre verwahrten sich zwar feierlich gegen den Antrag des Statthalters, der seinen Bruder Dom Francesco de Vera mit einer Compagnie Soldaten in ihrem Geleite dahin senden wollte; doch er war hiervon nicht abzubringen, und dieß vereitelte Alles.

Die Mognosa's, die Lasterhaftesten der Frontonen, und die am meisten umherstreifen, überfielen die Spanier mit List und ermordeten alle sammt dem Commandanten. Der Statthalter wollte den Tod seines Bruders rächen; und durch den Krieg, der bei dieser Gelegenheit sich entspann, verloren die Missionäre alle Hoffnung, etwas bei diesen Völkern auszurichten, und lenkten nach mehreren Wanderungen ihre Schritte an den Rio de la Plata hinauf bis nach St. Johann de Corientes, einem kleinen und erst unlängst erbauten Städtchen, etwas unterhalb dem Zusammenfluß des Paraguay und des Parana, wohin die Spanier sowohl als die Indier sie eingeladen hatten, und wo die gesegneten Früchte ihrer Arbeiten sie einiger Maßen über die traurige Nothwendigkeit tröfteten, daß sie die Frontonen hatten verlassen müssen.

39.

Missionen unter den Omaguaca's. Feindseligkeit dieses Volkes gegen die Spanier. Apostolische Reisen der Missionäre. Collegium der Jesuiten zu Assumtion.

Während dieß Alles vorging, hatte der Provinzial der Jesuiten in Peru den Pater Fonté nach

Lima zurückberufen, und den P. Johannes Romero zu seinem Nachfolger ernannt, den er auch nebst den PP. Caspar de Monroy, Johannes Viana und Marcellus Lorenzana nach Paraguay sandte. Das Erste, was der neue Vorgesetzte bei seiner Ankunft in Tucuman that, war, daß er einem gewissen Stück Landes entsagte, welches gegen Salta hin lag, und das man seinen Vorgängern geschenkt hatte, um dadurch für die Bedürfnisse der Missionäre zu sorgen, weil sie keine bestimmten Einkünfte für ihren Unterhalt bezogen. Hierzu ward er vorzüglich dadurch bewogen, daß seine Ordensleute in zu geringer Anzahl waren, um sich an einem bestimmten Orte festzusetzen und den Anbau dieser Ländereien zu bestellen; und dann konnte auch dieß Stück Landes nicht gehörig benützt werden, ohne daß man Indier dabei anwendete; er aber wollte die Frohndienste nicht durch sein eigenes Beispiel rechtfertigen. Hierauf sandte er alle seine Missionäre an solche Orte aus, wo sie mit dem besten Erfolg arbeiten konnten; er selbst aber setzte sich an keinem Orte fest, da er immer bereit seyn wollte, dahin zu eilen, wo das Bedürfniß am dringendsten wäre.

Er hatte die PP. Agnasco und Monroy zu den Omaguaca's, einer Völkerschaft gesandt, die an den Gränzen von Tucuman und von Peru wohnte. Dieß war eine willige Nation, die das Evangelium bereits angenommen und der spanischen Krone sich unterworfen, dann aber den Glauben wieder verläugnet, und das Joch der Spanier von sich ab-

Digitized by Google

geworfen hatte. Auch hatten sie ihre Missionäre ermordet, und alle Spanier, die ihnen aufgestoßen waren, niedergemacht, die Stadt Jujui zwei Mal zerstört; und seit dreißig Jahren überfielen sie beständig diese Seite von Tucuman und entvölkerten diese Provinz durch Raub und Mord. Der Gouverneur des Landes begann nun auf's neue, die Stadt Jujui zu erbauen, und sie, so viel möglich, gegen alle ferneren Anfälle zu sichern. Er hatte diesen Auftrag dem Dom Francesco Arganarez gegeben, der denselben auch standhaft ausführte, dann gegen diese Völkerschaft zu Felde zog, ihnen nun gegenseitig Furcht einflößte und sie dahin neigte, daß sie Missionäre aufnähmen, wenn man es als nothwendig erachten würde, derselben zu ihnen zu senden; und er stellte die Ruhe nicht nur von dieser Seite, sondern auch gegen Chaco hin vollkommen wieder her. Es verliefen aber wohl noch zwei Jahre, ehe man, ohne die Klugheit zu verletzen, den beiden Missionären, die bestimmt waren, diese Indier zum Dienste des wahren Gottes zurückzuführen, die Erlaubniß ertheilen konnte, dem Antrieb ihres heiligen Eifers zu folgen.

Die beiden andern Missionäre aber, nämlich P. Barsena und P. Lorenzana, die der Vorsteher der Mission nach Assumtion gesandt hatte, waren daselbst kaum angekommen, als sie sich unverzüglich auf dem Paraguay einschifften, in der Absicht, diesen Fluß hinauf zu fahren, und daselbst, so weit sie könnten, gegen Norden hin eine Mission zu er-

richten. Sie verwendeten vier Monate zu dieser Reise, und waren über die Gelehrigkeit der Völker, die sie besuchten, so sehr erfreut, daß sie, ob auch bei ihrer Rückkehr in die Hauptstadt von Krankheiten und Ermüdung erschöpft, auf der Stelle wieder abgereist wären, um zu vollenden, was sie so glücklich begonnen hatten, wofern nicht P. Romero, den sie daselbst antrafen, sich ihnen sehr ernstlich widersetzt hätte.

Dieser Vorgesetzte hatte sich dahin begeben, um sich selbst zu überzeugen, auf welche Weise der Religion in der Provinz Rio de la Plata könne aufgeholfen werden. Er fand aber daselbst so viel zu thun, daß er genöthigt war, sich weit länger aufzuhalten als er es vermuthet hätte; und er hatte nicht Ursache, um die Zeit zu klagen, die er daselbst zubrachte; denn alles, was er für das Heil der Seelen unternahm, fiel über seine Erwartung glücklich aus. Auch besuchte er die Ortschaften der Guarani's, die der Stadt am nächsten waren, und gewann die Neigung dieser Indier in so hohem Grade, daß bei seiner Rückkehr nach Assumtion alle sich beeiferten, ihm Beweise der größten Hochachtung und des aufrichtigsten Vertrauens zu geben. Da nun der Adel und die Obrigkeit bedachten, daß sechs bis sieben Ordensmänner, die in diesen Gegenden sich kaum hatten sehen lassen, eine so große Umwandlung darin bewirkt hatten, daß solche hinsichtlich der Religion und der guten Sitten kaum mehr zu erkennen waren; und dabei erachteten, daß ihrem Eifer und dem Über-

Digitized by Google

gewicht, das Gott ihnen über die Gemüther ertheilt hatte, Alles möglich sei, beschlossen sie, damit es ihnen niemals an so schätzbaren Arbeiten fehlen möchte, ihnen einen beständigen Wohnsitz in dieser Hauptstadt anzubieten.

Sie berathschlagten sich auch ohne ihr Mitwissen hierüber, und faßten den Beschluß, deßfalls an den König, an den General der Gesellschaft und an den Provinzial von Peru zu schreiben, um zu Assumtion ein Collegium und taugliche Arbeiter zu erhalten. Ja, sie thaten noch mehr; denn da sie nicht zweifelten, daß die Antworten günstig ausfallen würden, kauften sie von den öffentlichen Geldern einen Platz, um daselbst ein Haus und eine Kirche zu erbauen; und ungeachtet P. Romero Widerwillen gegen eine Anstalt bezeigte, die er als übereilt betrachtete, konnte er sich doch nicht erwehren, dieselbe anzunehmen; wenn anders der König und sein Ordensgeneral dieselbe genehmigten. Alsbald ward Hand an das Werk gelegt, alle wollten daran arbeiten, sogar die Damen; nichts ward gespart, was immer der Vorgesetzte sagen und thun mochte, die Ausgaben zu mäßigen. Sie erwiederten auf seine Einwendungen, man arbeite für Jesum Christum, und könne daher nie besorgen, zu viel zu thun. Endlich ward das Haus i. J. 1595 vollendet, doch dauerte es etwas länger, bis auch die Kirche vollendet wurde.

Die Spanier waren den Jesuiten vorzüglich aus dem Grunde geneigt, weil sie sahen, mit wie großer Leichtigkeit sie die Gemüther, selbst der wildesten

Digitized by Google

Indier schmeidigten, unter welchen man sich niemals in gänzlicher Sicherheit glaubte. Anderer Seits hofften auch die Indier, es würden die Spanier sich von Männern eines Bessern belehren lassen, gegen die sie so große Achtung bezeigten, und sie mit größerer Sanftmuth behandeln. Wirklich erforderte dieß auch der Nutzen dieser Letztern, und die Erfahrung verflossener Zeiten hätte sie belehren sollen, daß sie sich niemals mit Sicherheit unter so vielen Nationen niederlassen könnten, außer wenn sie ihnen zeigten, daß der Verkehr mit ihnen denselben mehrere Vortheile gewährte. Doch übel verstandener Eigennutz schloß ihnen die Augen hierüber, und sie fingen bald an, Diejenigen, die sie mit so großen Lobsprüchen erhoben hatten, mit scheelen Augen anzusehen, weil es sie bedünkte, diese Männer nähmen zu großen Antheil an den Eingebornen des Landes; und sie bedachten dabei nicht, daß sie durch dieß Betragen allein sie bei vielen Gelegenheiten dahin gestimmt hatten, die Waffen aus der Hand zu legen.

40.

Fortgang der Missionen unter den Omaguaca's. P. Monroy bei dem Kaziken Piltipicon. Folgen seiner Unterredung mit ihm. Tod des letzten Prinzen aus dem Hause der Incas. Apostolische Arbeiten und Leiden der Missionäre, insbesondere des P. Ortega.

Während diese Dinge in der Provinz Guayra vorgingen, war endlich P. Monroy mit einem Laien-

Digitized by Google

bruder in das Land der Omaguaca's eingedrungen. Sie wurden von diesen Wilden ziemlich gut aufgenommen, und hatten daher auch keine sonderliche Mühe, Gehör bei ihnen zu erlangen. Fünf ihrer Ortschaften verlangten sogar in kurzer Zeit unterrichtet zu werden; und es dauerte nicht lange, so fanden sich sechs hundert Personen bei ihnen ein, welche um die Taufe anhielten. Einige Privatpersonen wollten diesen Fortschritten sich widersetzen; doch zwei oder drei Beispiele schrecklicher Strafen, die auf Anordnung der göttlichen Vorsehung über Diejenigen kamen, die am heftigsten wider die Gnade sich empört hatten, hoben endlich alle Hindernisse, die man dem Werke Gottes entgegensetzte; und der Missionär mit seinem Katechisten konnten für die große Anzahl der Heiden nicht mehr genügen, welche nach Unterricht verlangten. Das Reich Christi unter dieser Nation fest zu begründen, erübrigte nur noch, Eines ihrer Oberhäupter zu besiegen, Namens Piltipicon, der furchtbar wider die Spanier ergrimmt war, und das Böse, das sie, seiner Meinung nach, ihm angethan, ihnen zweifach wieder vergolten hatte.

Er war in seiner Jugend getauft worden, hatte aber die Reinheit seines Taufgewandes durch alle Laster verunreinigt, deren ein Barbar fähig ist, der seinen Leidenschaften sich überläßt, von Sucht nach Rache an Denjenigen glüht, die er als seine Tyrannen betrachtet, und überdieß von allem Haß beseelt ist, den der Feind des Heiles gegen die wahre

Religion nur einflößen kann. Überall, wo seine Wuth ihn hingetrieben, hatte er die Priester ermordet, die Kirchen in Brand gesteckt, und die Wohnplätze der Spanier verheert. Dieser furchtbare Kazike bedünkte den P. Monroy eine nothwendige Eroberung, die Omaguaca's vollends unter das Joch Jesu Christi zu bringen; und mit allem Vertrauen bewaffnet, das der göttliche Heiland den Verkündern seines Evangeliums so dringend empfiehlt, machte er sich allein auf den Weg zu ihm. Er sagte ihm bei seinem Eintritt, der Antheil, den er an seiner wahren Glückseligkeit nehme, habe ihn über die Furcht vor einem beinahe gewissen Tode erhoben. »Aber,« fügte er bei, »es wird dir eben keine sonderliche Ehre bringen, wenn du einen wehrlosen Menschen tödtest. Willst du, gegen meine Erwartung, mich gütig anhören, so wird die ganze Frucht unsrer Unterredung dein eigen seyn; sterbe ich aber von deiner Hand, so erwartet mich eine unsterbliche Krone im Himmel!«

Piltipicon war Anfangs über diese Rede mehr erstaunt als davon gerührt; aber das Erstaunen wirkte, daß er darüber seiner ganzen Wildheit vergaß. Er setzte ihm sogar einen Trunk aus Maïs vor, und wie ekelhaft auch derselbe war, that der Missionär ihm dennoch Bescheid; und bat ihn dann um Erlaubniß, weiter in das Land vorzudringen, um Christum zu verkündigen, und auch um einige Lebensmittel für diese Reise. Beides ward ihm gern bewilligt. Und er fand allenthalben die nämliche Ge-

Digitized by Google

lehrigkeit, die er bis dahin gefunden hatte, und benützte sie mit dem nämlichen Erfolg. Hierauf kehrte er zu Piltipicon zurück, und wußte seinen Sinn so sehr zu beugen, daß er ihn dahin stimmte, mit den Spaniern Frieden zu schließen. Er kam über die Bedingnisse mit ihm überein, und brachte sie dem Gouverneur von Tucuman, der solche genehmigte und unterzeichnete.

Groß war bei dieser Nachricht die Freude in der ganzen Provinz; doch Eines noch fehlte an der Freude des Missionärs, und dieß machte ihn auch gegen alles Lob und alle Danksagungen gleichgültig. Er hatte nämlich beinahe alle Hoffnung verloren, den Kaziken mit Gott zu versöhnen; und die Verstocktheit dieses Abtrünnigen setzte der Bekehrung seiner ganzen Völkerschaft ein großes Hinderniß. Es verbreitete sich sogar einige Zeit hernach ein Gerücht, Piltipicon binde sich wenig an den Frieden, den er geschlossen habe, und er sei mit einem andern Kaziken, ebenfalls einem Abtrünnigen, in Verbindung getreten, die Stadt Jujui zum dritten Mal zu zerstören. Es war dieß nur ein blindes Gerücht, doch glaubte der Commandant von Jujui, es sei Pflicht, auf Sicherheit bedacht zu seyn; und da er Mittel fand, die beiden Kaziken in die Stadt zu locken, nahm er sie alsbald gefangen.

Dieser Gewaltstreich machte die Omaguaca's vollends zu unversöhnlichen Feinden der Spanier; P. Agnasco jedoch, der zum Glück sich damals in Jujui aufhielt, und P. Manroy, der bei dieser

Neuigkeit alsbald herbeigeeilt war, bemühten sich dem Übel abzuhelfen. Die beiden Gefangenen wurden freigelassen; die ganze Stadt erzeigte sich sehr freundlich gegen sie und beide Parteien machten nun einen ernstlichen Vertrag; die allgemeine Eintracht ward durch die Bekehrung der beiden Kaziken geschlossen; und bald folgte die ganze Völkerschaft ihrem Beispiele. Nun hielten es aber die beiden Missionäre für rathsam, sie aus dem Canton, wo sie sich aufhielt, heraus zu ziehen; weil es sich nicht hoffen ließ, daß sie daselbst lange bleiben würde, ohne von ihren Nachbarn wieder verführt zu werden; und es fiel ihnen auch bei Weitem nicht so schwer als sie geglaubt hatten, deßfalls ihre Einwilligung zu gewinnen. Sie übersetzten also dieselbe in die Nähe von Tucuman, und sie ward unter die Leitung eines eifrigen Geistlichen gestellt, der ihre Sprache sehr geläufig redete.

Wahrscheinlich war P. Monroy verhindert, diese neue Kirche selbst zu regieren, die er mit unsäglicher Mühe gebildet hatte; und der Hauptgrund lag wohl darin, daß die Mission von Paraguay damals einen Verlust erlitten hatte, den nur er ersetzen konnte. Das hohe Alter des P. Barsena, seine Krankheiten, die mit jedem Tage zunahmen, und die Unmöglichkeit, es von ihm zu erlangen, daß er seiner selbst mehr schonte als er zu thun pflegte, hatten seinen Provinzial bewogen, ihm ernstlich zu befehlen, daß er sich nach Cuzco zurückzöge. Er gehorchte, und die Frucht seines Gehorsams war eine Eroberung, die

Digitized by Google

seine Tage nicht abkürzte und ein so schönes Leben als sein Leben war auf glorreiche Weise krönte. Der letzte Prinz aus dem Hause der Incas lag eben auf dem Krankenbette, als P. Barsena daselbst ankam; er besuchte ihn, sprach mit ihm von dem Gott der Christen mit jener Salbung, die seinen Worten immer so große Wirksamkeit ertheilt hatte, gewann und unterichtete ihn; und hatte kurz nachdem er ihn getauft hatte, den Trost, in seinem Tode ihm beizustehen, wo er Gott von Herzen dankte, daß er nun eine unendlich herrlichere Krone empfinge als jene, die seine Vorältern verloren hatten. P. Barsena folgte ihm bald in die ewige Glorie und zwei Jahre hernach starb auch P. Salonio als ein Opfer der Nächstenliebe zu Assumtion.

Dieser zweifache Verlust ward zwar in Kurzem wieder ersetzt; je mehr aber die Anzahl der evangelischen Arbeiter in diesen Provinzen sich vermehrte, um so mehr nahmen auch die Bedürfnisse daselbst überhand. Guayra erschloß dem Evangelium sich von Tag zu Tage mehr; und dieß zwar wegen des unermüdlichen Eifers der PP. Filds und Ortega, die daselbst seit acht Jahren beinahe alle Tage ganze Scharen der Herde des allerhöchsten Hirten der Seelen hinzufügten. Und wahrlich überstiegen ihre unermeßlichen Arbeiten beinahe alle menschliche Kraft; ja es hätten die Reisen allein, die sie zu thun genöthiget waren, diesen Wilden nachzugehen, sicherlich jeden minder feurigen Eifer gedämpft; wie wir aus

unzähligen Beispielen zeigen könnten; von welchen wir indessen hier nur Eines anführen wollen.

Pater de Ortega reisete einst in Begleitung einiger Neugetauften über eine Ebene, die zwei Flüsse von einander sondert, deren einer in den Paraguay, der andere in den Parana sich ergießt. Plötzlich schwellten beide Flüsse so gewaltig an, daß die ganze Ebene gleich einem weiten Meer erschien; und nichts auch soll in diesen Ländern gewöhnlicher seyn als die großen und plötzlichen Überschwemmungen, die man, weil sie nicht regelmäßig sind, auch nicht vorhersehen kann. Der Missionär wunderte sich aber nicht über die gegenwärtige, und glaubte, er würde weiter keine größere Noth haben als daß er bis an den Gürtel im Wasser gehen müsse; was ihm mehr als Ein Mal widerfahren war. Doch das Wasser hob ihn bald in die Höhe, und er war, sein Leben zu retten, genöthigt, einem Baum zu ersteigen. Deßgleichen thaten auch die Neugetauften, die ihn begleiteten; da sie aber nicht die Vorsicht hatten, die höchsten Bäume zu ersteigen, erreichte das Wasser sie in kurzer Zeit. Der Missionär, der vorsichtiger oder glücklicher gewesen war, befand mit seinem Katechisten sich in Sicherheit auf seinem Baum; doch drang das Angstgeschrei Derjenigen ihm in's Innerste des Herzens, die an den höchsten Ästen sich zu halten suchten und deren Kräfte bereits erschöpft waren.

Indessen nahm die Überschwemmung fortwährend zu; und da die Wanderer keine Lebensmittel hatten, sahen sie sich der offenbaren Gefahr preisge-

Digitized by Google

geben, entweder Hungers zu ſterben, oder vor Erſchöpfung in's Waſſer zu fallen und darin zu ertrinken. Während nun der Miſſionär dieſen traurigen Gedanken ſich überließ, fiel ein gewaltiger Regen von Donnern und Blitzen und einem furchtbaren Sturmwind begleitet; was die Schreckniſſe einer ſolchen Lage noch mehr erhöhte; und überdieß ward das Waſſer von Tigern, Löwen und einer großen Anzahl anderer wilder Thiere, die ebenfalls von der Überſchwemmung waren übereilt worden, ja ſogar auch von Schlangen und Nattern bedeckt. Endlich ſchlang ſich eines dieſer kriechenden Ungeheuer um einen Zweig des Baumes, auf welchem P. Ortega ſich befand, der ſich gefaßt hielt, bald von demſelben verſchlungen zu werden; als das Gewicht des Thieres den Aſt zerbrach, den es umfaßt hatte, worauf es in das Waſſer fiel und ſich gegen eine andere Seite wendete.

Schon waren mehr als zwei Tage verfloſſen, ſeit die Reiſenden alſo zwiſchen Tod und Leben ſchwebten; der Sturm raste in Einem fort, das Waſſer ſtieg immer höher und höher, als plötzlich gegen Mitternacht der Miſſionär beim Licht der Blitze Einen ſeiner Indier auf ihn zu ſchwimmen ſah. Dieſer Menſch, der ebenfalls kein anderes Licht hatte, den Weg zu finden, ſchrie, als er ſich nahe genug bei ſeinem geiſtlichen Vater glaubte, um von ihm vernommen zu werden, mit lauter Stimme, drei Katechumenen und drei Chriſten ſeien dem Tode nahe; und es bäten die Einen ihn um die Taufe, die An-

Digitized by Google

dern um die Losſprechung. Der apoſtoliſche Mann beſann ſich nicht Einen Augenblick; er band ſeinen Katechiſten, der ſich vor Schwäche nicht mehr rühren konnte, feſter an den Baum, hörte ihn dann Beicht, und warf ſich hierauf in's Waſſer, dem Indier zu folgen, der ihn rief; kam trotz der Wogen und Baumäſte, die meiſt mit Dornen bewaffnet waren, von welchen einer ihm den Schenkel ganz durchſtach, zu den Katechumenen, die er kaum getauft hatte, als ſie in's Waſſer fielen, wo er ihren Tod nicht verhindern konnte.

Hierauf ſchwamm er zu den drei Neugetauften, erweckte die nothwendigen Acte der Reue mit ihnen, ertheilte ihnen ſodann die Losſprechung; und zwei aus ihnen ſtarben unmittelbar darauf. Als dieß geſchehen war, kehrte er wieder zu ſeinem Baume zurück und kam gerade noch zu rechter Zeit; denn es reichte das Waſſer ſeinem Katechiſten bereits bis an den Hals. Er band ihn alsbald los und half ihm einen höhern Aſt erſteigen. Gegen Abend desſelben Tages begann das Waſſer zu fallen, und ſobald er den Fuß auf die Erde ſetzen konnte, wollte er die Indier beſuchen, die er noch am Leben verlaſſen hatte; allein ſein Schenkel, worin der Dorn geblieben war, war ſo ſtark geſchwollen, daß er ſich genöthigt ſah, nach einigen Schritten inne zu halten; man mußte ihn nach Villarica tragen, daſelbſt gepflegt zu werden; doch es war zu ſpät; er konnte nie wieder vollkommen geheilt werden; und zwei und zwanzig Jahre hindurch, die er noch lebte, ließ die Wunde, die

niemals ganz geschlossen ward, nicht nach, ihn schmerzlich zu plagen. Nichts desto minder übte er bald darauf die Verrichtungen seines Amtes abermal; und ward kurze Zeit hierauf sammt seinem Gefährten nach Assumtion zurückberufen, wo P. Lorenzana, der allein daselbst verblieben war, nicht mehr für die Arbeiten genügen konnte, mit welchen er überladen war.

41.

Die Stadt Santa-Fé verlangt Jesuiten. Fernere Missionsreisen. P. Romero bei den Diaguiten. Es kommt ein Visitator aus Rom. Seine Conferenzen mit den Missionären.

Während nun diese Dinge in dieser Provinz sich ereigneten, wirkte P. Romero zu Sante-Fé, wo er anderthalb Jahre zubrachte, wundersame Früchte bei den Spaniern sowohl als bei den Indiern; und die ersten schrieben dem Provinzial der Jesuiten nach Peru, um ihm ein Haus in ihrer Stadt anzubieten. Doch wiewohl ein Jahr hernach eine neue Verstärkung von Missionären aus diesem Königreiche ankam, war es dennoch nicht möglich, auch nur Einem zu Santa-Fé einen beständigen Aufenthalt anzuweisen. Der Vorgesetzte, der sich nach Tucuman begeben hatte, diesen neuen Zuwachs in Empfang zu nehmen, übernahm es, mit P. Johannes Dario, einem Italiener und dem Laienbruder Johannes Rodriguez eine Mission zu Corduba zu halten. Er ward zwar Anfangs etwas frostig dort empfangen, kaum

Digitized by Google

aber hatte die Mission begonnen, so ward ihm ein Haus und eine Kapelle an einem sehr bequemen Orte angetragen.

Hierauf ging er mit seinen beiden Gefährten, die Indier aufzusuchen, welche die PP. Ortega und Barsena im Glauben unterrichtet hatten, und die seit der Abreise dieser Väter beinahe ohne allen geistlichen Beistand geblieben waren. Sie hatten den Trost, daselbst Neophyten anzutreffen, die die Unschuld ihrer Taufe bewahrt hatten und nach der Rückkehr ihrer geistlichen Väter seufzten; die mit freudigster Liebe aufgenommen wurden. Die Missionäre sagten ihnen, es würde nun eben zu Corduba eine große Kirche erbaut, wo sie hinkommen könnten, im Falle es nicht möglich wäre, ihnen einen eigenen Hirten zu senden; und auf der Stelle erboten sie sich, die nothwendigen Baumaterialien dazu hinzutragen. Ihr Anerbieten ward angenommen, und in kurzer Zeit war die ganze Kirche vollendet.

Bei seiner Rückkehr in diese Stadt, hielt P. Romero sich nur wenige Tage auf, und reiste alsbald mit P. Monroy ab, das Licht des Evangeliums den Diaguiten zu bringen, die beinahe an den äußersten Gränzen gegen Süden von Tucuman wohnen. Diese Indier, welche der Trunkenheit weniger ergeben sind als ihre Nachbarn, hatten eine große Vorliebe für die Jesuiten, von welchen man ihnen unter andern gesagt hatte, sie widersetzten sich aus ganzer Kraft, daß man sie nicht mißhandelte; und dieß glückliche Vorurtheil hatte bei einem spanischen Edeln, Na-

mens Juan de Abreu, dessen Vater Gouverneur von Tucuman gewesen war, die Hoffnung erweckt, dieselben leicht zu bezähmen, wenn er in Gesellschaft dieser Väter unter ihnen erschiene. Die Missionäre hinwieder, die der Sprache dieser Völkerschaft nicht wohl kundig waren, noch auch den Weg dahin wußten, waren sehr froh, daß sie an einem Manne von so großem Ansehen einen Führer und Dollmetsch bekamen, der ihrem heiligen Amte Ehre erwirken konnte.

Wirklich hatten sie auch Anfangs allen guten Erfolg, den sie nur wünschen konnten; sie durchstreiften einen großen Theil der Gegend, und allenthalben hörte man ihre Worte mit Freuden. Nur in einer einzigen Ortschaft, wo sie waren mit offenen Armen empfangen worden, schien der Tod ihnen ernstlich zu drohen. Denn am Abende desselben Tages, wo sie so gut waren aufgenommen worden, erschien eine Rotte dieser Wilden in dem Aufzug, worin sie gewöhnlich erscheinen, wenn sie zu irgend einer blutigen Unternehmung ausziehen, und näherten sich ihnen mit wilden und drohenden Gebärden. P. Romero ging ihnen mit jener Festigkeit entgegen, welche die Verachtung des Todes einflößt und befahl ihnen mit gebieterischem Ton, dem wahren Gott, den er gekommen sei, ihnen zu verkündigen, die Ehrfurcht zu erzeigen, die alle Menschen, welche Er erschaffen habe, ihm zu erweisen schuldig sind. Einer dieser Wüthenden aber unterbrach ihn und sprach in trotzigem Stolz, er werde es nimmermehr dulden, daß die Diaguiten so tief sich erniedrigten,

und das Haupt entblößten, gleich den Spaniern, wenn sie Gebete an ihren Gott richteten; er und die Seinigen wollten, wie früher also auch nun, ihrer Weise und alten Gewohnheit gemäß leben. Nach diesen Worten entfernte er sich und ließ die Missionäre und ihren Führer in großer Angst vor einem allgemeinen Aufstand, wobei sie nicht einsahen, was sie thun sollten, um nicht ein Opfer desselben zu werden. Nachdem sie aber den größten Theil der Nacht im Gebet zugebracht hatten, wurden sie am folgenden Tage sehr angenehm überrascht, als der nämliche Mann, der am Abende zuvor in so hohem Tone mit ihnen gesprochen hatte, auf sie zukam, sich entschuldigte und erklärte, ein starkes Getränke, dessen er nicht gewohnt gewesen, habe seine Vernunft verwirrt; und er und die Seinigen würden durch ihre Gelehrigkeit den begangenen Fehler reichlich ersetzen.

Er hielt Wort und mehr denn tausend Diaguiten bekehrten sich in dieser Ortschaft. Noch reichlicher war die Ernte in vier andern, entfernten Orten. Es verblieb auch nicht ein einziger Götzendiener daselbst. Diese Indier beteten die Sonne an und opferten ihr Vogelfedern; sie hatten diesem Gestirn auch Tempel errichtet; aber auf den ersten Wink des P. Romero rißen sie dieselben nieder und pflanzten ein Kreuz auf die Trümmer derselben. Indessen hätte ein voreiliger Schritt des königlichen Stellvertreters zu Salta so schöne Hoffnungen beinahe auf einmal vernichtet. Dieser Officier, der wahrscheinlich von dem Gouverneur der Provinz einen allgemeinen

Auftrag erhalten hatte, die Indier, die sich bekehrten, dahin zu verhalten, daß sie den König von Spanien für ihren Monarchen erkennen sollten, hatte erfahren, was bei den Diaguiten vorgegangen war, und glaubte, es würde nicht schwer halten, sie zu Allem bereit zu finden, was er im Namen und für den Dienst des Königs vorschreiben werde; er sandte ihnen also den Befehl, eine gewisse Anzahl Arbeiter nach Salta zu senden. Diese Art zu verfahren empörte sie; und sie riefen aus: »Die Religion, die man uns predigt, ist also nur eine Schlinge, die man unsrer Freiheit legt; und die Spanier haben ihre Lehrer nur darum ausgesandt, daß sie unsre Länder auskundschaften und sehen, wie sie dieselben an sich reißen können! Dulden wir es nicht, daß man auf solche Weise einer harten Knechtschaft uns unterwerfe, und tödten wir sogleich und vor allen andern diese Fremdlinge, die wir für nichts anders, als für Verführer und meineidige Betrieger ansehen können!«

Sie schickten sich auch bereits an, ihren Beschluß auszuführen, als ein Greis, der großes Ansehen unter ihnen hatte, diesen erhitzten Gemüthern vorstellte, daß man nichts übereilen müsse; diese Väter würden selbst von den Spaniern sehr hoch geachtet; und wenn auch diese ihren Tod nicht rächten, so würde doch Gott, dessen Diener sie wären, ihren Tod nicht unbestraft lassen. Diese Rede hielt auch die Erbittertsten in Schranken und gab den Missionären Zeit und Mittel, sie zur Vernunft zu bringen.

Digitized by Google

Sie sagten also dem Volke, die Handlung dieses Officiers würde gewißlich mißbilliget werden. Und diese Versicherung beruhigte sie nicht nur, sondern sie baten auch wegen ihrer Übereilung um Verzeihung, die man, sprachen sie, ihnen um so eher vergeben müsse, weil nur die Furcht, ihre Freiheit, das einzige Gut zu verlieren, auf das sie stolz seien, Ursache derselben gewesen sei. P. Romero hinwieder gab ihnen die Versicherung, er würde es nimmermehr dulden, daß man die Religion dazu mißbrauche, sie um ihre Freiheit zu bringen. Er fügte noch bei, es seien die Gesinnungen des Königs, seines Monarchen und auch Derjenigen, die in seinem Namen in Tucuman regierten, ihm genau bekannt; und so lange er in diesem Lande bleiben würde, hätten die Diaguiten nichts von den Spaniern zu besorgen.

Zur nämlichen Zeit erhielt er Nachricht, es sei in Einer der Ortschaften sein und seiner Gefährten Tod beschlossen worden; und alles wohl erwogen, achtete er als rathsam, sie für einige Zeit zu entfernen. Sie reisten also nach Corduba ab und gaben die Verheißung, in Kurzem zurückzukehren und sichere Beweise ihrer Aussage mitzubringen. Da sie aber auf ihrem Wege benachrichtiget wurden, ein Kazike, der ein katholischer Katechumen war, liege auf dem Sterbebette, besannen sie sich, ob sie auch starke Gründe hatten zu glauben, daß man ihnen nachstelle, nicht einen Augenblick, sich zu ihm zu begeben. Gott segnete ihren Eifer und ihren Muth. Denn wirklich war ihre Vermuthung allzu gegründet; aber

Digitized by Google

gerade der Umstand, der ihren Feinden sie hätte in die Hände liefern sollen, befreite sie aus der Gefahr, der sie entgegen gingen. P. Romero taufte den Katechumenen, den er zu seinem großen Troste als einen Auserwählten sterben sah; und indeß er das Heil dieser Seele mit Gefahr seines eigenen Lebens sicherte, verzweifelten Diejenigen, die ihn aufsuchten um ihn mit seinem Gefährten zu ermorden, und sie nicht auf dem Wege antrafen, den man sie hatte einschlagen sehen, an der Möglichkeit, sie einzuholen, und kehrten wieder zurück von wannen sie gekommen waren.

Sobald die Väter zu Corduba anlangten, schrieb P. Romero an den Bischof von Tucuman, und berichtete ihm den Erfolg seiner Mission und die Stimmung, in welcher er die Diaguiten verlassen habe; zugleich auch meldete er ihm, ein Visitator seines Ordens habe ihm den Befehl zugesandt, sich nach Salta zu verfügen; weßhalb er nun vielleicht diesen Indiern nicht Wort halten und zu ihnen zurückkehren, ja ihnen auch nicht so bald einen Missionär zusenden könne; darum bitte er ihn, diesen Mangel durch irgend einen seiner Geistlichen zu ersetzen. Doch der Bischof fand auch nicht Einen, dessen er entbehren konnte, oder der es bei den bekannten Gesinnungen dieses Volkes hätte wagen wollen, sich dahin zu begeben; und diese aufsprossende Kirche blieb zu lange Zeit ohne Hirten, um sich in dem Stande zu erhalten, in welchem sie verlassen worden.

Der Visitator, P. Steffano Pacz, hatte den

Digitized by Google

Auftrag von seinem Ordensgeneral, alle Häuser der Gesellschaft in Peru und in den angränzenden Provinzen zu besuchen. Nachdem er nun nach Tucuman gekommen war, berief er alle Missionäre dieser Provinz nach Salta, besprach sich mit jedem Einzelnen, und ordnete dann mit ihnen die Art und Weise, den zerstreuten Völkerschaften das Evangelium zu verkündigen. Vor Allem erinnerte er, daß er die wandernden Missionen nicht billigen könne, und daß das beständige Reisen von dem äußersten Ende eines dieser Länder bis zum andern, seiner Ansicht nach, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft sei. Auch könne man, sprach er, wenig auf schnelle Bekehrungen rechnen, die nur die Wirkung der ersten Aufwallung wären, und zu welchen man in so kurzer Zeit höchstens einen leichten Grund legen könne; wie sich dieß bei den meisten Bekehrungen dieser Art gezeigt habe, von welchen, weil die Missionäre keinen festen Standpunct gehabt hätten, kaum noch eine Spur zu sehen sei. Denn es sei mit dem Samen des göttlichen Wortes, wie mit dem Samen, den man in die Erde wirft; es genüge nicht, denselben auszusäen, wenn man wolle, daß solcher gedeihe; sondern man müsse auch andere Arbeiten daran wenden, und dieß zwar bis zur Zeit der Ernte.

Nun dachten zwar die Missionäre im Grunde eben so hierüber; doch stellten sie dem Visitator vor, sie hätten müssen dahingehen, wohin die Bischöfe verlangt hätten, daß sie gehen sollten; auch seien ihre Reisen in Hinsicht auf das Ziel, das sie sich vor-

Digitized by Google

gesetzt hätten, nicht vergeblich gewesen; sie hätten nothwendige Kenntnisse des Landes und der Nationen erlangt, denen sie das Evangelium verkündigen sollten; Gott habe seine Absichten bei diesen vorübergehenden Arbeiten, und die apostolischen Männer würden zuweilen vom Geiste Gottes angetrieben, schnell von einer Provinz in die andere überzugehen gleich jenen fliegenden Wolken, welchen sie in der Schrift verglichen werden (Isai. 60. 7). Indessen stimmten sie gleichwohl darin mit ihm überein, daß es sehr rathsam sei, Maßregeln zu treffen, die dahin wirkten, etwas Dauerhafteres zu stiften; und daß man sich auch bereits an einigen Orten fest gesetzt habe; doch müsse man darum diesen Reisen, die in der Ordnung der Vorsehung seien, nicht gänzlich entsagen, weil solche dem Heile vieler Auserwählten ersprießlich, und dasselbe oft daran geknüpft wäre; ja Gott habe die Reisen des heiligen Franciscus Solano (der damals noch am Leben war), durch eine große Anzahl Wunder besiegelt. Hierauf trug dann jeder Einzelne seine Ansicht über das Beste vor, das in diesem großen Lande zu thun sei, die christliche Religion auf den Trümmern der Abgötterei zu errichten.

Während dieser Verhandlungen erhielt der Visitator Briefe aus verschiedenen Städten Tucuman's, die ihm meldeten, es verbreite sich das Gerücht in diesem Lande, die einzige Absicht seiner Reise sei, alle Jesuiten, die er zu Salta versammelt habe, nach Peru abzuführen. Er aber antwortete, daß

Digitized by Google

wenn dieß auch seine Absicht gewesen wäre, wiewohl es der Fall nicht sei, Alles, was er nun mit eigenen Augen sähe, ihn bereits nothwendig hätte dahin stimmen müssen, dieselbe aufzugeben. Hierauf verfaßte er einige Anordnungen, deren vorzüglichste sogleich für unausführbar gehalten wurde. Er wollte nämlich den Jesuiten von Brasilien das ganze Land überlassen, das auf der Morgenseite des Paraguay und des Rio de la Plata liegt; weil es dieser Provinz weit leichter als der Provinz Peru wäre, Missionäre dahin zu senden, die überdieß bereits Kenntnisse in der Sprache besäßen, welche daselbst am meisten gesprochen wird. Dieser Plan war kaum in Tucuman ruchbar geworden, so ward er auch allgemein gebilligt; und die meisten Städte schrieben an den Ordensgeneral, ihm Collegien anzubieten, die sie auf eigene Kosten stiften wollten.

Ganz anders jedoch ward die Sache zum Assumtion aufgenommen, wo die Abreise der dortigen Jesuiten nach Salta verschiedene Gedanken erregt hatte. Alle hatten nämlich geglaubt, sie reisten ab, um nie wieder zu kommen. Bei Vielen erregte ihre Abreise tief innigen Schmerz; die meisten aber ließen ihren Unwillen darüber in bittern Schmachworten aus; wiewohl die Lebensweise und das Betragen dieser Religiosen ihnen keine Veranlassung dazu gab. Sie sagten öffentlich, dieser neue Orden haben kein Wohlgefallen an armen Colonien, und wolle sich nur in reichen Ländern niederlassen, oder doch in solchen, wo die Nähe von Peru sie in den Stand setze, reich

zu werden. Wenn der Eifer für das Heil der Seelen bei den Jesuiten wahrhaft rein wäre; so würden sie einer Provinz nicht entsagen, wo sie Stoff genug und mehr als in jeder andern fänden, denselben mit Nutzen zu üben; und wo man nichts unterlassen habe, ihnen Beweise des vollkommensten Vertrauens zu geben. Übrigens wäre die Hoffnung, mit welcher man die Inwohner zu Assumtion hinhielte, ihnen portugiesische Jesuiten zu senden, eine leere Ausflucht; da nicht der mindeste Anschein wäre, daß der königliche Rath in indischen Angelegenheiten es zugeben würde, daß man in die Staaten des Königs von Spanien Missionäre sendete, die nicht geborene Unterthanen desselben wären; noch auch, daß Portugal ein Land mit Missionären versehen werde, das nicht der portugiesischen Krone angehöre.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte P. Paez diese Schwierigkeit nicht genugsam erwogen, die er doch beim ersten Anblick der Sache hätte bedenken sollen. Indessen ergab er sich nicht einmal den ersten Vorstellungen, die man ihm deßfalls machte. Da er aber weiter keinen Schritt für die Ausführung seines Planes that, hatte man Zeit, ihm alle Unschicklichkeiten und Folgen desselben zu zeigen.

Während dieser Zeit hatten die Chiriguanen, von welchen wir bereits sagten, daß ein Wunder des Allmächtigen zu ihrer Bekehrung erfordert würde, das Verlangen geäußert, sie wollten den christlichen Glauben annehmen. Hierüber ward der Vicekönig von Peru überaus erfreut, weil ihre Bekeh-

rung für die Ruhe von Tucuman und selbst von Peru äußerst wichtig war; und er traf Anstalt, daß der ehrwürdige, durch viele schwere Trübsale geprüfte und von feurigem Eifer Gottes glühende P. Ortega zu ihnen abreiste. Dieser Missionär nahm den Auftrag mit heiliger Freude an, weil er hoffte, sein Leben in der Ausübung des Apostelamtes daselbst zu beschließen, dem er sich von Jugend auf geweiht hatte, und vielleicht sogar die Marterkrone zu erringen. Er reiste also i. J. 1601 mit P. Hieronymus de Villarno nach der chiriguanischen Cordilliere ab. Beide wurden daselbst ziemlich wohl aufgenommen; doch sahen sie bald ein, daß diese Barbaren auf nichts weniger bedacht waren als die christliche Religion anzunehmen. Indessen boten sie alles auf, sie dahin zu bewegen; und zwei ganze Jahre hindurch ließen sie nichts unversucht, was nur der feurigste Eifer und die sinnreichste Liebe ihnen einflößen konnte, diese verstockten Herzen zu erweichen. Endlich erkannten sie mit Schmerzen, daß der Tag des Heiles noch nicht für sie erschienen sei. Nach dieser Zeit war die Gesundheit des P. Ortega gänzlich zerrüttet, und sein Gefährte erhielt den Auftrag, ihn nach La Plata zu führen, wo er i. J. 1622 in sehr hohem Alter starb.

Um diese Abschweifung zu schließen und sobald nicht wieder auf die Chiriguanen zurück zu kommen, die den Faden dieser Geschichte zu oft unterbrechen würden, wollen wir hier nur noch erinnern, daß nach der Abreise dieser beiden Missionäre der Ge-

Digitized by Google

sellschaft Jesu, einige Religiosen aus dem Orden des heiligen Franciscus es versuchen wollten, ob es ihnen nicht gelingen würde, besser denn jene Väter bei dieser Nation zu wirken. Es reisten also, nachdem er die Erlaubniß hierzu vom Vicekönig erhalten hatte, P. Augustinus Fabio mit einem Laienbruder durch Tharija in diese Gebirge, und die Chronik dieses Ordens, die i. J. 1650 gedruckt ward, erzählt, daß sie dort einige Bekehrungen erwirkten und eine Kirche erbauten; und dieser erste Erfolg habe ihnen die herrlichste Hoffnung eingeflößt, so daß sie beinahe nicht zweifelten, es werde ihnen gelingen, diese ganze Nation unter die Fahne des Kreuzes zu bringen. Während einer Reise aber, die P. Fabio nach la Plata vornahm, hätten diese Barbaren einige Spanier ermordet, die ihm in die Cordillieren gefolgt waren, seinen Gefährten verjagt, und alle Zugänge in ihre Gebirge so fest verschlossen, daß es dem P. Fabio niemals möglich gewesen sei, wieder daselbst einzudringen.

42.

Verleumdung gegen die Jesuiten. Reiseabenteuer einiger Missionäre. Die Jesuiten nehmen die Indier in Schutz und ziehen sich dadurch die Feindschaft der Spanier zu.

Während man in der Hauptstadt von Paraguay, aus den bereits angegebenen Ursachen, allerlei schwere und schmähliche Verleumdungen gegen die Jesuiten verbreitete, thaten gewisse Ordensleute,

Digitized by Google

die sich dort niederlassen wollten und der sichern Meinung waren, diese Väter hätten ihrem Wohnsitze daselbst gänzlich entsagt, dem P. Filds, der wegen seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit nicht hatte fortziehen können, den Vorschlag, ihnen das Ordenshaus zu verkaufen. Dieser jedoch entschuldigte sich und sagte, er sei hierzu nicht berechtigt; verwies sie aber an P. Romero, die nöthige Auskunft deßfalls zu erhalten. Indessen aber hatte man diesem Vorgesetzten bereits Nachricht gegeben, daß der Verweser des Bisthums und der Magistrat der Stadt bei dem Ordensgeneral über das Verfahren des P. Paez Beschwerde geführt hätten; und er erhielt auch kurze Zeit hierauf ein Schreiben von dem neu ernannten Bischof für Assumtion, Dom Martin Ignatius de Loyola, einem Neffen des Stifters der Gesellschaft Jesu, der ihm berichtete, daß er, wofern er gewußt hätte, daß die Jesuiten sein Bisthum verlassen hätten, sich nimmermehr hätte entschließen können, die Leitung desselben zu übernehmen. Ich bitte ihn also dringend, sie, sobald nur möglich, dahin zurückzusenden; im Fall des Gegentheils aber würde er sich an seinen Ordensgeneral, und, wäre es nothwendig, sogar an den König und an den Pabst wenden, ihn dazu zu verpflichten. Ja, er hatte sogar, ohne die Antwort des P. Romero abzuwarten, an den General P. Claudius Aquaviva geschrieben. Dieser aber war ihm bereits zuvorgekommen; und P. Romero erhielt beinahe zu gleicher Zeit Befehle von Rom und von dem Provinzial aus

Peru, den P. Lorenzana mit noch einem andern Jesuiten nach Assumtion zu senden; er aber fügte sich diesem Auftrag mit um so größern Vergnügen, als das System des P. Paez ihn nie angesprochen hatte, und die Missionen bei den Guarani's ihm sehr am Herzen lagen.

Wirklich war es hohe Zeit, daß die Jesuiten sich zu Assumtion sehen ließen, wenn sie die Pforten dieser Stadt sich nicht für immer verschließen, und als nothwendige Folge dessen die Kirche wollten untergehen sehen, die sich allmälig in Guayra bildete; denn da P. Filds unabläßig gedrängt wurde, das Haus zu verkaufen, hätten, wofern ihm keine Unterstützung gekommen und er an den Gebrechlichkeiten seines hohen Alters gestorben wäre, jene Ordensleute das Haus unentgeldlich bekommen. Indessen säumte P. Lorenzana keinen Augenblick, sobald der Befehl ihm zugekommen war, mit P. Caldatino zu Buenos-Ayres sich einzuschiffen. Er war aber noch nicht weit gekommen, als sein Schiff von einem Sturm wider eine Klippe geworfen ward, wo es scheiterte; und die beiden Missionäre wurden nur durch die Kühnheit der Indier gerettet, die sie führten, und mit äußerster Mühe an das Gestade brachten.

Nun waren sie dem Schiffbruch zwar entkommen, doch waren sie nahe daran, vor Hunger umzukommen, da sie durchaus nichts von ihrem Mundvorrath hatten retten können, und sich in der unwirthlichsten Gegend befanden. In dieser großen

Noth begegnete ihnen der Bischof von Assumtion, der eben den Fluß hinabschiffte, sich nach Buenos-Ayres zu begeben; und in überaus großer Freude, seine Wünsche so schnell erfüllt zu sehen, sie freundschaftlich umarmte, auf's Beste bewirthete, und ihnen eine seiner Barken voll der Lebensmittel, nebst der ausgedehntesten Vollmacht in seinem Bisthum gab.

Zu Assumtion wurden sie auf eine solche Weise empfangen, daß daraus leicht zu ersehen war, wie aufrichtig die Gesinnungen aller Guten bei ihrer Abreise gegen sie gewesen waren, und wie schmerzlich man ihre Entfernung betrauert hatte. Beide Missionäre, die durch ihren heiligen Eifer bekannt und deren Ruf sehr rühmlich begründet war, überließen sich gleich in den ersten Tagen ohne alle Schonung den mühsamsten Verrichtungen ihres heiligen Amtes; und ihre Arbeiten, so wie der Segen des Himmels, der dieselben sichtbar begleitete, wirkten bald dahin, daß man aller früheren Mißhelligkeiten vergaß, die eigentlich doch nur in der Achtung gegen sie gegründet waren.

Sie hatten sich jedoch zu laut und zu deutlich zum Besten der Indier erklärt, und gegen den Mißbrauch der Commenden ausgesprochen, als daß das Vertrauen und die Freundschaft Derjenigen lange hätte bestehen können, welchen! selbst die traurigsten Erfahrungen die Augen nicht öffneten, um einzusehen, wie sehr ihr eigener Vortheil es erforderte, daß sie die Eingebornen des Landes menschlicher und schonender behandelten. Sonderbar ist's, daß

Digitized by Google

ſogar Ordensgeiſtliche wegen eines Grundes gegen die Jeſuiten ſich ereiferten, der gerade das Gegentheil hätte bewirken ſollen. Es empörten ſich kurz hierauf Indier, die an den Ufern des Paraguay wohnten, und als Commenden waren vergeben worden, und ermordeten verrätheriſcher Weiſe einige Spanier. Als dieſe Nachricht in der Stadt kund ward, und der Gouverneur eben abweſend war, zog der Commandant mit einer Compagnie Soldaten aus, dieſe Rebellen zu züchtigen; änderte aber ſeinen Vorſatz unter Weges, und überfiel verbündete und getreue Indier, die ihm aufſtießen und waffenlos waren. Dieſe alſo behandelte er als Feinde, tödtete derſelben viele, ließ eine große Anzahl in Feſſeln ſchlagen, zog dann mit denſelben gleichſam im Triumph nach Aſſumtion, und verkaufte ſie daſelbſt als Sclaven.

Nun glaubte P. Lorenzana, er dürfte eine ſo himmelſchreiende Ungerechtigkeit nicht mit Stillſchweigen übergehen. Er ſtellte ſolche erſt unter vier Augen dem Urheber derſelben ernſtlich vor; warnte dann Jene, welche die Indier gekauft hatten, und ſagte ihnen, ſie könnten ſolche nicht mit gutem Gewiſſen als Sclaven betrachten; da aber alle zu ſeinen Vorſtellungen taub waren, beſtieg er die Kanzel und bedrohte ſie mit dem Zorn des Himmels, wofern ſie dieſe Indier nicht frei entließen. Hierauf aber gebot der Schatzmeiſter der Domkirche, der dabei zugegen war, ihm zu ſchweigen und ſich augenblicklich aus der Kirche zu entfernen. Er gehorchte, ohne eine Miene zu verziehen; und dieſe Mäßigung wirkte

Digitized by Google

so tief auf die Gemüther aller Zuhörer, daß ein allgemeines Murren gegen den Schatzmeister entstand. Es ward auch dieser Unglückselige von einem schweren Übel ergriffen, das an Wahnsinn gränzte, und gab in wenigen Tagen seinen Geist unter den gräßlichsten Zuckungen auf; und mächtiger wirkte dieß Ereigniß für die Befreiung der Gefangenen, als die eindringlichsten Ermahnungen des Missionärs; gleichwohl aber erbitterte dasselbe auch die Widersacher der Jesuiten, und es entstand ein heimlicher Unwille gegen sie, der in der Folge erstaunliche Wirkungen hervorbrachte.

In demselben Jahre 1605 kam P. Diego de Torrez als Provinzial für Chili und Paraguay mit fünfzehn Missionären an, die er theils in Chili, theils in Tucuman vertheilte. Hierauf nahm er seinen Weg über die Stadt la Plata und über Potosi, durchzog die Gebirge von Charcas, suchte die Omaguaca's heim, kräftigte sie im Glauben, und begab sich dann nach Jujui und von da nach Salta. Beide Städte ersuchten ihn um Collegien; die er ihnen jedoch aus Mangel an Arbeitern für dießmal nicht gewähren konnte.

Von Salta ging er mit jenen seiner Ordensgenossen, die bei ihm waren, nach Santjago, wo er von dem Bischof und dem Gouverneur mit großen Ehren und Freundschaft empfangen wurde. Er stellte solche dem Bischof vor und sagte ihm, die Absicht seines Ordensgenerals sei, daß sie als Arbeiter in seiner Hand seyn sollten, über die er frei verfügen

Digitized by Google

könne; der Bischof aber ward hierüber bis zu Thränen gerührt und dankte Gott feierlich für so große und so erwünschte Hilfe. Einige Tage hierauf reiste der Provinzial nach Chili ab, und indeß er daselbst die Geschäfte der Provinz ordnete, kamen acht Jesuiten, die vom Ordensgeneral abgesandt und auf königliche Unkosten gereist waren, im Hafen zu Buenos-Ayres an. Sie waren daselbst angemeldet worden; und man hielt einige derselben zurück, ein Collegium in dieser Stadt zu gründen, wo damals der Handel sehr lebhaft zu blühen begann.

43.

Wuth der Wilden um Buenos-Ayres. Abermalige Gehässigkeiten gegen die Jesuiten, weil sie die Indier beschützen.

Die Indier, die diesem Seehafen zunächst wohnten, wild und oft noch wüthiger als die Tiger, unter welchen sie lebten, wollten sich durchaus nicht bezähmen lassen; und es wird versichert, daß sie zur Zeit, wo diese Stadt zum dritten Mal erbaut wurde, zwei tausend Spanier niedermachten. Die beinahe riesenhafte Gestalt Vieler aus ihnen, das grimmige Aussehen der Meisten, und der unversöhnliche Haß Aller wider die Spanier hatte so großes Schrecken unter den Inwohnern verbreitet, daß niemand es wagte, weit auf das Feld hinaus zu gehen. Einige aus ihnen waren unterjocht worden; und hätte man sie nicht dem Frohndienste unterworfen, so

Digitized by Google

wäre es möglich gewesen, sie zu Christen zu bilden; wenigstens sie dazu vorzubereiten, bis man ihnen hätte Missionäre verschaffen können. Doch was immer man in dieser Hinsicht versucht hatte, war fruchtlos geblieben. Endlich hoffte man, die Jesuiten, die nun gekommen waren, würden wirksamer daran arbeiten; allein es war zu spät, durch Sanftmuth und Überredung Barbaren zu gewinnen, welche die bloße Furcht in Zaum hielt; wie auch hätte man ihnen einen höchst gütigen Gott verkündigen sollen, so lange man sie in den Fesseln der härtesten Knechtschaft hielt.

Bevor die Jesuiten an ihrer Bekehrung arbeiteten, wollten sie, daß man ihr Joch in etwas erleichterte; dieß aber ward sehr übel aufgenommen. Noch weiter ging man in Tucuman gegen sie, die man daselbst mit so großer Freude empfangen hatte, und die durch diese Aufnahme sich einiger Maßen für berechtiget hielten, die nämlichen Vorstellungen zu thun. Ihr Provinzial erfuhr ihren Unwillen über sein dießfälliges Betragen am ersten. Nach seiner Rückkehr aus Chili hielt er sich zu Cordoba auf, das Noviziat zu ordnen, das bereits begann, zahlreich zu werden. Als nun die Gebäude vollendet waren, wollte er die Indier, die mit Lust daran gearbeitet, und zum großen Erstaunen Aller, ihrer selbst auf keine Weise dabei geschont hatten, nicht ohne Belohnung entlassen. Dieß aber schien den Inwohnern gefährliche Folgen nach sich zu ziehen. Man gab es ihm auch zu verstehen, doch überzeugte man

ihn nicht, daß er deßfalls übel gethan hätte. Da glaubten ſie, ſie würden ihn kräftiger überzeugen, wenn ſie ihm die Almoſengelder entzögen, die damals beinahe die einzige Unterſtützung dieſer Ordensleute für ihren Unterhalt waren; allein ſie irrten ſich. Die Vorſehung, auf welche P. Torrez weit ſicherer als auf alle menſchliche Hilfe rechnete, ließ ihn nicht im Stich. Nun verſuchte er es, das Gewiſſen der Inwohner über ihre Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit gegen dieſe Indier aufzuregen; und da er ſah, daß er tauben Ohren predigte, bedrohte er ſie öffentlich mit dem Zorn Gottes und des Königs, deſſen Abſichten über dieſen Gegenſtand keinem unbekannt ſeyn konnte.

Dieſe Drohungen gingen bald großen Theils in Erfüllung; ein plötzlicher und unvorgeſehener Anlauf des Waſſers überſchwemmte die Stadt und riß viele Gebäude nieder, die damals noch nicht ſehr feſt gebaut waren; ein gewaltiger Sturmwind, dem ein furchtbares Gewitter folgte, verheerte die Saatfelder. Hierzu kam noch die Peſt; ſo daß man allenthalben nur Todte und Sterbende ſah. Auf ſo offenbare Zeichen des göttlichen Zornes gingen Jene in ſich, die noch nicht aller Religion und Menſchlichkeit entſagt hatten; doch weit größer war die Anzahl Derjenigen, die gegen dieſe Züchtigung ihr Herz verſtockten, und noch erbitterter gegen die Jeſuiten wurden. Man entzog ihnen die Lebensmittel ſo ſehr man nur konnte, und ſie ſahen ſich bald auf etwas

Digitized by Google

weniges Maïs und einige Hülsenfrüchte beschränkt, die ihr Garten trug.

Dennoch bestanden sie fest darauf, die Indier gegen die Unterdrücker derselben zu vertheidigen; und als P. de Torrez nach Corduba abreiste, die übrigen Häuser seines Ordens zu besuchen, empfahl er ihnen vor Allem, ihr Vertrauen nur auf Denjenigen zu setzen, dessen Sache sie verfochten. Und dieß thaten sie auch; und nimmer verließ sie die Vorsehung. Denn es hatte der Provinzial dem Schaffner des Hauses nur hundert achtzig Thaler zum Unterhalt einer zahlreichen Gemeinde hinterlassen; und dennoch fand es sich, daß derselben nach Verlauf von acht Monaten über acht hundert Thaler ausgegeben hatte, ohne daß er von irgend Jemand Geld ausgeborgt, oder sonst hätte sagen können, woher der Überschuß gekommen sei.

Es folgte aber dem P. de Torrez die Verfolgung, die er zu Corduba überstanden hatte, nach Santjago nach. Man hatte daselbst erfahren, was er zum Besten der Indier gethan hatte, und wußte sehr wohl, daß er hierüber durchaus nicht nachgiebig sei; weßhalb denn auch, wie er bald sah, die ganze Stadt gegen ihn eingenommen ward. Man sagte daselbst ungescheut, es würden die Jesuiten nicht ohne Grund beschuldigt, daß sie Ängstlichkeit und ungegründete Zweifel in den Gewissen erregten; und der Geist Gottes flöße keine solche übertriebene Strenge ein, unter welcher höchst wahrscheinlich Eigennutz und Ehrsucht verborgen lägen;

Digitized by Google

auch wollten sie vielleicht dadurch, daß sie die Indier so sehr in Schutz nähmen, solche an sich ziehen und ihre Arbeiten sich allein zu Nutzen machen; deßhalb drängen sie so ernstlich auf die Verordnungen des Königs und des indischen Rathes, um sich zum Nachtheil der Spanier zu bereichern.

Vergeblich antworteten diese Väter hierauf, daß bevor noch Einer aus Ihnen die Provinz betreten, Carl V. und Philipp II., sein Nachfolger, durch sehr strenge Verordnungen befohlen hätten, die Freiheit der Indier aufrecht zu erhalten; die Gemüther waren zu sehr erbittert und alle waren fest entschlossen, ihr Betragen nicht zu ändern, und so überzeugenden Gründen sich nicht zu fügen, ob sie auch denselben nichts Vernünftiges entgegensetzen konnten; ja was noch sonderbarer war, sie brachten es dahin, daß selbst der Bischof und sein ganzer Clerus den Jesuiten abhold wurden. Da nun niemand mehr war, der sie in Schutz nahm, verfuhr man mit ihnen wie zu Corduba; ihre Kirche blieb leer, ihre Pensionen wurden nicht bezahlt, und die Indier durften sie nicht mehr besuchen. Endlich kam es so weit, daß sie sich aus der Stadt hinweg und nach St. Michael begaben, wo die Inwohner sie längst dringend ersucht hatten, ein Haus zu beziehen das sie ihnen bereitet hatten.

Diese Stadt liegt unter einem überaus freundlichen Himmelsstrich, der auch seinen Einfluß auf die Inwohner selbst sehr lieblich äußerte; denn sie waren sehr friedlichen Gemüthes und gleichsam natür-

Digitized by Google

lich zu allen Übungen der Frömmigkeit geneigt. Mit großer Liebe nahmen sie die Missionäre auf, drängten sie, ein Collegium anzunehmen; und da die Arbeiten in diesem Garten Gottes sehr leicht waren, erübrigte den Missionären noch Zeit, die Diaguiten, die Lullen und die Calchaqui's zu besuchen; und ihre Besuche daselbst waren nichts weniger als fruchtlos. P. Torrez erbot sich sogar gegen den Gouverneur, daß er die Calchaqui's, welche oft große Feindseligkeiten gegen die Stadt ausgeübt hatten und zum Theil noch ausübten, zum Frieden stimmen wolle; und da sein Anerbieten angenommen ward, sandte er die PP. Johannes Dario und Ignaz Morcelli dahin ab, mit dieser unruhigen Nation zu unterhandeln.

44.

Aufnahme der Missionäre bei den Calchaqui's. Störung dieser Missionen durch die Habsucht der Spanier. Decrete des Königs zu Gunsten der Indier. Neue Missionen bei den Wilden in Guayra. Reductionen.

Bei dem ersten Wink, daß die Missionäre auf dem Wege zu den Calchaqui's wären, gingen die ersten Oberhäupter dieses Volkes ihnen entgegen und verhießen ihnen, sie wollten allen ihren Forderungen getreulich entsprechen; nur sollten sie ihnen die Versicherung geben, daß die Spanier ihnen nicht lästig fielen und man ihnen auch keine andern Priester als die Väter der Gesellschaft Jesu gäbe. Die

Digitized by Google

beiden Missionäre sagten ihnen Alles zu, und drangen ziemlich tief in ihre Thäler ein, wo sie mit großer Freude empfangen wurden. Sie errichteten ihnen sogar einige Kapellen. Alle erschienen bei dem Unterricht und beinahe Alle begehrten die Taufe. Die Väter aber, die den Leichtsinn dieses Volkes kannten, waren behutsam, und hatten auch nicht Ursache, ihre Zögerung zu bereuen; denn kaum harreten derselben zweihundert aus, zu welcher Anzahl der vorzüglichste Kazike der Nation selbst gehörte. Indessen richteten sie bei unsäglichen Mühen dennoch Vieles aus, tauften viele Sterbende und Kinder, flößten Allen große Ehrfurcht gegen die göttliche Religion ein, verbrannten ohne Widerstand alle Götzen und gingen sogar oft durch ganze Horden Betrunkener, ohne daß ihnen das mindeste Leid widerfuhr.

Indessen war der gute Erfolg dieser Arbeiten bald durch den Geitz und die Grausamkeit einiger Spanier gestört, die sich vermaßen, einige Calchaqui's unter ihren Augen zu rauben und in Fesseln zu schlagen. Dieß brachte die ganze Völkerschaft in Wuth; und sie schlossen, die Missionäre seien bloß in ihre Thäler eingedrungen, um sie diesen Tirannen auszuliefern. Die Missionäre, welche wohl einsahen, daß wenn dieser gottlosen Raubsucht nicht schnell Gränzen gesetzt würden, alle ihre apostolischen Arbeiten vergeblich wären, beschwerten sich darüber in den bittersten Klagen bei dem Gouverneur, der auch alsbald die gemessensten Befehle ertheilte; doch wurden dieselben nicht lange befolgt, und die Missionäre entfernten sich.

Digitized by Google

Es erließ aber noch in demselben Jahre 1609 der König eine Verordnung, in welcher er erklärte, es sei sein ernstlicher Wille, daß die Indier von Paraguay nur durch das Schwert des Wortes sollten unterworfen werden; es sei denn, sie selbst hätten ohne den mindesten Grund die Spanier mit Krieg überfallen. Er verlangte keine erzwungene Huldigung, und wollte auch diese Völker ihrer Freiheit nicht berauben, sondern, sie nur den Ausschweifungen der Barbarei entreißen und dahin bewegen, daß sie den wahren Gott anbeten; und er verbiete auf alle Weise, sie in die Knechtschaft zu zwingen.

In Folge dieses Befehls ward P. de Torrez nach Assumtion berufen, um sich mit dem Bischof und dem Gouverneur über die Mittel zu besprechen, die Eingeborenen des Landes zu bekehren. Schon einige Jahre früher hatte der König einen ähnlichen Befehl erlassen, der sich aber bloß auf die Guarani's bezog; und es hatte dieser Monarch verlangt, daß man ohne Zeitverlust kluge, eifrige und fromme Missionäre zu diesen Völkerschaften senden sollte, dieselben vollends zu bekehren, dabei mit aller Sanftmuth vorzugehen, und den Missionären aus der königlichen Casse alles zu verabreichen was für ihren eigenen Unterhalt und für die feste Begründung dieser Missionen erforderlich wäre.

Es ward also bei diesen Völkerschaften begonnen, an deren Bekehrung P. Ortega und P. Filds, und früher noch denn diese der ehrwürdige Diener Gottes P. Ludwig Bolannos wirksam gearbeitet

Digitized by Google

hatten. Nun bestimmte der Provinzial den P. Joseph Cataldino und den P. Simon Maceta zu dieser Mission; doch übernahmen sie dieselbe nur dann, als der Gouverneur und der Bischof ihnen eine ausgedehnte Vollmacht ertheilt hatten, alle ihre Christen in einzelne Ortschaften zu versammeln; solche, ohne von den nächsten Städten oder Vestungen, wo sie sich niederlassen würden, abzuhängen, nach ihren Einsichten zu regieren, in allen Ortschaften Kirchen zu errichten, und im Namen des Königs sich Allen zu widersetzen, die es versuchen wollten, diese neuen Christen unter was immer für einem Vorwand dem persönlichen Dienste der Spanier zu unterwerfen.

Als nun die beiden Missionäre in der Provinz Guayra ankamen, waren in diesem ganzen Lande nur zwei äußerst unwissende und nachlässige Priester, die ihrem erhabenen Stande auch sonst wenig Ehre machten. Einer derselben wohnte zu Villarica, der andere zu Ciudad Real. Und dieß war auch kein Wunder, denn selbst die Hauptstadt Assumtion hatte großen Mangel an geistlicher Hilfe, und der Bischof war bei weitem nicht im Stande, alle Pfarreien des Landes mit Priestern zu versehen. In den meisten Landstädten sah man zu ganzen Jahren nicht einen einzigen Priester; woher denn auch die größte Unwissenheit in der Religion und das gräulichste Verderbniß in den Sitten sowohl bei den alten als bei den neuen Christen herrschte. P. Lorenzana, Rector des Collegiums zu Assumtion, der kaum für sein Collegium genügte, half mit dem Zuwachs, den er zu-

weilen kärglich genug erhielt, so gut als möglich aus; doch beschäftigte die Hauptstadt allein ihn vollauf; und da er von Zeit zu Zeit gleichwohl auch genöthiget war, selbst dahin zu gehen oder seine Religiosen dahin zu senden, wo die Noth am größten war, unterlag er nicht selten so angestrengten und unabläßigen Arbeiten.

Die PP. Cataldino und Maceta waren im Monat December 1609 aus dieser Hauptstadt abgereist und kamen erst im Februar des folgenden Jahres zu Ciudad Real an. Sie mußten sich daselbst einige Tage aufhalten, dem dringenden Verlangen der Stadt genug zu thun, die seit langen Zeiten der heiligen Sacramente hatte entbehren müssen. Hierauf begaben sie sich nach Villarica, wo sie von ihren großen Anstrengungen so erschöpft ankamen, daß beide krank wurden. Kaum hatten sie sich so weit erholt, daß sie sich wieder bewegen konnten, so mußten sie die ganze Stadt Beicht hören; worauf sie sich anschickten, zu den Guarani's abzureisen, die an dem Fluß Paranapane wohnten.

Es verbreitete sich damals das Gerücht, ein Befehl des Königs verbiete, die Indier, deren Leitung sie zu übernehmen hatten, zu Commenden zu vertheilen; und in diesem Augenblick verschwanden auch alle Zeichen der Achtung und des Vertrauens, die man ihnen bis dahin gegeben hatte. Die Missionäre wiesen ihre schriftlichen Befehle und die Vollmacht des Statthalters und des Bischofs vor und zeigten ihnen, wie willig dieselben wären; und wie

Digitized by Google

ungerecht und sowohl gegen das Gebot Gottes als des Königs es sei, diese Indier als Sclaven zu betrachten. Auch sagten sie ihnen, daß sie, wofern sie ihren eigenen Nutzen wohl in's Auge faßten, ihren Absichten sich nicht nur nicht widersetzen, sondern dieselben sogar fördern würden; da dieß das einzige Mittel wäre, der Entvölkerung eines Landes zu wehren, wo sie bald selbst nichts mehr zu leben finden würden, wenn keine Menschen mehr da wären, die dasselbe anbauten. Sie fragten sie auch, was aus so vielen tausend Indiern geworden wäre, die seit der Entdeckung Paraguay's verschwunden seien; und ob sie einen andern Grund dieser so großen Entvölkerung angeben könnten, außer die Grausamkeit, mit welcher sie diese Menschen mißhandelt hätten. Doch sie bemerkten bald, daß sie zu Leuten redeten, die ihren Irrthum nicht einsehen wollten, und beschleunigten ihre Abreise. Sie hatten die Vorsicht gebraucht, den Kaziken des Ortes, wohin sie ziehen wollten, um Wegweiser ersuchen zu lassen, weil sie nicht hoffen durften, daß man ihnen derselben zu Villarica mitgeben würde.

Es kam aber der Kazike selbst, sie in seinen Wohnort zu begleiten; doch wie groß war sein Erstaunen, als er sah, daß man bei seinem Eintritt in die Stadt ihn in Fesseln schlug und in ein Gefängniß warf! — Indessen entkam er demselben bald; denn die beiden Missionäre droheten, über diese Gewaltthätigkeit bei dem Gouverneur und sogar bei dem Könige selbst Klage zu führen. Hierauf reisten

sie mit ihrem Führer ab und wanderten bis zu dem Paranapane, wo sie sich einschifften und bis zu dem Orte fuhren, wo der Fluß Pirape sich in denselben ergießt. Dort fanden sie zwei hundert Familien der Guarani's, die bereits getauft waren, und die sie in eine Ortschaft vereinigten, welcher sie den Namen Loretto gaben. Man nannte späterhin diese indischen Kirchen Reductionen, welchen Namen sie beibehielten; Loretto aber war die erste derselben und gleichsam die Mütter aller übrigen.

Hierauf gingen die Missionäre noch achzig Meilen durch das Land, fanden daselbst drei und zwanzig kleine Dörfer, in welchen sich bereits mehrere Christen befanden; und der Ruf, daß die Jesuiten für die Freiheit der Indier eiferten, stimmte in kurzer Zeit alle dahin, das Christenthum anzunehmen. Es gaben aber die Diener Gottes ihnen zu verstehen, ihr Vortheil erfordere, daß sie sich vereinigten, weil es, so lange sie in einzelnen kleinen Weilern zerstreut wären, nicht möglich sei, sie alle zu unterrichten, und daß die Erhaltung ihrer Freiheit großentheils von ihrer Vereinigung abhinge. Es sahen auch die Indier dieß gar wohl ein, folgten dem Rathe und bald war diese Reduction so sehr bevölkert, daß ein Kazike, Atycaya genannt, den Vorschlag that, in der Entfernung von anderthalb Stunden eine zweite anzulegen. Hierzu gaben alle ihre Einwilligung mit Freuden, und diese zweite Reduction erhielt den Namen Sanct Ignatius. Bald hierauf mußten noch zwei andere gegründet werden, die aber

Digitized by Google

Anfangs nur wie Filial-Kirchen waren, die Neubekehrten aufzunehmen. Auch diese waren in kurzer Zeit bevölkert; und diese schnellen Fortschritte regten die beiden Jesuiten zu dem Gedanken an, eine christliche Republik zu stiften, welche die schönsten Tage des aufkeimenden Christenthums in diese Barbarei zurückführen sollte. Doch war dieß eine schwere Aufgabe unter einem so lasterhaften Volk, dessen gleichsam viehische Rohheit beinahe keine Spur der natürlichen Religion beibehalten hatte. Es bedurfte fürwahr der Wunder, diesen Gedanken in Ausführung zu bringen; Derjenige aber, der seinen Dienern dieß Vorhaben eingeflößt hatte, besiegelte ihr gesegnetes Wirken nicht selten mit der Hand seiner Allmacht durch Zeichen und offenbare Wunder.

45.

Aufblühendes Christenthum in dieser Barbarei und Umwandlung dieser Wilden durch die Religion. Die Könige von Spanien beschützen sie. Schlingen, welche die Feinde der Jesuiten diesen Vätern legen.

Bevor jedoch Diejenigen, die den ersten Gedanken hierzu hegten und ihre Nachfolger Hand an die Ausführung legten, bemühten sie sich, die Hindernisse zu entfernen, welche bis dahin diesen Völkern im Wege gestanden waren, wahrhafte Christen zu werden. Sie stellten also dem König, dem indischen Rathe, dem Gouverneur und dem Bischofe vor, der Grund, warum bis dahin nach so großen Anstrengungen so wenig bedeutende Bekehrungen erfolgt wä-

Digitized by Google

ren, läge vorzüglich darin, daß diesen Völkerschaften die christliche Religion durch die Art und Weise verhaßt würde, wie man Diejenigen behandelte, welche dieselbe aufrichtig angenommen hätten; ferner auch darin, daß, während die Verkündiger des Evangeliums sich bemüheten, die Heiden von der Heiligkeit desselben zu überzeugen, Diejenigen, die sich öffentlich zum Christenthum bekännten, nicht nur die Lehren desselben nicht befolgten, sondern auch das Christenthum durch ein lasterhaftes Leben entehrten und durch die schreiendsten Ungerechtigkeiten verhaßt machten; woraus sie den Schluß folgerten, daß sie, bevor man es unternähme, diese Völker zum Glauben zu bekehren, berechtiget seyn müßten, alle, die sie sich bemühen wollten, in den Schooß der Kirche einzuführen, der Tyrannei, die man gegen sie übte, und den bösen Beispielen zu entziehen, die sie leider allzu oft vor Augen hätten.

Da aber bei dem ersten Wink, den die Spanier von dieser Absicht der Missionäre erhielten, Viele gegen sie aufgebracht wurden, wiewohl sie sich erklärten, daß dieß nur in Ansehung jener Indier gelten sollte, die noch nicht unterworfen waren, oder die das Joch der Tyrannei abgeworfen hatten, und die man außer Stande war, wieder unter dasselbe zu beugen, verpflichteten sich diese Ordensleute, alle Indier, die sich unter ihre Leitung begeben würden, dahin zu bewegen, daß sie den König von Spanien als ihren Monarchen erkennen und ihm vollkommen Gehorsam schwören sollten; wodurch die Eroberungen

Digitized by Google

feſter und rechtmäßiger gegründet würden; weil man dabei keine Völker erſchöpfte oder verlöre, um die Nation zu vergrößern und die Kräfte derſelben zu vermehren.

Philipp III. genehmigte dieſen Vorſchlag und alle ſeine Nachfolger beſtätigten ihn. Dennoch zog derſelbe den Miſſionären viele Verfolgungen zu, weil er der Habſucht der Spanier Gränzen ſetzte. So groß alſo der Muth dieſer Väter ſeyn mußte, immer darauf gefaßt zu ſeyn, Hunger und Durſt zu leiden, unermeßliche Beſchwerlichkeiten für nichts zu achten, und das Leben beſtändigen Todesgefahren auszuſetzen, in der einzigen Abſicht, dieſe wilden und grauſamen Völker unter das Joch des Glaubens zu bringen, ſo großer Muth ward auch erfordert, beſtändigen Verfolgungen und ſchmählichen Verleumdungen von Seiten der Glaubensgenoſſen ſelbſt und der Mitbürger ſich preiszugeben, und es ſich nicht verdrießen zu laſſen, wenn Jahre lange Arbeiten, wie dieß öfters geſchah, auf einmal zerſtört wurden; und bereit zu ſeyn, abermal mit neuem Eifer anzufangen.

Da das Werk bereits durch die Begründung der vier erwähnten Reductionen begonnen hatte, führten die Miſſionäre, ſo ſehr es ihnen möglich war, durch Geſetze, die den Fähigkeiten ihrer Pflegebefohlenen angemeſſen waren, Ordnung in dieſelbe ein. In der Folge nahm dann, je nachdem der Glaube in den Herzen der Neubekehrten tiefere Wurzeln faßte, und ihre Anzahl ſich vermehrte, auch die Anzahl der Re-

Digitized by Google

ductionen zu, und sie wurden allmälig erweitert und vervollkommnet. Auch vereinte man damit kluge Maßregeln, deren Nothwendigkeit erst mit der Zeit erkannt ward. Ganz vorzüglich gehörte zu denselben die Bewaffnung dieser neuen Christen, damit sie im Stande wären, sowohl ihren eigenen als den Feinden des Königs sich mit gleichen Waffen zu widersetzen. Dieß aber gelang so gut, daß seit mehr denn Einem Jahrhundert Niemand es mehr wagte, sie anzugreifen, und daß seit jener Zeit die Regenten in dieser christlichen Republik beständig eine Kriegesmacht fanden, welche die Gränzen beschützt, ihre eigenen Unterthanen im Gehorsam erhält, der Krone umsonst dient, und immer bereit ist, auf den ersten Wink aufzubrechen. Doch geschah dieß, wie leicht einzusehen, nur nach und nach; und es erforderte viele Zeit, bis alles zu dem Stande einer so schönen Vollkommenheit gedieh.

Es ist ein Irrthum, den alle, die mit eigenen Augen sahen, was in dieser christlichen Republik vorgeht, und denen ganz vorzüglich daran lag, sich nicht täuschen zu lassen, gar wohl erkannten, daß die Jesuiten diese christliche Republik also beherrschten, als ob ihre Neubekehrten darin keine andere Gewalt als die ihrige erkännten. Dieser Irrthum, der sich überall verbreitete und sogar jetzt noch verbreitet, ward von gewissen Leuten ausgesprengt, die diese Verleumdung aus Rache ersannen, weil die neuen Christen ihnen nicht zu Commenden verliehen wurden. Gewiß ist's, daß die Könige von

Digitized by Google

Spanien nicht nur die nämliche Gewalt in allen Reductionen, wie in den übrigen Theilen ihres Reiches in Amerika ausüben, sondern daß sie auch keine getreueren Unterthanen haben, die ihre Befehle pünctlicher vollziehen. Ihre Unterwürfigkeit aber ist um so weniger verdächtig, als sie nicht dazu gezwungen wurden und sie auf der Grundveste der Religion ruht.

Niemals unterließen die Missionäre, die sie aus ihren Bergen und Wäldern zogen und versammelten, um ihnen die Augen für das Licht des Evangeliums zu erschließen, sie dahin zu bewegen, daß sie als Unterthanen, oder wie die Rescripte der spanischen Könige sich ausdrücken, als Vasallen sich erkännten. Dieß aber erwirkten die Missionäre durch die Vorstellung, es wäre dieß das einzige Mittel, ihre Freiheit zu sichern. Bis man aber diese Barbaren, die durchaus keine Gewalt auf Erden, nicht einmal die ihrer Kaziken, außer in sofern es ihr freier Wille war, dulden wollten, dahin gewöhnte, ward allerdings Zeit erfordert; denn dieß konnte nur mälig und mälig geschehen; und ihre Einwilligung war die Furcht der Liebe und des Vertrauens, das ihre Väter in Christo ihnen einflößten, und des Übergewichts, welches sie dadurch über sie gewannen, daß sie ihrem Wohl bei jeder Gelegenheit sich aufopferten.

Erst sehr spät, nämlich i. J. 1649 ward ein Tribut von ihnen gefordert; und Philipp IV., der sie seine getreuesten Vasallen nannte, sprach sie von

Digitized by Google

jedem andern Dienste als dem seinigen frei, und begenügte sich, für die Männer allein vom achtzehnten bis zum fünfzigsten Jahre eine Abgabe von Einem Thaler für den Kopf festzusetzen, aus welchem Gelde noch dazu der Unterhalt eines Missionärs sollte bestritten werden. Späterhin stellten die Feinde der Jesuiten Philipp V. vor, dieser Tribut sei viel zu gering, da die übrigen Indier fünf Thaler bezahlten; der König jedoch, der sehr genau unterrichtet war, befahl dem Gouverneur Dom Bruno de Zavala, dem er diese Indier besonders empfahl, ihnen sein königliches Wort zu geben, daß er diese Abgabe nie erhöhen würde.

In zwei früheren Decreten Philipps IV. werden diese Reductionen Doctrinen genannt, welcher Name gewöhnlich den Pfarreien in Amerika gegeben wird; auch wird darin befohlen, daß dieselben als solche betrachtet werden sollten. Dieß war eine Schlinge, welche die Widersacher der Jesuiten ihnen auf sinnreiche Weise gelegt hatten; doch sie gingen nicht in die Falle. Hätten sie geantwortet, es sei gegen ihre Ordensgesetze, welche Pfarreien zu besitzen, wie ihre Feinde dieß erwartet hatten, und wie sie es auch thun konnten, ohne sich irgend einem Tadel auszusetzen, so wären ihre Reductionen bald leer gestanden, so aber thaten sie nicht die mindeste Gegenvorstellung, und ihr schneller Gehorsam machte alle ihre Widersacher zu Schanden.

Digitized by Google

46.

Innere Ordnung in den Reductionen. Anzahl derſelben. Die Miſſionäre wehren den Spaniern den Eintritt in dieſelben. Fähigkeiten dieſer Indier. Ihre Liebe zur Muſik. Künſte und Handwerker unter ihnen.

In jeder dieſer Ortſchaften befinden ſich gewöhnlich zwei Jeſuiten; der zweite iſt beinahe immer ein unlängſt aus Europa angekommener Miſſionär, oder ein junger Prieſter, der ſo eben ſeine theologiſchen Studien zu Corduba vollendet hat, er dient dem Pfarrer als Vicar und erlernt zu gleicher Zeit die Sprache der Indier. Oft ſogar tritt die Nothwendigkeit ein, einen dritten dahin zu ſenden; z. B. bei anſteckenden Krankheiten, die in dieſem Lande ſehr häufig ſind, und ohne welche dieſe Ortſchaften mehr als noch einmal ſo ſehr bevölkert wären. Denn zu ſolcher Zeit ſind ſie gleich großen Hoſpitälern, und zwei Prieſter würden nicht hinreichen, die Kranken zu tröſten, ihnen die Sacramente zu ſpenden und die Todten zu begraben. Übrigens iſt die Subordination bei den Jeſuiten ganz vollkommen. Der Pfarrer iſt Vorgeſetzter in ſeinem Hauſe; und da er immer ſechs Knaben für den Dienſt der Kirche hält, iſt ſein Haus gleich einem Kloſter, wo alles auf den Schall der Glocke geſchieht. Er ſelbſt, wiewohl er im Namen des Königs eingeſetzt iſt, hängt gänzlich von dem Vorgeſetzten der Miſſion ab, der die Pfarreien unabläſſig beſucht; und eben ſo auch von ſeinem Provinzial, der deßgleichen regelmäßige Beſuche hält; ſo

Digitized by Google

daß alle Missionäre zusammen gleichsam Eine wohlgeordnete Familie darstellen.

Die Anzahl der Reductionen besteht gegenwärtig aus dreißigen*); von welchen die dreizehn, welche an dem Fluß Parana liegen, zu dem Bisthum Assumtion gehören. Die innere Leitung derselben obliegt, wie leicht zu erachten, ganz vorzüglich den Missionären. Die äußerste Beschränktheit ihrer Neubekehrten erfordert, daß sie in alle ihre Angelegenheiten sich einlassen und sie sowohl hinsichtlich des Zeitlichen als des Geistlichen leiten. Gleichwohl hat jede Ortschaft ihre eigenen Justiz- und Polizeibeamten, wie die spanischen Städte; einen Corregidor, der unter dem Beistand der Missionäre von den Indiern selbst gewählt wird; und Regidors und Alcaden, die sie auf gleiche Weise erwählen. Alle diese Wahlen müssen indessen von dem Gouverneur der Provinz bestätiget werden. Da man aber eben nicht sonderlich auf die Fähigkeiten dieser Beamten rechnen kann, dürfen sie ohne die Beistimmung ihrer geistlichen Hirten keine Strafe verhängen, noch irgend etwas Wichtiges entscheiden. Übrigens beschränken sich diese Strafen auf Gebete, Fasten, Gefängniß und zuweilen auf die Peitsche; da diese Neubekehrten keine Fehler begehen, die größere Strafen verdienten. Ehe man sie in das Gefängniß legt, stellt man ihnen ihr Vergehen mit vieler Sanftmuth vor; und sie lassen sich ohne sonderliche Mühe überzeugen, daß sie ihre

*) P. Charlevoix schrieb i. J. 1750.

Digitized by Google

Strafe verdienen; auch nehmen sie dieselbe mit Demuth an, und es ist beispiellos, daß auch nur Einer die geringste Rachgier gegen seinen Richter geäußert hätte. Ihr Vertrauen auf ihre Hirten ist so groß, daß sie, wenn sie auch wären ohne Ursache gestraft worden, dennoch sich für überzeugt hielten, sie hätten die Strafe verdient. Endlich hat jede Ortschaft noch ihren Kaziken, der gleichsam das Oberhaupt derselben ist; doch beschränken seine Amtshandlungen sich auf den Krieg. Er und sein ältester Sohn sind vom Tribut befreit.

Es ward für nothwendig erachtet, sorgfältig zu verhüten, daß diese neuen Christen irgend Umgang mit den Spaniern pflegten; ja, daß es diesen nicht einmal erlaubt wäre, in ihre Ortschaften einzutreten, außer etwa im Gefolge des Gouverneurs. Die Nothwendigkeit dieser Vorsicht wird immer fühlbarer. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den Unterschied zwischen den Neubekehrten betrachten, für welche diese Vorsicht getroffen ward, und für welche sie nicht getroffen ward. »Die Festigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu,« spricht Dom Ulloa, »zu verhüten, daß kein Spanier, kein Mestitze, kein Indier die Reductionen betrete, gab zu vielen Verleumdungen gegen sie Anlaß; doch billigen alle Vernünftigen die Gründe, die sie bewogen, also zu handeln. Gewiß ist's, daß ohne diese Vorsicht, ihre Indier, die in der größten Unschuld leben, vollkommen gelehrig sind, im Himmel keinen andern Herrn als Gott und auf Erden keinen andern als den Kö-

Digitized by Google

nig erkennen, und die überzeugt sind, daß ihre Hirten sie nichts als Gutes und Wahres lehren; auch weder Rache noch Ungerechtigkeit, noch irgend eine jener Leidenschaften kennen, die den Erdkreis verheeren, bald nicht mehr kenntlich seyn würden.«

Es ward schon früher erinnert, daß diese Indier von Natur aus sehr beschränkten Verstandes sind, und auch nichts begreifen, das nicht unter die Sinne fällt, so daß sie den ersten Missionären ganz blödsinnig bedünken wollten, und sie einige Zeit im Zweifel standen, ob man, die Taufe ausgenommen, sie zu den übrigen Sacramenten zulassen könne; die sie ihnen wirklich auch, nach dem Rath des Bischofs, nur mit großer Vorsicht spendeten. Indessen war diese strenge Behutsamkeit nicht lange nothwendig, denn man nahm bald wahr, daß der innerliche Lehrer, der, wenn es ihm also wohlgefällt, auch den Kindern Einsicht verleiht, diesen neuen Christen sich auf wunderbare Weise mittheilte. Nie sah man vielleicht einen überzeugendern Beweis einer Wahrheit, die unsrer heiligen Religion zu höchstem Ruhm gereicht, und sie auf unüberwindliche Weise als die einzig wahre beurkundet; nämlich daß sie die härtesten Herzen mit den edelsten und erhabensten Gesinnungen durchdringt, und zugleich die Vernunft vervollkommnet, da sie das lebendigste Licht in die Gemüther ergießt,

Sie begreifen, gleich als ob es ihnen angeboren wäre, mit wundersamer Leichtigkeit die Künste,

Digitized by Google

zu welchen man sie verwendet. Man ließ sie indessen bloß die nothwendigen erlernen, damit man es dadurch vermiede, seine Zuflucht zu fremder Hilfe zu nehmen. Man darf ihnen z. B. nur ein Kreuz, einen Leuchter, oder Ähnliches zeigen und Stoff geben, derlei Dinge zu verfertigen; und es gehört dann fürwahr ein Kennerauge dazu, ihre Arbeit vom Original zu unterscheiden. Sie verfertigen und spielen verschiedene musikalische Instrumente; sie machen Orgeln von der schwierigsten Zusammensetzung, auf das bloße Anschauen derselben; eben so auch Himmelskugeln, Teppiche nach türkischer Weise und was es nur Schwieriges in Manufacturen gibt. So graben sie auch alle Figuren, die man ihnen vorzeichnet, in Erz, das sie selbst zuvor poliren. Ihr Gehör ist von Natur sehr richtig, und sie haben eine ganz eigene Liebe zur Harmonie. P. Cattaneo, von welchem schon früher die Rede war, versichert, er habe einen zwölfjährigen Knaben gesehen, der die schwierigsten Stücke mit sicherer und leichter Hand auf der Harfe ausgeführt habe. Übrigens ist ihre Stimme hell und wohlklingend; was man, wie schon erinnert ward, dem Wasser ihrer Flüsse zuschreibt. Dieß Alles zusammengenommen hat ihre Missionäre bewogen, in allen ihren Kirchen einen musikalischen Chor zu errichten; da sie aus Erfahrung wußten, daß nichts so sehr beiträgt, ihnen Andacht und Geschmack am Gottesdienst einzuflößen, und ihnen auch die Lehren selbst faßlicher zu machen, als wenn dieselben in Gesänge gebracht würden.

Digitized by Google

Dieser natürliche Geschmack wirkte sogar nicht wenig dahin, die ersten Reductionen zu bevölkern. Es hatten die Jesuiten bei ihren Fahrten auf den Flüssen bemerkt, daß, wenn sie, auf fromme Weise sich zu erhohlen, geistliche Lieder sangen, Scharen Indier herbei eilten, ihnen zuhörten und ein ganz besonderes Wohlgefallen über diesen Gesang bezeigten. Dieß benützen sie dann, ihnen zu erklären was sie sangen, und gleich als hätten diese Melodien ihre Herzen umgestimmt und sie für die Gesinnungen empfänglich gemacht, die sie ihnen einflößen wollten, beredeten sie solche mit leichter Mühe, ihnen zu folgen; fanden sie gelehrig und brachten ihnen mälig und mälig die erhabensten Begriffe von der Religion bei. Und auf solche Weise verwirklichten sie in diesen Ländern was die Fabel von Orpheus und Amphion erzählt.

Jede Reduction hat ihre Schule, wo die Kinder lesen und schreiben lernen; und eine andere, wo Musik und Tanz gelehrt wird. Dom Antonio de Ulloa berichtet, es würde in einigen Schulen auch Latein gelehrt, und sie lernten dasselbe sehr gut; doch möchte sich dieß wohl nur auf das correcte Lesen und die richtige Aussprache beschränken. P. Cattaneo ward bei seiner Ankunft zu Buenos-Ayres überrascht, als er in dem Refectorium des Collegiums daselbst sah, wie ein junger Neophyt den Lesestuhl bestieg und während des Mittagessens Latein und Spanisch, und zwar so richtig las, als nur immer Jemand hätte lesen können, der beide Sprachen vollkommen ge-

Digitized by Google

sprochen hätte. Sie schreiben Manuscripte mit größter Genauigkeit und Zierlichkeit ab; und ich selbst sah zu Madrid ein sehr großes von der Hand eines Indiers, das hinsichtlich der Schönheit und Correctheit dem besten Copisten Ehre gemacht hätte.

Allenthalben haben Vergolder, Maler, Bildhauer, Goldschmiede, Uhrmacher, Schlosser, Zimmerleute, Tischler, Weber, Gießer, kurz alle nützlichen Handwerker ihre eigenen Werkstätten. Sobald die Kinder das Alter erreicht haben, wo sie zur Arbeit geeignet sind, führt man sie in diesen Werkstätten umher und läßt sie dann in derjenigen, zu welcher sie die größte Neigung verrathen; weil man überzeugt ist, die Kunst müsse von der Natur geleitet werden. Ihre ersten Meister waren Laienbrüder der Jesuiten, die man in dieser Absicht hatte kommen lassen. Zuweilen waren selbst die Missionäre genöthigt, den Pflug zu führen und die Schaufel zu ergreifen, um sie zum Ackerbau anzuleiten und nach ihrem eigenen Beispiel ihnen zu zeigen, wie man die Erde bearbeiten, säen und ernten müsse. Endlich erbauten diese neuen Christen sogar ihre Kirchen nach Plänen, die man ihnen vorlegte; und zwar gaben diese Kirchen den schönsten in Spanien und in Peru weder in Hinsicht der Bauart noch des Reichthums und des guten Geschmacks in der Silberarbeit und in Verzierung aller Art etwas nach.

47.

Lebensweise der Indier in den Reductionen. Polizei. Waffen und Feuergewehre. Handel. Ackerbau. Ortschaften.

Indessen ist dieß nicht eben so der Fall bei ihren Häusern. Lange Jahre hindurch konnte man kaum etwas Einfacheres und Ärmeres sehen; sie waren bloß von Rohrstäben erbaut und mit Lehm beworfen. Es waren darin weder Fenster, noch Rauchfänge, noch Stühle, noch Betten; alle schliefen in Hängematten, die sie bei Tage wieder entfernten. Das Feuer brannte in der Mitte der Stube, und weder bei Tage noch bei der Nacht hatte der Rauch einen andern Ausweg als die Thür. Man saß auf der Erde und kaum war irgend Hausrath zu sehen; heut zu Tage jedoch sind sie so bequem, so reinlich und so gut meublirt als die gewöhnlichen Häuser der Spanier; und sie haben bereits begonnen, sie aus Steinen aufzuführen und mit Ziegeln zu bedecken. Die Arbeit der Weiber ist nicht minder geordnet als die der Männer. Im Anbeginn jeder Woche wird eine bestimmte Quantität Wolle und Baumwolle unter sie vertheilt, die sie am Abend des letzten Wochentages gesponnen zurückbringen müssen, damit daraus Linnen und Stoffe verfertiget werden. Zuweilen auch werden sie zu gewissen Feldarbeiten verwendet, die ihren Kräften und Fähigkeiten angemessen sind.

Da sie mancherlei Dinge bedürfen, die ihr Land nicht hervorbringt, müssen sie solche durch den Han-

Digitized by Google

del sich verschaffen, der aber eigentlich nur ein Tauschhandel ist, den sie mit Früchten ihres Landes und ihres Fleißes treiben. Der vorzüglichste Gegenstand dieses Handels ist das Paraguaykraut, von welchem sie überall Pflanzungen angelegt haben; und der Absatz desselben ist immer gesichert, da Niemand im Lande desselben entbehren kann. Die ersten Pflanzen dieses Krautes kamen aus dem Canton Maracayu, woselbst die beste Art desselben wächst; indessen artete es in den Reductionen wenig oder gar nicht aus. Sie treiben auch Handel mit Honig und Wachs, das sie in den Wäldern sammeln. Dieß alles ward durch ein Decret Philipps V. genehmigt und bestätigt; denn es erkannte dieser Fürst die unumgängliche Nothwendigkeit eines solchen Handels zur Erhaltung dieser Republik.

Wir werden in der Folge die Gründe sehen, wodurch die Missionäre sich bewogen fühlten, den Gebrauch des Feuergewehrs für ihre Neubekehrten zu verlangen, das auch, durch diese Gründe bewogen, die spanischen Könige ihnen gestatteten. Denn es war dieß unumgänglich nothwendig, wenn sie nicht alle in der härtesten Knechtschaft umkommen, oder in Wälder oder Gebirge sich zerstreuen sollten, wo sie nicht einmal immer in Sicherheit gewesen wären. Und die Könige hatten fürwahr Ursache, sich zu rühmen, daß sie diese Erlaubniß ihnen ertheilt hatten. Die Spanier zwar ließen nichts unversucht und boten alles Erdenkliche auf, daß diese Erlaubniß wieder aufgehoben würde; doch trieb ihr Eigen-

Digitized by Google

nutz allein sie hierzu an. Der König aber, der sehr wohl wußte, daß den Missionären mehr als allen Andern daran liege, daß ihre Neophyten diese Erlaubniß nicht mißbrauchten, empfahl ihnen bloß die nothwendige Vorsicht. Diese Indier thaten dem Lande auch treffliche Dienste durch ihre Waffen, wie die Folge zeigen wird; und dachten nie daran, dieselben zu mißbrauchen, da sie aus Erfahrung wissen, daß ihr Glück und ihre Sicherheit von ihrer Treue abhängt.

Sehr Viele glauben, Niemand in dieser Republik habe Eigenthum, und man vertheile jede Woche an sämmtliche Familien was sie zu ihrem Unterhalt bedürfen. Etwas Ähnliches fand wohl Statt als diese Indier erst kürzlich versammelt und noch nicht im Stande waren, ihre Bedürfnisse sich durch ihre Arbeit zu verschaffen, noch auch beständige Wohnsitze hatten. Seit sie aber nicht mehr befürchten müssen, ihre Wohnorte zu wechseln, ward jeder Familie ein Strich Landes angewiesen, der hinreicht, sie zu ernähren, wenn solcher gut angebaut wird, wie man sie hierin unterrichtete. Überfluß aber kennen sie nicht, und werden auch, nach der Art, wie sie erzogen werden, denselben kaum je kennen lernen. Übrigens weiß man genau, wie viel ihre Ackerländer ihnen einbringen; und eben so verhält es sich mit dem Handel, der nur unter den Augen Derjenigen betrieben wird, deren eigener Vortheil es ist, ein wachsames Auge darüber zu haben.

Nicht jeder Boden der Länder, wo die Reduc-

Digitized by Google

tionen angelegt sind, ist zu einerlei Erzeugnissen geeignet. In den Ländereien, die dem Wendekreis näher liegen, z. B. bei dem Flusse Parana, wird Honig, Wachs, Mais und Baumwolle eingesammelt. Die Gegenden, die mehr gegen Mittag hin gelegen sind, tragen Wolle, Hanf und Getreide; auch finden sich daselbst gute Weiden, die mit ganzen Herden Ochsen und Schafen bedeckt sind; die Waldungen und Flüsse liefern allenthalben Wild und Fische. Was sie also der Erde und den Flüssen nicht abgewinnen, das erhalten sie durch Tausch; und noch zur Stunde kennen sie daselbst weder Gold noch Silber, ausgenommen zur Verzierung der Altäre. Außer den Ländereien aber, die jedem einzelnen Hausvater als Eigenthum angewiesen sind, oder die, je nachdem die Reductionen sich bevölkern, urbar gemacht werden, gibt es noch andere, die der Gemeinde angehören und deren Erträgnisse in den öffentlichen Magazinen hinterlegt werden, damit sie in unvorgesehenen Nothfällen, oder für die Unterhaltung der Kirche und des Gottesdienstes überhaupt, so wie auch für Witwen, Waisen, Kranke, für jene, die mit dem Dienste der Altäre beschäftigt, oder zum Kriege beordert, oder zu Arbeiten für den König verwendet werden, dann für den Unterhalt des Kaziken, des Corregidors und anderer Beamten, für die Dürftigen und auch für den Fall schlechter Ernte dienen; und dieß erstreckt sich sogar auf andere Ortschaften, wenn sie in Noth gerathen; und denen man je nach Möglichkeit aushilft. Ergibt sich

Digitized by Google

dann ein Überschuß, so wird solcher zur Maße des Handels geschlagen, aus dessen Ertrag der Tribut bezahlt und Kriegsvorrath und Munition erkauft wird, den der König nicht gibt; und aus dem nämlichen Fond wird auch Gold, Silber, Eisen, Kupfer und Stahl zu den Waffen und zum Schmuck der Altäre herbeigeschafft.

Die Reductionen sind ziemlich groß, die Straßen nach der Schnur gezogen, die Häuser auf einerlei Weise erbaut. Der öffentliche Platz ist in der Mitte des Ortes; dort steht die Kirche und das Zeughaus, wo alle Waffen und was zum Kriege gehört, hinterlegt ist. Jede Woche wird daselbst exercirt; denn jede Ortschaft hat zwei Compagnien Soldaten, deren Officiere eine sehr schöne, mit Gold und Silber besetzte Uniform, je nach ihrem Rang tragen, doch tragen sie solche nur im Kriege oder beim Exerciren. Auch die bürgerlichen Beamten haben ein eigenes Gewand, das sie vor den übrigen Inwohnern auszeichnet. Hinsichtlich der gewöhnlichen Kleidung, tragen die Männer ein Wams und Beinkleider beinahe wie die Spanier, und über denselben eine Art Mantel, der bis über die Knie hinabreicht. Die Kleidung der Frauen besteht in einem langen Hemde ohne Ärmel, das bis auf die Füße wallt. Alle gehen barfuß und mit bloßem Kopfe.

Die Missionäre wohnen neben der Kirche; auf der nämlichen Linie stehen die Magazine, die Werkstätten und die Scheunen, wo man die Früchte hinterlegt, die von den Feldern der Gemeinden einge-

Digitized by Google

sammelt werden. In Reductionen, die weit von den Städten entlegen sind, ist das Eisen etwas Seltenes, und man gebraucht daselbst steinerne Werkzeuge, die im Feuer erhärtet werden. Das Metall zu den Glocken wird zu Coquimbo, einer Stadt in Chili geholt; man tauscht dasselbe gegen Producte ein, die dort gesucht sind; und nicht nur Diejenigen, die diesen Handel treiben, sondern überhaupt alle, die ihre Waaren in spanische Städte zu Markte bringen, werden auf ihren Reisen frei gehalten und ihre Felder von den Übrigen bestellt. Man weiß genau was sie zurück bringen müssen, weil alle Preise fest gesetzt sind, und niemals gehandelt wird.

48.

Fehler dieser Indier. Aufseher. Eintracht. Besuche der Bischöfe, des Gouverneurs, der Commissäre und Visitatoren daselbst.

Ungeachtet dieser Polizei und aller Maßregeln, die getroffen werden, daß es Niemand am Nothwendigen fehle, kommen dennoch die Missionäre nicht selten in große Verlegenheit. Dieß rührt von drei Fehlern her, die sie ihren Neugetauften noch nicht abgewöhnen konnten, nämlich von ihrem Mangel an Vorsicht, von ihrer Trägheit und von ihrer Unwirthschaftlichkeit; woher es nicht selten geschieht, daß sie nichts zur Aussaat übrig haben. In solchem Falle muß man ihnen dann freilich borgen was sie brauchen; doch verpflichtet man sie, genau dasselbe Maß

Digitized by Google

Getreide nach der Ernte zurückzugeben. Hinsichtlich der übrigen Dinge, die zum Lebensunterhalt gehören, würden sie, wenn man nicht beständig ein wachsames Auge auf sie hätte, bald nichts mehr zu leben finden. Dieß kommt von ihrer Eßgier her, die so erstaunlich ist, daß sie wenige Augenblicke, nachdem sie gegessen haben, wenn sie auch über die Gebühr sich ersättigten, dennoch alsbald im Stande sind, von neuem anzufangen. Man war Anfangs genöthigt, sogar die Ochsen, die zum Pfluge bestimmt waren, ihnen hinwegzunehmen, damit sie solche nicht etwa aus Trägheit eingespannt stehen ließen, oder sie schlachteten, um sie zu essen, was sie mehr als einmal gethan haben; worauf sie dann, wenn man sie zur Rede stellte, mit ihrem großen Hunger sich entschuldigten.

Man mußte daher Aufseher über sie bestellen, die überall sorglich umhergehen, um zu sehen, ob sie arbeiten, und ob ihre Zugthiere im guten Stande sind, und diese Aufseher haben das Recht, sie zu bestrafen, wenn sie Fehler bemerken; was indessen jetzt sehr selten der Fall ist. Übrigens gestehen sie immer ihr Unrecht ein, und leiden die Strafen ohne zu murren; ihre Fehler aber sind Fehler der Kinder, wie sie denn auch ihr ganzes Leben hindurch in vielen Dingen Kinder bleiben, und alle guten Eigenschaften derselben haben. Trotz aller dieser Vorsicht muß man gleichwohl oft auf Mittel denken, manchen Familien Lebensunterhalt bis zum Ende des Jahres zu verschaffen; denn es wird in dieser Republik kein

Digitized by Google

Bettler geduldet, damit dadurch nicht Anlaß zu Diebereien und zum Müssiggang gegeben werde. Das wirksamste Mittel, diesen letztern Fehler zu bessern, besteht darin, daß man den Faullenzer verurtheilt, die Felder der Gemeinde zu bestellen; da man sich jedoch eben nicht sonderlich auf solche Arbeiter verlassen könnte, werden sie immer andern beigesellt, deren man sicherer ist. Auch werden die Hausväter verhalten, ihre Kinder frühzeitig dahin zu senden, damit man sie an die Arbeit gewöhne und sie dazu anübe. Ihre Aufgabe wird nach ihren Kräften bemessen, und immer werden sie bestraft, wenn sie solche nicht aufgearbeitet haben.

Einer der größten Vortheile dieser Polizei ist, daß Niemand müssig gelassen wird; übrigens unterhält sie, nicht nur in jeder einzelnen Ortschaft, sondern überhaupt in dieser ganzen Republik eine Eintracht, die Erstaunen erregt. Niemals weiß man daselbst etwas von Prozessen und Klagen; das Mein und Dein sind daselbst kaum bekannt; weil nichts Eigenes hat, wer immer bereit ist, das Wenige was er hat, mit denen zu theilen, die in der Noth sind, und eben so sehr, ja oft noch mehr für Andere als für sich zu arbeiten. Auf solche Weise benützten die Gründer dieses kleinen Staates sogar die Fehler dieser Indier dazu, ihnen das kostbarste Gut der Gesellschaft und die beständige Übung der ersten aller christlichen Tugenden, der Liebe zu verschaffen. Nur Eins fehlt noch zu ihrer Glückseligkeit; man konnte nämlich aus Mangel an Gelde bisher noch nicht in

jeder Ortschaft ein Hospital oder eine gute Apotheke anlegen, wie dieß bei den Moxen geschah, wo die Jesuiten in Peru eine Republik nach dem Muster der Guarani's errichteten. Doch fanden sie auch daselbst Hilfsquellen, die man in Paraguay vergeblich erwarten würde, wo keine reichen Leute sind, und wo diese Indier mit scheelen Augen angesehen werden, weil sie nur von dem Monarchen abhängen und nur dem Staate dienen.

Etwas, das noch mehr beiträgt, die liebliche Eintracht zu unterhalten, die man bei diesen neuen Christen bewundert, ist die Subordination und die allseitige Übereinstimmung in der geistlichen Führung. Unter allen Verhältnissen sahen die Missionäre, welche die unmittelbare Leitung jenes einzelnen Theiles dieser Herde bis nun besorgten, sich immer nur als Werkzeuge der Oberhirten an; und was immer man hierüber wider sie verbreitete, zerfiel von selbst oder ward von den heiligsten Bischöfen die je in Paraguay, in Tucuman und Buenos-Ayres waren, auf unbestreitbare Weise widerlegt. Diese Missionäre unternahmen und vollendeten auch dieß große Werk nur mit Einwilligung und unter dem Schutz der Bischöfe, und strebten niemals nach Unabhängigkeit in ihren geistlichen Verrichtungen. Ja, ob auch die Könige von Spanien sie berechtiget hatten, allenthalben, wo sie es für gut finden würden, Reductionen zu errichten, und sie unter der Leitung ihrer Vorgesetzten zu regieren, so nahmen sie dennoch, wenn es den Bischöfen gefiel, sie davon zu entfernen und an-

Digitized by Google

dere Hirten dahin zu senden, nie den geringsten Anstand, ihnen ihre Stelle abzutreten; wiewohl sie voraussahen, daß nach ihrer Entfernung ihre Herde sich bald zerstreuen würde; wie dieß auch mehr als einmal geschah.

Die Visitationen der Bischöfe sind in diesen Reductionen etwas Seltenes, zumal in denen des Bisthums Buenos-Ayres, weil sie in zu großer Entfernung von dieser Stadt sind. Dazu sind auch diese Reisen mit mancherlei Beschwerlichkeiten und Gefahren verknüpft und verursachen diesen Prälaten auch zu große Auslagen, deren Einkünfte nur gering sind; wiewohl die Indier selbst einen guten Theil der Reiseunkosten bestreiten. Man weiß indessen, daß es weder an diesen noch an den Missionären liegt, daß ihre Besuche nicht öfter Statt finden und daß man oft lange darum bitten muß. Die Indier bitten darum, damit sie den Trost haben, ihren Bischof zu sehen und das Sacrament der Firmung zu empfangen; die Jesuiten aber, weil solche immer eine Erneuerung des Eifers in ihren Kirchen hervorbringen, und auch kein solcher Besuch vorüberging, ohne daß ihre Verleumder beschämt schweigen mußten, und sie, auf den Bericht der Bischöfe, die größten Zeichen der Zufriedenheit von Seiten des Hofes empfingen.

Da man, um zu den ersten Reductionen des Bisthums Buenos-Ayres zu gelangen, ziemlich lange den Uruguay hinauf fahren muß, dessen Schifffahrt gefährlich ist, und dessen Ufer an mehreren

Orten durch Wilde gefährdet werden, die Feinde der Christen sind; noch auch irgend Nachtlager oder sonst Bequemlichkeiten daselbst findet, so daß man alles, sogar das Bett mitnehmen muß, begeben sich, sobald der Bischof seinen Besuch angekündet hat, zwei oder drei Missionäre nach Buenos-Ayres; und ihnen folgen eine große Anzahl Indier, den Bischof zu begleiten. Andere Neubekehrte haben Befehl, auf ihren verschiedenen Posten sich einzufinden, um die Feinde zu verscheuchen, falls einige sich einfänden; Erfrischungen dahin zu bringen und Diejenigen abzulösen, die ihn bis dahin begleiteten.

Sobald der Bischof in der Nähe einer Reduction angekommen ist, verbreitet sich die Nachricht allenthalben mit der lebhaftesten Freude; und zwei Escadronen reiten auf der Stelle ab und halten nicht früher stille, bis sie nicht das Geleite ersehen. Dann stellen sie sich in Ordnung, schwenken die Fahnen, sitzen ab, und fallen auf die Knie, den Segen des Bischofs zu empfangen. Eine Stunde vor der Ortschaft kommt der Kazike, die Officiere, der Corregidor, die obrigkeitlichen Personen, der Vorsteher der Missionen, der Pfarrer und die Missionäre ihm entgegen, küssen ihm die Hand und empfangen seinen Segen auf den Knien. Dann reiht die Infanterie sich in Schlachtordnung unter ihren Fahnen und die kriegerische Musik erschallt bis weit hinaus in die Fluren.

Der Prälat zieht unter dem lauten Freudengeschrei des Volkes in die Ortschaft ein, und begibt

Digitized by Google

sich alsbald in die Kirche, wo die Frauen ihn erwarten, die sich niemals bei öffentlichen Gelegenheiten unter die Männer mischen dürfen. Die Frömmigkeit und Sittlichkeit auf ihren Angesichtern ist ihr ganzer Schmuck, und die aufrichtige Freude, ihren Bischof zu sehen, rührte diese Prälaten oft zu Thränen. Sie empfangen seinen Segen zur Erde gebeugt und mit gefalteten Händen. Hierauf wird der Bischof vor den Altar geführt, wo er sein Gebet verrichtet und das Te Deum anstimmt, das bei feierlicher Musik abgesungen wird. Er und sein Gefolge wird dann in seine Wohnung geführt, die so bequem als möglich eingerichtet ist, und alles wird aufgeboten, sie mit größter Ordnung und Reinlichkeit zu bedienen.

Während der Zeit seiner Visitation ertheilt er das Sacrament der Firmung; und diese Zeit hindurch werden fromme und öffentliche Feste gegeben, wo ein Geschmack, eine Ordnung und eine Eleganz herrscht, die Erstaunen erregt und die man in vielen gebildeten Städten Europa's kaum finden dürfte. Überall wird der Prälat von dem lautesten Freudengeschrei begleitet, und wo immer er hinzieht, ist die Erde mit wohlriechenden Blumen und Gras bestreut; er zieht durch Triumphbogen, an welchen Früchte und Blumen aller Art hängen; doch versinken diese Bischöfe oft in das tiefste Erstaunen über den ungeheuern Unterschied, den sie zwischen diesen neuen Christen und den Heiden, die sie sonst sahen, ja sogar den Christen wahrnehmen, die im Dienste der Spanier sind.

Digitized by Google

Nicht minder erstaunen diese Prälaten über die Kinder, die ihnen zur Firmung dargestellt werden, und die auf das vollkommenste über die wunderbare Gnade des Sacramentes, das sie empfangen sollen, so wie über die Wirkungen und Verpflichtungen desselben unterrichtet sind. Die Ausspendung selbst geschieht mit großer Feierlichkeit; es ist dieß ein Fest, woran Jedermann Antheil nimmt und das immer große Erneuerung des Eifers in der ganzen Ortschaft erweckt. Man hält den Bischof so lange als möglich zurück, begleitet ihn dann auf die nämliche feierliche Weise zur nächsten Ortschaft, und endlich unter dem nämlichen Geleite nach Buenos-Ayres zurück. Dasselbe findet auch bei den Visitationen Statt, die der Bischof von Assumtion in den Reductionen von Parana hält.

Der Gouverneur, die Commissäre und Visitatoren, die vom König abgeordnet werden, die Reductionen zu besuchen, werden mehr auf militärische Weise, immer aber mit dem nämlichen Eifer und mit den Merkmalen der tiefsten Ehrfurcht empfangen. Wenn der Provinzial der Jesuiten ankommt, ist die Freude dieses guten Volkes ganz unbeschreiblich. Zuweilen mengt sich freilich in die Feste, die bei solchen Gelegenheiten gehalten werden, noch Manches, das man diesen Wilden, die erst durch die Religion zu Menschen wurden, verzeihen muß; denn sie bieten dann alles Erdenkliche auf, ihre Freude und Dankbarkeit Denjenigen zu bezeigen, die sie den Finsternissen der Barbarei und Abgötterei entrissen und ih-

Digitized by Google

nen durch unsägliche Mühen eine Freiheit erwirkt haben, deren ganzen Werth sie bei dem Anblick ihrer Brüder fühlen, die in der Knechtschaft seufzen.

49.

Kirchenbußen, Frömmigkeit, Kirchen, Andachtsübungen und Congregationen in den Gemeinden dieser Indier.

Da diese Indier von Natur aus leichtsinnig, unbeständig sind und es oft sehr schwer ist, den Herzen der Neubekehrten gewisse Laster zu entreißen, die ihnen beinahe zur zweiten Natur geworden sind, ward es als zweckmäßig erachtet, öffentliche Büßungen bei ihnen einzuführen, wie sie ungefähr in der ursprünglichen Kirche bestanden. In dieser Absicht werden die Tugendhaftesten erwählt, daß sie über alles wachen was der guten Ordnung zuwider läuft. Ergreifen sie nun Jemand in einem Fehler der irgend öffentliches Ärgerniß veranlassen kann, so thun sie ihm das Bußgewand an und führen ihn in die Kirche, wo er sein Vergehen öffentlich bekennen muß; von dort aber wird er auf den Platz geführt und gegeißelt. Die Schuldigen empfangen diese Strafe nicht nur ohne zu murren, sondern sogar mit Danksagung; und Rückfälle sind beinahe beispiellos. Es ist nichts Seltenes, Männer, ja zuweilen auch Weiber zu sehen, die öffentlich solche Fehler bekennen, von welchen Gott allein Zeuge war, und um Buße bitten; wobei man jedoch mit großer Behutsamkeit

Digitized by Google

zu Werke geht. Auch wird ihnen, zumal den Weibern nur sehr schwer die Erlaubniß ertheilt, solche Bekenntnisse zu thun, wenn sie deßfalls bitten.

Die Andachtsübungen, welche die Kirche insbesondere vorschreibt, gutheißt und empfiehlt, werden auch mit trefflichem Erfolg als Mittel angewendet, den Geist der Religion in den Herzen dieser neuen Christen zu erhalten und sie zu immer größerem Eifer der Andacht zu erwecken. Man läßt jene, die von heidnischen Ältern geboren wurden, nur nach strengen Prüfungen zur heiligen Communion hinzutreten; wenn man nämlich findet, daß sie, nach der Vorschrift des Apostels, fähig sind, den Fronleichnam des Herrn zu unterscheiden, und einen wahren geistigen Hunger nach demselben bezeigen. Alles wird aufgeboten, ihnen an's Herz zu legen, mit wie großer Reinheit sie zu diesem himmlischen Gastmal hinzutreten sollen; auch nahen sie sich demselben in der That mit Empfindungen, die auch die fühllosesten Herzen ergreifen würden.

Man sah bei Zeiten ein, daß es, um ihnen große Ehrfurcht für die heilige Stätte und Sinn für die Verehrung und Anbetung einzuflößen, die Gott daselbst erwiesen wird, nothwendig sei, durch großes äußerliches Gepränge auf sie zu wirken; und darum ward auch nichts gespart, sie durch Glanz und Pracht dazu anzuziehen. Alle ihre Kirchen sind groß und haben drei, oft sogar fünf Schiffe. In dem breitesten dieser Schiffe stehen wenigstens fünf sehr schöne Altäre; der Hochaltar flößt durch seine Erhabenheit

Digitized by Google

Ehrfurcht ein; und die Spanier ſelbſt erſtaunen bei dem Anblick, wie prächtig und wie reich dieſelben an Wäſche, an Ornamenten und an Silber ſind. Auch iſt dieß der einzige Zielpunct des Ehrgeitzes unter dieſen Ortſchaften; einige riſſen ſogar die Kirchen nieder, um ſie alſo zu erbauen, daß ſie den übrigen gleich kämen; und entzogen ſich, dieß zu erreichen, ſelbſt das Nothwendige.

Alle ſind mit Gemählden geziert, welche die Geheimniſſe unſrer heiligen Religion und die heldenmüthigſten Thaten der Heiligen des alten und neuen Bundes darſtellen. Dieſe Malereien ſind in Felder getheilt und durch Blumengehänge, die immer friſch und blühend ſind, von einander geſondert. An Feiertagen wird auch der Boden damit beſtreut und die ganze Kirche mit wohlriechenden Gewäſſern beſprengt. Dieß koſtet nichts, da man in dieſen Ländern das ganze Jahr hindurch immer friſche Kräuter und Blumen hat; dazu auch lieben die Indier die Wohlgerüche gar ſehr. Man benützt dieß auch, ihren Herzen einzuprägen, daß ſie durch die Unſchuld ihrer Sitten und die Reinheit ihrer Triebe Chriſti guter Geruch ſeyn, und ihre Seelen durch Tugenden zu lebendigen Tempeln des heiligen Geiſtes ſchmücken ſollen.

Es waren die Miſſionäre deßfalls über alle Hoffnung glücklich. Nichts kommt der Sittſamkeit, der Ehrfurcht und der zarten Andacht gleich, mit welcher ſie den heiligen Geheimniſſen und dem Gebet beiwohnen, das beinahe in allen Kirchen abgehalten

wird. Die Aufmerksamkeit, mit welcher sie den Unterricht und die Ermahnungen anhören, die man ihnen hält, übertrifft alles was sich darüber sagen läßt; und da dieselben immer mit einem Act der Reue beschlossen werden, der mit lauter Stimme ausgesprochen wird, hört man sie während desselben seufzen, schluchzen und ihre Sünden öffentlich anklagen; was sie ohne allen Rückhalt thun würden, wenn man es ihnen nicht mit aller Strenge untersagt hätte.

Auf solche Weise brachte man es dahin, in dieser Republik gewisse Laster, zumal die Trunkenheit auszurotten, zu welcher die Indier beinahe auf unüberwindliche Weise geneigt sind; und diesen Neubekehrten eine so große Zartheit des Gewissens einzuflößen, daß sie nur äußerst geringe Fehler zum Richterstuhl der Buße bringen. Dom Pedro Faraɾdo, Bischof zu Buenos-Ayres, berichtete dem König, er glaube nicht, daß in diesen Ortschaften das ganze Jahr hindurch auch nur Eine Todsünde begangen würde; und gleichwohl erscheinen sie mit so lebendiger Zerknirschung im Richterstuhl der Buße, daß sie meist in heiße Thränen zerfließen. Auch ward alles Mögliche ersonnen, ihrem Herzen die Furcht einzuprägen, Gott zu mißfallen; und es ist nicht möglich, die Vorsicht weiter zu treiben, welche angewendet ward, Alles fern zu halten, was ihrer Unschuld auch nur zum geringsten Anstoß gereichen könnte. In dieser Absicht wurden überall Zufluchtshäuser errichtet, wohin die Witwen und solche Frauen

Digitized by Google

sich begeben, die keine Kinder zu erziehen haben, im Fall ihre Männer auf längere Zeit abwesend sind. Alle werden dort auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten, wenn ihre Arbeit nicht zu ihrem Unterhalt genügt, oder sie außer Stand sind, zu arbeiten.

Man darf sich nicht wundern, daß Gott so große Dinge in so reinen Seelen wirkt, und daß diese nämlichen Indier, von welchen gelehrte Doctoren behaupteten, sie wären zu blödsinnig, als daß man sie in die Kirche aufnehmen könne, heut zu Tage zu ihrer vorzüglichsten Zierde gehören und vielleicht der kostbarste Theil der Herde Christi sind. So viel ist wenigstens gewiß, daß man unter ihnen eine sehr große Anzahl Christen findet, die zur erhabensten Heiligkeit gelangten, und daß beinahe alle in der Losschälung von irdischen Gütern so weit kommen als man mit Hilfe der Gnade Gottes kommen kann; daß ihnen nichts zu kostbar ist, einander in der Noth zu unterstützen und das Haus des Herrn zu schmücken; und daß sie ängstlich in ihrem Gewissen wären, wenn sie das Kostbarste, das sie bekommen können, nicht zu diesem Gebrauche verwendeten.

Beinahe niemals sind die Kirchen ohne eine große Anzahl Personen, die alle ihre freie Zeit daselbst im Gebet zubringen. Beim ersten Frühroth versammeln sich die Kinder darin auf den Schall der Glocke und singen nach dem Gebet die christliche Lehre, bis die Sonne aufgegangen ist. Hierauf kommen die Männer und Frauen, die heil. Messe zu hören; worauf alle sich zur Arbeit begeben. Am Abend kehren

die Kinder zur Kirche zurück, hören den Katechismus an, auf welchen das Gebet folgt, bei welchem sich, so sehr nur möglich, alles einfindet, und das immer mit dem Rosenkranz beschlossen wird. An Sonn- und Feiertagen kommen alle, sobald das Morgenroth erscheint, in die Kirche, wo zuerst die christliche Lehre abgesungen wird, worauf die Verlöbnisse und Heirathen geschlossen werden, wenn derselben zu halten sind; und die Proselyten, ja auch sogar die Heiden dürfen den Ceremonien beiwohnen, wenn sich derselben zufällig in der Ortschaft befinden; weil man wahrgenommen hat, daß solche ihnen große Achtung für unsre heilige Religion einflößen. Auch verkündiget man die Feste und Fasttage, die in der Woche einfallen, und verliest auch bei dieser Gelegenheit die Anordnungen des Bischofs. Ist die Messe zu Ende, dann wird Erkundigung eingezogen, ob Niemand abwesend war, oder ob nicht irgend Unordnung vorfiel, welcher müßte abgeholfen werden. Die Taufe der Katechumenen und zuweilen der neugeborenen Kinder ist die erste kirchliche Function des Nachmittags; hierauf wird die Vesper gesungen, und gewöhnlich wird der Tag durch Gebet und den Rosenkranz beschlossen. Werden aber Congregationen gehalten, dann folgt auf die Vesper eine Ermahnungsrede.

Diese Congregationen sind beinahe auf dieselbe Weise eingerichtet, wie Diejenigen, die in fast allen Häusern der Gesellschaft Jesu bestehen; und sie werden in mehrere Classen eingetheilt. Eine derselben

Digitized by Google

besteht für junge Leute von zwölf bis dreißig Jahren, und diese steht unter dem Schutz des heiligen Michael; alle übrigen stehen unter dem Schutz der Mutter Gottes; es werden darin nur Solche aufgenommen, die durch ihre Nächstenliebe, durch ihren Eifer für die gute Ordnung, durch die Bekehrung der Ungläubigen und durch oftmaligen Zutritt zu den hh. Sacramenten sich auszeichnen. Die bloße Furcht, aus der Liste der Mitglieder der Congregation ausgestrichen zu werden, wäre hinreichend, sie in den engsten Schranken ihrer Pflichten zu erhalten. Eine einzige Unmäßigkeit, die, wenn auch noch so geringes Ärgerniß gegeben hätte, genügt, den Strafbaren zur Entfernung zu nöthigen; und dieß war das wirksamste Mittel, dieß Laster gänzlich auszurotten.

Ja, man flößte dadurch den Neubekehrten so großen Abscheu gegen die Trunkenheit ein, die der allgemeine Fehler Aller, und auch am schwierigsten auszurotten war, daß man nun, wie sehr man auch Jenen, die Gelegenheit haben, in die Städte zu gehen, Wein anbieten mag, es dennoch nicht dahin bringen kann, daß sie denselben auch nur kosten; und oft hörte man aus ihrem Munde, der Wein sei das Beste, was aus Spanien komme, doch sei es Gift für sie. Nicht geringere Vorsicht war auch getroffen, sie von der Unenthaltsamkeit zu heilen, die eine der gewöhnlichsten Folgen der Trunkenheit ist, und der geringste Fehler dieser Art würde hinreichen, als unwürdig zu gelten, den Dienern der Königinn der Jungfrauen beigezählt zu werden.

Digitized by Google

Den Personen des weiblichen Geschlechtes ward mit Hilfe der Gnade Gottes ein so großer Abscheu vor der Unreinigkeit eingeflößt, daß sie wegen der geringsten Freiheit, die sie hierin sich erlaubten, den demüthigsten Bußwerken sich freiwillig unterwerfen. Oft sah man, daß Mädchen sich lieber von den Heiden tödten ließen, als in die Sünde willigten. Es wird nicht geduldet, daß beide Geschlechter unter einander vermischt seien, nicht einmal in der Kirche. Dort sind die Männer auf der einen, die Frauen auf der andern Seite. Sie sind sogar, je nach ihrem Alter, in Classen eingetheilt; und jede Classe hat Aufseher, die darüber wachen, daß alle in den Schranken der strengsten Sittsamkeit sich bewahren. Endlich sind auch in der Kirche zu beiden Seiten Pforten, damit beide Geschlechter ein- und ausgehen können, ohne sich unter einander zu vermengen.

Es ist begreiflich, daß die Missionäre den natürlichen Geschmack dieser Indier an der Musikweise benützten, die Heiden, welche der Vorwitz oder irgend eine andere Ursache in die Reductionen führte, zum Christenthum anzuziehen; und in Jenen, die bereits Christen waren, größere Liebe zum göttlichen Dienste zu erwecken. Darum auch brachten sie die ganze christliche Lehre in Musik, und befanden sich wohl dabei. Ein so entschiedener Geschmack setzt sogar große Anlagen voraus; und dieß bewog die Väter, in jeder Ortschaft eine Schule des Choralgesanges zu errichten. In derselben lernen die Knaben auch alle musikalischen Instrumente spielen, deren

Gebrauch in der Kirche erlaubt ist. Es ist in der That erstaunlich, wie diese einfachen Indier durch die bloße Anschauung dieser Instrumente, die man hatte aus Spanien holen lassen, dieselben vollkommen nachmachen lernten, und es auch mit leichter Mühe dahin brachten, solche so vollkommen als ihre Meister zu spielen. Sie lernten die schwierigsten Arien nach Noten singen, und man möchte beinahe glauben, sie singen gleich den Vögeln aus angebornem Triebe. So wie sie aber selbst bei dieser gottesdienstlichen Musik von tiefer Andacht durchdrungen sind, erwecken sie auch dadurch die nämlichen frommen Empfindungen in den Herzen aller Zuhörer.

50.

Feier der Festtage, zumal des Schutzpatrons der Kirche und des Frohnleichnamsfestes.

Die hohen Festtage werden mit großer Pracht gefeiert, zumal das Fest des Schutzpatrons der Kirche und das Frohnleichnamsfest. Zu dem ersten werden die nächsten Ortschaften eingeladen, und der Zulauf ist ungemein groß. Das Fest beginnt am Vorabend durch einen prächtigen Marsch, bei welchem die Reiterei ausrückt und der Fahnenträger auf einem herrlich geschmückten Rosse die große königliche Fahne trägt. Nachdem nun alle in guter Ordnung unter dem Schall der Trommeln und anderer Instrumente kriegerischer Musik durch die Hauptstraßen hindurchgezogen sind, steigen sie bei der Kirche

Digitized by Google

ab, wo der königliche Fahnenträger seinen bestimmten Platz in einer Kapelle einnimmt. Dann beginnt die erste Vesper, nach welcher man die Kinder auf dem großen Platze tanzen läßt, wo alle Zuschauer in schönster Ordnung sich niedersetzen. Hierauf kehrt die Reiterei abermal an den Ort zurück, von wo sie ausmaschirt war; und am Abend werden in mäßigen Entfernungen von einander Feuer angezündet und alle Gassen beleuchtet. Am Morgen des folgenden Tages wird auf dieselbe Weise, wie am Vorabend zur Vesper, feierlich in das Hochamt gegangen; zu Mittag bewirthet man die Fremden, und jeder erhält einen Trunk Weines. Nach der Vesper des Nachmittags wird ein sogenanntes Ringelrennen abgehalten, welchem die Missionäre mit allen Oberhäuptern und Beamten beiwohnen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, den Siegern die Preise zu ertheilen, und das Zeichen zum Schlusse des Spieles zu geben.

Nichts aber läßt sich mit der Feier des Frohnleichnamsfestes vergleichen, und man kann mit Wahrheit sagen, daß dieselbe, ohne Reichthum und Pracht, einen Anblick gewährt, der beinahe alles überbietet, was man an andern Orten nur Reiches und Prächtiges sehen kann. Es werden dabei auch Tänze aufgeführt, wie ungefähr in der Provinz Quito; doch alles dabei athmet Zierde und Andacht. Ob aber auch keine Pracht dabei herrscht, sind dennoch alle Schönheiten der einfachen Natur dabei in so lieblicher Manchfaltigkeit angebracht, daß dieselbe in ihrem

Digitized by Google

höchsten Glanze sich entfaltet. Ja sie selbst ist hier gleichsam lebendig zugegen in den Blumen und Baumzweigen, aus welchen die Triumphbogen bestehen, unter welchen das göttliche Sacrament hindurch zieht; man sieht auf denselben Vögel aller Farben umherfliegen, die an langen Fäden mit den Füßen gebunden sind, und also frei scheinen, gleich als ob sie selbst freiwillig herbei geflogen wären, mit ihren Stimmen in das Concert der Sänger und des ganzen Volkes einzufallen, und auf ihre Weise Denjegen zu preisen, dessen Vorsehung unabläßig für sie sorgt.

Alle Gassen sind mit schön gearbeiteten Vorhängen spallirt, die durch Blumengewinde und grüne Teppiche in trefflicher Simmetrie von einander gesondert sind. In mäßigen Entfernungen von einander stehen wohlgefesselte Löwen und Tiger; und sehr schöne Fische spielen in großen und angefüllten Brunnenbecken. Kurz, lebendige Geschöpfe aller Art erscheinen dabei gleichsam als Abgeordnete, dem Gott-Menschen in seinem erlauchten Sacramente zu huldigen, und die allerhöchste Oberherrschaft zu erkennen, die sein ewiger Vater Ihm über alles, was da lebt, gegeben hat. Überall, wohin die Procession ihren Zug nimmt, ist die Erde mit Rohrflechten bedeckt, und mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Alle, sogar die kleinsten Kinder arbeiten an diesen Verzierungen; auch wird sogar das frisch geschlachtete Fleisch und alle Speisen, die an diesem großen Freudenfeste vorgesetzt werden, die Erstlinge

Digitized by Google

aller Ernten und die Samenkörner der künftigen Aussaat herbeigebracht und dem Herrn geopfert, damit Er seinen Segen darüber spende. Der Gesang der Vögel, das Brüllen der Löwen und Tiger, die Stimmen der Sänger, der vollstimmige Gesang des Chors wird daselbst ohne Verwirrung gehört, und bildet ein Concert, das wahrlich ganz einzig in seiner Art ist.

Hinter dem Sacramente wird die große königliche Fahne getragen; der Kazike, der Corregidor, der Regidor und die Alkaden tragen den Thronhimmel. Das Militär zu Pferd und zu Fuß mit seinen Fahnen zieht dabei in glänzenden Reihen auf. Wie prächtig aber immerhin dieser Anblick ist, ist dennoch die Frömmigkeit, Sittsamkeit, die Ehrfurcht und ein Ausdruck der Heiligkeit sogar, auf allen Angesichtern, der höchste Glanz dieses Festes, und nirgend ist der Triumph des Welterlösers vollständiger als in diesem wilden Lande, wo vor kaum einem Jahrhundert sein Name noch nicht genannt ward. Sobald das göttliche Sacrament zur Kirche zurückgekehrt ist, werden den Missionären alle eßbaren Dinge überreicht, die auf seinem Wege ausgesetzt waren. Diese senden dann das Beste den Kranken, das Übrige aber wird unter die Inwohner der Ortschaft vertheilt. Abends wird ein Feuerwerk abgebrannt, was an allen hohen Feiertagen und Volksfesten geschieht.

Die Kirchhöfe sind immer nahe bei den Kirchen. Es sind große viereckige Plätze, von niedrigen

Digitized by Google

Mauern eingeschlossen, und rings mit Palmen und Cypressen besetzt, die sich zu einer erstaunlichen Höhe erheben. Sie sind der Länge nach in schöne Alleen abgetheilt, die mit Citronen und Pomeranzenbäumen begränzt sind. Die mittlere Allee führt zu einer Capelle, wo man jeden Montag des Jahres Processionsweise sich hinbegibt, eine Messe für die Abgestorbenen zu feiern; worauf an jedem Kreuze, die in den vier Ecken des Kirchhofes angebracht sind, ein Libera abgesungen wird. Es wurden auch in einiger Entfernung von jeder Ortschaft Capellen erbaut, die das Ziel der Processionen sind, die an den Bittagen, oder zur Zeit allgemeiner Drangsale, oder um Gott für besondere Wohlthaten zu danken, abgehalten werden. Alle wohnen diesen Prozessionen bei, Diejenigen ausgenommen, die durch Krankheiten oder nothwendige Arbeiten daran verhindert sind.

51.

Genaue Zucht und Ordnung in dieser Republik. Religiosität und Nächstenliebe. Oeffentliche Lustbarkeiten.

Alles war aufgeboten, die genaueste Zucht und Ordnung in dieser Republik einzuführen. Zu einer bestimmten Stunde muß Alles zu Hause seyn; und dann beginnt die Schaarwache alsbald im Orte umherzugehen, und hält die ganze Nacht hindurch die Runde. Hierzu werden nur Männer gewählt, auf die man mit Sicherheit rechnen kann; und diese werden alle drei Stunden abgelöst. Diese Vorsicht wird

Digitized by Google

aus zweifacher Urſache angewendet; erſtens zu verhüten, daß Jemand bei Nacht ausgehe, ohne daß man wiſſe, was ihn dazu nöthiget und wohin er geht; zweitens um ſich vor den Überfällen der Feinde zu verwahren; weil es allenthalben Streifzüge von umherirrenden Indiern gibt, gegen die man auf der Hut ſeyn muß. Man trifft bei der Wahl Derjenigen, denen man die Ordnung und öffentliche Sicherheit anvertraut, die nämlichen Maßregeln wie bei der Wahl Derjenigen, die zu Ämtern oder zum Dienſte der Kirche beſtimmt werden.

Dieſe Maßregeln beſtehen darin, daß man Diejenigen, bei welchen man Anlagen zu irgend einem beſondern Amte wahrnimmt, von Kindheit auf dazu vorbereitet und ihnen eine Erziehung gibt, die ſie dazu geeignet macht. — Ehemals konnten die Guarani's ſo wie überhaupt alle Indier dieſer Provinzen nur an den Fingern und Zehen der Füße zählen; eine Anzahl zu bezeichnen, die die Zahl zwanzig überſteigt, gebrauchten ſie den Ausdruck viel. Jetzt ſind alle Neugetauften im Stande, alle Rechnungen zu machen, deren ſie bedürfen; und mehr wird auch von ihnen nicht verlangt; man weiß, wie weit ihre Fähigkeit reicht, und fordert nichts darüber. Sie werden in ihrer alten Einfalt erhalten, von welcher man bloß entfernte, was ſie Laſterhaftes und Barbariſches an ſich hatte. Kurz geſagt, dieſe Republik iſt eigentlich das Reich der evangeliſchen Einfalt; und um dieſelbe nicht zu trüben hielt man dieſe neuen Gläubigen ſo fern als möglich von allem

Digitized by Google

Umgang mit den Europäern. Denn es hat die Erfahrung erwiesen, daß alle christlichen Gemeinden der neuen Welt, die von ihrem ersten Eifer abfinlen, denselben nur darum verloren, weil sie zu nahen und zu oftmaligen Umgang mit den alten Christen hatten.

Aus dem nämlichen Grunde auch sind auf allen ihren Reisen, so wie nicht minder während ihres Aufenthaltes in den Städten, und die ganze Zeit über, die sie entweder im Kriege oder in Arbeiten für den König zubringen, ihre Missionäre immer um sie, lassen sie niemals aus dem Gesichte, wachen aufmerksam, daß sie ihre Pflichten und Andachtsübungen genau vollbringen, und besprechen sich oftmals mit ihnen über Gott und Gegenstände der Frömmigkeit; und sie hatten bis nun den Trost, daß sie nicht aus der Ordnung weichen, daß alles, was sie sehen und hören, wäre es auch noch so sehr geeignet, Ärgerniß zu geben, ihnen nur größern Abscheu gegen alle Laster einflößt, daß nie ein ungeziemendes Wort über ihre Lippen kommt, und daß sie sich gleichsam von selbst zu ihren Andachtsübungen angezogen fühlen. Indessen haben in den entfernteren Reductionen, aus welchen sie sich seltener hinweg begeben, der Eifer und die Einfalt eine merklichere Bestimmtheit als in den übrigen; und in diesen letzteren müssen die Missionäre ihre Aufmerksamkeit bei allem was vorgeht, verdoppeln.

Übrigens stellt wohl heut zu Tage Niemand im ganzen mittägigen Amerika in Abrede, daß man bei

Digitized by Google

diesen Indiern keine Spur ihrer ehemaligen Gemüthsart mehr findet, die sie zur Rache, zur Grausamkeit, zur Unabhängigkeit und zu allen groben Lastern antrieb; mit Einem Worte, daß sie ganz andere Menschen sind als sie früher waren; und, was bei dem ersten Anblick auffällt, daß ihre Herzlichkeit, ihre Sanftmuth, ihre Eintracht und die Liebe, die bei ihnen vorherrschend ist, alle Ungläubigen einnimmt und sie dahin stimmt, das Christenthum zu lieben. Die Zartherzigkeit, mit welcher sie einander gegenseitig in ihren Nöthen helfen, und ihre Freude, wenn sie sehen, daß die Anzahl der Anbeter Jesu Christi zunimmt, geben keinem Zweifel Raum, daß die wahre Nächstenliebe und der Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen bei ihnen zur herrschenden Leidenschaft geworden ist. Es gibt auch in der That nichts, das sie nicht bereit wären zu thun und zu leiden, um das Reich Gottes auszubreiten; wie wir dessen in der Folge Beispiele zur Genüge sehen werden. Es herrscht unter ihnen großer Wetteifer, den neuen Missionären die Erlernung ihrer Sprache zu erleichtern; und man sah einen Kaziken, der das Spanische erlernte, um fromme Bücher zu übersetzen; was er auch wirklich gethan hat. Wenn es gilt, eine neue Reduction zu gründen, dann tragen alle mit großem Eifer und unbegränzter Großmuth dazu bei.

Die öffentlichen Lustbarkeiten, die man ihnen von Zeit zu Zeit gestattet, hat man als nothwendig erachtet, theils ihre Gesundheit zu bewahren, theils

Digitized by Google

auch den frohen Sinn bei ihnen zu unterhalten, welcher der Tugend nicht nur nicht schadet, sondern auch dahin wirkt, daß dieselbe geliebt und vermehrt werde; zumal wenn bei solchen Erholungen das Augenmerk vorzüglich auf das himmlische Vaterland gerichtet wird. Auch hatte man dabei die Absicht, alle Glieder dieser Republik durch noch innigere Bande zu vereinigen; und der Erfolg bewies, daß man sich hierin nicht irrte. Die Frauen sind bloß Zuschauerinnen, und die Gegenwart der geistlichen Hirten erhält alle in den Gränzen der Wohlanständigkeit, die kein Christ überschreiten soll. Die geringste ungeziemende Freiheit würde auf der Stelle bestraft werden.

Aus allem bisher Gesagten erhellt, daß nirgend eine so vollkommne Glückseligkeit angetroffen wird, als diese neue Kirche genießt; und Muratori nannte die Schilderung derselben mit Fug und Recht: das glückselige Christenthum. Was bliebe auch wohl Christen zu wünschen übrig, die versichert sind, daß es ihnen niemals am Nothwendigen fehlen wird, auf das sie sich beschränkten; und die nach dem Beispiel des Apostels sowohl in Überfluß als in Dürftigkeit leben können, ohne erstern zu mißbrauchen und über letztere zu klagen; noch auch je versucht werden, der Vorsehung zu mißtrauen, die in allen unvorgesehenen Fällen dafür sorgt, daß sie Hilfe finden; die mit Herz und Sinn der Religion gemäß leben, unter der Leitung Derjenigen stehen, denen sie alle Wohlthaten verdanken, deren sie genießen,

Digitized by Google

und die alle Vorzüge der Subordination und Abhängigkeit haben, ohne die Beschwerlichkeit derselben zu empfinden!

52.

Waffen und kriegerische Uebungen. Lebensunterhalt und Tauschhandel. Völkerschaften, aus welchen diese Republik besteht. Grund ihrer schlechten Bevölkerung. Krankheiten und Liebe zu ihren Missionärs.

Noch glücklicher wären diese Indier allerdings geworden, wenn sie den Krieg auch nicht einmal dem Namen nach hätten kennen dürfen; doch erfuhren sie leider im Anbeginn ihrer Vereinigung alles Schreckliche desselben, wie wir bald sehen werden; und dann haben sie auch Nachbarn, von welchen sie weder Frieden noch Waffenstillstand zu hoffen haben, außer in sofern sie im Stande sind, ihnen Furcht einzuflößen. Nothwendig war es also, sie zu waffnen, zum Kriege anzuüben und eine Kunst zu lehren, die die schwerste Geisel des Erdkreises ist; doch führen sie keine Kriege, um Länder zu erobern, noch durch die Beraubung anderer Völkerschaften sich zu bereichern. Da die übrigen Indier und andere Feinde, die ihnen einst so schwere Übel zufügten, es nun nicht mehr wagen, sie anzufallen, hatten sie seit längerer Zeit keine andere Ursache zum Kriege als den Dienst des Fürsten, dem sie Gehorsam geschworen haben; und auf solche Weise heiligt die Pflicht bei ihnen eine Handthierung, in welcher die Tugend so oft Schiffbruch leidet.

Digitized by Google

Jede Ortschaft unterhält ein Corps Reiterei und Fußvolk. Letzteres führt außer der Keule, Bogen und Pfeilen, noch Schleuder, Säbel und Flinte. Die Reiter haben Säbel, Lanzen und Musketen, da sie auch, gleich unsern Dragonern, zu Fuße streiten. Sie selbst machen sich ihre Waffen und ihre Kanonen, die ihnen nur dazu dienen, ihre Nachbarn in Furcht zu erhalten; so wie auch die Feldstücke, die sie mit sich führen, wenn sie für den Dienst des Königs beordert werden. Es ward schon früher erinnert, daß sie keines dieser Waffenstücke im Hause behalten, außer wenn sie etwa einen Überfall befürchten, oder sich in demselben üben sollen. Außerdem ist der Soldat von dem gemeinen Inwohner nicht verschieden; und diese tapfern Streiter, welche die Republik sichern und oft mit Lorbern geschmückt zurückkehrten, sind, sobald sie die Waffen aus den Händen legen, allen Übrigen ein Vorbild durch ihre Frömmigkeit und ihren Gehorsam.

Jeden Montag hält der Corregidor der Ortschaft Musterung auf dem öffentlichen Platz und läßt sie exerciren. Dann theilen sie sich in zwei Parteien ab, die einander angreifen; und dieß geschieht zuweilen mit so großem Eifer, daß man zum Rückzug blasen muß, damit nicht etwa ein Unglück geschehe. Es werden auch von einer Zeit zur andern Preise für die Bogenschützen, die Lanzenführer, Schleuderer und Scharfschützen ausgesetzt. Die Übung mit der Lanze ist unter allen diejenige, die die meiste Ergetzung gewährt; die Übung mit der Schleuder

erweckt Bewunderung wegen der Richtigkeit, mit welcher die Schleuderer das Ziel treffen; und gewiß können in ganz Amerika keine Truppen weder vor ihnen noch vor Denjenigen bestehen, welche die Lanze führen. Man sagt auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß diese ganze Miliz, wenn sie mit gleichen Waffen angegriffen wird, unüberwindlich ist; doch mußte sie lange Zeit hindurch, und muß zum Theil auch noch jetzt durch spanische Officiere geübt werden. Übrigens ist sie sehr gelehrig, weicht nie zurück, und sammelt sich auf den ersten Befehl mit großer Leichtigkeit, wenn sie etwa getrennt ward.

Überfälle und heimliche Nachstellungen, die diesen Indiern im Anfang so großen Schaden brachten, gelingen nun ihren Feinden nicht mehr, da sie immer auf ihrer Hut sind. Beständig streift ein Corps Reiterei in den Umgegenden umher, und gibt von allem Nachricht, was es wahrgenommen hat. Die engen Pässe, durch die man in ihr Land eindringen könnte, sind scharf bewacht; da es aber dennoch möglich wäre, daß ungeachtet aller dieser Vorsicht feindliche Parteien durch die Wälder hereinbrechen könnten, während sie in der Kirche wären, wird, sobald nur die geringste Besorgniß eintritt, den Kriegesleuten erlaubt, ihre Waffen dahin mitzunehmen, damit sie beim ersten Lärm den Feind aufhalten, und die Inwohner Zeit gewinnen, sich gehörig zur Wehr zu setzen.

Diese Republik nimmt einen großen Theil des Landes ein, dessen Clima überhaupt feucht, doch ge-

Digitized by Google

mäßigt iſt. In einigen Gegenden, die weiter gegen Mittag hin gelegen ſind, iſt der Winter ziemlich ſtrenge; doch iſt das Erdreich allenhalben fruchtbar und bringt alles hervor, was zum Lebensunterhalt nothwendig iſt; ja es trägt nicht nur die natürlichen Ereigniſſe des Landes, ſondern es gedeihen auch alle Sämereien, die man aus Europa dahin gebracht hat. Die Baumwollernte beträgt in jeder Ortſchaft jährlich zweitauſend Arroben. Es wird auch viel Tabak, etwas Zucker, Honig und Wachs gewonnen; welche letztern bloß die Mühe koſten, ſie im Walde einzuſammeln. Hat man auf die Seite gelegt, was zum Unterhalt für das ganze Jahr und für die Ausſaat genügt, dann wird das Übrige ſammt dem Paraguaykraut nach Santa-Fé gebracht, um ſolches gegen andere Waaren einzutauſchen und auch gegen baares Geld zu verkaufen, mit welchem man den Tribut bezahlt und ſolche Dinge kauft, die man nicht durch Tauſch erhalten kann.

Lange Zeit hindurch beſtand dieſe Republik bloß oder doch größten Theils aus Guarani's, auch gehören die Meiſten noch jetzt zu dieſer Nation. Nach ihnen ſind die Tapez, welche die nämliche Sprache ſprechen, und wahrſcheinlich des nämlichen Urſprungs ſind, die zahlreichſten. Oft wird in den Schreiben der Könige von Spanien die ganze Nation mit dieſem Namen benannt. Es gibt aber wenig Völkerſchaften zwiſchen dem Parana, der Provinz Uruguay und Braſilien, die dieſe Reductionen nicht durch einigen Zuwachs vermehrt hätten. Dazu

Digitized by Google

sind auch oft Missionäre mit ganzen Schaaren Neubekehrter auf dem Lande, neue Bekehrungen zu unternehmen, und selten kehren sie ohne einige Proselyten zurück. Am schwersten sind die Guenoa's zu gewinnen, von welchen anderswo die Rede seyn wird, weil sie nicht nur sehr ausschweifend sind und sich fürchten, daß man sie zur Arbeit zwinge, sondern auch weil ihr Geblüt mit dem der Spanier vermischt ist, von welchen zuweilen Einige sich zu ihnen flüchten, den Händen der Gerechtigkeit zu entkommen; und die dann durch ihre bösen Beispiele nur dahin wirken, daß sie eben keine Neigung zum Christenthum bekommen. Indessen gibt es dennoch je zuweilen Einige, welche die Neugier und die Lust ihre Landsleute wieder zu sehen, dahin locken, und auf welche die Freundlichkeit, mit welcher sie aufgenommen werden, so tief wirkt, daß sie bei ihnen zurück bleiben. Dasselbe ergibt sich auch bei andern Indiern und sogar bei den Charu's, einem umherirrenden und wilden Volke, das bei den ersten Niederlassungen der Spanier zu Buenos-Ayres und an andern Orten eine große Anzahl derselben ermordete. Nach den Guarani's und den Tapez aber trugen die Guannanna's, die zwischen dem Parana und Brasilien wohnen, am meisten bei, die Lücken auszufüllen, welche durch Kriege und Krankheiten ziemlich oft in den Reductionen einrissen. Da sie Feldbau treiben, keine Überläufer bei sich aufnehmen, arbeitsam und ziemlich gelehrig sind, kostet es weniger Mühe, sie zu gewinnen.

Digitized by Google

Man wird sich vielleicht wundern, daß eine so wohl eingerichtete Republik, wo mit so großer Behutsamkeit dahin gesehen wird, daß allem vorgebeugt werde was der Gesundheit der Inwohner schaden kann, sich nicht besser bevölkere. Allein abgesehen davon, daß diese Neubekehrten lange Zeit hindurch Revolutionen und Kriege zu überstehen hatten, die derselben eine endlose Zahl hinwegrafften, konnte man bis zur Stunde noch kein Mittel finden, sie vor gewissen ansteckenden Krankheiten zu bewahren, die zuweilen die Ortschaften bis auf die Hälfte ihrer Bewohner verminderten. Und dieß auch ist's, was so Viele zum Irrthum verleitete, die, wenn sie die Liste eines Jahres sahen und in Gemäßheit derselben auf die Summen schlossen, die in den folgenden Jahren durch den Tribut in die königliche Casse eingehen sollten, nicht wußten oder nicht wissen wollten, daß die Anzahl Derjenigen, die denselben bezahlen sollten, nicht nur nicht zugenommen hatte, wie sie dieß voraussetzen, sondern sogar bedeutend geringer geworden war.

Die gewöhnlichsten dieser Krankheiten, die man oft mit dem Namen Pest zu bekennen pflegte, weil sie in kurzer Zeit allgemein wurden, sind die Blattern, der Friesel, böse Fieber und eine vierte, von welcher wir bloß wissen, daß sie von den heftigsten Schmerzen begleitet ist. Alle diese Krankheiten sind um so gefährlicher, als diese Indier keine nothwendigen Vorkehrungen treffen und auch nur sehr schwer dahin verhalten werden, solche Mittel zu nehmen,

Digitized by Google

die denſelben zuvorkommen oder ihre Fortſchritte aufhalten; überdieß auch weder Ärzte noch Wundärzte haben, einige Laienbrüder der Jeſuiten ausgenommen; und man bisher weder Spitäler noch gute Apotheken errichten konnte. Die Miſſionäre erſetzten dieſen Mangel, je nach Möglichkeit, durch ihre Sorgfalt, durch ihren Fleiß und durch alles was die zarteſte und ſinnreichſte Nächſtenliebe für die Linderung der Kranken einflößen kann; und es iſt leicht abzuſehen, daß zwei Männer und oft auch nur Einer, die verpflichtet ſind, zu gleicher Zeit für die Bedürfniſſe des Leibes und der Seele zu ſorgen, und überdieß noch oft auf das Land gehen müſſen, wo die Hut der Herden einen Theil der Menſchen beſchäftigt, die daſelbſt von der Krankheit befallen werden, dazu auch oft Tag und Nacht nicht Einen Augenblick Ruhe finden, unmöglich Allen genügen können. Es iſt ſogar erſtaunlich und ein wahres Wunder, daß ſie, die ohne Unterlaß eine verpeſtete Luft einathmen, immer beſchäftigt ſind, den Kranken zu dienen, den Sterbenden die Sacramente zu ſpenden und die Todten zu begraben, äußerſt ſelten von dieſen Krankheiten befallen werden.

Die Neubekehrten ſehen dieß alles ſehr wohl ein, und nichts wirkt tiefer auf ihre Gemüther und rührt auch die Heiden mehr, aus welchen nicht ſelten Manche Zeugen ſind, als dieſe Liebe, die allem ſich unterzieht, allem ſich ausſetzt, nichts verweigert und ſich durch nichts abſchrecken läßt. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſie, die gar wohl wiſſen, welch

Digitized by Google

ein großer Unterschied zwischen ihrer Lage und der Lage anderer Indier Statt findet, die dem persönlichen Dienste der Spanier unterworfen sind, diesen Vätern mit so großer Liebe anhangen, denen sie ihre Freiheit verdanken; und daß sie, so oft man ihnen andere Hirten geben wollte, sich alsbald anschickten, sich zu zerstreuen, wie dieß in der That auch öfters geschah. Die Missionäre hinwieder lieben sie mit einer Zartherzigkeit, die alles übertrifft; diese wird ihnen zumal durch das kindliche Vertrauen eingeflößt, das diese armen Neubekehrten ihnen bei jeder Gelegenheit bezeigen, so wie durch ihre Geduld und Ergebung in ihren Krankheiten; in welchen, ob es ihnen auch nicht selten an aller Linderung gebricht, die man nicht im Stande ist, ihnen zu reichen, und trotz der schmerzlichsten Leiden, es dennoch etwas Seltenes ist, eine Klage aus ihrem Munde zu hören. Alles nehmen sie von der Hand Gottes mit Unterwürfigkeit, oft sogar mit Danksagung an, und seufzen nur nach dem himmlischen Vaterlande.

53.

Vorgebliches Königreich der Jesuiten. Schutzschrift des Bischofs von Buenos-Ayres

Dieß also ist jenes vermeintliche Königreich, dessen Könige die Jesuiten sind, und aus welchem sie so reichliche Schätze beziehen, daß sie ihre ganze Gesellschaft damit bereichern können. Doch, fügt man bei, hüten sie sich ängstlich, Jemand Zutritt in

Digitized by Google

dasselbe zu gestatten, daß man nicht etwa entdecke, wozu sie so großen Reichthum verwenden; und fände man nur den Weg, dahin einzudringen, so würde man sie bald daraus vertreiben. Noch sagten wir nichts von der christlichen Republik der Chiquiten, welche die nämlichen Jesuiten von Paraguay vor etwas mehr als sechzig Jahren in der Provinz Santa Cruz de la Sierra stifteten, und wovon später die Rede seyn wird. Sie ist von der Republik der Guarani's, die ihr zum Vorbilde diente, nur dadurch verschieden, daß die Chiquiten früher gebildet wurden, weil sie arbeitsamer sind, und auch ihre Missionäre lange Zeit selbst unterhielten, die keine Pension vom Hofe bezogen, da diese neuen Christen der spanischen Krone sich noch nicht unterworfen, und folglich auch keinen Tribut zu bezahlen hatten.

Wir können diese Schilderung der christlichen Republik, die bei den Flüssen Parana und Uruguay liegt, nicht besser als durch folgendes Schreiben beschließen, das Dom Pedro Farardo aus dem Orden der Erlösung der Gefangenen, Bischof zu Buenos-Ayres, im Jahr 1721 nach einer strengen Visitation der Reductionen seines Bisthums an Philipp V. richtete, und das lautet wie folgt:

Sire!

Ein Schreiben, das ich aus der Hauptstadt von Paraguay erhielt, und in welchem man meiner Person eben nicht sonderlich schonte, bewog mich zur Freiheit, an Eure Majestät zu schreiben. Wenig

Digitized by Google

liegt mir daran, was gegen mich gesprochen wird; doch darf ich auf keine Weise verhehlen, daß dieß Schreiben von falschen und verleumderischen Beschuldigungen gegen die Missionäre dieser Provinz strotzet. Da man nun darin erklärt, man werde in eben demselben Styl an den königlichen Rath in indischen Angelegenheit schreiben, wäre ich alles Tadels werth, dafern ich es unterließe, Eurer Majestät die Bosheit dieser Schreiber zu entdecken und Allerhöchstdenselben die weise und kluge Leitung dieser wahrhaft apostolischen Männer zu berichten, gegen welche sie mit so großer Wuth geifern; und ich kann versichern, daß der Streich dieser wahnsinnigen Lügen sehr schmerzlich auf mich zurückfiel.

Es ist nicht das erste Mal, Sire, daß dem höchsten königlichen Rath ähnliche Klagen gegen die Missionäre eingesandt wurden; diese Väter aber, die nichts als die Ehre Gottes und den Wachsthum ihrer blühenden Missionen suchen, ertrugen alle diese Unfälle mit einer Standhaftigkeit und Gleichmüthigkeit, die mich wundersam erbaute. Mehr als dieß aber erregt meine Bewunderung, daß sie zu allen diesen Streichen, die gegen sie geführt werden, nicht nur gleichsam fühllos scheinen, sondern auch so schwere Beleidigungen nur durch eine beständige Reihe von Wohlthaten erwiedern. Wie viele Arme in der Hauptstadt von Paraguay leben bloß von ihren Liebesgaben! Mit wie großem Eifer verwenden sie sich zu dem Dienste der Inwohner dieser Stadt! Sie trösten sie in ihren Trübsalen, verkündigen ihnen die

Digitized by Google

Wahrheiten des Heiles, ſtehen in ihren Krankheiten ihnen bei, unterrichten ihre Kinder, ſchlichten ihre Zwiſte, verſöhnen ihre Feinde, und ſind immerdar bereit, allen Menſchen Gutes zu erweiſen.

Aber ſo viele Tugenden, die ihnen die Achtung und Zuneigung dieſes Volkes gewinnen ſollten, dienen nur dazu, dasſelbe noch empfänglicher für alle boshaften Eindrücke der Verleumdung zu machen. Ich darf es wohl ſagen, dieſe Väter hätten weniger Feinde, wenn ſie minder tugendhaft wären. Ich habe ihre Miſſionen oft beſucht, und ich kann es Eurer Majeſtät bezeugen, daß ich nie und nirgend mehr Ordnung noch vollkommnere Uneigennützigkeit ſah als bei dieſen Religioſen, die ſich nicht des Mindeſten deſſen, was ihren Neubekehrten angehört, weder zu ihrer Kleidung noch zu ihrem Unterhalt aneignen. Es herrſcht unter dieſen zahlreichen Völkerſchaften, die aus Indiern beſtehen, welche von Natur aus zu Laſtern aller Art geneigt ſind, eine ſo große Unſchuld, daß ich glaube, es werde daſelbſt keine einzige Todſünde begangen; da die Wachſamkeit der Hirten die geringſten Fehler vorherſieht und denſelben zuvorkommt. Ich war an einem Feſttage unſrer Lieben Frau in einer ihrer Ortſchaften und ſah daſelbſt achthundert Perſonen zur heiligen Communion gehen. Darf man ſich hiernach noch wundern, wenn der Feind des menſchlichen Heiles ſo viele Stürme gegen ein ſo heiliges Werk erweckt und ſeine ganze Kraft aufbietet, dasſelbe zu zerſtören? Wahr iſt's freilich, die Miſſionäre wachen mit

Digitized by Google

besonderer Aufmerksamkeit, daß ihre Indier keinen Umgang mit den Spaniern pflegen; doch haben sie dazu auch wichtige Gründe; denn dieser Umgang wäre ihrer Unschuld eine verderbliche Pest, und würde Ausschweifungen und Verderbniß unter ihnen einführen. Wir haben dessen ein sehr anschauliches Beispiel an dem Leben, das die Indier der vier Völkerschaften führen, die in der Nähe dieser Stadt sind.

Auch ist es wahr, daß diese Indier eine vollkommne Unterwürfigkeit gegen ihre geistlichen Väter haben; und wunderbar ist's, daß man bei diesen Barbaren, die vor ihrer Bekehrung Zweifel erregten, ob sie vernünftige Menschen wären, mehr Dankbarkeit findet als selbst bei Denjenigen, die im Schooß der Kirche geboren wurden. Was ihre vorgeblichen Reichthümer betrifft, konnte man wahrlich nichts Alberneres ersinnen. Was sie durch ihre Arbeiten verdienen, reicht kaum hin, ihnen täglich ein wenig Fleisch, Maïs, einiges Gemüse, schlechte und grobe Gewande und die nothwendigen Bedürfnisse der Kirche zu verschaffen. Wenn diese Missionen den Jesuiten so große Vortheile gewährten, wären ihre Collegien dann wohl so arm, daß sie darin kaum kärglich zu leben haben?

Ich, der ich genau von Allem unterrichtet bin, was in diesen heiligen Missionen vorgeht, kann mich nicht erwehren, auf die Gesellschaft Jesu jene Worte der Weisheit anzuwenden: »Wie schön ist ein keusches Geschlecht mit dem reinen und feurigen Eifer der Liebe,« das so viele Heiden in wahre Kinder

Digitized by Google

der Kirche umwandelt, sie in der Furcht Gottes erzieht, zu christlichen Tugenden heranbildet, und die schwärzesten Verleumdungen geduldig erträgt, um sie in der Frömmigkeit zu erhalten und vor der Verderbniß der Laster zu bewahren. »Ihr Andenken ist unsterblich vor Gott und den Menschen;« zumal aber vor Eurer Majestät; welcher diese Provinz so große Wohlthaten verdankt.

In ihrem Namen, Sire, habe ich die Ehre dieß Memorial Eurer Majestät vorzulegen, und die nämliche Bitte zu thun, die einst dem Kaiser Domitian für einen seiner Unterthanen gethan ward. Ich habe einen Feind, sprach dieser einst zu diesem Fürsten, der sich äußerst über alle Gnaden betrübt, die Du mir erweisest! Aber ich bitte Dich inständig, erzeige mir derselben mehrere, damit sein Verdruß um so größer sei. Da Caesar tanto tu, magis ut doleat. Und dieß hoffe ich von der Großmuth Eurer Majestät für diese armen Indier, und flehe zum Herrn, daß Er Eure Majestät für das Wohl dieser Monarchie erhalte.

Zu Buenos-Ayres am 20. Mai 1721.

Fr. Pedro Bischof zu Buenos-Ayres.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorbericht
Vorwort des Verfassers 1
1. Von dem Lande Paraguay 7
2. Von den Völkern, Thieren und Producten des Landes überhaupt 10
3. Von dem Paraguay-Kraut 16
4. Von andern Naturproducten. Bienen, Schlangen, Caymane und Chamäleone 19
5. Von Löwen, Tigern, Hirschen, Anta's und Geflügel 26
6. Erste Entdeckung des Paraguay und unglückliches Schicksal der Entdecker 29
7. Entdeckungsreise des Sebastian Gabot 33
8. Fortsetzung. Meineid eines Kaziken. Unglückliches Schicksal Lara's. Tapferkeit Moschera's . . 41
9. Carl V. sendet den Dom Pedro Mendoza als Statthalter nach dem Paraguay. Unwürdige That desselben. Gründung der Stadt Buenos-Ayres. Krieg mit den Indiern 45
10. Wunderbares Schicksal der Indierinn Maldonata 50
11. Die Hungersnoth hält zu Buenos-Ayres an. Entdeckungsreise des Dom Ayolas. Trauriges Ende des Statthalters Dom Pedro de Mendoza . . 53
12. Abfahrt einiger Schiffe aus Spanien. Erste Gründung der Stadt Assumtion. Großes Elend zu Buenos-Ayres. Unwürdige That des Dom Galanos. Rache der Wilden 56
13. Rückkehr des Dom Irala. Er wird zum provisorischen Statthalter ernannt. Geheime Absichten desselben 62
14. Anschläge der Wilden während einer Prozession zu Assumtion. Irala verurtheilt die Kaziken zum Tode 65
15. Der Kaiser ernennt Dom Alvarez de Vaca Cabeça zum Statthalter im Paraguay. Edler Charakter dieses Mannes. Was sich während seiner Seereise ereignete 67
16. Fortsetzung. Sonderbarer Empfang des Dom Alvarez zu Assumtion. Sein Edelmuth 73
17. Erste Anordnungen und Vorkehrungen des Statthalters für die Verbreitung der christlichen Religion und die Sicherheit des Landes 78
18. Zug wider die Guaycurrus. Dom Alvarez schlägt dieselben 81
19. Von wilden Völkerschaften, die theils den Spaniern sich unterwerfen, theils sich ihnen widersetzen. Eigenheiten und Gebräuche der Guaycurrus . 88

Digitized by Google

Seite

20. Dom Alvarez besiegt die Agazen und andere Völker. Rückkehr der Spanier von der St. Katharinen-Insel. Unglücksfälle 94
21. Neue Entdeckungsreisen des Dom Irala und des Statthalters 97
22. Fortsetzung. Frommer Eifer des Statthalters. Von der Paradies-Insel im See Xarayes. Die Soldaten des Statthalters wollen daselbst verbleiben . 102
23. Aufruhr einiger indischen Völkerschaften. Abermalige Entdeckungsreisen des Statthalters. Feindseligkeiten der königlichen Beamten gegen ihn. Der Schlangentempel. Weisheit des Dom Alvarez. Rückkehr des Fernando de Ribera. Sonderbares Abenteuer desselben 107
24. Mißliche Lage des Dom Alvarez. Verschwörung gegen ihn. Er wird verhaftet und schwer mißhandelt. Aufruf. List einer Indierinn. Bosheit des Dom Irala. Folgen der Verschwörung . . . 115
25. Dom Alvarez wird nach Spanien eingeschifft. Anschlag, ihn unter Weges zu vergiften. Sturm auf der See. Strafe Gottes an seinen Feinden . 129
26. Betragen des Dom Irala. Er findet Widerstand. Entdeckungsreise des Nuflo de Chaves und des provisorischen Statthalters Dom Irala. Cabale zu Assumtion gegen Franzesco de Mendoza. Klägliches Ende dieses Mannes 136
27. Dom Diego de Abreu will sich als Gouverneur bestätigen lassen. Irala läßt ihn nach seiner Rückkehr tödten. Gewaltthätigkeiten Irala's. Dom Diego de Centeno. Irala schlägt die Tapez. Ränke und Despotismus dieses Officieres . . . 144
28. Der Kaiser sendet einen neuen Statthalter nach dem Paraguay. Erster Bischof in diesem Lande. Neue Entdeckungsreisen. Tod Irala's 152
29. Ehrsüchtiges Treiben des Nuflo de Chaves. Er baut die Stadt Santa Cruz de la Sierra. Krieg mit den Wilden. Dom Vergarra zu Lima . . 158
30. Philipp II. bestätigt den neuen Statthalter. Ende des Nuflo de Chaves. Uneinigkeiten zu Assumtion. Erbauung der Stadt Xeres 163
31. Beschreibung der Provinz Tucuman, ihrer Inwohner und Producte. Dom Juan Nunnez de Prado, Gouverneur daselbst. Erbauung der Stadt St. Michael und anderer Städte 167
32. Schilderung der Provinz Chaco. Inwohner. Producte. Thiere. 175

Digitized by Google

Seite

33. Bevölkerung Chaco's. Von zwei sonderbaren Völkerschaften. Sprache, Eigenheiten, Sitten und Gebräuche dieser Indier 184
34. Von einer friedlichen Völkerschaft. Unglücklicher Versuch, dieß Land der spanischen Krone zu sichern. Von den Commenden 194
35. Wiederherstellung des Seehafens Buenos-Ayres. Lage dieser Stadt. Eifer der spanischen Könige für die Verbreitung der katholischen Religion im Paraguay. Missionen. Anfang der Jesuiten im Paraguay . 201
36. Aufnahme der Jesuiten in Tucuman. Ihr eifriges Wirken. Abenteuer einiger dieser Väter auf ihrer Seereise. Sie werden auf besondere Weise von der göttlichen Vorsehung beschützt 209
37. Begebenheiten zu Corduba. Die Spanier mißhandeln die unterjochten Indier. Folgen davon. Thätiger Eifer der Missionäre. Sie kommen zu den Guarani's. Sitten und Gebräuche dieser Völker. Trauriger Stand der Religion zu Ciudad Real und zu Villarica. Pest daselbst. Verschwörung gegen die Missionäre. Sie lassen sich zu Villarica nieder. Ihr Wirken daselbst und bei den Wilden. P. Barsena unter den Calchaqui's 215
38. Völkerschaft der Lullen. Missionen unter ihnen. Völkerschaft der Frontonen und der Mognosa's . 228
39. Missionen unter den Omaguaca's. Feindseligkeit dieses Volkes gegen die Spanier. Apostolische Reisen der Missionäre. Collegium der Jesuiten zu Assumtion 233
40. Fortgang der Missionen unter den Omaguaca's. P. Monroy bei dem Kaziken Piltipicon. Folgen seiner Unterredung mit ihm. Tod des letzten Prinzen aus dem Hause der Inca's. Apostolische Arbeiten und Leiden der Missionäre, insbesondere des P. Ortega 238
41. Die Stadt Santa-Fe verlangt Jesuiten. Fernere Missionsreisen. P. Romero bei den Diaguiten. Es kommt ein Visitator aus Rom. Seine Conferenzen mit den Missionären 247
42. Verläumdung gegen die Jesuiten. Reiseabenteuer einiger Missionäre. Die Jesuiten nehmen die Indier in Schutz und ziehen sich dadurch die Feindschaft der Spanier zu 259
43. Wuth der Wilden um Buenos-Ayres. Abermalige Gehässigkeiten gegen die Jesuiten, weil sie die Indier beschützen 265
44. Aufnahme der Missionäre bei den Calchaqui's. Stö-

Digitized by Google

Seite
rung dieser Missionen durch die Habsucht der Spanier. Decrete des Königs zu Gunsten der Indier. Neue Missionen bei den Wilden in Guayra. Reductionen 270
45. Aufblühendes Christenthum in dieser Barbarei und Umwandlung dieser Wilden durch die Religion. Die Könige von Spanien beschützen sie. Schlingen, welche die Feinde der Jesuiten diesen Vätern legen 277
46. Innere Ordnung in den Reductionen. Anzahl derselben. Die Missionäre wehren den Spaniern den Eintritt in dieselben. Fähigkeiten dieser Indier. Ihre Liebe zur Musik. Künste und Handwerker unter ihnen 283
47. Lebensweise der Indier in den Reductionen. Polizei. Waffen und Feuergewehre. Handel. Ackerbau. Ortschaften 290
48. Fehler dieser Indier. Aufseher. Eintracht. Besuche der Bischöfe, des Gouverneurs, der Commissäre und Visitatoren daselbst 295
49. Kirchenbußen, Frömmigkeit, Kirchen, Andachtsübungen und Congregationen in den Gemeinden dieser Indier 303
50. Feier der Festtage, zumal des Schutzpatrons der Kirche und des Frohnleichnamsfestes . . . 311
51. Genaue Zucht und Ordnung in dieser Republik. Religiosität und Nächstenliebe. Oeffentliche Lustbarkeiten 315
52. Waffen und kriegerische Uebungen. Lebensunterhalt und Tauschhandel. Völkerschaften, aus welchen diese Republik besteht. Grund ihrer schlechten Bevölkerung. Krankheiten und Liebe zu ihren Missionärs 320
53. Vorgebliches Königreich der Jesuiten. Schutzschrift des Bischofs von Buenos-Ayres 327

Digitized by Google

Geschichte
von
Paraguay,
und den
Missionen der Gesellschaft Jesu
in diesen Ländern.

Nach dem Französischen
des
P. Franciscus de Charlevoix,
weiland Priester der Gesellschaft Jesu.

Zweiter Band.

Mit einer Karte von dem Lande Paraguay.

Wien 1831.
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Ankunft eines Visitators in den Reductionen. P. Lorenzana unter den Wilden. Folgen der Bekehrung einer Indianerinn. Kriege. Versuch zur Bekehrung der Guaycurrus. Die Stadt Santjago verlangt die Jesuiten zurück. Missionäre bei den Diaguiten.

Die ersten Reductionen der Guarani's blüheten und vermehrten sich zusehends, zum größten Trost und zur innigsten Freude der Missionäre. Die Spanier dagegen sahen diese neuen Kirchen mit scheelen Augen und als den Ruin ihres Glückes an, und diese Priester hatten Alles von ihnen zu befürchten; als i. J. 1693 plötzlich ein Visitator von Madrid ankam, den der König beauftragt hatte, über die Vollziehung seiner Befehle hinsichtlich dieser Indier zu wachen. Dieser, nachdem er die Reductionen in Augenschein genommen, hieß alles gut, das die Missionäre gethan hatten, und setzte den Neckereien für einige Zeit ein Ziel. Seine Erscheinung erfreute diese guten Indier gar sehr und seine Vorkehrungen wirkten dahin, daß auch andere Völkerschaften der Guarani's, die bis dahin nicht nachgelassen hatten, die Spanier zu befehden, sich zum Frieden erboten. Einer ihrer Kaziken erbot sich sogar, mit einer sehr großen Anzahl Indier den König von

Digitized by Google

Spanien als seinen Oberherrn zu erkennen, wofern man ihnen Missionäre senden wolle.

Der Gouverneur über diese Nachricht höchlich erfreut, theilte solche alsbald dem Bischof mit, und ersuchte ihn das Verlangen des Kaziken zu erfüllen; dieser aber sagte ihm geradezu, er habe nicht einen einzigen Priester, der diesen Menschenfressern sich preisgeben wolle; dazu auch habe er selbst Mangel an Arbeitern und könne die Wenigen, die an dem Heile der Gläubigen arbeiteten, unmöglich zu Barbaren senden, auf die man sich nicht verlassen könne. Der Gouverneur wendete ihm ein, daß die Gelegenheit vielleicht nie wiederkehren werde, die Provinz von den Feindseligkeiten dieser Wilden zu befreien, und daß man noch größere Grausamkeiten von ihnen zu befürchten habe, wofern man diese Bitte ihnen versagte. Der Bischof hörte ihn ruhig an und fragte ihn, ob er diesen Priestern eine starke Bedeckung mitgeben könne? Der Statthalter wollte hierauf Gegenvorstellungen thun. Doch der Bischof blieb unbeweglich.

Da wendete der Gouverneur sich an P. Torrez, den Provinzial der Jesuiten, klagte ihm seine Noth und sagte ihm, seine ganze Hoffnung beruhe auf dem Eifer seiner Religiosen. P. Torrez antwortete, er könne nur auf den einzigen Rector des Collegiums zu Assumtion rechnen, mit welchem er sich besprechen wolle. Und er hielt Wort. Als er nun die Sache im Collegium vortrug, und mit den Worten des Propheten fragte: »Wen soll ich senden? und

Digitized by Google

wer wird dahin gehen?« da kniete P. Lorenzana, der Rector nieder, und antwortete mit dem nämlichen Propheten: Hier bin ich; sende mich (Isai. 60). Und es erhob ihn der Provinzial, umarmte ihn, hinterbrachte dann die Nachricht dem Gouverneur; und alle erstaunten in wundersamer Freude über den heiligen Eifer dieses Greises, der alsbald in Begleitung eines andern jüngern Priesters in dieß wilde Land abreiste. Doch fanden sie die Inwohner bei weitem nicht so bereitwillig, als der Kazike geäußert hatte; und Vieles hatten sie von diesen rohen, äußerst abergläubigen und beinahe immer betrunkenen Wilden zu leiden. Sie erfuhren sogar, daß ihr Tod mehr als ein Mal war beschlossen worden.

Schon hatten sie ein ganzes Jahr vergeblich gearbeitet, als endlich der Kazike der sie berufen hatte, nebst noch einem andern ihrer Oberhäupter sich taufen ließ; und ihr Beispiel zog auch andere an; so daß die Hoffnung sich ergab, es würde die ganze Gegend in Kurzem gewonnen werden. Doch ward die Freude der Missionäre durch einen sehr widrigen Vorfall gestört. Eine Indianerinn, welcher ihr Mann durchaus nicht hatte erlauben wollen, die Taufe zu empfangen, war mit ihrer Tochter in eine Ortschaft entflohen, wo die Missionäre sich aufhielten. Hierüber war der Mann wüthend; rottete, da er in großem Ansehen stand, eine bedeutende Anzahl Indier zusammen, und schwor hoch und theuer, an den spanischen Missionären sich zu rächen. Da er es jedoch nicht wagte, Die Ortschaft selbst anzugreifen,

Digitized by Google

überfiel er die Mahoma's, ein Volk das mit den Spaniern verbündet war, tödtete derselben eine große Zahl und nahm eine noch größere gefangen.

P. Lorenzana stellte dem christlichen Kaziken vor, es erfordere ihre Ehre und ihr Nutzen, solchen Unfug nicht zu dulden, noch auch zu gestatten, daß die Religion solchen Feindseligkeiten zum Vorwand diene. Sie sahen dieß auch ein, und ließen die Gefangenen abfordern. Doch Jene antworteten übermüthig, sie würden nicht früher ruhen, bis sie nicht das Blut des letzten Mahoma in der Hirnschale des ältesten Missionärs getrunken hätten. Diese Antwort brachte die Kaziken auf, alle Christen und Neophyten vereinigten sich; ein tapferer Kazike, Aniangara genannt, ward zum Befehlshaber ernannt, und begab sich alsbald mit diesem kleinen Heere an den Parana, wo die Feinde hauseten. Unter Weges stieß noch ein spanischer Capitain mit seiner ganzen Compagnie und dreihundert Indiern zu ihm, und sie schlugen diese Wilden in die Flucht und befreiten alle Mahoma's ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Kurze Zeit hierauf übersetzten die Missionäre, diese kleine Herde, die zu ihrer höchsten Freude sich täglich vermehrte, in eine andere, sehr bequeme Gegend, und benannten diese Reduction, die noch heut zu Tage besteht, und die erste der dreizehn am Parana ist, nach dem Namen des heiligen Ignatius, unter dessen Schutz sie dieselbe stellten.

Da indessen kurze Zeit darauf die Feindseligkeiten abermal anfingen und man zu Assumtion er-

Digitized by Google

achtete, P. Lorenzana sei daselbst nicht in Sicherheit, ward ein Officier mit Mannschaft abgesandt, ihn abzuholen; doch er war nicht zu bewegen, seine Mission zu verlassen; und seine Gegenwart war auch daselbst um so nothwendiger, als bald darauf eine ansteckende Krankheit ausbrach, die einen großen Theil der Neugetauften hinwegraffte. Viele aber zerstreuten sich auch und schmähten ihn, weil man sie beredet hatte, das Christenthum sei Schuld an all diesem Unheil. Doch gewann seine wunderbare Sanftmuth, Geduld und Festigkeit die meisten wieder, und bald hierauf ward die Reduction blühender denn zuvor.

Während diese Dinge in den Gegenden des Parana sich ereigneten, wagte es P. Torrez, die Bekehrung der Guaycurrus zu versuchen; wobei er zugleich die Absicht hatte, diese Nation mit den Spaniern zu versöhnen, welchen sie höchst lästig fiel, und die nicht hoffen durften, sie durch die Waffen zu bezwingen; auch wollte er dadurch eine bequemere Communication zwischen den Provinzen Paraguay und Tucuman zu Stande bringen. Sein Unternehmen gefiel dem Gouverneur und dem Bischof höchlich; doch sprachen sie, es ließe sich der Erfolg nicht verbürgen. P. Torrez aber antwortete ihnen, dieß dürfe einen apostolischen Arbeiter nicht abschrecken; Gott rühre täglich Herzen, von welchen dieß kaum zu hoffen sei, und seine Gesandten dürften durch keine Ungewißheit sich abhalten lassen, Ihm Seelen zu gewinnen.

Digitized by Google

Er sandte also einen sehr frommen Priester, Namens Gonsalez de Santa-Cruz dahin ab, dem er einen noch jüngern Gehilfen, P. Griffi genannt, beigab. Sie hatten aber das Land dieser Indier kaum betreten, als sogleich das Gerücht sich verbreitete, die Spanier wollten sie unter dem Vorwand der Religion in die Knechtschaft zwingen, und sie sandten heimlich Spione nach der Hauptstadt des Paraguay aus, um die eigentliche Absicht der Reise dieser Missionäre zu erfahren.

Diese beiden Väter sahen die Gefahr bald ein, in welcher sie schwebten; dennoch aber gingen sie mit Vertrauen in die erste Ortschaft, und erklärten dem Kaziken, ihre einzige Absicht sei, einen dauerhaften Frieden zwischen ihrer Nation und den Spaniern zu stiften, und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes zu führen. Es sei ihnen nicht unbewußt, welcher Gefahr sie sich dabei aussetzten; um ihn aber von der Aufrichtigkeit ihrer Absicht zu überzeugen, überließen sie sich seinem Ermessen, und ersuchten ihn um die Erlaubniß, in ihrer Ortschaft zu bleiben, vorzüglich um ihre Sprache zu erlernen; denn sie redeten durch Dollmetscher mit ihm.

Diese Freimüthigkeit milderte den Argwohn des Indiers, und er verbot seinen Untergebenen, den Priestern Leides zu thun. Nun verlegten sich die Missionäre mit allem Eifer darauf, die Sprache dieser Wilden zu erlernen. Da aber diese Barbaren sahen, daß sie unaufhörlich mit ihrem Dollmetscher sich besprachen und alle seine Antworten niederschrieben,

Digitized by Google

erachteten sie, sie schrieben einen Plan, ihr Land an die Spanier zu verrathen; und beschlossen ihren Tod. P. Gonsalez, der ihren Anschlag errieth, kam auf den Einfall, öffentlich vorzulesen, was er geschrieben hatte; dieß aber waren die ersten Grundlehren des Christenthums in der Landessprache. Diese Lesung beruhigte selbst die Erbittertsten, und der Kazike, der sich Dom Martin nennen ließ, ward darüber so gerührt, daß er eine besondere Zuneigung zu ihnen faßte und mit seiner Gattinn ihnen viel Gutes erzeigte, was auch diesen Heiden späterhin die Gnade der Bekehrung erwarb. Indessen hatten ihre Arbeiten geringen Fortgang; sie tauften bloß einige Kinder vor ihrem Tode; und da der Provinzial nicht länger in diesen unfruchtbaren Feldern Arbeiter lassen wollte, die er anderwärts so gut verwenden konnte, beschloß er dieselben abzurufen.

Er war so eben aus Chili nach Corduba gekommen, wo er eine Staffete von dem Gouverneur erhielt, der ihn dringend bat, zwei seiner Ordensleute zu den Diaguiten zu senden, welche die Waffen ergriffen, weil die Spanier einige ihrer Oberhäupter getödtet hatten. P. Torrez sandte auch unverzüglich die PP. Johannes Dario und Diego de Boren dahin ab, aus welchen der erste kurz vorher die Calchaqui's versöhnt hatte. Als sie nach Santjago kamen, frohlockten alle Inwohner, sie wieder zu sehen; denn wie erinnert ward, waren sie wegen ihrer Theilnahme an den Indiern von dort vertrieben worden; und sowohl diese als die Inwohner

Digitized by Google

hörten seitdem nicht auf, um ihre Rückkehr zu bitten; was ihnen denn auch späterhin auf die Verwendung des Gouverneurs bewilliget ward.

Nachdem sie also die Befehle des Statthalters daselbst in Empfang genommen, machten sie sich auf den Weg; überstiegen mit unsäglicher Mühe die Gebirge, wo sie dem Herrn eine große Anzahl Seelen gewannen, und kamen endlich zu der Nation der Diaguiten, die sie als ihre Beschützer aufnahmen und ihnen unter Thränen sagten: »Wenn ihr bei uns gewesen wäret, so wären unsre Oberhäupter nicht ermordet worden!« Sie schlichteten in kurzer Zeit den Frieden; und diese Indier verhießen ihnen, Alles zu vergessen, wofern man nur ihrer Freiheit nicht nachstellte und sie in Ruhe ließe. Die Väter gaben ihnen die besten Versicherungen hierüber; ermahnten sie dann, sich aufrichtig zu Gott zu bekehren, und fanden sie auch so gelehrig und willig, daß sie gegen fünfhunderte derselben tauften, und Diejenigen, die vor wenigen Jahren waren getauft worden, durch das Sacrament der Buße versöhnten. Die Indier boten alles auf, sie bei sich zurück zu behalten; doch sie mußten auf jeden Fall zurückkehren dem Gouverneur Bericht zu erstatten; und sie trösteten und belehrten sie, was sie indessen thun sollten, bis man ihnen einen Missionär senden könne.

Digitized by Google

2.

Befehl des Königs in Ansehung der Indier. Die Spanier werden den Jesuiten deßwegen abhold. Bekehrung der ersten vier Reductionen. Unsägliche Bemühungen, Gefahren und Arbeiten der Missionäre.

Indessen war Dom Francesco Alfaro als königlicher Visitator nach Tucuman gekommen und hatte die gemessensten Befehle des Königs mitgebracht, den Frohndienst der Indier abzustellen und die Indier der Commenden mit Glimpf zu behandeln. Doch nach allen Verhandlungen blieb die Sache beinahe beim Alten. Als hierauf der Visitator mit dem neuernannten Gouverneur von Paraguay und dem Provinzial nach Assumtion reiste, dieselben königlichen Befehle auch dort vollziehen zu lassen, ward er sehr angenehm durch den Sohn des Kaziken Dom Martin überrascht, den sein Vater dahin abgesandt hatte, ihn zu complimentiren, und der diesen Auftrag auf so feine Weise ausrichtete, daß alle sich fröhlich darüber verwunderten. Bald nach ihm kam Dom Martin selbst in Begleitung des P. Gonsalez und einer großen Anzahl Guaycurrus nach Assumtion, und ward daselbst getauft. Er bat dann um Missionäre und erhielt solche auch; doch blieb P. Gonsalez nicht mehr lange daselbst, sondern wurde durch P. Romero ersetzt.

Als nun der Visitator zu Assumtion den Willen des Königs erklärte und in seinem Namen befahl, daß die Guarani's und in die Guaycurrus niemals und unter keinem Vorwand zu Commenden sollten verge-

Digitized by Google

ben werden, sondern als unmittelbare Vasallen der Krone zu betrachten seien, da geriethen die Inwohner in großen Zorn gegen die Jesuiten, und warfen es ihnen vor, daß sie diese Verordnung erwirkt hätten. Ja es kam so weit, daß diese Väter sogar die Stadt verlassen und sich in ihrer Meierei einschließen mußten. Und ob auch die Vernünftigen dieß Unrecht bald einsahen, und sie abermal ersucht wurden, in ihr Collegium zurückzukehren, so war ihnen dennoch die Stadt seit dieser Zeit immer abhold; wie sich in Folge dieser Geschichte zur Genüge zeigen wird. Diese Väter jedoch bezeigten hier wie allenthalben große Gleichgültigkeit für ihre Rückkehr, damit man nicht etwa glaubte, sie hätten ihre Meinung hinsichtlich des Frohndienstes der Indier geändert; und waren auch fest entschlossen, deßfalls nicht das Mindeste zu ändern.

Hierauf richtete P. Torrez alle seine Gedanken nach Guayra. Ungesäumt sandte er P. Ruiz de Mantoya, der erst vor Kurzem aus Spanien angelangt war, dahin, die Väter Maceta und Cataldino zu unterstützen, die nicht mehr zu der erstaunlichen Menge Guarani's genügten, die sich unter ihre Leitung begeben hatten. Indessen waren die vier von diesen Missionären gebildeten Reductionen noch nicht sonderlich mit Christen bevölkert; und diese Väter bemerkten, daß die Meisten eigentlich nur aus Hoffnung sich dahin begeben hatten, nicht mehr von den Spaniern und den Portugiesen aus Brasilien beunruhigt zu werden, und weil sie dadurch auch besser im Stande

waren, gegen ihre alten Feinde sich zu vertheidigen. Übrigens brachten sie in diese Freistätten ihre ganze Wildheit, und eine Dummheit mit, die an gänzlichen Blödsinn gränzte; und waren dabei ungelehrig, unbändig stolz auf ihre übelverstandene Freiheit und hatten überdieß eine beinahe unüberwindliche Anhänglichkeit an ihrem Aberglauben. Indessen war doch schon viel dadurch gewonnen, daß sie ihrer umherschweifenden Lebensweise und der Gelegenheit zu vielen ihrer alten Laster entzogen waren; auch hörten sie doch ziemlich gern was man ihnen sagte, wiewohl Viele aus ihnen des geordneten Lebens bald überdrüssig wurden, wozu man sie hier verhielt; und, ehe man dessen sich versah, in ihre Wälder und auf ihre Gebirge zurückkehrten.

Diese Ausreißungen zu verhüten, mußten die Missionäre sich großen Gefahren aussetzen und oftmals die Schmachreden Solcher anhören, die keiner Vernunft mehr Gehör gaben, bei Allem Verdacht schöpften, in Wuth geriethen und bei dem geringsten Argwohn ihre Missionäre als ihre gefährlichsten Feinde ansahen; ja sie mußten die ganze Anstrengung der Hölle ertragen, deren Satelitten alles aufboten, das Werk Gottes zu zerstören; und zugleich auch für die Sicherheit der Reductionen wachen, so wie nicht minder für den Unterhalt Derjenigen sorgen, die sie dort vereint hatten; wobei sie täglich in Gefahr schwebten, im Innern von Denjenigen mißhandelt zu werden, die sie vor Mißhandlungen von Außen schützten. Endlich jedoch gelang

es der unermüdlichen Standhaftigkeit dieser apostolischen Männer, alle Hindernisse zu besiegen. Eine große Anzahl Derjenigen, die sich der Gnade am hartnäckigsten widersetzt hatten, flehten um die Taufe und andere kamen in so großer Menge, dem Unterricht beizuwohnen, daß man bedacht seyn mußte, neue Colonien zu errichten.

Oft aber mußte man auch die Wilden in ihren unzugänglichsten Schlupfwinkeln aufsuchen. Ein Missionär begab sich dann hinaus im Geleite der ältesten und eifrigsten Neophyten, die schlecht bewaffnet, höchst dürftig mit Lebensmitteln versehen waren, und sich nicht sowohl auf Bogen und Pfeile als auf die Vorsehung verließen. Und oft fanden sie nur wilde Früchte und bittere Wurzeln; höchst selten trinkbares Wasser. Waren sie dann den ganzen Tag in glühender Sonnenhitze gegangen, so konnten sie oft kaum einen Ort zur Nachtruhe finden; und auch diese Ruhe ward sehr oft durch eine zallose Menge Schnacken unterbrochen, die ihr Angesicht versengten; und widerfuhr es ihnen, daß sie durch Hunger, Durst, Hitze und Schlaflosigkeit erschöpft, krank wurden, dann waren sie ohne Hilfe und genöthiget, zurückzukehren, oder ihren Weg fortzusetzen; da sie nicht mit Sicherheit in den Wildnissen bleiben konnten.

Wie gewöhnlich, wie plötzlich und furchtbar die Überschwemmungen in diesem Lande sind, dieß sahen wir bereits im früheren Bande; in Jahreszeiten aber, wo nichts Ähnliches zu fürchten ist, ergibt es

Digitized by Google

sich sehr oft, daß man nicht von der Stelle kann, ohne mit dem Beil in der Hand, sich einen Weg durch undurchdringliche Wälder zu bahnen. Dieß Werk aber geht nur in sofern vorwärts als die Missionäre mit ihrem Beispiele vorgehen; und Anfangs zumal, widerfuhr es diesen Vätern öfters, daß mitten in einer solchen Waldung alle ihre Indier sie verließen, und sie sich dadurch genöthigt sahen, um den reißenden Thieren vor denen sie sich nicht wehren konnten, oder unversöhnlichen Feinden sich nicht preis zu geben, ebenfalls zurückzukehren. Und dieß unsägliche Ungemach war dennoch Kleinigkeit gegen die Widersprüche, welche diese Religiosen von Denjenigen zu leiden hatten, die überall Indier suchten, um sie zu Sclaven zu machen; ja auch nun war es nahe daran, daß die Spanier alle Arbeiten vereitelten, welche diese Väter für die Vereinigung und Bekehrung der Guarani's auf sich genommen hatten.

3.

Zusammenkunft des P. Lorenzana mit Wilden. Befeindungen der Jesuiten in Paraguay. Ein neuer Provinzial der Jesuiten und seine Vorkehrungen. Arbeiten des P. Gonsalez. Unklugheit des Gouverneurs und Gefahren, welche dieser Missionär von ihm abwendet.

Es ward vorhin erinnert, daß P. Lorenzana eine Reduction der Guarani's bei dem Flusse Parana, unter dem Namen Sanct Ignaz, errichtet hatte, und daß diese Niederlassung unter großen Wider-

Digitized by Google

ſprüchen der Ungläubigen zu Stande gekommen war. Nach einiger Zeit war P. Gonſalez ihm zur Hilfe geſandt worden; und dieſer war der Meinung, die Ortſchaft an einen vortheilhaftern Platz zu verlegen. Er drang alſo bis in die Gegend vor, wo der kleine Fluß Xejui ſich in den Parana ergießt. Da er nun in dieſer Abſicht eine weite Strecke durchwandert, und auf viele Horden Indier geſtoßen war, erſtaunten dieſe Wilden über ſeine Kühnheit, daß er ohne alle Bedeckung ſo weit, wie noch nie ein Spanier, vorgedrungen wäre. Er aber antwortete ihnen: »Ich weiß wohl, daß ihr allen euern Nachbarn, und ſogar den Spaniern euch furchtbar gemacht habet; doch ich ſtehe unter dem Schutze Gottes, deſſen Geſandter ich bin, und deſſen Willen ich euch kund thue. Auch habe ich nur Worte des Friedens euch zu bringen.« Die Wilden hörten und bewunderten ihn; dienten ihm auch gern als Wegweiſer. Und ſo machte er einen Weg von hundert Meilen und predigte allenthalben Chriſtum, der für das Heil der Menſchen gekreuziget ward. Doch ſah er wohl ein, daß dieſer gute Same Zeit brauche, und kehrte nach Sanct Ignaz zurück, wo, ob er auch allein daſelbſt verblieb, da P. Lorenzana nach Aſſumtion war zurückberufen worden, das Rectorat ſeines Collegiums wieder zu übernehmen, dennoch die Anzahl der Inwohner dieſer Reduction ſo ſehr anwuchs, daß er endlich beſchloß, ſie an dem nämlichen Orte zu laſſen.

Die Jeſuiten in Paraguay ſahen indeſſen, daß

man ihnen allenthalben sehr abgeneigt war, und bezahlten den Schutz theuer, den der König allen ihren Unternehmungen gewährte; denn was nur die schmähsüchtigste Verleumdung ersinnen konnte, ward ihnen angedichtet; und ward auch die Lüge späterhin immer entdeckt, so hatten ihre Feinde doch immer die Schadenfreude des Augenblicks. Sogar Geistliche legten es darauf an, daß die Missionäre von einzelnen Reductionen abgerufen würden, damit diese Neophyten dann, ohne Schutz und ohne Hirten, leichter zu erbeuten wären: und während der bischöfliche Stuhl zu Assumtion erledigt war, erklärte der Verweser desselben ganz laut, er wolle die Provinz Guayra von ihnen reinigen. Wirklich ließ er den P. Montoya nach Assumtion kommen, um sich wegen einer fälschlichen Beschuldigung zu rechtfertigen; und da nun P. Maceta allein mit der Leitung aller dieser Kirchen beschäftiget war, verführten sie ihm einen Theil der Neubekehrten, und darunter auch einen Kaziken, Namens Maracona, der bis nun die Missionäre standhaft vertheidigt hatte. Es kam aber das Strafgericht Gottes über viele Urheber dieser Gottlosigkeit; denn schon am folgenden Tage ward Maracona mit noch zwei andern vom Tode hinweg gerafft, und der Verweser des Bisthums ward nach seiner Rückkehr nach Assumtion von einer Viper gestochen und nahm ein elendes Ende. Endlich ward P. Montoya über alle Anschuldigungen vollkommen gerechtfertiget, und kurze Zeit hernach blühte die neue Christenheit in

den Reductionen, die man hatte unter den Schutt begraben wollen, herrlicher als jemals auf.

In demſelben Jahre 1615 bekam P. de Torrez den P. Pedro de Onnate zum Nachfolger in der Leitung ſeiner Provinz. Er hatte dieſelbe ſieben Jahre vorher mit ſieben Religioſen geſtiftet, und übergab ſeinem Nachfolger derſelben hundert und ſiebenzehn. Und gewiß hätte auch dieſer weiſe und fromme Greis in allen ſeinen Unternehmungen für Gottes Ehre ſich den glänzendſten Erfolg verheißen können, wenn er nur von Denjenigen hätte abhängen dürfen, von welchen er nach Recht hätte abhängen ſollen; da der Pabſt, der König, die Biſchöfe und die Gouverneurs gemeinſam dahin wirkten, die Miſſionäre in allen ihren apoſtoliſchen Verrichtungen zu beſchützen. Doch dieß ſelbſt zog ihnen Haß und vielfältigen Verdruß von vielen Privatleuten zu, und es ward die äußerſte Behutſamkeit erfordert, alles zu meiden, was auch nur den mindeſten Anſchein gegen dieſe Ordensmänner geben konnte.

Nach mehreren trefflichen Verhandlungen für das Wohl der Miſſionen und andern Vorkehrungen für die Leitung der Provinz, ernannte der neue Provinzial den P. de Torrez zum Vorgeſetzten des Collegiums und des Noviciates zu Corduba, und richtete dann ſeine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit auf die Guarani's, unter welchen es noch immer einige Völkerſchaften gab, die Todfeinde der Spanier waren. Ein großer Theil Derjenigen, die um den Pa-

Digitized by Google

rana wohnten, setzten ihre Feindseligkeiten ohne Unterlaß fort und drohten sogar, die Stadt Corrientes zu zerstören, die bei dem Zusammenfluß des Parana und des Paraguay erbaut war. Mit Mühe gelang es dem P. Gonsalez, Einige derselben zu besänftigen; und diese mußten ihm dann dienen, das Land besser zu erkennen, wo er sich nichts Geringeres vorgenommen hätte, als eine zahlreiche christliche Gemeine zu stiften. Er stieß während seiner apostolischen Reisen auf mehrere Völkerschaften, die seinen Muth bewunderten und durch seine Freundlichkeit gewonnen wurden, und suchte auch wirklich schon einen Ort, eine neue Reduction anzulegen.

Indeß er aber den Parana weiter hinaufschiffte, begegnete er Andern, die mit Keulen und Bogen bewaffnet, und am ganzen Leibe bemalt waren. Ihr Oberhaupt, der sich für einen Gott ausgab, fragte ihn, wie er sich erkühnt habe, in einem Lande sich sehen zu lassen, wohin es noch keinem Spanier gelungen wäre einzudringen? »Wisse,« sprach er, »noch kein Europäer hat dieß Ufer betreten, ohne dasselbe mit seinem Blute zu färben. Und kommst du, einen neuen Gott anzukündigen, dann hast du es mit mir zu thun, den allein man hier anzubeten hat!«

Diese Rede ward mit großem Beifall von Denjenigen aufgenommen, die den Kaziken begleiteten. Der Missionär aber antwortete, ohne darüber betroffen zu werden: »Glaube ja nicht, daß ich über deine Drohungen erschrecke. Ich bin ein Gesandter des einzigen wahren Gottes, den alle Sterblichen

anbeten müssen. Seine Diener geben mit Freuden ihr Blut für Ihn, denn dieß ist das höchste Glück, das ihnen widerfahren kann. Wäre ich hieher gekommen, euch Böses zu thun, so würdet ihr mich bewaffnet und in großem Gefolge sehen; aber ich habe keine andere Absicht als euch zu lehren, wie ihr als Menschen leben sollt, und euch die Gesetze Gottes zu verkündigen, der euch eine endlose Glückseligkeit geben wird, wenn ihr Ihm als seine Geschöpfe gehorchet!«

Diese Festigkeit erregte das Erstaunen der Indier; sie ließen sich in ein Gespräch mit dem Gottesmanne ein, der durch seine Sanftmuth sie gewann. Einige sogar ergaben sich an ihn, und niemand widersetzte sich seiner Durchreise. Nachdem er endlich noch etwa fünfzig Meilen höher gekommen war, hielt er sich an einem Orte auf, Itapua genannt, wo vier Kaziken mit ihren Vasallen sich versammelt hatten, die ihn anfangs übel genug aufnahmen, aber von der Kraft seiner apostolischen Worte besiegt, seiner Leitung sich überließen. Er gab ihnen zu verstehen, daß er, sie alle zu belehren, Hilfe brauche, und daß er sich derselben zu Assumtion holen wolle, wohin er auch auf der Stelle abreiste.

Er hatte sie kaum verlassen, als sie von ihren Nachbarn überfallen wurden, weil sie den Missionär so willig aufgenommen hatten. Die streitenden Parteien waren ungleich, doch die Gerechtigkeit gesellte sich zu der geringeren Anzahl. Die Proselyten riefen den Gott an, den sie durch P. Gonsalez hat-

Digitized by Google

ten kennen gelernt; und sie erhielten einen vollkommnen Sieg, den sie Ihm allein zuschrieben. Als indessen P. Gonsalez zu Assumtion ankam, da erstaunte die ganze Stadt, und die Freude war allgemein. Niemand konnte begreifen, wie ein Mensch allein ohne andere Waffen als sein Kruzifix, Gränzen überschritten hätte, die man bis dahin für undurchdringlich gehalten hatte. Er aber hielt sich daselbst nicht lange auf, sondern eilte mit der nothwendigen Hilfe nach Itapua zurück, daselbst eine Reduction zu stiften.

Indessen hätte der Gouverneur, der sein Schwager war, trotz seines besten Willens beinahe die ganze Unternehmung zerstört; denn er wollte, was immer P. Gonsalez einwenden mochte, diese Anlagen sehen. Da der Missionär ihn nicht abhalten konnte, ging er ihm voran, um seine Ankunft den Kaziken zu melden, und sie zu beruhigen. Als er nun mit seiner Mannschaft vor einem Missionskreuze vorüberzog, begrüßten sie dasselbe durch eine Salve mit dem Feuergewehr, zur Danksagung, daß durch die Kraft des Kreuzes sie nun einen Boden betreten durften, wo früher kein Spanier sich durfte sehen lassen. Kurz hierauf kam P. Gonsalez und sein Gefährte ihm entgegen, und der Gouverneur, um vor den Wilden die Achtung zu bezeugen, die man Dienern Gottes schuldig ist, küßte beiden ehrfürchtig die Hand.

P. Gonsalez ordnete nun diese Ortschaft und setzte Beamte darüber, wie es in den übrigen Re-

Digitized by Google

ductionen üblich war. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, die, über die Ankunft des Gouverneurs und spanischer Soldaten erschrockenen Indier versammelten sich, ihm den Rückweg abzuschneiden. P. Gonsalez hatte dieß vorausgesehen, und den Gouverneur gewarnt, der seine Furcht ein blindes Schrecken genannt hatte. Es erübrigte ihm also nichts, als in größter Eile sich zu entfernen, was er auch unter dem Vorwand that, seine Geschäfte erlaubten ihm keinen längern Aufenthalt, und er sei nur gekommen, sie zu besuchen und sie seiner Freundschaft und seines Schutzes zu versichern. Er schiffte sich auch unverzüglich ein, ohne zu wissen, daß drei hundert Mann bei einem Orte ihm aufpaßten, wo er nothwendig vorüber mußte. P. Gonsalez aber, der sich mit ihm eingeschifft hatte, entwaffnete diese Indier durch seine Beredsamkeit. Da nun der Gouverneur sah, daß die Waffen ihren Händen entfielen, trug er ihrem Oberhaupte, Tabacambe genannt, den Commando-Stab im Namen des Königs von Spanien an. Der Kazike aber antwortete ihm: »Ich befehle schon lange in diesem Lande ohne deinen Stab, und du kannst denselben behalten bis du Einen findest, der begieriger darnach ist als ich!« Nach dieser beissenden Antwort entfernte er sich; der Gouverneur aber, der dieser Gefahr entkommen war, welcher seine Unklugheit ihn ausgesetzt hatte, sah ein und bekannte, daß die Missionäre weit geeigneter wären als streitbare Heere, die Völker der neuen Welt zu besiegen.

Digitized by Google

4.

Blühender Stand der Reductionen. Vergebliche Arbeiten bei den Guaycurru's. Wunder bey der Taufe. Schwere Gefahren der Missionäre und heldenmüthige Tugenden unter den neuen Christen. Eine große Anzahl Jesuiten kommt aus Europa an. Arbeiten bei den Calchaqui's.

Während die untern Gegenden am Parana auf solche Weise sich mit Christen bevölkerten, blüheten die Reductionen in Guayra mit den schönsten Hoffnungen für die Missionäre auf, welche derselben pflegten. Täglich wurden der Herde Christi neue Schäflein beigezählt und noch schneller hätte das Christenthum daselbst sich verbreitet, wenn die Missionäre sich nur gegen Heiden hätten erwehren müssen; allein die Spanier dieser Provinz und die Portugiesen aus Brasilien wollten um jeden Preis Sclaven bekommen, und wir werden bald sehen wie schwer diese Reductionen dadurch litten. Anderer Seits hatten die Früchte, die man von den Guaycurru's gehofft hatte, diesen Hoffnungen nicht entsprochen, und man sah sich zuletzt genöthigt, die Missionäre zurück zu berufen, die keine Möglichkeit vor sich sahen, dem Evangelium Eingang bei diesen Völkern zu verschaffen. Gleichwohl machten die Väter Romero und Moranla noch einen Versuch; da aber bald hierauf die Feindseligkeiten zwischen dieser Nation und den Spaniern auf's neue ausbrachen, kamen diese beiden Religiosen mehrmals in Gefahr, ungeachtet des Schutzes der Kaziken, Dom Martin

und Dom Juan, von dieſen Barbaren ermordet zu werden.

Endlich ward zu Aſſumtion beſchloſſen, ſo treffliche Arbeiter nicht länger den Launen dieſer wüthenden Indier preis zu geben, die es nicht möglich war, durch Güte zu gewinnen. Die genannten zwei Kaziken reisten nun auf der Stelle fort, ihre Klagen vor den Gouverneur zu bringen. Am Ende kam es jedoch zu friedlichen Vermittelungen und P. Montoya verblieb daſelbſt, dem Unterricht der Kinder und der Neubekehrten abzuwarten, falls einige ſich meldeten; P. Romero aber drang tiefer in's Land und erwarb ſich die Liebe einer großen Anzahl Guaycurru's in ſo hohem Grade, daß ſie ihm den Namen eines ihrer ehemaligen Kaziken beilegten, deſſen Andenken in hohen Ehren bei ihnen ſtand; was ihm Gelegenheit verſchaffte, das Heil vieler Indier zu ſichern. Es kam aber auch der Herr mit einigen Zeichen ſeiner Allmacht zu Hilfe, die Hartherzigkeit dieſer Indier zu erweichen. Denn da man mehreren Sterbenden die heilige Taufe ertheilte, wurzelte das Vorurtheil bei ihnen ein, alle Neugetauften müßten alsbald ſterben; und was immer die Miſſionäre ihnen hierüber ſagen mochten, war vergeblich, bis endlich auf das Gebet des P. Romero einige Sterbenden, welchen er die Taufe ertheilte, die Geſundheit erlangten.

Es hatten aber die Miſſionäre auch ſehr Vieles von dem Aberglauben, der Wildheit und dem Unbeſtand dieſer Völker zu leiden; und kaum waren ſie

einer Noth und Verlegenheit entkommen, ſtand bereits eine andere vor der Thür. Bald ſtellte man ihnen nach dem Leben, bald ward ihr Ruf auf die ſchmählichſte Weiſe angegriffen. Zuweilen waren jene ihrer Neubekehrten, auf die ſie am meiſten ſich verließen, plötzlich verſchwunden. Oft wurden ſie von Wüthenden und Trunkenbolden mißhandelt, ja nicht ſelten von Solchen ſelbſt verrathen, die dem Anſchein nach, ihnen am meiſten ergeben waren. Durch ſolche und ähnliche Leiden ward die Tugend dieſer apoſtoliſchen Männer geläutert und geſtärkt, und zog den Segen des Himmels auf ihre Arbeiten herab. Auch nahm das Werk Gottes auf anſchauliche Weiſe zu, und ward um ſo feſter begründet als es auf der Grundveſte des Kreuzes und der Trübſale ruhte.

Die Anzahl der Gläubigen hatte nicht nur bedeutend zugenommen, ſondern man ſah auch bereits in dieſen noch aufkeimenden Kirchen Beiſpiele von Tugenden, worüber die Hirten ſelbſt erſtaunten, und die ſie reichlich für alle Drangſale entſchädigten, die ſie zu leiden hatten. Zumal war dieß der Fall in Guayra, wo nur die geringe Anzahl Arbeiter Urſache war, daß nicht die ganze Provinz ſich unter das Joch des Evangeliums beugte. Zwar hätte man Jene dahin ſenden können, die bei den Guaycurru's vergeblich ſich bemühten; doch warteten dieſe Miſſionäre in heiliger Geduld die Zeit ab, wo es dem Allerhöchſten gefallen würde, die Herzen dieſer Wilden zu rühren; und dann konnten ſie ſich auch nicht

Digitized by Google

entschließen, die geringe Anzahl Derjenigen zu verlassen, die ihre Herzen dem Ruf der Gnade eröffnet hatten.

Endlich erschien die längst und sehnlich erwartete Hilfe, die der Ordensgeneral P. Mutio Vitteleschi auf die dringende Bitte des Provinzials und der Bischöfe nach dem Paraguay sandte, und es kam P. Viana mit einer großen Anzahl Väter der Gesellschaft zu Buenos-Ayres an. Sie wurden mit unbeschreiblicher Freude empfangen, und P. Ornante ließ hierauf ohne Zögerung die Collegien zu Buenos-Ayres, zu Santafé und zu St. Michael eröffnen, welchen man bis dahin noch keine Professoren hatte geben können. Auch sandte er zwei Priester nach Esteco, welche Stadt seit langer Zeit um Jesuiten gebeten hatte, vervielfältigte die Arbeiter allenthalben, wo die Ernte am ergiebigsten war und bestimmte vier derselben zu einer Unternehmung, die er bloß aus Mangel an Gehilfen so lange verzögert hatte.

Die Calchaqui's, die man so oft zur Ruhe gezwungen hatte, fingen nämlich ihre Feindseligkeiten auf's neue an, und man war in Tucuman überzeugt, daß sie leicht zu bändigen wären, wofern man es nur dahin bringen könnte, den Jesuiten einen beständigen Sitz in ihrem Thale zu erwirken. Sobald man also erfahren hatte, es seien derselben eine ziemlich große Anzahl angekommen, ward der Provinzial deßfalls ersucht, und er sandte auch die vier Missionäre, die er sich erwählt hatte, zu den Cal-

Digitized by Google

chaqui's ab, die ſie ſehr gut aufnahmen. Sie errichteten auch zwei Kirchen daſelbſt, und durchzogen das ganze Thal; doch konnten ſie auf dieſen ſo langen und mühſamen Reiſen nicht einen einzigen Proſelyten gewinnen. Denn dieſe Völkerſchaften, die durch ihre Kriege geſchwächt waren, hatten die Miſſionäre nur deßhalb ſo gut aufgenommen, weil ſie anfingen zu fürchten, die Spanier würden ſie am Ende gänzlich unterjochen, und ſuchten nur Zeit zu gewinnen, die Gefahr abzuwenden. Sie zogen ſich alſo in ihre unzugänglichen Wohnſtätten zurück, und die Miſſionäre waren abermal genöthigt, ſie der Verſtocktheit ihrer Herzen zu überlaſſen.

Während dieß in Tucuman vorging, durchwanderte P. Gonſalez die Gegenden um den Parana, dem Herrn neue Anbeter zu gewinnen; wiewohl ihm nicht unbewußt war, daß viele Bewaffnete auf ihn lauerten, und er auch oft nicht einen einzigen Neubekehrten fand, ihn auf ſo gefährlichen Wanderungen zu begleiten. Doch niemals zeigte dieſer apoſtoliſche Mann größere Feſtigkeit, als wenn er von allen Menſchen verlaſſen war; und oft entwaffnete ſein bloßes Wort dieſe Barbaren. Leichter ward den Miſſionären in Guayra die Arbeit, wiewohl auch ſie beſtändig dreierlei Feinden ausgeſetzt waren; aus welchen der geringſte eine anſteckende Krankheit war, die große Verheerungen in den Reductionen anrichtete; doch hatten ſie dabei den Troſt, daß dieſe große Sterblichkeit immer eine Zeit der Ernte für den Himmel war. Der zweite Feind, der ſie auf

furchtbarere Weise beunruhigte, waren die Inwohner von Villarica, die nichts außer Acht ließen, so viele Inwohner sie nur konnten, aus den Reductionen zur Knechtschaft zu entführen und sie dabei auch oft um das Gut des Glaubens brachten. Dieser Verfolgung sie zu entziehen, hatte man die Reduction jenseits des Paranapane versetzt; doch indeß man einem Feinde auswich, näherte man sich einem andern, den man noch nicht kannte, und dessen Nähe allen diesen neuen Kirchen bald ungeheures Unglück brachte. Dieß waren die Inwohner von St. Paulus von Piratininga, einem Städtchen der Provinz St. Vincenz in Brasilien, deren Ursprung und Charakter wir hier mit Wenigem bezeichnen wollen.

5.

Ursprung der sogenannten Mamelucken in Brasilien. Verheerungen und Arglist dieses Raubgesindels. Aberglaube der Zauberei. Sagen der Indier von dem heiligen Apostel Thomas, der in diesen Ländern das Evangelium verkündigte.

Nachdem die Portugiesen Brasilien erobert und die Stadt St. Vincenz am Ufer des Meeres erbaut hatten, sandten sie Colonien in das Land aus; diese bauten daselbst Städte, aus welchen eine der berühmtesten St. Paul ist, die in einer Gegend angelegt wurde, welche von den Eingeborenen des Landes Piratininga genannt ward. Es nahmen daselbst durch die Thätigkeit der Missionäre aus der Gesellschaft Jesu eine große Anzahl Indier die christliche

Digitized by Google

Religion an; doch konnten sie ungeachtet ihrer eifrigsten Bemühungen nicht verhindern, daß in Kurzem das größte Sittenverderbniß daselbst überhand nahm. Dieß Übel kam von einer benachbarten Colonie, wo die Portugiesen mit den Brasiliern sich vermischt hatten; denn aus dieser Vermischung ging ein verkehrtes Geschlecht hervor, dessen Ausschweifungen aller Art so gräßlich waren, daß man diese Mestitzen mit dem Namen Mamelucken benannte.

Was immer die Gouverneurs, die Obrigkeiten und die Jesuiten mit aller Unterstützung der geistlichen Oberhirten thun mochten, diesen Strom des Verderbnisses aufzuhalten, war vergeblich; die Sittenlosigkeit ward allgemein, und die Mamelucken warfen bald alles göttliche und menschliche Ansehen ab. Eine große Anzahl Straßenräuber verschiedener Nationen, Spanier, Portugiesen, Italiener und Holländer, die der Gerechtigkeit der Menschen entflohen und die Gerechtigkeit Gottes nicht fürchteten, gesellten sich zu ihnen; auch viele Brasilier liefen ihnen zu; und da die Raubsucht ihre herrschende Leidenschaft war, verheerten sie bald einen großen Theil des Landes auf die furchtbarste Weise. Sie zu bezwingen, hätte man ein zahlreiches Heer gebraucht, das weder Brasilien noch auch die Provinz Paraguay damals aufbringen konnte. Dazu hätten auch diese beiden Nationen Eins seyn müssen, was jedoch niemals zu Stande kam. Es war dieß aber um so erstaunlicher, als das Land selbst alle Lebensbedürfnisse im Überfluß hervorbringt, und sie auf ihren Raub-

Digitized by Google

zügen das elendeste Leben führten, unsäglichen Beschwerden sich preis gaben, in beständigen Gefahren schwebten, und überdieß Viele aus ihnen umkamen. Sie entvölkerten diese großen Länder von zwei Millionen Menschen; blieben oft Jahre lang aus; und viele fanden dann bei ihrer Rückkehr, daß ihre Weiber sich wieder verheirathet hatten. Unfehlbar wäre auch ihr eigenes Land ohne Inwohner geblieben, wenn nicht die Gefangenen, die sie von ihren Streifzügen mitbrachten, die Stelle Derjenigen ersetzt hätten, die nicht mehr von denselben zurückkehrten.

Es hatten aber die Spanier im Paraguay nicht weniger als die indischen Völkerschaften von diesem Raubgesindel zu leiden. Doch waren sie selbst Schuld hieran; denn hätten sie die Reductionen unterstützt, nimmer hätten dann die Mamelucken diese Schranken durchbrechen können. Allein sie sahen in diesen neuen Kirchen nur einen Zaum, der ihrer Habsucht angelegt ward, und erkannten den Vortheil derselben erst, als diese Gränze zerstört und entvölkert war. Da aber die Mamelucken gleichwohl Anfangs einigen Widerstand bei diesen neuen Christen fanden, und sich in einem offenen Kampf nicht schwächen wollten, wendeten sie List und Betrug an, sie zu fangen.

Eine Arglist, die ihnen Anfangs einige Zeit hindurch gelang, bestand darin, daß sie in kleinen Horden erschienen, deren Anführer wie die Jesuiten gekleidet waren. Dieß thaten sie nämlich in Gegenden, wo sie wußten, daß diese Missionäre ausgin-

Digitized by Google

gen, Neubekehrte zu gewinnen. Sie pflanzten also zuerst Kreuze auf, machten den Indiern, die ihnen aufstießen, kleine Geschenke, gaben den Kranken Arzeneien; und da die Sprache der Guarani's ihnen geläufig war, ermahnten sie dieselben, Christen zu werden, und erklärten ihnen auch in kurzen Worten die wesentlichsten Lehren des Christenthums. Hatten sie dann durch solche Betriegerei eine bedeutende Anzahl versammelt, dann schlugen sie ihnen vor, sich an einem bequemen Orte niederzulassen, wo sie, ihrer Versicherung zu Folge, alles Nothwendige im Überfluß finden würden. Die meisten ließen sich auch von diesen Wölfen im Schafspelz fortführen, bis die Verräther endlich die Larve ablegten, die armen Betrogenen banden; die sich widersetzten, ermordeten; und die Übrigen mit sich davon führten. Indessen entkamen ihnen dennoch je zuweilen Einige, die dann durch ihre Erzählungen alles in Schrecken setzten; und bevor dieser Betrug entdeckt wurde, hielten die meisten Indier diese Banditen für wirkliche Jesuiten; so daß diese Väter oft sehr großen Gefahren ausgesetzt waren und lange Zeit keinen einzigen Indier gewinnen konnten.

Ich weiß nicht, ob ich diesen Feinden der christlichen Republik auch die vorgeblichen Zauberer beirechnen soll, die die Leichtgläubigkeit dieses Volks oftmals mißbrauchten, dasselbe zu verführen. So viel ist gewiß, daß sie starke Neigung zu diesem Aberglauben zeigen, und daß die äußerste Keckheit dieser Betrieger, dem Werke Gottes lange Zeit hin-

Digitized by Google

derlich war. Erst als die Missionäre großes Ansehen über die Gemüther dieses Volkes gewonnen hatten, war es ihnen möglich, dieß Unkraut völlig auszurotten.

Es erging seit langer Zeit in diesen benachbarten Provinzen die Sage, und der Kazike Maracona, von welchem früher die Rede war, nebst Einigen der Angesehensten unter den Guarani's versicherten die Missionäre, sie hätten von ihren Vorältern gehört, daß ein heiliger Mann, Namens Pay Zuma oder Pay Tuma in ihrem Lande den Glauben des Himmels gepredigt habe; Viele auch hätten damals diesen Glauben angenommen, und er habe ihnen bei seinem Abschied vorher gesagt, sie und ihre Nachkommen würden den Dienst des wahren Gottes wieder verlassen, aber nach vielen Jahrhunderten würden neue Gesandte des nämlichen Gottes mit einem ähnlichen Kreuze kommen und die Religion unter ihren Nachkommen wieder herstellen.

Als nun einige Jahre später die PP. de Montoya und de Mendoza in die Gegend von Tayati vordrangen, von welcher später die Rede seyn wird, und diese Indier sahen, daß sie mit einem Kreuz in der Hand zu ihnen kamen, nahmen sie dieselben unter Äußerungen großer Freude auf; so daß diese Väter sich höchlich darüber verwunderten. Da aber die Inwohner ihre Verwunderung sahen, erzählten sie ihnen diese nämliche Sage, welche Maracona den Vätern Cataldino und Maceta erzählt hatte; mit welcher auch noch eine brasilianische Sage überein-

ſtimmt. Deßgleichen werden auch auf einer Anhöhe bei Aſſumtion Spuren von den Füßen eines Mannes geſehen, deren man auch an einem Orte in Peru ſieht, wo verſchiedene Wunder von dieſem Pay Tuma erzählt werden, den man für den Apoſtel St. Thomas hält.

6.

Stand der Reductionen am Parana. Von der Landſchaft Yaguapua. Erſcheinung des P. Gonſalez daſelbſt. Unerſchrockenheit dieſes Miſſionärs und ſegensreiche Wirkungen ſeines Eifers. Vergebliche Arbeiten bei den Guaycurru's. Die Jeſuiten arbeiten an der Bekehrung der Mohren.

Die Reductionen am Parana waren nicht minder ſchwer als die in Guayra geprüft worden. Die Hungersnoth war daſelbſt auf's Äußerſte geſtiegen, und die ſchlechten Nahrungsmittel hatten viele Krankheiten erzeugt, die eine große Anzahl Neophyten hinwegrafften. Das Übel hatte auch ſonſt weit um ſich gegriffen und ſogar viele der irrenden Indier getödtet. P. Romero, den die Guaycurrus nicht mehr anhörten, kam dem P. Gonſalez zu Hilfe; und ihnen folgte in kurzer Zeit ihr Provinzial, der ihr Vorhaben billigte, die neuen Niederlaſſungen bis zu dem Uruguay hinauf zu verlegen; in welchen eine Menge Flüſſe ſich ergießen, deren Urſprung nicht fern vom Parana iſt, wohin die Spanier noch niemals vorgedrungen waren. Hierauf erhielt P. Romero Befehl, eine Reduction in einer Gegend anzu-

legen, Yaguapua genannt, und es ward ihm P. Thomas de Urvenia beigegeben, dem er die Begründung dieser Ortschaft auftrug, indeß er selbst umher reiste, das umliegende Land zu erkennen. Er bekam auf dieser Reise einen so starken Zuwachs an Neubekehrten, daß diese Reduction nicht nur bald eine der stärksten in ganz Paraguay ward, sondern auch hundert Meilen im Umkreis alle Indier geneigt schienen, das Christenthum anzunehmen.

Das Land selbst ist eines der schönsten; es hielten sich einst viele wilde und reißende Thiere darin auf; doch wurden sie großen Theils erlegt und die übrigen verloren sich in entferntere Gegenden. Als die Spanier dahin kamen, war das Land sehr stark bevölkert; doch wäre es heut zu Tage ohne die christlichen Reductionen beinahe Menschenleer. Dom Ferdinand Arias, Gouverneur von Paraguay, versuchte es i. J. 1610 daselbst Eroberungen zu machen; doch verschlossen die Indier ihm den Eingang dergestalt, daß es ihm nicht möglich war, einzudringen. Es war der Kraft des Kreuzes vorbehalten, diese Provinz Gott und den katholischen Königen zu unterwerfen.

Als einige Indier aus den Gegenden des Uruguay von der Glückseligkeit der Reductionen um den Parana hörten, wollten sie mit eigenen Augen sehen was an der Sache sei. P. Gonsalez nahm sie sehr freundlich auf und ihre Freude hierüber überzeugte ihn, daß er eine gute Aufnahme bei ihnen finden würde. Er schrieb also an seinen Provinzial, und

Digitized by Google

wahrscheinlich kam derselbe, wie erinnert ward, auf dieß Schreiben dahin und bewilligte dem P. Gonsalez seine Bitte. Dieser aber begab sich dann mit mehreren eifrigen Neubekehrten bis zu dem kleinen Flusse Aracana der sich in den Uruguay ergießt.

Kaum war er dort erschienen, so kam eine große Schaar Wilder, nackt vom Kopf bis zu den Füßen auf ihn zu, und riefen ihm von weitem, keinen Schritt mehr vorwärts zu thun, wofern sein Leben ihm lieb sei. Er aber schritt beherzt weiter und antwortete ihnen, er sei nicht von so weiter Ferne gekommen, um unverrichteter Dinge zurückzukehren; er komme gesandt von dem Schöpfer und allerhöchsten Herrn des Himmels und der Erde; und er wäre einer so erhabenen Gesandtschaft unwerth, wenn die Furcht vor dem Tode ihn abhielte, die Befehle des Allerhöchsten zu vollziehen. Diese wenigen Worte und sein unerschrockener Anblick wirkten, daß sie verstummten und unbeweglich schienen. Er näherte sich ihnen, erklärte ihnen in wenig Worten die vorzüglichsten Puncte der christlichen Religion; und ob er sie auch nicht überzeugte, so ward doch ihre Wuth dadurch einiger Maßen besänftigt.

Als diese Barbaren sich entfernt hatten, da stellten seine Neubekehrten ihm vor, daß er bei weiterem Fortschreiten unnützer Weise sich einem gewissen Tode preis gäbe; und baten ihn sich zu entfernen, so lange es noch möglich wäre. Er aber entließ sie im Frieden, und behielt nur zwei Kinder bei sich, die ihn nicht verlassen wollten. Mit diesen über-

nachtete er in einem Walde, wo er am folgenden Tage die heilige Messe für das Heil der Indier las, an deren Heil er arbeiten wollte. Und sieh, noch am nämlichen Tage bekam er einen Besuch von einem Kaziken, der seines Schutzes ihn gegen alle versicherte, die ihm Leides thun wollten. Ja, es suchte derselbe auch noch andere Kaziken auf und bewog sie, daß sie mit ihm gingen, einen ganz außerordentlichen Mann anzuhören, der nur friedliche Absichten zu haben schiene; und führte sie zu dem Diener Gottes. Sie aber wurden über seine Unterredung sehr erfreut, und der mächtigste aus ihnen, Namens Niezu, lud ihn ein, in seine Ortschaft zu kommen.

Bald nach seiner Ankunft sah P. Gonsalez sich von einer Menge Indier umgeben, welchen er Jesum Christum verkündigte. Sie hörten ihn mit Ehrfurcht an; und durch so guten Erfolg ermuthigt, pflanzte er ein Kreuz auf, vor welchem auf sein Beispiel alle niederknieten. Hierauf ging er weiter bis zu einem Orte, Ibitaragua genannt, wo er am 8. December 1620 die Grundveste zu einer Reduction legte, welcher er den Namen Conception gab. Es begann auch dieselbe mit Neubekehrten sich zu bevölkern, die der unermüdliche Missionär in ihren Schlupfwinkeln aufsuchte. Indessen waren die Fortschritte dieser Kirche dennoch nur langsam, weil die Ungläubigen den Neubekehrten ohne Unterlaß wiederholten, der spanische Priester versammelte sie bloß in der Absicht, seiner Nation sie als Sclaven auszuliefern; und es vergingen mehrere Jahre bis diese Furcht gänzlich verschwand.

Digitized by Google

Um dieſelbe Zeit wurde dieſe große Landesſtrecke in die Provinzen Paraguay und Rio de la Plata eingetheilt, wie man ſie noch jetzt auf den Karten verzeichnet findet. Es bot aber die Stadt Aſſumtion, welche neuerdings von den Guaycurru's, und zwar mehr als je beunruhiget wurde, Alles auf, die Jeſuiten dahin zu bewegen, daß ſie durch die Herzenshärte dieſer Wilden ſich nicht abſchrecken ließen; und ſie erhielt auch von dem Provinzial, daß ſtatt das P. Romero, der anderswo weit nützlicher beſchäftiget war, P. Joſeph Orighi dahin geſandt wurde. Dieſer Miſſionär reiste auch auf der Stelle ab und ward ziemlich gut von den Guaycurru's aufgenommen; doch der ganze Troſt, der ihm dort ward, beſchränkte ſich darauf, daß er den Kaziken Dom Martin bei ſeinem Tode taufte; denn er hatte bis dahin gezögert, dieß Sacrament zu empfangen. Da ſein Sohn, der längſt getauft war und in großem Anſehen ſtand, ihm nachfolgte, hoffte P. Orighi, daß er durch ſein Anſehen und durch ſeine guten Beiſpiele die Bekehrung ſeiner Unterthanen erleichtern würde. Doch er irrte ſehr; denn dieß Volk ſchien in eben dem Maße an Wildheit zuzunehmen als man ſeine Bildung ſich mehr angelegen ſeyn ließ, und der Miſſionär ſah ſich endlich genöthigt, ſie zu verlaſſen. Derſelbe Fall war auch damals bei den Calchaqui's, die immer froh waren, daß Jeſuiten zu ihnen kamen, wenn ſie einiges von den Spaniern zu befürchten hatten, und immer verſtockt zu den Einflößungen der göttlichen Gnade blieben. Es

Digitized by Google

beschäftigten sich aber zu dieser Zeit die Missionäre vielfältig mit dem Unterricht und der Bekehrung der Mohren, die man als Sclaven aus Afrika in diese Länder hatte kommen lassen, und die in kläglichem Zustande waren, ja von denen man oft nicht einmal wußte, ob sie die Taufe empfangen hatten; was zu nicht geringen Verwirrungen Anlaß gab.

7.

Verhältnisse der Jesuiten im Paraguay. Entdeckungsreise des P. Romero. Die Guaycurru's verlangen abermal Missionäre. Neue Reduction in Guayra. Was sich daselbst Wunderbares mit einem feindlichen Heere ereignet. Der Kazike Tayaoba und seine Völkerschaft. PP. Montoya und Salazar bei diesen Menschenfressern. Ihre Entschlossenheit. Tod des P. Johannes Romero und des P. Filds. Fernere Entdeckungsreisen. Die PP. Gonsalez und Petrus Romero stiften eine Reduction am Piratini.

Die Jesuiten wachten mit größter Sorgfalt für die Aufrechthaltung der Freiheit ihrer Neubekehrten, die unter keinem Vorwand zu Commenden durften vergeben werden; und waren daher schwerem Hasse ausgesetzt; was bei den Missionären aus dem Franciscaner-Orden nicht eben so der Fall war, deren Kirchen wohl auch Reductionen genannt wurden, doch zu Commenden vertheilt wurden. Übrigens hatten die Jesuiten um diese Zeit (1623) in allen diesen Provinzen blühende Collegien, wo sie mit dem Eifer arbeiteten, der ihrem Institut eigen ist;

Digitized by Google

indeß P. Cataldino die Reductionen in Guayra, und P. Gonsalez jene am Parana und auch die neu errichteten um den Uruguay regierten.

In eben demselben Jahre erhielt P. Mastrilli, ein Oheim des, durch seine Wunder und seinen Märtyrertod berühmten P. Marcellus Mastrilli in Japan, statt des P. Onnate die Leitung der Provinz Paraguay. Kurz vor seiner Ankunft hatte der Gouverneur von Rio de la Plata den P. Petrus Romero um eine Sache ersucht, die ihm sehr am Herzen lag; nämlich dem Uruguay bis zu seinem Ursprung nachzugehen; was dieser Missionär auch im Geleite eines einzigen Spaniers zu thun begann. Er begegnete allenthalben nackten Wilden, die von der Jagd lebten und ihn mit dem Tode bedrohten, dafern er näher käme. Er jedoch ließ sich nicht abschrecken und drang noch hundert Meilen bis zu den ersten Wohnungen der Guarani's vor. Seine Absicht war, von dort nach Conception zu kommen, wo er Neophyten zu finden hoffte; die ihn bis zu dem Ursprung des Uruguay führen würden; Jene aber, die ihn bis dahin geführt hatten, wo er sich nun befand, wurden des täglichen Laufens bei beständigen Gefahren müde und führten ihn gegen seinen Willen nach Conception zurück.

Dort fand er den neu angekommenen Provinzial P. Mastrilli, der ihn zu den Guaycurru's sandte, die neuerdings Hoffnung zu ihrer Bekehrung gaben und eine Gesandtschaft an ihn gerichtet hatten, ihn um Missionäre zu bitten. Da dieser Vater ihnen

Digitized by Google

verhieß, daß er ihr Verlangen erfüllen wolle, dafern sie ihren ungerechten Kriegen und beständigen Raubzügen entsagen wollten, verhießen sie ihm dieß feierlich; doch sah P. Romero bald ein, daß ungeachtet seiner guten Aufnahme bei ihnen, diese Nation durchaus nicht geeignet war, Wort zu halten, und daß man sich niemals auf sie verlassen könnte.

Bessern Fortgang hatten die Missionen in Guayra und weit nützlicher wäre dieser apostolische Mann daselbst verwendet worden. P. Cataldino hatte dort seit Kurzem eine neue Reduction angelegt und die wüthendsten Wölfe in sanftmüthige Lämmer der Herde Christi umgewandelt. Er gab dieser neuen Kirche den Namen des heil. Franciscus Xavier. Es hatte aber ein Kazike der Umgegend, der ihm den Eingang hatte streitig machen wollen, dieß kaum erfahren, da sammelte er in kurzer Zeit ein starkes Heer und zog mit demselben wider drei Ordensmänner und einige unbewaffnete Neubekehrte aus und sprach, er wolle sehen, ob das Fleisch der christlichen Priester besser als das der andern Menschen wäre. Er war nur noch eine Stunde Weges entfernt, als P. Montoya Nachricht von seinem Anzug erhielt. Alsbald berichtete er dieß seinem Obern, der eben an der Kirche arbeiten ließ; dieser aber antwortete ihm mit großer Ruhe: »der Wille des Herrn geschehe!« und fuhr fort, den Arbeitern seine Befehle zu ertheilen. Der Kazike der Ortschaft war bei dieser Antwort zugegen; und über eine so große Seelenstärke erstaunt und von Ehrfurcht für den

Diener Gottes durchdrungen, ging er auf der Stelle fort, begab sich zu den Feinden und sagte ihnen was er so eben gesehen und gehört hatte. Seine Absicht war, sie zu bereden, daß sie so achtbare Männer in Ruhe ließen; er erstaunte aber nicht wenig als er sah, daß auf seine Erzählung hin dieß ganze Heer von Schrecken ergriffen ward und sich augenblicklich zerstreute. Als man späterhin eine so schnelle Flucht ihnen zur Schande deutete, antworteten sie, die große Ruhe dieser Missionäre habe ihnen die Furcht eingeflößt, daß sie bald von einem weit stärkeren Heere als das ihrige würden überfallen werden.

Indessen ward durch diesen Rückzug die Reduction um so fester begründet; es siedelten sich darin über vierhundert Familien an; ja es kamen auch die meisten aus Jenen selbst dahin, die die Waffen zur Zerstörung derselben ergriffen hatten; und P. Cataldino verblieb daselbst, ihr die Gestalt der übrigen Reductionen zu geben, und sandte seine beiden Gefährten auf eine Unterredung aus, die weit schwieriger war als diese, die so glücklich zu Stande gekommen war.

Es ward bereits erinnert, daß Villarica an dem Flusse Guibay, dreißig Meilen vor dem Einfluß desselben in den Parana liegt. Oberhalb dieser Stadt fließt der genannte Strom durch eine Landschaft, wo acht Guaranische Ortschaften an dem Ufer desselben erbaut waren. Es ist nicht möglich höher hinaufzukommen, weil bei der letzten Ortschaft der Strom so reissend wird, daß die Indier mit ihren

Digitized by Google

Kähnen nicht fortkommen. Der vorzüglichſte Kazike dieſer Landſchaft, Tayaoba genannt, hatte mit allen übrigen ein Bündniß geſchloſſen, die allgemeine Freiheit aufrecht zu erhalten, welcher ſie bereit waren, Alles aufzuopfern. Übrigens waren dieſe Wilden ſo gierig nach Menſchenfleiſch, daß ſie, wenn es ihnen an Feinden fehlte, oft Diejenigen aus den Ihrigen fraßen, die ſie heimlich erwürgen konnten.

Schon ſeit langer Zeit hatte Tayaoba in Guayra ſich furchtbar gemacht, und darum nannten auch die Spanier jene ganze Gegend nach ſeinem Namen. Doch hatten ſie alles Böſe verdient, das er ihnen anthat. Einige Jahre vorher hatte ein Commiſſär ihn mit drei andern Kaziken in die Stadt Villarica gelockt, wo ſie auf ſein Wort ſich hinbegaben. Statt der Geſchenke aber, die man ihnen verheißen hatte, wurden ſie gefeſſelt und in einen finſtern Kerker geworfen, wo man ſie zwingen wollte, eine beſtimmte Anzahl ihrer Unterthanen heraus zu geben. Die Gefährten des Tayaoba wollten lieber Hungers ſterben als das Geringſte verſprechen; er ſelbſt war eben ſo ſtandhaft, doch war er glücklicher; denn er fand Mittel zu entkommen und in ſeine Ortſchaft zurückzukehren. Nun ſchwur er hoch und theuer, keinen Spanier unter keinem Vorwand mehr in das Land zu laſſen und an allen ſich zu rächen, die ihm in die Hände fallen würden. Man machte ihm je zuweilen ziemlich vortheilhafte Anträge; doch keiner der Abgeſandten konnte bis zu ihm gelangen. Endlich glaubten ſie, es würde dieß den Indiern leich-

Digitized by Google

ter werden; und sie sandten derselben zu ihm; er ließ sie kommen, erwürgte sie und fraß sie auf.

Zu diesen Menschenfressern sandte P. Cataldino die Väter Montoya und Salazar. Als der Erste mit fünfzehn Neophiten in die erste ihrer Ortschaften kam, sah er sich alsbald von einer Schaar blutgieriger Barbaren umringt, auf deren Angesichtern die lebendigste Mordsucht ausgedrückt war. Da bereitete er alsbald seine Neophyten zum Tode, gab ihnen die Lossprechung und erklärte dann den Wilden in wenig Worten die friedliche Absicht seiner Ankunft. Doch sie schalten ihn einen Verräther und bedrohten ihn mit dem Tode. Auf Anrathen seiner Neubekehrten entfernte er sich; er hatte aber kaum wenige Schritte gethan, so fiel ein Regen Pfeile auf ihn; sieben seiner Christen fielen todt zu seinen Füßen, die übrigen retteten sich und wurden sammt ihm bis zu dem Ufer eines Flusses verfolgt; wo im Augenblick zwei Greise mit einem Kahn angelangt waren, in welchen sie ungesäumt stiegen. Diese beiden Männer waren gleichsam auf göttlichen Antrieb dahin gekommen; denn sie konnten selbst niemals den Grund angeben, der sie bewogen hatte, dorthin zu kommen. Sie sagten sogar, sie hätten in zwei Stunden einen Weg zurückgelegt, den die stärksten Ruderer schwerlich in zwei Tagen zurücklegen würden.

Nun schien es wohl aller menschlichen Klugheit gemäß, keinen ferneren Versuch zu wagen, in diese Gegenden einzudringen, und P. Montoya selbst

Digitized by Google

konnte dadurch, daß die Vorsehung seine Entfernung so sichtbar beschützte, den Schluß folgern, der Himmel überlasse dieß Volk der Härte seines Herzens. Doch nicht also urtheilte er, und richtete sich nicht nach dem Urtheil menschlicher Weisheit; denn er wußte als ein apostolischer Mann, daß das Blut der Märtyrer dem Glauben Wachsthum verleiht, fühlte sich mehr als je ermuthiget, sein Unternehmen zu Ende zu führen, und bald werden wir sehen, daß die Folgen ihn rechtfertigten.

Um dieselbe Zeit, nämlich i. J. 1625 hatte P. Johannes Romero, von dem im Anfang dieser Geschichte so oft Erwähnung gethan ward, sein apostolisches Leben in Chili beschlossen, und der Herr, den er verherrlichet hatte, gab seiner großen Heiligkeit durch mehrere Wunder Zeugniß. Auch P. Filds, einer der ersten Apostel in Guayra, starb damals in einem hohen Alter und hatte noch, bevor Gott ihn berief, den Trost zu sehen, daß das Feld, welches er mit unsäglichen Mühen gebaut hatte, die reichlichsten Früchte zu tragen begann. Gleichwie aber Guayra, gab auch die Provinz Uruguay die reichsten Hoffnungen, und P. Petrus Romero, den der Gouverneur von Rio de la Plata so dringend gebeten hatte, den Ursprung des Uruguay aufzufinden, arbeitete daselbst mit dem unverdrossensten Eifer der Liebe. Da aber jene Sache dem Gouverneur noch immer dringend am Herzen lag, bat er nun den P. Gonsalez, diese Entdeckung fortzusetzen; und dieser machte sich auch in dieser Absicht mit dem

Kaziken Niezu und einigen Neubekehrten auf den Weg.

Als sie nun nach ihrer Reise nach Buenos-Ayres kamen, dem Gouverneur Bericht zu erstatten, da empfing derselbe sie an der Spitze des Adels zu Pferde, und ließ das Militär vor ihnen paradieren; hierauf führte er sie unter Trompetenschall in die Statthalterei, wo er ihnen Erfrischungen vorsetzen ließ, und dann in die bischöfliche Wohnung, wo er, den neuen Christen die Ehrfurcht zu zeigen, welche die Spanier den Fürsten der Kirche erweisen, vor dem Bischof sich niederkniete und ihm die Hände küßte.

Dieß wirkte tief auf die Indier; Niezu gelobte dem König von Spanien Gehorsam, und verhieß, darüber zu wachen, daß die Befehle des Königs und der Gouverneurs an allen Orten seiner Herrschaft vollzogen würden; unter der doppelten Bedingniß jedoch, daß man ihnen niemals andere Missionäre als die Väter der Gesellschaft Jesu senden, und keinen seiner Indier dem Dienst der Spanier unterwerfen sollte; was ihnen auch feierlich verheißen ward. Nachdem nun alles geordnet war, reiste P. Gonsalez mit P. Ampuero und den Indiern zu seiner Kirche zurück. Er gewann unter Weges noch zwei Völkerschaften, die sich unter den Bedingnissen, die dem Niezu bewilliget waren, seiner Leitung untergaben; und sein Erstes, als er zu Conception ankam, war, bequeme Gegenden zu suchen, diese beiden Reductionen anzulegen.

Digitized by Google

Nach mancherlei Arbeiten, Beschwerden und Gefahren, schifften die beiden Missionäre sich auf dem Ibicuy ein, und als sie denselben etwa fünf und zwanzig Meilen hinaufgeschifft waren, begegneten ihnen Indier, die sie warnten, nicht weiter zu gehen, wenn sie ihr Leben liebten. Da sandte P. Gonsalez seinen Gefährten nach seiner Kirche zurück und setzte seine Reise allein fort; wobei er den Vorsatz faßte, die Landschaft Tape zu besehen, welche die Provinz Uruguay gegen Morgen schließt und sich bis an Brasilien hin erstreckt. Dieß Land ist eigentlich eine Gebirgskette von zweihundert Meilen in der Länge, und überhaupt sehr fruchtbar. Die Tapez selbst sind eine Colonie der Guarani's und von Natur aus ziemlich sanftmüthig. Sie wohnten in mäßig bevölkerten Ortschaften. Die Spanier nennen die Inwohner der Reductionen überhaupt, bald Tapez, bald Guarani's. Es sah aber P. Gonsalez, der daselbst nicht wenige Lebensgefahren überstand, da die Inwohner aus Liebe zur Freiheit allen Fremden äußerst abgeneigt sind, bald ein, daß diese Landschaft für die Saat des Evangeliums noch nicht reif war, und kehrte nach ziemlicher Erkenntniß des Landes in seine Mission zurück.

Dort erfuhr er, daß bei dem kleinen Flusse Piratini eine Nation sich bereitwillig erklärte, ihn aufzunehmen. Er machte sich also mit P. Petrus Romero auf den Weg, stieß aber bald auf zweihundert Indier, die ihn zur Rückkehr nöthigen wollten. Er jedoch erklärte ihnen, daß er dieß durchaus nicht

Digitized by Google

thun würde, und fügte bei, er sei einzig in dieß Land gekommen, allen Menschen Gutes zu erweisen, und sie hätten nichts von ihm, ja auch nichts von den Spaniern zu befürchten, so lange er bei ihnen wäre. Diese Worte entwaffneten sie, sie führten ihn in ihre Wohnstätten und alle zeigten sich bereitwillig, ihn anzuhören. Der apostolische Mann benützte diese gute Stimmung, gründete daselbst eine neue Reduction unter dem Namen Lichtmeß, und beauftragte seinen Gefährten damit, der daselbst in kurzer Zeit über drei Tausende dieser Völkerschaft versammelte, die sich Caasapaminas nannten.

8.

P. Maceta errichtet eine neue Reduction. Bekehrung des Kaziken Cayaoba, und Folgen derselben. Schändliches Benehmen der Spanier zu Villarica. P. Montoya vereitelt ihre Absicht und stiftet die Reduction zu den Erzengeln. Das Volk der Gekrönten. Neue Reduction daselbst. Klugheit und Muth des P. Mendoza.

Noch zahlreichere und wundersamere Bekehrungen erzeugten die Hoffnung, daß bald ganz Guayra den Gesetzen des Evangeliums sich unterwerfen würde. Indessen hatte daselbst ein Kazike Guiravera genannt, einer der boshaftesten Menschen, die je die Erde trug, den Missionären den Untergang geschworen, und war zumal gegen P. Maceta ergrimmt. Dem Diener Gottes war dieß nicht unbewußt; um jedoch diesem Barbaren zu zeigen, daß er ihn nicht

fürchte, errichtete er eine Reduction aus seinen nächsten Nachbarn, ja sogar aus seinen eigenen Unterthanen. Guiravera bot alles auf, diesem Unternehmen sich zu widersetzen; doch vergeblich; die Reduction ward unter seinen Augen errichtet; achthundert Familien vereinigten sich daselbst und ihre Anzahl erwuchs bald zu viertausend Seelen.

Es konnte aber Tayaoba, jener furchtbare Kazike, von dem bereits die Rede war, und der diese ganze Provinz beinahe als unumschränkter Herrscher regierte, die schnelle Verbreitung des Evangeliums in diesen Gegenden nicht ohne eine Art Achtung gegen die Missionäre ansehen. Er erstaunte über ihren Muth; und was man ihm von ihrer Heiligkeit erzählte, versetzte ihn in noch größeres Erstaunen. Um sich nun zu versichern, ob man ihn deßfalls nicht belöge, sandte er seine beiden Söhne mit einem, ihm untergebenen Kaziken nach St Franciscus Xavier, wo sie einige Tage verblieben, ohne daß Jemand sie erkannte. Endlich erfuhr dieß dennoch ein Knabe, der dem P. Diaz Tanno diente, welcher diese Kirche lenkte, und hinterbrachte es ihm. Da ließ der Missionär sie zu sich einladen, und erzeigte ihnen große Freundlichkeit. Hierauf führte er sie auf den öffentlichen Platz, und fragte sie in Gegenwart aller Inwohner, die er daselbst hatte versammeln lassen, aus welcher Absicht sie hieher gekommen wären. Sie aber antworteten, sie seien bloß gekommen, sich zu belehren und ihrem Vater zu berichten welches Leben die Christen führten; so wie auch mit eigenen Augen zu

Digitized by Google

ſehen ob denn wirklich wahr wäre, was man ihm von der Weisheit und den Tugenden der Miſſionäre erzählt habe. »Und was bedünkt euch von unſrer Religion?« fragte hierauf P. Diaz. Sie aber antworteten: »Sie bedünkt uns wunderbar, und gewißlich werden wir thun was an uns liegt, daß unſer Vater ſie allenthalben einführe, wo ſeine Gewalt hinreicht.«

P. Diaz Tanno, den die Unbefangenheit dieſer Jünglinge ſehr erfreute, gab bei ihrem Abſchied ihnen einige Geſchenke und berichtete dem P. Montoya was geſchehen war. Dieſer Vorgeſetzte der Miſſionen in Guayra begab ſich hierauf unverzüglich nach St. Franciscus Xavier. Dieß erfuhr Tayaoba, und ging mit ſeiner Frau, mit dreien ſeiner Kinder und einem großen Gefolge ihm entgegen. Sobald er ihn erſah, lief er auf ihn zu, umarmte ihn, und bat ihn, als ſeinen Jünger ihn aufzunehmen. Deßgleichen ſtellte ſeine Gattinn ihm ihre drei Söhne vor und bat ihn um die nämliche Gnade für ſich und ihre Kinder. Der Gottesmann liebkoste die Kinder die noch ſehr klein waren, und bezeigte den Ältern ſeine Freude, daß ſie endlich der heiligen Wahrheit die Augen erſchloſſen hätten.

Tayaoba lud ihn dann zu ſich ein und bereitete ihm einen prächtigen Empfang; er fand ſogar einige Triumphbögen auf ſeinem Wege dahin, und ward mit Muſik empfangen. Sein Erſtes aber war ein Miſſionskreuz an dem Fluſſe Quibay zu errichten; worauf er eine Reduction entwarf und acht und

zwanzig kleine Kinder des Tayaoba taufte, die dieſer Kazike von mehreren Frauen hatte.

Er wollte mit der Taufe der Erwachſenen ſo lange zögern, bis er dieſelben genugſam geprüft hätte; doch der plötzliche Einbruch eines großen Heeres Barbaren, welchen Tayaoba bei ſolcher Überraſchung nur eine ungleiche Macht entgegenſtellen konnte, bewog ihn, ſeiner dringenden Bitte zu willfahren, und die Taufe ihm zu ertheilen. Es war aber die Ceremonie kaum vorüber, als der Feind erſchien, der vorzüglich auf P. Montoya ausging. Tayaoba aber nöthigte dieſen Vater, ſeiner Frau und ſeinen Kindern an einen Ort der Sicherheit zu folgen. Er ſelbſt folgte ihm bald mit ſeinen Kriegern dahin, die ſich tapfer gewehrt hatten; der Feind aber, welcher ſah, daß P. Montoya ihm entkommen war, zog ſich alsbald zurück. Hierauf kehrte der Kazike zur Reduction und traf Vorkehrungen, derlei Überfällen für die Zukunft vorzubeugen; und die Reduction ward in kurzer Zeit eine der blühendſten im Lande.

Indeſſen ſah man zu Villarica dieſe täglichen Bekehrungen der Indier mit Schmerz, weil ſie dadurch vom Frohndienſte frei wurden. Da aber die Spanier es dennoch für unſchickſam hielten, dem Fortgang des Chriſtenthums ſich geradezu zu widerſetzen, hatten ſie den liſtigen Einfall und gaben vor, es ſei billig, den Kaziken Tayaoba an ſeinen Feinden zu rächen. Sie ſammelten alſo ein kleines Corps; ihre eingentliche Abſicht aber war, bei dieſer Gele-

Digitized by Google

genheit eine gute Anzahl Gefangener zu gewinnen, und sie zu Sclaven zu machen. P. Montoya bot alle Gründe auf, sie von diesem Zug abzumahnen; doch er sprach zu tauben Ohren. Es erübrigte ihm nur dieß Eine, daß er die Spanier begleitete, um sie von allen Gewaltthätigkeiten abzuhalten, die der Religion nachtheilig werden konnten. Sie brachen endlich auf, und kamen in ein kleines Dorf, das verlassen schien. Ehe sie aber dessen sich versahen, wurden sie von Pfeilen umflogen, ohne daß sie Diejenigen sehen konnten, die solche auf sie abschossen. Endlich gaben sie Feuer; worauf die Feinde sich in einen Wald begaben, gleichwohl aber fortfuhren, die Spanier mit Pfeilen zu begrüßen.

Da thaten Einige den Vorschlag, sich zurückzuziehen. Weil man jedoch die Wege nicht so gut kannte als der Feind, ward als rathsam erachtet, sich zu verschanzen, bis man Verstärkung aus Villarica erhielte. Dieser Rathschluß ward auch ausgeführt. Indessen aber vermehrte sich die Anzahl der Wilden mit jedem Augenblick, und sie hielten die Spanier so enge eingeschlossen, daß keiner aus ihnen sich durfte blicken lassen. Endlich wagten es die Wilden sie anzugreifen; nachdem sie aber ihre Pfeile verschossen hatten, feuerten die Spanier auf sie los, und die Neubekehrten des P. Montoya schlugen sie völlig in die Flucht. Statt nun Gott zu danken, der sie aus so dringender Gefahr errettet hatte, kamen die Spanier auf den Einfall, dieser neuen Christen, die ihnen so hilfreich beigestanden waren, als Sclaven sich

Digitized by Google

zu bemächtigen, weil sie keine ungetauften Indier hatten fangen können. P. Montoya aber, der hievon heimlich benachrichtiget ward, ließ den Neubekehrten den Wink geben, sobald die Nacht anbräche, sich in die Gebirge zu begeben, und ihn daselbst zu erwarten. Da nun die Spanier ihren Anschlag auf solche Weise vereitelt sahen, begaben sie sich mit bitterem Groll im Herzen nach Villarica zurück.

P. Montoya begleitete sodann die Neophyten nach St. Paul, von wo sie ausgezogen waren, und stiftete hierauf unter unsäglichen Mühen noch eine andere Reduction, unter dem Namen der heiligen Erzengel. Es zeigte sich dabei der Schutz des Allerhöchsten sichtbar, denn alle, die dieser Unternehmung sich wiedersetzt hatten, kamen auf elende Weise um's Leben; und Tayaoba, auf dessen Einrathen P. Montoya dieselbe gestiftet hatte, half ihm dabei mit dem Eifer eines thätigen Missionärs. Es errichtete aber dieser apostolische Mann kurz hierauf noch eine andere Kirche nahe bei einer Völkerschaft, die den Namen die Gekrönten führen, weil sie ihre Haare wachsen lassen, und die sich Anfangs auf's äußerste widersetzt, und diese neue Colonie mit aller Gewalt hatten zerstören wollen, weil sie dieselbe als ein Werkzeug zur Zerstörung ihrer Freiheit angesehen hatten. P. Mendoza der dieselbe leitete, war dabei oftmaligen und sehr schweren Gefahren ausgesetzt; doch seine Weisheit und der Schutz Gottes half ihm aus allen Nöthen und besiegte alle Bemühungen der Barbaren.

Digitized by Google

Einige Zeit hierauf wurde dieſe Ortſchaft und ſelbſt die Reduction St. Franciscus Xavier von einem Heer Wilder überfallen, die von den Gränzen Braſiliens gekommen waren, und ſogar einige Neubekehrten gefangen nahmen. Auch hatten ſie ein Dorf dieſer Gekrönten geplündert, ziemlich große Beute gemacht und mehrere Gefangene davon geführt. P. Mendoza aber rief alle ſeine Tapfern auf, ließ dieſen Räubern nachſetzen; und es wurde ihnen alle Beute abgenommen und alle Gefangenen befreit. Dieſer wichtige Dienſt brachte die Wirkung hervor, die der Miſſionär ſich davon verheißen hatte; zehn Kaziken der Gekrönten verlangten unterrichtet zu werden; da ſie aber vor der Hand noch mit Feinden zu thun hatten, ward dieß Werk für einige Zeit verzögert; und wir werden den Verlauf desſelben in der Folge ſehen.

9.

Hinderniſſe an der Verbreitung des Evangeliums in Chaco. Eroberung dieſer Provinz. Es werden Miſſionäre dahin geſandt. Holländer im Paraguay. Verrätherey des Niezu. Martern der PP. Gonſalez, Rodriguez und Caſtillo. Krieg gegen die Mörder derſelben. Sie werden geſchlagen und die Verbrecher gerichtet.

Da die Bekehrung der Guarani's, die, ungeachtet der größten Hinderniſſe aller Art, in verſchiedenen Provinzen zugleich einen ſo erwünſchten Fortgang nahm, hätte man allerdings ſchließen mögen, daß man mit gleichem Erfolg an der Bekehrung anderer Völker, und vielleicht des

Digitized by Google

ganzen Chaco zum Wohl der Religion und des Staates, arbeiten würde. Doch wurde diesen Völkern immerwährend Veranlassung zu dem Glauben gegeben, daß man sie nur unter das Joch des Evangeliums beugen wolle, um sie dann ihrer Freiheit zu berauben. Man wollte ihnen freilich späterhin diesen Irrthum benehmen; doch erst dann als es zu spät war.

Der Vicekönig von Peru hatte Dom Ledesma Valderanna zum Gouverneur von Tucuman eingesetzt und ihm dabei zur Bedingniß gemacht, Chaco zu erobern, so wie nicht minder zwei Städte darin zu erbauen. Die Wahl des Vicekönigs hätte nicht trefflicher seyn können; denn Dom Ledesma war ein tapferer und dabei frommer und weiser Mann, der auch gar wohl einsah, wie wichtig es für ihn wäre, Missionäre zu seiner Hilfe zu haben. P. Mastrilli verhieß ihm auch derselben; doch sagte er ihm zugleich, daß sie, wofern sie mit einem Kriegesheere einzögen, kein Vertrauen bei diesen Völkern erwerben würden: weßhalb er denn früher die Eroberung des Landes vollenden sollte.

Der Gouverneur fand diese Rede gegründet, zog in Chaco ein, wo er eben keinen sonderlichen Widerstand fand, erbaute daselbst eine Veste, die bald zu einer Stadt erwuchs, welche er nach dem Namen des Vicekönigs Santjago von Quadalcazar nannte. Ob er aber auch durch die strengste Mannszucht und Freundlichkeit das Wohlwollen der Einwohner zu gewinnen suchte, war dennoch das

Digitized by Google

Höchste, was er erreichte, daß sie die Spanier nicht beunruhigten; hierauf schrieb er an P. Mastrilli und bat ihn, nun sein gegebenes Wort zu lösen; der Provinzial aber sandte alsbald den P. Gaspar Osorio an ihn ab.

Dieser Missionär langte im August des Jahres 1627 daselbst an, und fand die Inwohner ziemlich friedfertig. Die Furcht vor den Chiriguanen hatte sie dahin geneigt, den Spaniern sich zu unterwerfen, in der Hoffnung, Schutz bei ihnen zu finden; auch schienen mehrere benachbarte Nationen der christlichen Religion nicht abhold, wenn anders er selbst sie leiten wollte. P. Mastrilli hatte nicht die Absicht gehabt, diesen Missionär lange allein in diesem Lande zu lassen; denn er hatte gegründete Hoffnung, neue Arbeiter aus Spanien zu erhalten; und wirklich langte auch im April des Jahres 1628 eine ziemlich große Anzahl derselben zu Buenos-Ayres an, wo sie mit großer Freude empfangen wurden.

Kaum waren diese Missionäre angekommen, so erblickte man in dem Hafen daselbst ein Kriegsschiff ohne Flagge, dessen Schaluppe voll mit Leuten war, welche die Tiefe und Breite des Flusses maßen. Man sah wohl, daß es kein spanisches Schiff und daß es nicht allein war. Überdieß wußte man auch, daß die Holländer vor Kurzem Ähnliches in Brasilien gethan, und daselbst die Hauptstadt überrumpelt hatten. Es befahl also der Gouverneur allen Waffenfähigen, die Waffen zu ergreifen. Doch

Digitized by Google

nach drei Tagen verlor sich das Schiff und man fand an dem Ufer des Flusses eine Menge Abdrücke eines Manifestes in spanischer Sprache geschrieben und in Holland gedruckt, worin die Inwohner von Paraguay unter glänzenden Verheißungen aufgefordert wurden, das Joch des Papstes und des Königs von Spanien abzuwerfen.

Um wieder auf das Vorige zurückzukommen, waren diese Missionäre gerade zur rechten Zeit eingetroffen. Die Reductionen vermehrten sich mit jedem Tage, und der Eifer, Seelen zu gewinnen, beseelte die Neubekehrten auf ganz wunderbare Weise; so daß sie mit größter Freude allen erdenklichen Gefahren sich aussetzten, die Bekehrung der Heiden zu bewirken. Doch fehlte es gar sehr an Hirten, und die PP. Gonsalez und Romero sahen sich oft von einer ungeheuern Schaar Götzendiener umringt, die sie allenthalben hinberiefen. Sehr schmerzlich fiel es diesen Vätern, ihr Verlangen nicht befriedigen zu können, da sie ihre versammelten Herden nicht verlassen konnten.

Sobald sie jedoch erfuhren, daß eine so große Verstärkung angekommen sei, setzten sie ihrem Eifer keine Gränzen mehr; und P. Gonsalez drang in die ungeheuern Waldungen von Caro ein, wo er sechzig Kaziken antraf. Da er mehrere derselben gewann, entwarf er alsbald den Plan einer Reduction, wo sich an fünfhundert indische Familien aus der Nähe versammelten, die sämmtlich Unterthanen des Miezu waren, welcher hier große Gewalt hatte. Doch

von eitlem Stolze aufgedunsen, hatte dieser Barbar das Joch des Glaubens abermal abgeworfen, sich allenthalben furchtbar gemacht, und forderte nun göttliche Verehrung für sich.

P. Gonsalez, der die Hoffnung nicht aufgab, ihn wieder zu gewinnen, bewog ihn, mit in die neue Reduction zu gehen und Niezu ward auch über die Weise, wie er ihn dort aufnahm, so sehr gerührt, daß er bei seiner Rückkehr nach Hause eine Capelle und eine Wohnung für einen Missionär erbaute, welchen der apostolische Mann ihm verheißen hatte. Da er jedoch seine Lebensweise nicht änderte, sah P. Gonsalez wohl ein, daß dieß keine so leichte Sache sei, und daß große Geduld und Standhaftigkeit zu seiner Bekehrung erfordert werde.

Diese beiden Eigenschaften hatte er an einem jungen Missionär, dem P. Johannes Castillo wahrgenommen, den er zu Niezu führte, wo sie am 15. August 1628 eine Reduction unter dem Namen Mariä-Himmelfahrt errichteten, die P. Gonsalez ihm übertrug. Hierauf drang er selbst tiefer in die Landschaft Caro ein, in welcher er am letzten October desselben Jahres mit seinem Gefährten an einem Orte eintraf, wo mehrere Kaziken mit ihren Vasallen ihn erwarteten. Er errichtete daselbst ein Kreuz, taufte alle Kinder und fing an, die Reduction einzurichten. Indeß aber der apostolische Mann die größten Hoffnungen hegte, Christum in diesem ganzen Lande angebetet zu sehen, erwartete ihn selbst die Marterkrone.

Digitized by Google

Ein unglückseliger Abtrünniger aus der Reduction St. Franciscus Xavier, der von allem Hasse gegen die Missionäre glühte, dessen ein Mensch fähig ist, der den Glauben verläugnet hat, flößte dem Niezu, dessen Gesinnungen er genau kannte, und dem er als einem Gott Weihrauch streute, die Wuth ein, an den Missionären sich zu rächen, die ihn so tief erniedrigt und um seine Anbeter gebracht hätten. Niezu aber, der nur eine Gelegenheit erwartete, die Larve abzunehmen, ward hierüber sehr erfreut und traf alle Anstalten, die Väter Gonsalez und Rodriguez zu meucheln; was auch am 15. November in der Frühe geschah, als diese Väter eben an dem Baue einer Kirche arbeiteten; worauf diese Barbaren allen Ausschweifungen sich überließen, die Kreuze ins Feuer warfen, die heiligen Gefäße entheiligten und alle gotteslästerlichen Gräuel begingen, die sich von wüthenden Barbaren erwarten lassen. Ein Greis, der noch Catechumen war, wagte es, ihnen dieß Verbrechen vorzuwerfen, und fragte sie, was sie je hätte bewegen können, so fromme Männer zu erschlagen, die ihnen nur Gutes erwiesen hätten. Dieser Eifer erwarb ihm die Bluttaufe, und er empfing die Marterkrone mit ihnen.

Die Mörder indessen, die ihre Gräuelthaten mit einem feierlichen Gastmal beschlossen, kamen nach demselben an den Ort, wo sie die zerstückten Leiber der Märtyrer in ein großes Feuer geworfen hatten, und erstaunten, daß dieselben beinahe gar

Digitized by Google

nicht beschädiget waren. Noch mehr wuchs ihr Erstaunen, als sie eine Stimme vernahmen, die aus dem Herzen des P. Gonsalez zu kommen schien und also sprach: »Ich habe euch zärtlich geliebt, und ihr habet mich dafür grausamer Weise getödtet. Schwer werdet ihr diesen Mord büßen; dennoch aber werde ich euch nicht verlassen, und euch noch Beweise meiner Liebe geben!«

Es wollten aber die Neubekehrten, die über die Nachricht von dem Tode dieser Väter in die tiefste Betrübniß versanken, denselben auf die furchtbarste Weise an den Barbaren rächen; doch hielt ihr Missionär sie hiervon zurück und sagte ihnen, die Religion fordere für das Blut der Märtyrer keine andere Rache als die Bekehrung ihrer Verfolger. Die Christen gehorchten; machten sich aber alsbald in bewaffneten Schaaren auf und holten die kostbaren Überreste dieser Märtyrer Christi ab, wobei sie der Rache sich nur schwer enthielten, die sie dabei leicht hätten ausüben können, da die Feinde nicht vereint, sondern zerstreut waren. Hierauf wurden die Gebeine beider bestattet und die Frömmigkeit und die schmerzlichen Thränen der Neophyten waren die größte Pracht dieser Leichenfeier.

Es war aber der Blutdurst des abtrünnigen und gottlosen Niezu noch nicht gestillt; er stellte auch andern Missionären nach dem Leben, und jener Abtrünnige, Potirava genannt, der ihn zu dem Mord der beiden Väter verleitet hatte, übernahm es mit einem andern Kaziken, seinen Befehl auszu-

Digitized by Google

führen, und den P. Caſtillo zu meucheln, der noch nichts um die Marter ſeiner Vorgänger wußte. Dieſer Miſſionär nahm die Ankömmlinge mit Freude auf, betrachtete ſie als Neophyten, die der Himmel ihm zugeſandt hätte, umarmte ſie und machte ihnen kleine Geſchenke, als er ſich auf einmal gebunden fühlte. Nach vielen und ſchweren Martern, die ſie ihm anthaten, durchſchoſſen ſie ihn endlich mit Pfeilen, ſtachen ihm die Augen aus und ſchlugen ihn vollends mit Keulen todt. Dieſer Miſſionär war erſt 38 Jahre alt, und ſeine Marter geſchah am 27. November des Jahres 1628.

Niezu, der den Dienern ſeiner Wuth alsbald nachfolgte, ließ die Kirche in Brand ſtecken, die heiligen Gefäße zerbrechen, und zog dann die prieſterlichen Gewande an. Hierauf erklärte er Denjenigen, die ihm folgten, ſie hätten nun keine Verheerung ihrer Felder mehr zu befürchten, könnten der Weiber ſo viele nehmen als ſie wollten, und er hoffe nun ſicherlich, daß Niemand mehr ſich unterfangen werde, ſeine Gottheit ihm ſtreitig zu machen. Hierauf ließ er ſich alle getauften Kinder vorführen, wuſch ihnen den Kopf mit warmem Waſſer, rieb ihnen die Zunge mit Salz und ſchabte ſie mit einer Muſchel, des ſicheren Glaubens, er habe ſie dadurch enttauft. Sodann gab er Befehl, den folgenden Tag nach St. Nikolas, an dem Fluſſe Piratini zu gehen, die Väter de Aragona und Clavic zu ermorden; die ſie jedoch daſelbſt nicht fanden, denn ihre Neu-

Digitized by Google

bekehrten, welche erfahren hatten, was vorgegangen war, hatten sie in Sicherheit gebracht.

Da nun diese Wüthenden sie nicht antrafen, rissen sie ihre Wohnung nieder und warfen Feuerbrände in und auf die Kirche, die nur von Stroh aufgerichtet war. Doch wie sehr immer sie sich bemühten, die Kirche in Brand zu stecken, blieben alle ihre Anstrengungen ohne Erfolg. Während sie aber ihre Bemühungen deßfalls verdoppelten, hatte sich eine große Anzahl wohl bewaffneter Neophyten versammelt, die sie, nachdem sie mehrere aus ihnen getödtet und verwundet hatten, zum Rückzug zwangen. Dieser Erfolg ermuthigte sie, und die christlichen Kaziken versammelten indessen auf die Bitte der Missionäre ein Heer und beschlossen, diese Heiden förmlich zu bekriegen. Der Kazike Neanguirra zog gegen den Piratini hin, wo er Verstärkung erwartete.

Indessen erfuhr man daß Niezu die indischen Völkerschaften, die dem Meer am nächsten waren, aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen. Neanguirra aber, zu welchen indessen die Verbündeten gestoßen waren, befand sich wenige Tage hierauf bei Sonnenaufgang im Angesicht eines großen Heeres, das Niezu in eigener Person befehligte. Ob sie aber auch weit schwächer waren und mit ihm sich nicht messen konnten, gab dennoch Neanguirra das Zeichen zum Angriff, und sie überfielen das feindliche Heer mit unerhörter Tapferkeit, bedeckten das Schlachtfeld mit Todten und zwangen die Übrigen in die Flucht.

Digitized by Google

Niezu floh; und man erfuhr ſpäterhin, daß er einer Schaar umherſtreifender Indier in die Hände gefallen war, die ihn ermordeten. Indeſſen war die Niederlage des Niezu nur ein Vorſpiel eines weit vollkommneren Sieges, der hierauf erfolgte.

Denn indeß Neanguirra mit ſeinen wenigen Tapfern die Verſchworenen in die Flucht ſchlug, erhob man in Guayra und bei dem Parana eine ſtarke Armee, die Ruhe und Sicherheit der Provinz Uruguay wieder herzuſtellen. Ein portugieſiſcher Edelmann, Emmanuel Cabral genannt, der zu Sanct Johann de Corrientes wohnte, ſtellte auf eigene Koſten eine Escadron ſpaniſcher Reiterei; und da P. Borea die Stadt Aſſumtion nicht dahin ſtimmen konnte, den Chriſten zu Hilfe zu kommen, erhob er in Guayra ein beträchtliches Heer und führte dasſelbe an den Fluß Piratini, den Cabral als den Sammelplatz des chriſtlichen Heeres beſtimmt hatte. Als nun hierauf fünfhundert feindliche Indier nach Lichtmeß kamen, den Miſſionär zu entführen, ließ er ſie herbei nahen, ohne ſich zu entdecken; als ſie aber deſſen am wenigſtens ſich verſahen, überfiel er ſie ſo plötzlich, daß ſie alle Ordnung verloren und trieb ſie, ohne ihnen Zeit zu laſſen, in einen Wald, wo ſie von allen Seiten umringt waren; denn Neanguirra, der in der Nähe war, eilte bei dem Musketenfeuer herbei, fiel ſie vom Rücken an, tödtete eine große Anzahl und nahm derſelben fünfzig gefangen, unter welchen ſich zwei Kaziken und verſchiedene andere aus Denjenigen befanden, die den

größten Theil der Schuld an dem Tode der drei Missionäre trugen.

Am folgenden Tage begaben sich die Sieger nach der Reduction von allen Heiligen, wo Cabral die Oberhäupter versammelte, den Gefangenen das Urtheil zu sprechen. Vergeblich stellten die Jesuiten vor, sie könnten nimmermehr einwilligen, daß man, den Tod ihrer Brüder zu rächen, das Blut Derjenigen vergösse, für deren Bekehrung sie bereit wären, das ihrige bis auf den letzten Tropfen zu vergießen; sie erhielten zur Antwort, sie dächten und handelten wie es ihrem Stande geziemte; doch sollten sie Andere nach den Gesetzen der Gerechtigkeit handeln lassen. Sie bestanden auf ihrer Bitte; und Dom Cabral schlug einen Mittelweg ein, ließ nur zwölf der strafbarsten Verbrecher henken, und begnadigte die Übrigen, nachdem er ihnen früher das Versprechen abgenommen, daß sie nie mehr die Waffen gegen die Christen führen würden. Potivara, der erste Urheber des Übels hatte sich geflüchtet; doch es lieferten selbst die Ungläubigen ihn aus, und er ward auf der Stelle gerichtet. Einer der Mörder bestätigte das Wunder jener Stimme und sagte, er erkenne die Erfüllung der Weissagungen des heiligen Märtyrers in allen Puncten.

Digitized by Google

10.

Apostolische Arbeiten der PP. Montoya und Tanno bei den Gualachen. Ihr Benehmen gegen den grausamen Kaziken Guiravera und gegen die Mamelucken, welche die Reduction von der Menschwerdung überfallen. Neue Reductionen. Bekehrung der Indier, die Niezu verführt hatte, und des Kaziken Guiravera.

Während diese Dinge in der Provinz Uruguay vorgingen, wendeten die PP. Montoya und Diaz Tanno, nach fester Begründung der Kirche, die sie in der Landschaft des Tayaoba gestiftet hatten, ihre Blicke zu den Gualache's, welche von Einigen auch Guanoa's genannt werden; wiewohl diese offenbar ein anderes Volk sind. Diese Gualache's hatten keine Verbindungen mit ihren Nachbarn, lebten ohne Feldbau; bloß von der Jagd und hatten allen benachbarten Völkern sich furchtbar gemacht; niemals hatte ein Europäer sich dürfen bei ihnen sehen lassen. Indessen hatte die Bekehrung des Tayaoba, der sie auf schreckliche Weise bekriegt hatte, ihnen erhabene Ansichten von der christlichen Religion eingeflößt; und sie sandten zwei Abgeordnete an P. Montoya, ihn zu sich einzuladen; der auch, die gute Stimmung dieser Völkerschaft nicht erlöschen zu lassen, mit P. Diaz Tanno sich dahin begab, wo sie auf zwei verschiedenen Wegen, und unter oftmaliger Gefahr von streifenden Horden Menschenfressern verzehrt zu werden, endlich ankamen. Als sie nun zusammen trafen, da fanden sie das Land in größtem Elende, denn die Pest wüthete daselbst;

Digitized by Google

und sie tauften einige Sterbenden, die sie ohne sonderliche Mühe vorbereiteten. Sie durchzogen hierauf das Land und ihre Arbeiten wurden so sehr vom Herrn gesegnet, daß sie in kurzer Zeit zwei Reductionen und darunter eine bei einem Kaziken, Namens Curita anlegten, der die Spanier oft in großes Schrecken versetzt hatte.

Als dieß zu Villarica kund ward, da erstaunten alle höchlich über ein so außerordentliches Werk, das man als ein abenteuerliches Unternehmen betrachtet hatte; und man konnte nicht begreifen, wie diese Väter bei einem so wilden Volke, ja bei Curita selbst, der als der wildeste und grausamste Kazike bekannt war, mit so großer Ehrfurcht waren aufgenommen worden. Ihr Erstaunen aber erreichte den höchsten Grad, als sie erfuhren, was diese Missionäre nun eben im Sinne hatten, um die ganze Nation unter das Joch des Herrn zu bringen.

Es war schon früher von Guiravera, einem Kaziken die Rede, der einer der mächtigsten in ganz Guayra war, aber auch dem Christenthum sich am heftigsten widersetzte. Seine Grausamkeit war so groß, daß die Spanier ihn nur den Vertilger nannten. Seine Lieblingsspeise war Menschenfleisch, und alle Zauberer des Landes betrachteten ihn als ihr Oberhaupt. Oft hatte er gesagt, der größte Gefallen, den man ihm erweisen könne, wäre den Missionär zu tödten, aus welchem er sich ein Lieblingsgericht bereiten wolle; man mag daher schließen, in wie großer und beständiger Gefahr dieser

Diener Gottes schwebte. Indessen hatte Guiravera dennoch eine Art Hochachtung für die Jesuiten, und lobte zuweilen ihre Tugend und ihren Muth; weil er sich aber göttliche Ehre erzeigen ließ, fürchtete er, von dieser hohen Stufe herabzufallen, wofern die christliche Religion die herrschende des Landes würde.

Gleichwohl hatte er großes Verlangen, den P. Montoya zu sehen, den er für einen außerordentlichen Mann hielt; und als dieser Missionär einst in der Reduction St. Paulus war, da kam er unversehens und rief mit lauter und fürchterlicher Stimme, er sei der große Kazike Guiravera. P. Montoya indessen erachtete als rathsam, seine Hoffart zu demüthigen, und ihm zu zeigen, daß er ihn nicht fürchte, wiewohl er von einer bewaffneten Schaar begleitet war. Er stand also nicht auf vor ihm, sondern blieb neben P. Maceta auf dem öffentlichen Platze sitzen und winkte dem Kaziken, sich auf eine Bank zu setzen. Hierüber ward Guiravera betroffen, setzte sich jedoch, stand aber bald wieder auf und besah die Ortschaft. P. Montoya begleitete ihn nicht, ließ aber zwei Ochsen schlachten, womit er ihn und sein Gefolge bewirthete. Da der Missionär gegen das Ende der Mahlzeit bemerkte, daß der Kazike den Argwohn hegte, man wolle ihn festhalten, sprach er ihn also an:

»Fürchte dich nicht, Guiravera; wir selbst sind bereit zu sterben, dem allerhöchsten Gott, der uns gesandt hat, Anbeter zu gewinnen. Wir wissen

recht wohl, daß du gern an unſerm Fleiſche dich erſättigen möchteſt; aber wir ſtehen unter dem Schutz des Allmächtigen, und ſind nur gekommen, ewige Glückſeligkeit Denjenigen zu verſchaffen, die Ihm, ihrem Schöpfer dienen. Du giltſt hier als ein großer Mann, und biſt ſo ſehr verblendet, daß du dich ſelbſt für einen Gott hältſt. Dennoch biſt du nur ein ſterblicher Menſch wie ich, und bald werden unſre Leiber in Staub und Aſche zerfallen. Unſre Seelen aber ſind unſterblich und werden zu Gott zurückkehren. Doch wehe dem, deſſen Seele ſo ſchändlich befleckt erſcheinen wird als die Deinige; denn Er wird ſie in ewiges Elend ſtürzen! Du biſt nicht der Erſte, der ſo thöricht war, ſich für einen Gott zu halten. Aber wie kannſt du je als ein kluger Mann erachten, du ſeiſt der Schöpfer des Weltalls? Kennſt du denn auch nur den tauſendſten Theil desſelben? Sieh wohl zu, daß du die Ehre des Allerhöchſten dir nicht anmaßeſt; denn Er iſt höchſt gerecht und eiferſüchtig auf ſeine Ehre! Doch iſt Er auch höchſt barmherzig gegen Jene, die ihre Schuld bereuen. Darum, wenn du weiſe biſt, ſo folge meinem Rath und gib dich nicht unendlichem Elend preis!«

Dieſe Rede machte geringen Eindruck auf den Barbaren, und er ſagte kaltblütig, er werde ſich beſinnen. Einige aus ſeinem Gefolge aber ſagten dem Miſſionär heimlich, er möchte ihnen Einen ſeiner Brüder ſenden; und ſie wollten ſeiner Leitung gern folgen. Der Miſſionär gab ihnen die beſten

Digitized by Google

Hoffnungen dazu; und da ihm sehr daran gelegen war, den Kaziken zu gewinnen, ließ er bei seinem Abschied ihm große Ehren erzeigen, was ihn um so mehr erfreute, als er dessen sich nicht versehen hatte. Es wollte der Diener Gottes ihm sogar einen Gegenbesuch geben, als er auf einmal erfuhr, die Mamelucken seien über den Fluß Tabariva, nahe bei Sanct Franciscus Xavier, gegangen und bedrohten alle Reductionen in Guayra zu überfallen.

Das Übel war noch größer als das Gerücht solches verbreitete. Die Mamelucken hatten die Reduction der Menschwerdung überfallen, wo der Schrecken alle Inwohner ergriffen hatte; die Neubekehrten hatten die Flucht ergriffen, und eine Menge aus ihnen, die auf dem Felde arbeiteten, waren gefangen genommen worden. P. Montoya eilte herbei, rieth den Christen, zu den Waffen zu greifen und die Feinde zur Rückgabe ihrer Brüder zu zwingen; doch sandte er früher die Väter dieser Reduction mit einigen der Angesehensten an die Oberhäupter dieser Straßenräuber ab. Sie waren ihnen aber kaum nahe gekommen, so schossen dieselben eine Menge Pfeile und Feuergewehre auf sie ab, und Einer der Neophyten fiel todt zu ihren Füßen nieder. Auch P. Mendoza ward verwundet; drang aber dessen ungeachtet bis zu dem Commandanten vor und rieth ihm, sich zurückzuziehen, wofern er es nicht alsbald mit allen Indiern der Reductionen zu thun haben wolle. Er verlangte auch die Gefangenen zurück, und wiewohl diese Bitte ihm versagt

Digitized by Google

ward, ging er deſſen ungeachtet mit ſeinen Begleitern hin, befreite ſie und führte ſie mit ſich davon, ohne daß ein Menſch es wagte, ſich ihnen zu widerſetzen, denn das ganze Heer ward gleichſam vor Erſtaunen gelähmt. Es entfernten ſich auch dieſe Räuber, und man hörte ziemlich lange nichts mehr von ihnen; dieſe Zeit der Ruhe aber ward ſehr ſorgfältig verwendet.

Denn es wurden während dieſer Zeit bei den Gekrönten, von welchen bereits die Rede war, eine Reduction unter dem Namen Sanct Michael errichtet; P. Montoya ſelbſt ſtiftete kurze Zeit hernach eine andere bei den Ibiguani's unter dem Namen Sanct Antonius; und da mehrere Kaziken, die Vaſallen des Guiravera waren, den P. Diaz Tanno dringend erſuchten, eine ähnliche Niederlaſſung bei ihnen zu gründen, verſammelte er ſie auf einer Anhöhe, der Kirchhof des Pay Zuma genannt, wo der Sage zu Folge der heilige Thomas die Chriſten hatte begraben laſſen; und dieſe Reduction, wo achthundert Familien ſich verſammelten, ward nach dem Namen dieſes heiligen Apoſtels benannt. Ja das Werk Gottes griff ſo ſehr um ſich, daß im Jahr 1629 als P. Franciscus Vasquez Truxillo in Paraguay ankam, das Provinzialat ſtatt des P. Maſtrilli zu übernehmen, der ſich nun in Peru befand, bereits ein und zwanzig Reductionen in Guayra, auf dem Parana und in Uruguay gegründet waren; wiewohl einige derſelben erſt anfingen aufzublühen. Und waren auch manche dieſer

neuen Christen noch nicht ganz von ihren alten lasterhaften Gewohnheiten frei, so war es doch auch nichts Seltenes, Beispiele heroischer Tugenden, zumal in den ältern Reductionen zu sehen.

Um dieselbe Zeit auch gaben die Indier, die Niezu verführt hatte, Zeichen großer Reue. Dieß erfuhren die Missionäre, suchten sie auf, fanden sie alle von tiefem Schmerz durchdrungen und bereit, alles zu thun was immer man von ihnen fordern würde. Die Diener Gottes trösteten sie, ermahnten sie zu Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und sagten ihnen, daß sie wegen ihrer getödteten Brüder nicht sowohl sich rächen wollten, als sie ihr glückseliges Loos beneideten. Hierauf ließen sie ein Kreuz aufrichten, und alle versammelten sich, den gekreuzigten Erlöser anzubeten und verhießen feierlich, alles wieder in die vorige Ordnung zu bringen. Auch erzeigten sie dem P. Provinzial, der hiervon benachrichtiget, selbst herbei kam, die größten Ehren, und alle mit Frauen und Kindern fielen ihm laut weinend zu Füßen und baten ihn um Gnade und Verzeihung. Der Provinzial selbst hierüber bis zu Thränen gerührt, umarmte die Oberhäupter und sagte ihnen, er könne eine so glückselige Umwandlung nur der Fürbitte der Märtyrer zuschreiben; erinnerte sie, daß die Stimme aus dem Herzen des P. Gonsalez, der sie so sehr geliebt hätte, sie versichert habe, er würde sie nicht verlassen, und daß er nun unsichtbar gekommen sei, sein Wort zu lösen. Diese Antwort wirkte so tief auf sie, daß alle laut

aufſchluchzten und ſich entfernten, ohne ein Wort ſprechen zu können.

Am folgenden Tage las P. Trurillo die heilige Meſſe an der Stelle, wo P. Gonſalez ſein Opfer vollbracht hatte; taufte hierauf eine große Anzahl Kinder, machte den Oberhäuptern Geſchenke, nannte dieſe neue Kirche nach den drei japaniſchen Märtyrern und beſtellte den P. Orighi als Hirten darüber. Um dieſelbe Zeit aber gründete P. Boröa eine neue Reduction an dem Einfluß des Tabati in den Uruguai; ſo wie im folgenden Jahre die PP. Montoya und Maceta in den Ländereien des Guiraverra. Dieſer Kazike widerſetzte ſich Anfangs der Gründung dieſer Ortſchaft nicht, als er aber ſah, daß alle, die ihm früher die größten göttlichen Ehren bezeugt hatten, in großer Anzahl nach dieſer neuen Reduction eilten, gerieth er darüber in Wuth. Man hinterbrachte dem P. Maceta, der daſelbſt allein verblieben war, ſein Leben ſei in großer Gefahr; doch ſein Eifer ward dadurch nur um ſo lebendiger. Mehr als Ein Mal hielt er durch ſeine Feſtigkeit die Ausbrüche der Wuth dieſes Kaziken zurück, gewann ihn endlich ſelbſt und bekehrte ihn zum Glauben Chriſti. Und lange prüfte er ihn bevor er ihn der Anzahl der Chriſten beirechnete; und erſt als er dieſe Proben dergeſtalt beſtanden hatte, daß daraus ſeine aufrichtige Bekehrung unzweideutig hervorging, ertheilte er ihm das Sacrament der Widergeburt und gab ihm den Namen Paulus.

11.

Einfälle der Mamelucken in die Reductionen. Verheerungen derselben. Sie führen die Inwohner in die Gefangenschaft ab. Thätiger Liebeseifer der Missionäre bei dieser Gelegenheit. Sie fordern die Befreiung der Ihrigen von dem portugiesischen Gouverneur. Vergeblichkeit ihrer Bemühungen.

Einige Zeit vorher war Dom Ludwig de Cespedes von Spanien abgereist, um seine Stelle als Gouverneur in Paraguay anzutreten. Er landete gegen alles Verbot in einem Hafen Brasiliens, um sich von dort zu Lande nach Assumtion zu begeben; und er befand sich eben in der Reduction zu St. Paulus von Piratininga als neunhundert Mamelucken und zweitausend Indier sich anschickten, unter dem Commando des Anton Raspoſo, eines ihrer berühmtesten Anführer, nach Guayra einzudringen. Als er nach Loretto kam, ließ P. Montoya ihm große Ehren erzeigen; er jedoch behandelte diesen Missionär mit sehr harten Worten, die er schweigend übertrug; nichts desto minder erstaunte dieser Gouverneur über die wundersame Ordnung, die er in dieser Reduction antraf. P. Montoya bat ihn dringend um Beistand gegen die Feinde, die, allem Vermuthen nach, von dieser Seite eindringen würden; er aber schlug sie ihm rund ab; was ihm späterhin vom königlichen Rath in indischen Angelegenheiten zum Verbrechen angerechnet ward. Das Ereigniß zeigte leider, wie wahr P. Montoya gesprochen hatte; und P. Mola,

Digitized by Google

der zu St. Anton war, hielt sich bereits gefaßt, vor allen andern angegriffen zu werden.

Wirklich erschienen diese Räuberhorden daselbst, machten alles nieder was sich ihnen widersetzte, erwürgten sogar am Altar Diejenigen, die daselbst eine Zufluchtstätte gesucht hatten, legten die Oberhäupter in Fesseln, plünderten die Kirchen; und da Einige in die Wohnung des Missionärs traten, wo sie große Beute zu finden hofften, und nichts anderes als einen abgetragenen Talar und wenige zerrissene Wäsche fanden, zeigten sie solche den Indiern und sagten ihnen, sie wären wohl rechte Thoren, daß sie Fremdlinge zu ihren Herren annähmen, die nur in ihr Land kämen, weil sie in ihrem eigenen nichts zu leben hätten. Besser würde es ihnen in Brasilien ergehen, wo es ihnen an nichts fehlen würde und sie nicht genöthiget wären, ihre Hirten zu ernähren. Diese Belehrung kam ein wenig spät; denn sie trugen solche Leuten vor, die sie gefesselt hatten, nachdem sie früher ihre Ältern, Verwandten und Mitbürger vor ihren Augen ermordet hatten.

Da sie ihre grausamen Gewaltthätigkeiten unabläßig fortsetzten, beschwor P. Maceta den Befehlshaber und fiel sogar vor ihm auf die Knie, ihn zu bitten, der Wuth seiner Leute Schranken zu setzen und der Unschuld und Einfalt dieser armen Indier zu schonen. Seine Bitten und Thränen hatten oftmals die Menschenfresser entwaffnet; doch er erfuhr hier, daß das Herz solcher Christen, die alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen treten,

härter denn selbst das Herz der wildesten Barbaren ist.

Die Missionäre riethen in dieser großen Noth, ihren Neophyten, in die Reduction der Menschwerdung zu fliehen, weil sie der Meinung waren, die Mamelucken würden es nicht wagen, diese Reduction anzufallen, wenn sie erführen, daß daselbst so viele Indier sich vereinigten und auf ihrer Hut wären; Einige folgten auch diesem Rath, und P. Mansilla führte seine Neubekehrten selbst dahin, um ihnen nicht Zeit zu lassen, ihren Entschluß zu ändern, und kehrte dann nach St. Michael zurück, wo er Diejenigen, die ihren Brüdern nicht gefolgt waren, beredete, sich in den Wald zu flüchten. Er aber und seine Gefährten blieben daselbst, um zu sehen was geschehen würde. Indessen schwebten sie dort in noch größerer Gefahr als selbst ihre Neophyten; weil bereits in mehreren Reductionen das dumpfe Gerücht sich verbreitet hatte, die Mamelucken hätten ihre Räubereien nur im Einverständniß mit den Jesuiten verübt; denn schon öfters hatten diese Banditen ähnliche Gerüchte verbreitet, die Jesuiten bei den Indiern verdächtig und verhaßt zu machen.

Indessen sandte man von der Reduction der Menschwerdung aus eine starke Bedeckung nach St. Michael, um Diejenigen dahin zu geleiten, die sich noch daselbst befänden; doch ein beträchtliches Corps Mamelucken begegnete ihnen auf dem Wege, nahm sie sämmtlich gefangen, führte sie fort und zerstörten St. Michael vom Grund aus. P. Mendoza selbst

Digitized by Google

ward bei dieſer Gelegenheit ſchwer verwundet. Die Beſtürzung und Gährung ward hierauf in ganz Guayra allgemein. Da jedoch die Reduction, wo Guiravera ſeit ſeiner Taufe blieb, ſehr ſtark bevölkert war, und man als gewiß erachtete, daß der Feind es nicht wagen würde, dieſelbe anzugreifen, flüchtete man ſich von allen Seiten dahin als an einen ſichern Ort. Doch man hatte irrig geurtheilt, weil man nicht wußte, daß ein zweites Heer dieſer Räuber auf dem Wege war; und Emmanuel Morato, der dasſelbe anführte, näherte ſich dieſer Ortſchaft ſo heimlich, daß kein Menſch die mindeſte Nachricht davon erfuhr. P. Maceta, der die Leitung derſelben hatte, hoffte, der Commandant würde wenigſtens Achtung vor ſeinem prieſterlichen Stande haben, und näherte ſich ihm; doch er ward ſchimpflich mißhandelt, und ein Kazike der dieſe unwürdige Mißhandlung rügte, ward erſchoſſen und fiel todt zu den Füßen des Miſſionärs.

Hierauf zog der Feind ungehindert in die Ortſchaft und verheerte ſie gleich den übrigen Reductionen. Einige wollten chriſtlichen Mädchen Gewalt anthun, doch ließen dieſe lieber ſich ermorden als daß ſie ihrer viehiſchen Leidenſchaft einwilligten. Alles was nicht bei Zeiten durch die Flucht ſich gerettet hatte, ward getödtet oder gefeſſelt, und Guiravera ſelbſt gehörte ſammt ſeiner Gattinn zu den Gefangenen. P. Espinoſa eilte mit einer großen Anzahl ſeiner Neophyten von der Reduction der Erzengel herbei; deßgleichen kam auch P. Diaz Tanno mit drei-

Digitized by Google

hundert Mann aus der Reduction St. Thomas; doch diese Hilfe kam zu spät; indessen setzten sie gleichwohl den Mamelucken nach, nahmen ihnen einige Gefangene ab und führten sie nach der Reduction der Menschwerdung, wo beschlossen ward, daß die PP. Maceta und Mansilla dem Feinde bis nach Brasilien folgen, und daselbst Gerechtigkeit für solche Gewaltthätigkeiten von portugiesischen Unterthanen fordern sollten, die sie in Ländern des Königs von Spanien verübt hatten.

Es gingen auch diese Väter noch an demselben Tage ab und holten die Mamelucken bald ein. Bei dem Anblick ihrer geliebten Neophyten, die man gleich Galeerensclaven fortführte, ward das Herz des P. Maceta erweicht und sein ganzer Eifer rege. Er eilte, sie zu umarmen, und ließ sich weder durch gespannte Feuergewehre, mit welchen man nach ihm zielte, noch durch Rippenstöße abhalten, die er bei jedem Schritte zu leiden hatte. Endlich erhob er seine Stimme und flehte den Commandanten auf die rührendste Weise an, ihm seine geliebten Kinder in Jesu Christo zurück zu geben, oder ihn selbst mit ihnen zu fesseln. Man verlachte ihn als einen Thoren und fuhr fort ihn zurückzustoßen, wenn er zu nahe kam. Zuletzt trat ein Officier ihm Diejenigen, die ihm durch das Loos zugefallen waren, gegen ein Lösegeld ab, das der Missionär ihm verhieß.

Durch diesen guten Anbeginn ermuthiget, kehrte er zu einer andern Schaar Gefangener, die an Ketten gefesselt waren, und erklärte, daß er dieselben

nicht verlaſſen würde, bis man ihre Freiheit ihm bewilliget hätte. Zu dieſer Schaar gehörte Guiravera und ſeine Frau. Der apoſtoliſche Mann ſagte dieſem Kaziken, der vor ſeiner Bekehrung ihn ſchwer beleidigt hatte, und küßte dabei ſeine Kette, daß es ihn herzlich freue, nun eine Gelegenheit zu finden, ihm aufrichtig zu beweiſen, daß er nicht den mindeſten Groll gegen ihn im Herzen hege, und verſicherte ihn, er würde Alles aufbieten und wagen, ihn zu befreien. Dieſe Auftritte, die geeignet waren, auch das härteſte Herz zu rühren, erbitterten Anfangs den Officier, dem dieſe Gefangenen angehörten, nur noch mehr; und mehr als einmal ſetzten ſie dem Miſſionär die Piſtole auf die Bruſt, um ihn zu nöthigen, ſich zu entfernen. Endlich aber ſiegte dennoch ſeine Beharrlichkeit über die Verſtocktheit des Kriegers, der ihm Guiravera, ſeine Frau und ſechs andere Gefangene überließ, die P. Maceta auf der Stelle mit einer Bedeckung nach der Reduction der Menſchwerdung ſandte.

Endlich gelangten ſie nach St. Paul von Piratininga, wo die Jeſuiten noch ihr Collegium hatten. Doch waren ſie, ob auch nach ſo ungeheuern Beſchwerden entkräftet und erſchöpft, nicht zu bewegen, ſich einige Tage zu erholen; ſondern ſie eilten nach Rio Janeiro, und überreichten, ſobald ſie dort angekommen waren, dem königlichen Rathe von Portugal zwei Bittſchriften, worin ſie um die Freiheit ihrer Neubekehrten und um eine Schutzwache für ihre Reductionen anſuchten. Sie erhielten aber

Digitized by Google

die Antwort, der Statthalter allein könne ihr Gesuch bewilligen. Hierauf begaben sie sich nach der Bay Aller-Heiligen; und der Provinzial ihrer Gesellschaft in diesem Reiche, den sie zu Rio Janeiro angetroffen hatten, begleitete sie selbst dahin.

Es nahm aber der Statthalter sie sehr gütig auf, ernannte auch einen Commissär, mit dem Auftrag sie nach St. Paul von Piratininga zu begleiten, und ihnen über alle Puncte ihres Gesuches Gerechtigkeit zu verschaffen. Da er ihm aber keine bewaffnete Mannschaft mitgab, seinen Auftrag mit Nachdruck auszuführen, sahen die Missionäre bald ein, daß dieß eine bloße Formalität war. Im Grunde meinte der Gouverneur es gut; doch hielten ihn zwei Ursachen ab, so wirksam zu handeln, als er es wohl gern gethan hätte. Die erste war, weil die Holländer bereits der Küste von Fernambuc sich bemächtiget hatten und Brasilien mit einem gänzlichen Überfall bedrohten; in welchem Falle er seiner ganzen Kriegesmacht bedurfte, einen so mächtigen Feind zurückzudrängen; die zweite aber, daß die fünfzehntausend Gefangenen, welche die Mamelucken aus Guayra herbeigeführt hatten, bereits in den verschiedenen Seehäfen verkauft waren und mächtige Personen derselben gekauft hatten, mit welchen er sich nicht in Streithändel zu einer Zeit verflechten wollte, wo er aller Welt schonen mußte.

Als daher der Commissär, den der Statthalter zur Schlichtung dieser Sache nach St. Paul von Piratininga gesandt hatte, seine Amtshandlung vor-

Digitized by Google

nehmen wollte, da gaben sie Feuer auf ihn und erklärten ihm, sie wollten sich lieber die Taufe nehmen lassen als es dulden, daß er nach den Befehlen des Statthalters handelte; er sah sich daher genöthigt, sich in Eile durch die Flucht zu retten; die Väter aber mußten unverrichteter Dinge zu ihren Reductionen zurückkehren, wo sie zu ihrem größten Schmerz sahen, daß eine große Anzahl ihrer Neophyten mehr als jemals überzeugt waren, man habe sie nur vereinigt, um sie der Sclaverei preis zu geben.

Was immer diese Väter vorstellen mochten, und wie deutlich sie ihnen zeigten, daß sie selbst ja nicht den geringsten Vortheil von solchem Meineid hätten: ja wie vieles sie selbst von der Wuth der Feinde gelitten, und wie oft sie sich selbst aufgeopfert hätten: die Verzweiflung dieser Unglücklichen war so groß, daß sie nichts hören noch verstehen wollten. Die meisten waren im Begriff, sich öffentlich zu empören und selbst gegen die Missionäre Gewaltthätigkeiten zu verüben, als Guiravera öffentlich ihre Vertheidigung übernahm, und laut ausrief, alles was gegen diese frommen Männer gesprochen würde, sei bare Verleumdung; ja er ging sogar von Ortschaft zu Ortschaft und erzählte laut, daß er dem P. Maceta seine Freiheit und sein Leben verdanke, der sich selbst vielfältiger Todesgefahr ausgesetzt habe, ihn aus den Fesseln zu retten, und daß, wofern es bei ihm gestanden wäre, alle Gefangenen frei geworden wären. Und dieß erklärte dieser Kazike zu einer Zeit, wo er bereits in der Religion zu

wanken anfing, die er, der Sage nach, in der Folge gänzlich verläugnete.

12.

Verderbliche Wirkungen einiger sogenannten Zauberer in Guayra. Krieg der Calchaqui's gegen die Spanier. Unvorsichtigkeit eines gewissen Urbina. Fernere Verheerungen der Calchaqui's. Wundersame Bemühungen der Missionäre bei der elenden Völkerschaft der Caiguas. Blühender Zustand der Reductionen im Paraguay.

Kurz vor diesen letzten Ereignissen hatte sich in Guayra Etwas ergeben, das die Missionäre daselbst nicht wenig bestürzte. Die Bewohner der Ortschaft von der Menschwerdung, die aus fünfhundert Familien bestand, waren von der gräßlichsten Wildheit zu einer so wunderbaren Sanftmuth übergegangen, daß man kaum glauben konnte, es seien die nämlichen Menschen. Bei der ersten Annäherung der Mamelucken aber ergab sich eine noch erstaunlichere Umwandlung; beinahe niemand wollte mehr von Gott reden hören; sie flohen die Kirche, verbargen ihre Kinder ängstlich, damit sie nicht getauft würden, und wichen dem P. Diaz Tanno, ihrem Hirten, den sie bisher innig geliebt hatten, von weitem aus. Vergeblich sann der äußerst bestürzte Missionär über den Grund dieses sonderbaren Benehmens und dieser Verkehrtheit; endlich erfuhr er die Ursache durch ein Kind, das ihm beim Altare diente. Es hatten sich nämlich sogenannte Zauberer in die Ortschaft eingeschlichen und

Digitized by Google

beinahe alle Inwohner durch ihre Künste berückt. Diese also hatten auf zwei Bergen zwei Tempel errichtet und die Leichname zweier sehr berühmten Zauberer in dieselben übersetzt, die vor Kurzem gestorben waren; und sie erwiesen denselben göttliche Ehre und behaupteten von ihnen, sie gäben Orakelsprüche. Auch hatten sie ihnen Priester und Priesterinnen bestellt, und die Gaukeleien und Schändlichkeiten, die daselbst getrieben wurden, hatten bei weitem die Meisten verführt. Dazu auch hatten sie ihnen gesagt, es sei ein großes Verbrechen, ihren Missionären sich zu nähern, ein noch größeres, sie zu berühren; und sie hatten zu diesen Schändlichkeiten die Sonn- und Feiertage erwählt, damit zu solcher Zeit niemand in die Kirche käme.

P. Diaz berieth sich hierüber mit dem Vorgesetzten der Missionen und mit andern, und es ward beschlossen, daß man in der folgenden Nacht mit einer Schaar Neubekehrter, auf die man sich verlassen konnte, diese beiden Tempel zerstören sollte; welcher Beschluß auch ausgeführt ward. Sie fanden aber daselbst ein Skelett, das in Gewande gehüllt und mit bunten Vogelfedern geschmückt war. Auch im zweiten Tempel befand sich ein ähnliches Gerippe; doch die Indier, die dasselbe bewahrten, nahmen bei dem ersten Lärm die Flucht mit demselben. Man holte sie jedoch bald ein, nahm ihnen solches ab und brachte dann am folgenden Tage beide nach der Menschwerdung. Es war gerade damals der Sonntag der heiligen Dreieinigkeit, und bei dem

Gerüchte deſſen, was vorgefallen war, begaben ſich beinahe Alle in die Kirche. P. Cataldino hielt eine gewaltige Rede über die ſchweren Übel des Abfalles vom Glauben und die Abgötterei; ſie hörten ihn mit Aufmerkſamkeit an und gaben große Zeichen der Reue. Hierauf ließ P. Diaz die beiden Gerippe auf den öffentlichen Platz tragen, wo Alle Zeit genug hatten, dieſe dürren Gebeine nach Muße zu ſehen; er befahl ihnen dann, ſolche mit Füßen zu treten, welchen Befehl ſie auch treulich erfüllten; und da ſprang aus dem Schedel des Einen eine große Ratze hervor. Hierüber errötheten ſelbſt die Strafbarſten und ſchämten ſich, daß ſie ſo lächerlichen Gottheiten Ehre erwieſen hatten.

Indeſſen verbreitete ſich, wiewohl unter ſchweren Mühen, die Religion bei den Qualache's, wohin P. Cataldino ſich begeben hatte; in Tucuman aber, wo lange Zeit tiefer Friede geherrſcht hatte, entſpann ſich nun ein Krieg, deſſen Ende den Spaniern ſehr verderblich ward. Wir ſahen bereits, daß die Jeſuiten in dem Thale Calchaqui zwei Reductionen begonnen hatten. Dieſe Niederlaſſungen waren ſehr geeignet, die Ruhe der Provinz von dieſer Seite zu ſichern; doch ward dadurch die Habſucht der Spanier beſchränkt; gleich als ob dieſe Indier, ſobald ſie aufhörten, ihre Feinde zu ſeyn, alſogleich hätten ihre Sclaven ſeyn ſollen. Indeſſen ließ man ſie reden; und wiewohl es ſich von dieſer Völkerſchaft nicht hoffen ließ, daß ſie ſich ſo ſchnell bekehren würde, glaubten dennoch die Miſſionäre ſchon

Digitized by Google

viel für die Provinz und für die Religion zu thun, wenn sie dieselben von ihren Raubzügen abhielten, sie allmälig bezähmten und ihre Achtung und ihr Vertrauen gewännen. Auch wurden bei ihnen viele Kinder getauft, die sich in Todesgefahr befanden.

Dieß dauerte so lange bis man endlich die Missionäre, die in dem Thale Calchaqui arbeiteten, nicht länger entbehren konnte. Sobald man sie aber abgerufen hatte, fingen die Inwohner von Salta und Rioja auf's neue an, diese Indier zu necken, ohne daß Jemand sich widersetzte. Ein gewisser Urbina ließ es sich sogar einfallen, auf ihren Gränzen ein Landhaus zu erbauen und dasselbe also zu befestigen, als wollte er es zu einem Waffenplatz bestimmen. Hierüber aber erschracken die Calchaqui's, traten in ein Bündniß mit ihren Nachbarn, umringten dieß Haus, brannten dasselbe nieder, ermordeten Urbina und seine Frau, und entführten seine Tochter, die man um schweres Lösegeld erkaufen mußte. Und hierauf fingen sie ihre Streifzüge auf's neue an und plünderten, verheerten und brannten alle Wohnungen der Spanier ab, die sie erreichen konnten.

Dieß erste Glück vergrößerte ihre Partei mächtig und machte sie noch trotziger; dazu auch empörten sich Indier, die im Dienst der Spanier standen, und viele aus ihnen, die ihre Herren umbrachten, flüchteten sich in das Thal Calchaqui. Zwar zog der Gouverneur von Tucuman gegen sie aus, schlug sie auch und erbaute dann eine Citadelle, die er mit ziemlich starker Mannschaft besetzte; als jedoch

der Commandant derselben sich einst mit dieser Garnison ein wenig zu weit entfernt hatte, einem feindlichen Corps nachzusetzen, da schnitten sie ihm den Rückweg ab, machten ihn mit allen seinen Leuten nieder und schleiften die Citadelle. Bald hatte London das nämliche Schicksal, auch die Umgegend von Salta ward verwüstet und ganz Tucuman den Streifzügen eines Feindes preisgegeben, den sie sich mit Herzenslust gemacht hatten.

Die Missionäre höchst betrübt, daß während dieses zehnjährigen Krieges beinahe alle Spuren ihrer Bemühungen bei dieser Völkerschaft verschwanden, suchten diesen Verlust durch die Missionen im Parana zu ersetzen, wohin die Mamelucken noch nicht eingedrungen waren. Einige Jesuiten entdeckten in den ungeheuern Wäldern zwischen diesem großen Flusse und dem Uruguay eine ziemlich zahlreiche und sehr wilde Nation, die keine bestimmten Wohnungen hatte und beständig in kleinen Schaaren umherstreifte. Sie nannten sich Caaïgua's, d. h. Waldbewohner. Ihre Sprache ist äußerst schwierig zu erlernen, denn sie pfeifen gleichsam unarticulirte Worte durch die Kehle. Kaum haben diese Indier Eigenschaften an sich, die den Menschen vom Thiere unterscheiden; und manche sind wild bis zur Wuth. Niemals gelang es den Spaniern, auch nur einen Einzigen derselben zahm zu machen; und wenn sie Einige aus ihnen fingen, so bissen sie in die Fesseln, womit sie gebunden waren und schäumten gleich Rasenden, die von der Wuth befallen

ſind. Einer ihrer Stämme iſt ſo grauſam, daß man ſie mehr für reiſſende Thiere als für Menſchen halten möchte; ſie lauern den Vorübergehenden auf, ermorden und freſſen ſie; werden ſie aber ſelbſt gefangen, ſo berühren ſie keine Nahrung, ſondern ſterben Hungers; und ſind ſie verwundet, ſo dulden ſie es nicht, daß man ſie heile, ſondern überlaſſen ſich ihrer Wuth und Verzweiflung.

Die Miſſionäre, denen es gelang, Einige dieſer Wilden in ihre Reductionen zu locken, konnten niemals auch nur Einen erhalten; ſie wurden von der tiefſten Schwermuth ergriffen, in dem Umfang einer Ortſchaft ſich aufhalten zu müſſen, und erkrankten alsbald. Die Freundlichkeit, mit der man ſie behandelte, und ihr eigener Zuſtand machte ſie dann ziemlich gelehrig; man unterrichtete ſie ſo ſehr es möglich war und taufte ſie dann; ſie ſtarben aber bald. Man erachtete, es würde leichter werden, ſie zahm zu machen, wenn man ſich unter ihnen aufhielte; und P. Alvarez unterzog ſich deßfalls einem Verſuche. Er bahnte ſich einen Weg durch dichte und ſo dornigte Wälder, daß er am ganzen Leib verwundet ward, ging durch Flüſſe und Sümpfe, wo das Waſſer ihm oft bis an den Hals reichte, und fand oft keine andere Stelle zur Ruhe, als Wege, welche Tiger und andere reiſſende Thiere gebahnt hatten, und wo er noch oft Reſte von menſchlichen Körpern fand, die dieſe Thiere verzehrt hatten.

Endlich kam er dennoch zu den erſten Schlupf-

Digitized by Google

winkeln dieſer Wilden, ſah aber bald ein, daß die Anlage einer Reduction in dieſen Wäldern ein abenteuerlicher Gedanke ſei, und bot alles auf, dieſe unglückſeligen Indier zu bewegen, ihm an einen ſicheren und bewohnbaren Ort zu folgen; doch konnte er nur achtzehn derſelben gewinnen, die er auf dem nämlichen Weg, auf welchem er dahin gekommen war, in ſeine Ortſchaft führte, wo er es mit unſäglicher Mühe dahin brachte, ſie in ſofern zu unterrichten, als unumgänglich nothwendig war, ſie zu taufen; und zögerte auch mit dieſem Sacramente bis zu ihrem Tode, der bald erfolgte; denn wie ſehr er ſich auch bemühte, ſie zu erhalten, war es ihm dennoch nicht möglich, auch nur Einen zu retten. Er machte hierauf noch mehrere Verſuche nach einander, doch mit dem nämlichen unglücklichen Erfolg. Endlich waren die Miſſionäre darauf beſchränkt, die Erbarmungen des Herrn für die Wenigen zu loben, deren Heil ſie geſichert hatten, und ſeine verborgenen Gerichte hinſichtlich der Andern anzubeten, ſo wie auch mit dem Bewußtſeyn ſich zu tröſten, daß ſie alles Mögliche gethan hatten, dieſe unglückſelige Nation der Wohlthat der Erlöſung theilhaft zu machen.

Um ſo trefflicher blühten die Miſſionen im Paraguay, wo i. J. 1630 abermal zwei ſchöne große Reductionen angelegt wurden und der Schade zum Theil erſetzt ward, den die Mamelucken angerichtet hatten. Überhaupt eilte man, dieſe Friedenszeit zu benützen; da alles von einem Feinde zu befürchten

war, der alles ungestraft thun durfte; und nach den vergeblichen Bemühungen bei dem Statthalter, wo man keine Schutzwache für diese neuen Christen hatte erhalten können, wunderte man sich nur über die Unthätigkeit der Mamelucken, von welchen man wußte, daß sie erst unlängst mit den Tupis, dem wildesten Volke in Brasilien, ein Bündniß geschlossen hatten.

13.

Abermaliger Einbruch der Mamelucken in die Reductionen von Guayra, die sie zerstören und deren Inwohner sie gefangen nehmen. Der Gouverneur versagt ihnen Hilfe. Andere Reductionen werden durch die Pest verheert. Große Tugenden der Neophyten. Thätigkeit der Missionäre. Sie wandern mit den zwei ältesten und blühendsten Reductionen aus. Entsetzliches Elend bei diesem Zuge. Die Mamelucken zerstören die Städte Ciudad Real und Villarica von Grund aus.

Doch noch in demselben Jahre 1630 erschienen die Mamelucken urplötzlich in der Reduction St. Paul, und P. Suarez, der dieselbe leitete, erfuhr dieß nicht früher als bis der Commandant zu ihm eintrat und ihm die Pistole auf die Brust setzte. Er aber entblößte seine Brust und sagte ihm, er sei bereit, sein Leben für seine Schafe zu geben; nur beschwöre er ihn bei dem strengen Gerichte Jesu Christi, sich damit zu begnügen und der Christen zu schonen, die es auf keine Weise verschuldet hätten, in die Sclaverei gebracht zu werden. Der Officier

Digitized by Google

erstaunte hierüber, entfernte sich, gab jedoch Befehle, alles niederzumachen, was sich vertheidigen wolle, und seine Befehle wurden genau vollzogen. Dasselbe geschah auch zum bittersten Herzeleid der Missionäre, die dieß Unglück nicht abwenden konnten, in zwei andern Reductionen.

P. Montoya, der eben bei den Qualachen war, eilte, sobald er Kunde erhielt, der Feind sei in Guayra, den Reductionen zu Hilfe, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren; und da er dieselben öde fand, wollte er alle irrenden und fliehenden Neophyten in die Gegend von Villarica führen. Doch die Inwohner dieser Stadt waren ihm zuvorgekommen; denn sie hatten sich das Unglück der Reductionen zu Nutzen gemacht und alle Diejenigen gefangen genommen, die so glücklich gewesen waren, den Mamelucken zu entkommen. Bei dieser Nachricht führte er große Klage über eine so schreiende Ungerechtigkeit; da er aber nichts erwirkte, sandte er den P. Diaz Tanno zum Gouverneur und beschwor ihn, Vorkehrungen für die Sicherheit der Reductionen zu treffen.

Dom Ludwig de Cespedes aber gönnte dem Missionär kaum Gehör, und sagte ihm, man habe ihm von Villarica geschrieben, die Jesuiten erregten wegen einer Kleinigkeit großes Geschrei, machten sich allenthalben verhaßt; und weigerte sich, den Christen in Guayra Mannschaft zur Unterstützung zu senden. Ja er ließ auch ungerechte Befehle ergehen, die den Jesuiten den Zugang in ihre Re-

Digitized by Google

ductionen erschwerten, was in dem Augenblick um so gefährlicher war, als die Mamelucken das Land verwüsteten. Doch mußte er diese Befehle auf Verordnung des königlichen Gerichtshofes zurücknehmen.

Zu diesen Unfällen kam noch, daß in der Provinz Uruguay, wo die Missionäre in demselben Jahre zwei blühende Reductionen errichtet hatten, die Pest große Verheerungen anrichtete, die sich bis an den Parana erstreckten. Viele Seelen gewann der Himmel dadurch; und es erregte das höchste Erstaunen, daß Menschen, die man kaum eines vernünftigen Urtheils fähig hielt, dem Willen Gottes vollkommen ergeben waren, mit wunderbarer Lieblichkeit von Ihm sprachen und Tugenden übten, die das Gepräge der größten Heiligkeit an sich trugen. Ja, es gab Neubekehrte, und sogar solche, die noch nicht einmal getauft waren, und die sich erboten, die Arbeiten mit ihren geistlichen Vätern zu theilen, und sie auf ihren apostolischen Reisen begleiteten, ihnen die Wege bahnten und ganze Völkerschaften dahin stimmten, sich unter die Fahne des heiligen Glaubens zu reihen.

Indessen setzten die Mamelucken ihre Raubzüge fort; und als der Provinzial nach Villarica kam und erfuhr, daß diese Räuber zu St. Franciscus Xavier waren, bewog er mehrere Spanier dieser Stadt, jener Reduction zu Hilfe zu eilen. Sie fanden jedoch dieselbe bereits zerstört und alle Christen in Fesseln; die Feinde aber hatten sich auf den Trümmern der Ortschaft verschanzt. Sobald sie nun

angekommen waren, fielen sie die Verschanzung mit größter Entschlossenheit an; da aber Einer aus ihnen getödtet und ein Anderer verwundet ward, gaben sie das Zeichen zum Rückzug. Weit mehr Muth bezeigte P. Sylveira, der über diese Kirche bestellt war, denn er rettete aus fünfzehnhundert Familien, aus welchen seine Herde bestand, wenigstens fünfhundert Personen. In einer andern Reduction rettete der Provinzial an vierhundert. Mehrere andere hatten sich in die Wälder geflüchtet und P. Suarez stiftete aus diesen Trümmern eine neue Reduction in der Gegend von Loretto.

Es verbreitete sich aber dieser grausame Raubkrieg immer weiter; verschiedene blühende Reductionen wurden zerstört, zahllose Christen als Gefangene fortgeführt; und es gab sogar Spanier, die sich nicht schämten, das Elend dieser Kirche zu ihrem Nutzen zu verwenden, deren Untergang sie um so weniger bedauerten, als die Errichtung derselben sie geschmerzt hatte. Die Missionäre litten unaussprechlich über den Untergang so vieler ihrer geliebten Kinder, die sie unter den erschöpfendsten Anstrengungen und Arbeiten dem Evangelium gewonnen hatten. Sie waren eben mit einer kleinen Schaar Neophyten versammelt, von welchen Einige ihre Ältern, Andere ihre Kinder, Andere ihre Gatten vor ihren Augen hatten ermorden oder davon führen sehen, und hielten Rath, was in so dringender Noth zu thun sei, als P. Montoya durch Eilboten die Nachricht erhielt, ein Heer Mame-

Digitized by Google

lucken ließe ſich bei Villarica ſehen, andere Schaaren dieſer Räuber aber wären von der Südſeite Braſiliens aufgebrochen, und alle Wohnplätze und Städte ſogar der Spanier wären bedroht.

Auf dieſe Nachricht ließ er den Commandanten von Villarica im Namen des Königs und in Kraft der Befehle ſeiner Majeſtät auffordern, ihm bewaffnete Mannſchaft zu ſenden; und auf ſeine Antwort, er ſei nicht im Stande, ihm die mindeſte Hilfe zu reichen, ließ er die Reductionen von St. Ignatius und Loretto räumen, die einzigen, die in Guayra noch aufrecht ſtanden und die älteſten, die darin waren geſtiftet worden. Sie konnten mit den beſten ſpaniſchen Städten im Paraguay ſich vergleichen; ihre Kirchen waren ſogar größer und ſchöner geſchmückt, und die Neubekehrten unterſchieden ſich von den alten Chriſten nur durch ihre Unſchuld und Frömmigkeit. Sie hatten treffliche Herden, bauten Baumwolle und gewannen derſelben nicht nur ſo viel, daß ſie ſich ſelbſt kleiden, ſondern auch andere Reductionen, die ſich noch nicht ſo gut verſorgen konnten, ja ſogar arme Spanier damit beſchenkten; alle ihre Felder waren trefflich beſtellt, und man durfte hoffen, daß die übrigen es ihnen bald nachthun würden.

Dieß ſelbſt aber flößte den Vätern der Miſſion Furcht ein, daß ſie dieſe Neubekehrten niemals bereden könnten, ſo ſchöne Niederlaſſungen mit dem Rücken anzuſehen, und die Früchte ſo vieljähriger Arbeiten zu verlieren, deren ſie nun anfingen zu genießen, um ſo weit zu gehen, einen Ort der Ver-

Digitized by Google

bannung zu ſuchen und dabei Gefahr zu laufen, denſelben nicht einmal zu erreichen. Doch wunderſam ward P. Montoya überraſcht, als ſie bei der erſten Aufforderung alles zu verlaſſen, was ſie nicht mit ſich nehmen könnten, ihm einſtimmig antworteten: »Geliebte Väter, ihr verſchafftet uns das unſchätzbare Gut des Glaubens; wir bedürfen euer, denſelben zu bewahren, wo immer alſo ihr hingehet, dahin werden wir euch folgen, und um des heiligen Glaubens willen Hunger, Durſt und alle Beſchwerlichkeiten leiden, die bei einer ſo langen Reiſe unvermeidlich ſind!« Und dieß war nicht etwa die erſte Aufwallung eines vorübergehenden Eifers, ſondern bei dem erſten Zeichen des Aufbruchs verſammelten ſie ſich, ließen alles im Stich, ſchifften ſich ein und fuhren den Parana hinab bis zum großen Waſſerfall, wo auch Jene verſammelt waren oder doch bald ankamen, welche die Miſſionäre hatten bewegen können, nicht von ihnen zu weichen.

Doch ward die Freude der Miſſionäre, ſie bis dahin geführt zu haben, gar ſehr durch den Anblick des Elendes, worin ſie nun ſich befanden und durch die Erinnerung an Jene gemäßigt, die ſie verloren hatten und von denen ſie nicht mehr hoffen konnten, ſie in den Schafſtall Chriſti zurückzuführen, ſo wie nicht minder durch den Gedanken, daß nun alle Anbetung Chriſti in Guayra erloſchen war. Ihr Kummer aber erreichte den höchſten Grad, als ſie erfuhren, daß die Mamelucken in ihrer Verzweiflung, daß es ihnen mißlungen war, dieſe beiden Reductionen

zu überfallen, große Tagreisen auf dem nämlichen Wege zurücklegten, den sie eben gemacht hatten, und das einzige Mittel ihre Christen nicht alle zu verlieren, bestand darin, hinter dem großen Wasserfalle sie zu verschanzen, bei welchem sie versammelt waren; dieß aber war vielen Beschwerden unterworfen und forderte Zeit.

Die größte Verlegenheit aber war, Schiffe genug hinabzulassen, und dann diese große Menge Männer, Frauen, Kinder, Greise und Kranke noch dreißig Meilen durch furchtbare Wildnisse zu führen, ehe man auf eine Ebene kam. Indessen war hier kein anderer Rath, und auch kein Augenblick zu verlieren. Man überließ also die Schiffe dem Strom, und alle zerbrachen, mehrere Neophyten ertranken, andere kamen von den Beschwerden eines achttägigen Marsches in brennendem Sande und über Abgründe um, wo jeder Fehltritt gefährlich war. Überdieß waren alle, die Einen mit Gepäck, die Andern mit Kranken, die Weiber mit ihren kleinen Kindern, die Missionäre mit ihrer Kapelle und mit ihren hirtlichen Sorgen beladen. Auch kamen alle mehr todt als lebendig an das Ziel, wo die Lebensmittel anfingen ihnen auszugehen; wiewohl man ihnen Erfrischungen aller Art zusandte.

Aber auch dort konnten sie nicht bleiben, sondern sie mußten nach einigen Rasttagen ihre Reise in einzelnen Caravanen fortsetzen. Und als sie endlich nach unsäglichen Mühsalen in die Reductionen Christi Geburt und Maria Major bei dem Flusse Igua-

Digitized by Google

zu ankamen, vermehrten sie daselbst die Hungersnoth, die seit einiger Zeit dort herrschte, weil die Ernte versagt hatte; und es entstanden Krankheiten, die in kurzer Zeit in diesen beiden Reductionen eilfhundert Menschen hinwegrafften. Damals zerstreuten sich alle, die am Leben blieben, in die Wälder, wilde Früchte und Wurzeln zu suchen; und manche starben daselbst und verschmachteten, ohne daß ihre Führer, die selbst Mangel an Allem litten, ihnen anders als dadurch helfen konnten, daß sie dieselben zu einem christlichen Tode bereiteten.

Als endlich die Sterblichkeit nachließ, da fand es sich, daß von hunderttausend Seelen, aus welchen die Kirche von Guayra bestanden hatte, nur noch ungefähr zwölftausend mit den Missionären waren; die dann von den Pensionen, welche der König den Vätern der Mission anweisen ließ, Fürsorge für sie trafen und sie abermal in zwei Reductionen bei dem kleinen Flusse Jubaburrus eintheilten, der sich in den Parana ergießt, und denen sie die Namen Loretto und St. Ignatius gaben.

Nie hatten die Spanier einsehen wollen, daß diese Reductionen einen großen Theil ihrer Sicherheit in dieser Provinz ausmachten, und daß ihr Sturz die Städte Ciudad Real und Villarica den Streifzügen der Mamelucken preis gaben. Endlich aber öffneten sie die Augen, als sie die Umgegenden dieser beiden Städte von diesen Räubern überschwemmt sahen, die ganze Heere Indier nach sich schleppten. Doch es war zu spät. Da die Mame-

Digitized by Google

lucken in Guayra keine neuen Christen mehr fanden, die sie zu Sclaven machen konnten, überfielen sie zuerst die Landwohnungen und zerstörten dann diese beiden Städte von Grund aus, ohne des Bischofs von Assumtion zu achten, der herbeigeeilt war, ihnen zu wehren. Ein Theil der Inwohner flüchtete sich nach dem Paraguay, andere suchten selbst bei ihren Feinden eine Zufluchtstätte.

14.

Die Stadt Xeres verlangt Jesuiten. Ende des Krieges der Calchaqui's gegen die Spanier. Bekehrungen und neue Reductionen in Tape. Arbeiten der Missionäre bei den Jtatinen. Neue Ueberfälle der Mamelucken. Der Gouverneur und der Bischof befeinden die Reductionen. Die Jesuiten stimmen beide zum Frieden.

Im Norden von Assumtion begann indessen die Gestaltung einer neuen Christenheit. Es hatte nämlich zur Zeit, als die Missionäre noch mit ihren Neophyten am großen Wasserfall des Parana waren, die Stadt Xeres ihre Bitten wiederholt, daß die Jesuiten ein Haus in ihrer Stadt annehmen möchten; da sie oft Jahre lang keinen Priester sahen, außer einigen Vätern der Gesellschaft, die zuweilen Fastenpredigten dort gehalten und ihr Verlangen nur noch mehr erregt hatten, ein Haus ihres Ordens daselbst zu haben. Einer der Gründe aber, wodurch sie vorzüglich hofften, den P. Montoya zur Annahme ihres Antrags zu bewegen, war die Versiche-

Digitized by Google

rung, daß mehrere indische Völkerschaften in der Nähe von Xeres geneigt schienen, die Religion des Heiles anzunehmen; und dieß war auch wirklich ein Grund, der den P. Montoya dahin neigte, ihnen zu willfahren.

Überdieß hatte der Provinzial den Missionären in Guayra empfohlen, die Itatinen je zuweilen zu besuchen, die in der Umgegend dieser Stadt waren, und darum sandte er alsbald den P. Rançonnier, einen Franzosen, nebst P. Mansilla dahin ab, damit sie genau um die Stimmung dieser Völkerschaft sich erkundigten; und er befahl ihnen, sich zu nichts zu verpflichten, bevor sie ihm nicht genaue Auskunft von Allem gegeben und seine Antwort erhalten hätten. Sie wurden mit großer Freude empfangen, fanden die Dinge genau so, wie man sie dem P. Montoya geschildert hatte; dieser aber sandte auf ihren Bericht alsbald außer ihnen noch die PP. Henart und Martinnez dahin, die indessen in diesem Weinberg des Herrn arbeiteten.

Während dieser ganzen Zeit dauerte der Krieg zwischen den Spaniern und den Calchaqui's beständig fort, und die Stadt Rioja in Tucuman litt am meisten dabei. Es beschloß aber der Gouverneur, dieser lästigen Feinde ein für allemal ernstlich los zu werden, erhob Truppen und sandte den Befehlshaber Dom Cabrera gegen sie aus; der jedoch unter der einzigen Bedingniß den Auftrag übernahm, daß ein Jesuit mit ihm zöge; und wie groß auch der Widerwille dieser Väter war, an der Spitze eines

Digitized by Google

Heeres zu erscheinen, das diese Indier bekriegte, mußten sie dennoch gehorchen. Dieser Capitain schlug sie auch einige Male wacker, und da sie endlich erfuhren, es sei ein Jesuit im Heer der Spanier, ließen sie ihn ersuchen, ihren Frieden zu vermitteln.

Es war dieß jedoch keine leichte Aufgabe; denn diese Indier, die einst waren unterworfen worden, hatten die fürchterlichsten Schwüre gethan, keinen Spanier zu verschonen, die Väter der Gesellschaft ausgenommen, die ihnen immer nur Gutes gethan hätten; und sie luden sie auch oftmals zu sich ein, weil Mehrere unter ihnen getauft waren. Es vermittelte also P. Hurdato ihren Frieden; doch hielten sie denselben nicht lange, sondern verheerten und versengten kurze Zeit hernach die ganze Gegend auf's neue, so daß der Vicekönig aus Peru Truppen dahin senden mußte, sie zu bändigen. Der Hauptgrund aber mochte wohl dieser seyn, daß die Spanier ihnen, als einer früher unterworfenen Nation, nicht die Freiheit gestatten wollten, deren die Reductionen der Jesuiten genossen; und es war dieß um so sonderbarer, als sie noch bei weitem nicht im Stande waren, ihren Räubereien Schranken zu setzen.

Indessen hatten sie doch Beispiele vor Augen, wie sehr diese Freiheit die Völker zum Christenthum anzog und sie der spanischen Krone unterwarf. Denn ein Jahr zuvor, 1631, hatten die Missionäre Nachricht erhalten, die Inwohner des Tape seien nun weit geneigter, das Christenthum anzunehmen als zur Zeit des P. Gonsalez; und P. Romero begab

ſich ſelbſt an Ort und Stelle, ſich davon zu überzeugen. Als er aber mit ſeinen Gefährten dahin kam, da eilten verſchiedene Kaziken ihm mit großer Freude entgegen; ſie wurden allenthalben wie Engel Gottes aufgenommen, und fanden ſogar, daß mehrere Ortſchaften bereits ſelbſt Reductionen angelegt, Kirchen und Wohnungen für die Miſſionäre erbaut hatten und derſelben in unausſprechlichem Verlangen entgegen harreten. Die Miſſionäre waren des ſichern Glaubens, daß dieſe ſo große Umänderung ihrer Herzen eine Folge der Fürbitte des ſeligen Märtyrers Gonſalez ſei; denn die Eifrigſten bei dieſem Werke waren gerade Diejenigen, die dieſen Gottesmann verhindert hatten, weiter in das Land vorzudringen.

Doch während beinahe dieſe ganze Landſchaft dem heiligen Glauben ſich unterwarf, entſprachen die Itatinen den Hoffnungen der Miſſionäre bei weitem nicht ſo ſehr, als dieſe Väter es erwartet hatten; und P. Rançonnier, der bei ihnen war, ſah bald ein, daß er die größten Schwierigkeiten bei ihrer Bekehrung finden würde. Denn dieß Volk war äußerſt mißtrauiſch, und mehr als ein Mal lief dieſer Miſſionär Gefahr, ein Opfer ihres Argwohnes zu werden; wiewohl dieß bittere Mißtrauen gewiſſer Maßen bei ihnen zu entſchuldigen war. Es war nämlich einige Jahre früher ein portugieſiſcher Prieſter, Namens Acoſta bei ihnen geweſen und hatte eine große Menge dieſer Indier unter dem Vorwand verſammelt, ſie zu bilden und zur Erkenntniß des

wahren Gottes zu führen. Doch hatte er sie heimlich an Leute seiner Nation verkauft, die sie nach Brasilien abführen sollten. Zu seinem Unglück entdeckten sie diesen Verrath und ermordeten ihn. Diese Thatsache, die noch in frischem Angedenken stand, flößte ihnen die Furcht ein, der Missionär hätte die nämliche Absicht; zumal da ein anderer Europäer Einigen aus ihnen gesagt hatte, alle, die diesem Jesuiten anhingen, würden den Spaniern als Sclaven ausgeliefert werden.

Indessen aber nahm der Himmel diese Mission in Schutz und Verschiedene aus ihnen, die sich unterstanden hatten, den Missionär zu beschimpfen und zu beleidigen, wurden auf der Stelle durch plötzlichen Tod bestraft; und diese sichtbare Rache Gottes wirkte so tief auf ihre Gemüther, daß auch Jene, die bis dahin dem Christenthum sich am meisten widersetzt hatten, großen Eifer zeigten, dasselbe anzunehmen. Ja es ward die Arbeit so groß, daß der Missionär unter der Last derselben erlegen wäre, wenn nicht die PP. Henart und Martinez zu seiner Hilfe erschienen wären. Die erste Sorgfalt dieser apostolischen Arbeiter erging nun dahin, eine Reduction zu errichten, welche sie nach dem heiligen Joseph benannten; und der Fortgang ihrer Arbeiten war so glücklich, daß sie in demselben Jahre noch drei andere unter dem Namen der Engel, des heiligen Petrus und des heiligen Paulus errichteten.

Die letzte Reduction lag in der Nähe von Paraguay, jenseits dieses Flusses und beinahe ge-

rade einem Wohnorte der Payagua's gegenüber, die zu jeder Zeit Erzfeinde der Spanier waren. Diese Nachbarschaft hatte Anfangs traurige Folgen für die Reduction, weil die bestandlosen Neophyten dort eine Zufluchtsstätte fanden, wo sie nicht zu fürchten hatten, daß man sie abholte. Da aber die Payagua's diese Überläufer fragten, auf welche Weise die Jesuiten die Indier behandelten, die sich unter ihre Leitung begäben, und diese aufrichtig bekannten, sie könnten ihnen nichts als Gutes nachsagen, waren Mehrere aus ihnen neugierig, sie kennen zu lernen. Es kam einst eine ganze Schaar dieser Barbaren in die Reduction und betheuerten dem Missionär, sie wollten eben so glücklich werden als die Itatinen; und ließen sich auch einige Zeit bei ihnen nieder; doch dauerte dieß nicht lange; denn ihr natürlicher Leichtsinn und ihre Raubsucht trieben sie bald an, ihre vorige Lebensweise wieder zu ergreifen.

Da diese Reductionen sich täglich mehr bevölkerten, hofften die Väter, die christliche Religion bald sehr weit gegen Norden hin zu verbreiten; und ein Haus ihres Ordens zu Xeres hätte dieß Vorhaben gewiß sehr gefördert. Da man aber zu lange damit zögerte, kam die Sache am Ende nicht mehr zu Stande. So viel ist gewiß, daß die Spanier nicht einsahen, wie wichtig es für sie war, diese Stadt zu erhalten und zu befestigen, die ihnen den ganzen Lauf des Paraguay bis an den See Xarayes sichern konnte; und daß sie nicht genug auf ihrer

Digitized by Google

Hut gegen die Mamelucken waren, die auf dieſer Seite ihren Landsleuten einen Weg zu Entdeckungen bahnten, die ein unerſetzlicher Verluſt für die Spanier waren.

Die Gelegenheit, die ſich gerade nun abermal ergab, hätte ihnen wahrlich die Augen ernſtlich hierüber öffnen ſollen. Denn plötzlich und ehe ein Menſch die leiſeſte Ahnung davon hatte, erſchienen die Mamelucken auf's neue in großer Anzahl und in Begleitung eines ſtarken Heeres der Tupis, überfielen die Reductionen, zerſtörten mehrere derſelben gänzlich, metzelten alle, die ſich ihnen widerſetzten, nieder, führten eine Menge in die Gefangenſchaft; und kaum gelang es den getreuen Hirten nach den größten Anſtrengungen und den ſchwerſten Mißhandlungen, einige wenige ihrer Schafe zu retten.

Die Reductionen, die an dem Parana lagen, kamen dieß Mal mit der bloßen Furcht davon; doch drohte ihnen ein ſchweres Ungewitter von Seiten Derjenigen, die ſie am meiſten hätten beſchützen ſollen; nämlich von Seiten des Gouverneurs und des Biſchofs. Vom erſten wußte man zwar, daß er ſeit ſeiner Anſtellung daſelbſt dieſen chriſtlichen Colonien abhold war; und man wunderte ſich nur, daß er es nicht noch ärger trieb; wiewohl er Kaziken und andere neugetaufte Indier mißhandelte und ſie mit dem Frohndienſte bedrohte; wodurch er bald eine allgemeine Empörung veranlaßt hätte, welche die Jeſuiten nur mit großer Mühe dämpften.

Noch ſchwerer war's, einen zweiten Sturm mit

Digitized by Google

dem Bischof, Dom Christoph de Aresti, zu besänftigen. Diesem war plötzlich zu Sinne gekommen, daß er die Einkünfte seiner Kirche bedeutend vermehren würde, wenn die Reductionen mit Hirten besetzt wären, die mehr von ihm abhingen als die Jesuiten. Er untersagte ihnen also alle kirchlichen Verrichtungen und nahm dabei zum Vorwand, daß die neuen Christen, die unter ihrer Leitung standen, weder den zehnten noch den vierten Theil der Erdfrüchte bezahlten. Ein solcher Gewaltstreich erregte großes Erstaunen bei Allen, und man zweifelte sehr, daß er es bei einem solchen Anfang würde bewenden lassen. Auch der Gouverneur ließ von seinen Forderungen nicht ab, und man wartete schweigend, welches Ende die Sache nehmen würde, als auf einmal P. Romero aus dem fernen Uruguay zu Assumtion erschien.

Er begab sich alsbald zu dem Gouverneur und stellte ihm vor, daß er wohl bedenken sollte was er thue, da die Könige von Spanien strenge verbothen hätten, gewaltthätig gegen die Indier, zumal gegen jene der christlichen Reductionen zu verfahren, und sie durchaus zu keinem Frohndienste zu verhalten. Der Gouverneur wollte Anfangs diesen Gründen sich nicht fügen, doch fuhr P. Romero mit so dringender Beredsamkeit fort, ihn zu überzeugen, daß er sich endlich ergab; ihm auch verhieß, die neuen Christen in Ruhe zu lassen, und die Gefangenen ihrer Haft entließ.

Schwieriger als er war der Bischof. Da P.

Digitized by Google

Romero durch Gründe nichts bei ihm verfing, überreichte er ihm die Bullen der Päpste und die Beschlüsse des indischen hohen Rathes, und zeigte ihm, daß er seine Gewalt offenbar überschritten habe, als er den Missionären die kirchlichen Verrichtungen untersagte. Doch er gab ihm keine andere Antwort als er allein habe die Pfarreien seines Bisthums mit Pfarrern zu besetzen. P. Romero wendete ein, die Reductionen der Jesuiten seien keine eigentlichen Pfarreien; er aber behauptete fortwährend, Diejenigen, welche dieselben leiteten, seien Pfarrer, die dem Ordinariat gleich den andern unterständen. Der Provinzial, der während dieser Verhandlungen ebenfalls nach Assumtion kam, übersandte dem Bischof die Patente des Königs, durch welche der Monarch, wem immer, und welche Würde immer er begleite, bei seiner Ungnade verbot, den Vätern der Gesellschaft Jesu, ohne seine Beistimmung die Leitung ihrer Neubekehrten abzunehmen, und sie unter was immer für einen Vorwand in der Ausübung ihrer kirchlichen Verrichtungen zu stören. Dieß wirkte; der Gouverneur selbst unterstützte nun die Jesuiten, und der Bischof ward, besonders nachdem er die Reductionen besucht hatte, ihr bester Freund.

Digitized by Google

15.

Neue Einfälle der Mameluken. Apostolische Arbeiten in der Provinz Uruguay und bei den Itatinen. Die Missionäre schützen diese Letztern gegen die Ansprüche der Spanier. Apostolische Reisen des P. Borea. Märtyrertod des P. Espinosa und des P. Mendoza. Nachtheilige Folgen der Gelindigkeit der Jesuiten gegen die Feinde. Sieg der Gläubigen. Gehässigkeiten des Gouverneurs gegen die Jesuiten. Folgen derselben. Pest in den Reductionen und in Tape. Neue, furchtbare Verheerungen der Mameluken. P. Diaz Tanno und P. Montoya werden nach Europa gesandt.

Es hatte auch dieß Ungewitter sich kaum verzogen, als auf einmal das Gerücht, die Mameluken seien im Anzug gegen den Parana, alle Reductionen daselbst auf's äußerste bestürzte. Und es war dieß kein blinder Lärm; denn es liefen bald von allen Seiten Nachrichten ein, der Feind habe über den großen Wasserfall gesetzt, und nahe sich in starken Tagreisen. Doch die Missionäre hielten schleunig Rath, ließen alle Reductionen räumen und brachten sie in Eile und guter Ordnung an den Itapua und an die Ufer des Uruguay. Diese schnellen Vorkehrungen vereitelten alle Maßregeln der Feinde, die es nicht wagten, weiter in einem Lande vorzudringen, das sie nicht genugsam kannten, und in wüthendem Zorne zurückkehrten.

Da nun P. Romero in der Provinz zurück war, legte er die letzte Hand an die Begründung einer fünften Reduction, die er im Jahr zuvor im Tape unter dem Namen der heiligen Theresia begonnen

Digitized by Google

hatte. Dieſe Reduction lag beinahe an dem Urſprung des Igai, in einer der freundlichſten Gegenden des Landes. Als er hernach über die Gebirge ging, kam ein Kazike ihm entgegen, der mit allen ſeinen Vaſallen ihn erſuchte, eine Reduction bei ihnen zu errichten; und ihn verſicherte, viele benachbarten Völkerſchaften ſeien bereit, ihnen nachzufolgen. P. Romero, dem dieß überaus erwünſcht war, legte alsbald Hand an das Werk, und ſtellte die Ortſchaft unter den Schutz des heil. Joachim. Der Provinzial hielt eben zu dieſer Zeit ſeinen Beſuch in den Miſſionen, und ob ihm auch das Bein gebrochen war, ließ er ſich dennoch in diejenigen tragen, die er noch nicht geſehen hatte. Er überſtieg ſogar die Gebirge des Tape und ſtiftete daſelbſt zwei neue Reductionen.

Während dieſer Zeit fing auch die Kirche der Itatinen an, von ihrem Verluſt ſich zu erholen; doch war ſie nahe daran, von den Spaniern zerſtört zu werden. Bei der erſten Nachricht des Einbruchs der Mamelucken hatte der Gouverneur der Provinz zwei Bataillone Fußvolk dahin geſandt, die jedoch zu ſpät kamen. Da beredeten ihn Einige, er ſollte dieſen neuen Miſſionen nicht die nämlichen Rechte wie den Reductionen der Guarani's zugeſtehen, ſondern die Jeſuiten abrufen und Weltprieſter an ihre Stelle thun. Dieſer Vorſchlag gefiel ihm, und hätte nicht P. Trurillo ihm klar gezeigt, daß er hierzu nicht das mindeſte Recht habe, ſo war die Freiheit dieſer Indier dahin. Es legte ihm aber auch

der Provinzial die königlichen Verordnungen und Befehle vor, die ausdrücklich besagten, die Indier der Reductionen welche die Jesuiten errichtet hätten, seien gänzlich frei vom Frohndienste; und zeigten ihm auch, daß es ihm wenig Nutzen bringen würde, wenn er die Itatinen als eine Ausnahme ansehen wollte; da sie bei der ersten Ankündigung, daß man ihnen andere Hirten geben wolle, sogleich einsehen würden, daß es ihrer Freiheit gelte und unfehlbar in ihre Gebirge sich zurückziehen würden. Dieß sah auch der Gouverneur ein, und ließ sie in Ruhe.

Überhaupt klagten die Jesuiten schon lange, daß man durch derlei Unbesonnenheiten oft alle ihre Anstrengungen und Maßregeln vereitelte, diese Indier Jesu Christo und der spanischen Krone zu gewinnen. Sie hörten auch kaum auf, den königlichen hohen Rath in indischen Angelegenheiten um wirksame Abhilfe zu bitten; und auch Andere, denen das Wohl dieser Ungläubigen am Herzen lag, unterstützten ihre dießfälligen Vorstellungen. Philipp IV. sah leicht ein, der Quell dieses Übels liege in dem Mißbrauch der Commenden, welcher, ungeachtet der ausdrücklichsten und strengsten Verbote seiner Vorfahren, in wahrhafte Sclaverei ausgeartet war; und er erließ in demselben Jahre 1633 deßfalls einen neuen Befehl an den Vicekönig von Peru, der von einem wahrhaft königlichen Herzen ausging, und das Wohl dieser Völker väterlich beabsichtigte; bei dessen Ausführung jedoch sich Widersprüche und Schwierigkeiten fanden, die man eigentlich nicht überwinden

Digitized by Google

wollte; weßhalb denn auch die Sachen so ziemlich beim Alten blieben. Denn selbst die traurigsten Erfahrungen konnten den Spaniern in Paraguay nicht begreiflich machen, daß ihr eigener Vortheil es erfordere, in die Ansichten ihres Monarchen einzugehen, und daß auch die Religion und die Gerechtigkeit sie dazu verpflichte.

In dem nämlichen Jahre war P. de Borea dem P. Trurillo in dem Amte des Provinzials nachgefolgt; und er war eben begriffen, eine allgemeine Visitation in seiner Provinz zu halten, da er mit eigenen Augen sehen wollte, in welchem Stande die Reductionen sich befänden. Dieß aber war eine Reise von zweitausend Meilen, und man mußte nur wie er in den mühsamsten Missionär-Arbeiten im Paraguay ergraut seyn, um nicht vor den Beschwerden und Gefahren zu erschrecken, welchen er sich aussetzte, und die kein Mensch besser kannte als er selbst. Er litt unter Weges Schiffbruch auf dem Uruguay und ward nur durch die Kühnheit einiger Neubekehrten gerettet, die sich selbst der augenscheinlichsten Todesgefahr preis gaben. Doch der Anblick der blühenden Reductionen, wo man im verflossenen Jahre dreizehntausend achthundert Taufen gezählt hatte; schöner Kirchen, die sich von allen Seiten gestalteten; und neuer Christen, die von feurigstem Seeleneifer entzündet, ohne Unterlaß mit ihren Hirten, oft auch ohne sie, mit Gefahr ihres Lebens durch Wälder und Wildnisse liefen, die Ungläubigen ihrer Glückseligkeit theilhaft zu machen, dieß

Digitized by Google

Alles entschädigte einen apostolischen Mann, wie der Provinzial es war, überreichlich für alle Mühen die er sich gegeben hatte, Zeuge davon zu seyn und selbst Antheil daran zu nehmen.

Überaus schmerzlich aber ward sein Herz von einem Vorfalle ergriffen, der um diese Zeit sich ereignete. Die Christen der Reductionen, welche die Mamelucken zerstört hatten und die an den Fluß Parana waren übersetzt worden, fanden sich beinahe in gänzlicher Blöße, weil die Baumwolle nicht gerathen war. Es ersuchte also P. Montoya den P. Espinosa, nach Santafé zu gehen und derselben daselbst zu kaufen. Als nun dieser Missionär mit fünf Neubekehrten sich auf den Weg begab, da fiel er den Guapalachen in die Hände, die von den Spaniern waren mißhandelt worden und Gelegenheit suchten, sich zu rächen. In ihrer Wuth brachten sie zuerst die Neophyten um's Leben und marterten dann den Gottesmann auf schauerliche Weise, zerstückten seinen Leib und warfen die Theile zerstreut in den Wald, daß sie den reissenden Thieren zur Nahrung gereichten. P. del Techo erzählt, die Nacht seines Todes habe ein Missionär bei den Itatinen ihn in wunderbarstem Lichte glänzen sehen und er habe ihm friedselig zugerufen: Gott mit Euch, lieber Pater, ich gehe in den Himmel! Der Ordensmann aber zeichnete Tag und Stunde der Erscheinung auf, und erfuhr späterhin, daß solche genau mit der Zeit seines Martertodes übereinstimmten.

Digitized by Google

Im folgenden Jahr 1635 ward auch P. Mendoza, ein überaus frommer und eifriger Miſſionär, von dem bereits öfters die Rede war, durch die Marterpalme verherrlicht. Es beſuchte dieſer Diener Gottes die Gegend von Caaguapé, wo er eine Reduction zu ſtiften gedachte. Auf ſeinem Wege dahin war ein Berg, wo einige Indier ihren Sammelplatz hatten, die wegen ihrer Zauberkünſte im ganzen Lande verrufen waren. Ihr Oberhaupt, Namens Taguba, war der unverſöhnlichſte Feind des Chriſtenthums im Tape. Die Chriſten hatten ihn einſt zu St. Michael angetroffen, wo er ſeine ganze Beredſamkeit aufbot, die Neubekehrten von der Taufe abzuhalten. Und da banden ſie ihn und ſperrten ihn in das Haus des Miſſionärs, nämlich P. Mendoza's ein. Da nun dieſe Geſchichte ihn um einen großen Theil ſeines Anſehens brachte, glühte er vor Wuth, ſich zu rächen. Als er daher erfuhr, P. Mendoza werde bald über ſeinen Berg gehen, nahm er ſich, ſeiner Rache um ſo ſicherer zu ſeyn, vor, ihn gut zu empfangen. Er ging ihm ſogar entgegen, behielt ihn einige Tage in ſeiner Ortſchaft und ſagte ihm, er wolle eine ſo große Anzahl Indier, als nur möglich verſammeln, um ſich mit ihnen unter ſeine Leitung zu begeben; und bat ihn dann, bei ſeiner Rückkehr zu ihnen zu kommen, ſie im Glauben zu unterrichten, was er ihnen auch verhieß.

Als er ſich aber auf den Weg begab, da lauerten ſie ihm bei einem Fluße auf, über welchen er

gehen mußte, und es fing an, ſtark zu regnen. Während nun die Indier, die ihn begleiteten, ſich ein wenig unter Bäume entfernten, ein Obdach zu ſuchen, entdeckten ſie die lauernden Feinde, und die Meiſten waren auf ihre Rettung bedacht; nur Einige liefen hinzu, ihren geiſtlichen Vater zu warnen, und ihn entweder zu vertheidigen oder mit ihm zu ſterben. Er ſelbſt war zu Pferde und konnte leicht entkommen; doch waren unter dieſen Indiern einige Catechumenen, die er früher taufen wollte. Sie waren bereits mit dem Feinde handgemein geworden, und indeß er mit ihnen ſich vereinigen wollte, blieb ſein Pferd im Moraſte ſtecken. Da rief er ihnen zu, die Flucht zu nehmen, was ſie auch thaten; und er befand ſich ganz allein mitten unter dieſer Horde Barbaren, die ein lautes und ſchauriges Geheul erhoben. Sie ſchoſſen von allen Seiten Pfeile auf ihn ab, und er ward tödtlich verwundet. Nun nahte ſich Einer aus ihnen und verſetzte ihm mit einem Pfahl einen Streich auf den Kopf, er fiel, und ſie fuhren fort, ihn mit Pfählen zu ſchlagen; tödteten ihn auf die grauſamſte Weiſe, warfen ihn dann in einen Bach und bereiteten hierauf zwei Leichname junger Indier, die dem heiligen Manne am Altar gedient hatten und zu ſeiner Seite gefallen waren, zu einem Schmauſe.

Es hatte ſich aber die Nachricht von ſeinem Tode kaum im Tape verbreitet, als die Chriſten und Proſelyten, deren Hirt er geweſen war und die ihn kindlich geliebt hatten, ſich aufmachten

seinen Tod zu rächen. P. Mola gab sich alle erdenkliche Mühe, sie davon abzubringen; doch vermochte er es nicht, zu verhindern, daß ein Corps von vierhundert Mann unter dem Vorwand abging, die kostbaren Überreste ihres Vaters abzuholen und ihm die letzte Ehre zu erweisen. Bei ihrem Einzug in das feindliche Land trafen sie auf Taguba, der an der Spitze eines stattlichen Heeres stand. Hierauf waren sie nicht gefaßt gewesen und sie konnten sich in der ersten Überraschung nicht wohl ordnen; doch fanden sie sich bald in die Lage der Dinge, schlossen sich in Reihen und griffen den Feind mit solcher Gewalt an, daß sie das Schlachtfeld mit Todten bedeckten, ohne einen einzigen Mann zu verlieren. Da der Kazike von St. Michael den Taguba ersah, lief er auf ihn zu, faßte ihn an und fragte ihn mit gewaltiger Stimme, wo er den Gottesmann getödtet habe; nöthigte ihn, an den Ort selbst ihn hinzuführen und spaltete ihm das Haupt an der nämlichen Stelle. Sie fanden daselbst noch die Überreste des Märtyrers, brachten sie in die Reduction und bestatteten sie unter Thränen.

Leicht wäre es diesen tapfern Streitern gewesen, bei dieser Gelegenheit, die Landschaft Tape von einer großen Anzahl Betrieger zu reinigen, die durch ihre sogenannten Zauberwerke die Völkerschaften verführten; und es zeigte die Folge, wie unrecht die Jesuiten hatten, sie hiervon abzuhalten. Denn als P. Diaz Tanno in diese Landschaft gesandt ward, den P. Mendoza zu ersetzen, fand er seine

Reduction durch die Ermordung eines Theiles der Inwohner und die Flucht einer großen Anzahl Anderer beinahe zerstört. Man zählte über dreihundert Kinder, die diese Barbaren unter fluchwürdigen Ceremonien erwürgt und dann aufgefressen hatten. Die übrigen Kirchen des Tape waren nahe daran ein gleiches Schicksal zu erfahren; und, die einen aufrecht zu erhalten und die andern zu erneuern, mußte man den Krieg auf's Neue beginnen und Vorkehrungen treffen, deren Erfolg ungewiß war.

Der Gott der Heerschaaren indessen erklärte sich bald für Gläubige, die die Waffen nur ergriffen hatten, die Entheiligung seines Heiligthums zu verhindern und Ihm Anbeter zu erhalten. Übrigens kämpften auch diese neuen Machabäer, nicht sowohl das Blut ihrer Feinde zu vergießen, als ihnen ein Joch aufzulegen, das sie ihnen sehr erträglich machten und ihnen auch abnahmen, sobald sie sahen, daß sie aufrichtig bereit waren, den Nacken unter das sanfte Joch Christi zu beugen. Mehr Zeit und auch mehr Mühe ward erfordert, die Lücken auszufüllen, welche die Feindseligkeiten in den Kirchen angerichtet hatten, die am meisten waren ausgesetzt gewesen; aber auch dieß gelang über alle Hoffnung.

Im folgenden Jahre 1636 besuchte Dom Martin de Ledesma, der dem vorigen Gouverneur im Paraguay nachgefolgt war, die Reductionen beim Parana, und wollte auf Antrieb der Inwohner von Assumtion zwei derselben, die von Guayra in diese

Digitized by Google

Provinz waren übersetzt worden, der Stadt näher bringen, um sie dann den Inwohnern als Commenden zu vertheilen. Die Jesuiten stellten ihm vergeblich vor, daß die Spanier keine Ansprüche auf ihre Dienste hätten; er ergab sich ihren Gründen nicht, bis nicht P. Diaz Tanno ihm den Befehl von dem hohen königlichen Rathe brachte, diese Sache einzustellen.

Ähnliches widerfuhr auch dem Gouverneur von Rio de la Plata, der einen Groll gegen die Jesuiten hegte, und in seinem Ärger über sie, eine Stadt beim Uruguay erbauen wollte. Er berichtete dem König, dieß sei unumgänglich nothwendig, um die neuen Christen dieser Provinz, die sich bedeutend vermehrten, in Schranken zu halten. Philipp IV. jedoch fand diesen Grund sehr sonderbar; denn er wußte, daß es nicht nur keineswegs nothwendig war, gegen diese Neophyten auf der Hut zu seyn, sondern er hielt sie auch für die beste Mauer dieser Seite gegen die Feinde und sandte dem Gouverneur Befehl, diesen Gedanken aufzugeben.

Es erhob sich noch ein drittes Ungewitter, das nicht so schnell vorüberging. Man behauptete zu Assumtion, die christlichen Itatinen wären nicht in dem Freiheitsbriefe begriffen, der die übrigen Reductionen der Jesuiten sicherte; und man könne sie folglich als Commenden vergeben. Die Habsüchtigen, die dieß behaupteten, hatten sogar die geistliche Behörde für sich gewonnen und es ward beschlossen, die Jesuiten daraus zu entfernen und sie durch Weltprie-

ſter zu erſetzen. Man wußte wohl, daß P. Diaz nicht feiern würde, und kam ihm bei dem königlichen hohen Rathe zuvor, wohin man eine, mit vielen Namen unterzeichnete Schrift abſandte, in welcher eine Menge ſchändlicher Lügen gegen die Jeſuiten enthalten war.

Dieß ſelbſt aber war Urſache, daß ihr ganzer Plan ſcheiterte. Denn Einer aus den Unterſchriebenen, von ſeinem Gewiſſen gefoltert, entdeckte dem hohen Rathe den ganzen Betrug; und es erfolgte von dieſem königlichen Gerichtshofe das ſtrengſte Verbot, Etwas in dieſer Sache zu thun. Doch kam dieß Verbot zu ſpät; denn der Anſchlag der Spanier war in den Reductionen bekannt geworden, und die Furcht vor dem Frohndienſte hatte ſo tief auf dieſe neuen Chriſten gewirkt, daß die größte Anzahl aus ihnen ſich zu den Heiden flüchtete. Zur Fülle des Unglücks brach eine Peſt aus, welche Viele hinwegraffte und die Übrigen zerſtreute. Die Väter Henart und Rançonnier, von Mühen und Verdruß niedergebeugt, erkrankten darüber; und P. Manſilla, der allein dieſe ſcheue Herde leiten ſollte, hatte mehr Arbeit, dieſelbe wieder zu vereinigen als es Mühe gekoſtet hatte, ſie zu verſammeln.

Auch in Tape wüthete die Peſt und hatte bereits eine große Menge Neophyten hinweggerafft, als man auf einmal erfuhr, die Mamelucken rüſteten ſich abermal und zwar mit aller Macht, in das Land einzufallen. In dieſem furchtbaren Raubkriege wurden neuerdings mehrere Reductionen gänzlich zerſtört,

Digitized by Google

und eine große Anzahl Christen als Sclaven abgeführt. Die Väter der Mission arbeiteten über ihre Kräfte, sicherten auch manche ihrer Herden wenigstens zum Theil; doch konnten sie es nicht verhindern, daß man ihre geliebten Kinder Schaarweise vor ihren Augen in die Gefangenschaft führte. Vergeblich eilte der Provinzial und die Vorsteher der Missionen nach Assumtion, nach Corrientes und nach Buenos-Ayres, um Truppen zu erhalten; vergeblich waren alle ihre dringenden Vorstellungen, daß der Feind bald selbst diese Städte überfallen würde; sie erhielten statt der Hilfe, die sie verlangten, nur harte Worte und Verweise. Die Anzahl der Gefangenen, die die Mamelucken in diesen drei Raubkriegen mit sich geführt und verkauft hatten, belief sich über sechzigtausend Seelen.

Der Provinzial, der nun gesehen hatte, daß er durchaus nichts von den Spaniern zu hoffen habe, wofern nicht der königliche hohe Rath seine Sache verfocht, schrieb an diese höchste Stelle selbst, berichtete alles was vorgegangen war, und schilderte die traurige Lage der neuen Christen im Paraguay. Er sandte seine Briefe auf einem Schiffe ab, das nach Portugal segelte; und er glaubte, er habe dieselben Jemand anvertraut, auf den er sicher rechnen könne. Doch zweihundert Meilen vor Lissabon wurden dieselben in's Meer geworfen. Jene indessen, die diesen Befehl gegeben hatten, gewannen hierbei nichts; denn kurze Zeit hernach wurde das Paket

im Hafen zu Liſſabon gefunden und dem König von Spanien überreicht.

Im folgenden Jahre 1637 ward P. Diaz Tanno nach Rom, und P. Montoya nach Madrid abgeordnet. Letzterer ward beauftragt, den hohen indiſchen Rath um kräftige Unterſtützung gegen die Mamelucken zu bitten, und zu berichten was die Fortſchritte der Religion im Paraguay verhindere. Der Auftrag des P. Diaz aber war, ſeinem Ordensgeneral Bericht über den Zuſtand der Provinz zu erſtatten und ihn um Miſſionäre zu bitten. Der Biſchof von Tucuman ſchrieb bei dieſer nämlichen Gelegenheit an den König und ſchilderte ihm den traurigen Zuſtand ſeines Bisthums, die ungeheuern Arbeiten der Jeſuiten und die Früchte derſelben, den Mangel an Weltprieſtern und die große Unwiſſenheit derſelben; und flehte und beſchwor den König, ihm vierzig Väter der Geſellſchaft Jeſu zu ſenden, dem betrübten Stande des Bisthums aufzuhelfen.

Wie groß aber auch die Sehnſucht der beiden Abgeordneten war, ſich nach Spanien zu begeben, mußten ſie dennoch ein halbes Jahr im Hafen zu Rio Janeiro ſich aufhalten, ein Schiff zu erwarten, damit ſie ihre Reiſe fortſetzen könnten. Indeſſen benützten ſie dieſe Zögerung, den Portugieſen an's Herz zu legen, wie ſchändlich dieſer Handel mit Indiern, welche die Mamelucken geraubt hatten, und wie unwürdig derſelbe ehrliebender Menſchen ſei. Sie beſchworen ſie auch, der ſtrengen Rechenſchaft zu gedenken, die ſie deßfalls vor Gottes Gericht einſt

Digitized by Google

geben müßten. P. Montoya sprach sich sogar einige Male auf der Kanzel darüber aus; und seine dringenden Ermahnungen blieben nicht ganz fruchtlos; denn mehrere Privatleute gaben den Sclaven, die sie den Mamelucken abgekauft hatten, die Freiheit; und die Obrigkeiten erließen das strengste Verbot, diesen schändlichen Handel fortzusetzen. Doch sah dieser Missionär wohl ein, daß dieß dem Übel nicht abhelfen würde, und glaubte wirksamere Vorkehrungen treffen zu müssen, die Neophyten im Paraguay vor ihren Feinden zu schützen; und die Folge wird zeigen was er ausrichtete.

16.

Versetzung einiger Missionen wegen abermaliger Einbrüche der Mamelucken. Sonderbare Andacht dieser Räuber, die eine ganze Reduction gefangen davon führten. Apostolische Arbeiten in Tucuman. Die Väter des Franciscaner-Ordens fordern eine Reduction zurück. Folgen dieser Forderung. Marter der Väter Osorio und Ripario. Die Mamelucken setzen ihre Raubzüge fort. Arbeiten der Missionäre, ihre Indier zu retten.

Es war aber nichts Geringes, das Amt eines Vorgesetzten der Missionen im Tape unter solchen Umständen zu begleiten; und P. Alfaro, dem dasselbe in Abwesenheit des P. Montoya übertragen ward, ob auch ein erfahrener und eifriger Mann, hatte nicht geringe Mühe, dasselbe zu verwalten; und mußte solches damit beginnen daß er die Re-

Digitized by Google

ductionen St. Joachim und St.Thereſia näher an den Uruguay verlegte, da die Mamelucken erbitterter als je gegen die neuen Chriſten des Tape waren. Dieß aber war keine leichte Aufgabe; denn dieſe Neophyten weigerten ſich deſſen auf alle Weiſe und ſagten, das Land, wohin man ſie hinführen wolle, ſei dem Feinde nicht minder ausgeſetzt als das, worin ſie nun ſich befänden; und Einige zettelten ſogar eine Verſchwörung gegen die Miſſionäre an.

Indeſſen verbreitete ſich gleichwohl das Entſetzen bald allenthalben, denn die Mamelucken waren im Anzug; viele Neophyten zerſtreuten ſich, St. Thereſia ward überfallen und alle Inwohner gefangen davon geführt. Dieß geſchah zur Zeit der heiligen Weihnacht, und am Tage dieſes Feſtes ſelbſt erſchienen die Mamelucken mit brennenden Kerzen in der Kirche und hörten die drei Meſſen des P. Ximenes. Der Miſſionär aber beſtieg hierauf die Kanzel und verwies ihnen ihre Ungerechtigkeit und Grauſamkeit in furchtbaren Worten. Sie indeſſen hörten ihn mit ſo großer Ruhe an, als ob ſie dieß nichts anginge, und ſchenkten ihm die zwei Knaben, die beim Altare dienten, da nun die Miſſionäre ſahen, daß ſie ſonſt nichts erhalten konnten, verbargen ſie die heiligen Gefäße und andern Schmuck der Altäre in die Erde und zogen ſich nach Uruguay zurück.

Auf ihrem Wege begegneten ihnen einzelne Neophyten, die in den Wildniſſen umherirrten, und P. Ximenes führte ſie an den Parana, wo ſie mit offenen Armen aufgenommen wurden. Viele andere, die

Digitized by Google

noch nicht getauft waren und die Mamelucken nicht abwarten wollten, kehrten in ihre Wildnisse zu ihrer vorigen Lebensweise zurück; und manche glaubten dem Gerede, das die Mamelucken überall verbreiteten, die Jesuiten hätten sie nur versammelt, um sie ihnen auszuliefern; so daß diese Missionäre bald nirgend mehr sicher waren und oft schwer mißhandelt wurden.

Indeß aber die Religion in der Landschaft Tape einen, menschlicher Weise unersetzlichen Verlust erlitt, arbeiteten in Tucuman die Missionäre nach der Absicht ihres frommen Bischofs mit um so größerem Verdienst als Diejenigen, die sie vorzüglich unterrichteten, sie weniger anhörten; da sie solche nicht, wie die der übrigen Reductionen, vom Frohndienst der Spanier befreien konnten. P. Osorio arbeitete, auf die Bitte des Bischofs, in Chaco bei den Ocloïa's unfern Jujuy, am Flusse Rio Vermejo. Er wußte nicht, daß diese Völkerschaft, ob sie auch noch nicht unterworfen war, dem General Dom Juan Ortiz de Zarate als Commende war gegeben worden; und arbeitete mit P. Ignaz de Medina unverdrossenen Eifers an der Bekehrung derselben; wo bereits vor vielen Jahren, die Väter des Franziskaner-Ordens gewirkt hatten; wo aber selbst die letzten Spuren des Christenthums erloschen waren.

P. Medina hatte den Plan, sie in eine Ortschaft zu vereinigen, weil sie in kleinen Horden zerstreut waren und er nicht alle einzelnen derselben

Digitized by Google

ohne großen Zeitverlust besuchen konnte. Sie willigten mit Freuden in seinen Vorschlag und die Ortschaft ward vier Stunden von Jujuy errichtet. Sie erbauten daselbst eine große Kirche; es sammelten sich auch noch viele andere Indier, und in kurzer Zeit wurden über sechshundert Personen daselbst getauft. P. Medina erfreute sich im Herrn über das Wachsthum seiner Heerde, hegte die Hoffnung, daß bald die ganze Nation sich zum Christenthum bekehren würde, und traf bereits Anstalten, zwei neue Ortschaften zu gründen, als auf einmal die Väter des Franciscaner-Ordens mit der Klage auftraten, die Jesuiten legten die Sichel an ihre Ernte.

Vergeblich stellten sowohl der Gouverneur als der Bischof ihnen vor, sie sollten ihr Recht wenigstens ein ander Mal geltend zu machen suchen, ihre Forderung würde die Eroberung von Chaco vereiteln, an welcher sowohl der Religion als dem Staat gelegen wäre; und die Jesuiten würden, wenn dieselbe gesichert wäre, ihnen ihre alte Mission mit Vergnügen abtreten. Sie nahmen keine Vorstellung an, und sagten, sie würden, wenn sie in Tucuman kein Recht erhielten, ihre Klage vor das Gericht des Metropoliten, und sogar vor das königliche Hofgericht bringen.

P. Osorio hatte aufrichtig geglaubt, diese Väter hätten jener Mission längst entsagt; und überdieß arbeiteten die Jesuiten eben nicht sonderlich gern bei Indiern, die sie dem Frohndienste nicht entziehen konnten, und nur dann, wann sie, wie es hier

Digitized by Google

der Fall war, dem Bischof die Bitte nicht versagen konnten. Übrigens waren sie auch bereit, dem Frieden mit andern Orden Alles aufzuopfern. Wie sehr also auch die Ocloïa's den P. Medina baten, bei ihnen zu bleiben, gehorchte er dennoch auf der Stelle seinem Provinzial, der ihm den Befehl sandte, sich zu entfernen.

Indessen geschah was man vorhergesehen hatte; die Eroberung von Chaco ward vereitelt, und es kostete Denjenigen, die der Mission sich geweiht hatten, das Leben. Die PP. Osorio und Riparío, die sich einen neuen Weg zu ihrer Bestimmung daselbst bahnen mußten, wandelten einige Zeit mit Indiern, die sich ihnen zu Begleitern erboten hatten. Da sie jedoch keinen sichern Führer hatten, ging P. Osorio nach Jujuy, daselbst einen zu holen und traf dann wieder bei seinem Gefährten ein; beide Väter umarmten einander und theilten sich gegenseitig das Vorgefühl ihres nahen Todes mit, den sie schon früher Andern geweissagt hatten. Sie hatten kaum ihre Reise fortgesetzt, als ihnen Indier verschiedener Nationen, meist Chiriguanen begegneten, die sich erboten, sie zu begleiten.

Man nahm ihr Anerbieten an; da aber durch diese Vergrößerung der Gesellschaft die Lebensmittel bald aufgezehrt waren, sandte P. Osorio einen jungen Spanier, Namens Sebastion Alcaron, der das Verlangen hatte, in den Orden der Jesuiten einzutreten, und unter diesen beiden Missionären das apostolische Leben erlernen wollte, nach Jujuy, der

Digitized by Google

ſelben dort zu erkaufen. Zwei der Chiriguanen wollten ihn begleiten; und die Väter hatten nichts dagegen, da alle dieſe Indier ſo gern von der Religion reden hörten, daß ſie hofften, ſie hätten dieſelben bereits für das Chriſtenthum gewonnen. Doch dieſe Barbaren hatten dabei eine ganz andere Abſicht. Alcaron ward von ſeinen Begleitern ermordet, die ihn dann auffraßen.

Hierauf kehrten ſie zurück und kamen bei Nacht an den Ort von wo ſie abgegangen waren. Die beiden Miſſionäre erhielten bald Kunde von dem Vorfall, und ihre Neubekehrten wollten ſie bereden, die Nacht zu benützen, um ihr Leben zu retten. Dieß bedünkte ſie jedoch ganz unmöglich; dazu auch ſagten ſie ihnen, daß ſie es für ein Glück hielten, in ihrem Berufe zu ſterben. Sie entfernten ſich alſo, um zu beten und ein wenig auszuruhen. Wenige Augenblicke hierauf hörten ſie ein Geräuſch; es waren dieſe Barbaren, die ihr Gepäcke plünderten; ſie hielten dieß für ein Vorzeichen ihres nahen Todes; und bereiteten ſich die übrige Nacht dazu vor.

Am früheſten Morgen, als ſie noch im Gebet begriffen waren, kamen Chiriguanen mit Bogen und Keulen bewaffnet, auf ſie los. Die Neophyten, die nicht ſehr fern waren, liefen alsbald dem Walde zu und zweifelten nicht, daß die Miſſionäre ihnen folgen würden. Doch als ſie bei ihrer Ankunft daſelbſt um ſich blickten, ſahen ſie, wie dieſe Barbaren die Väter mit Keulen todtſchlugen, ihnen den Kopf abſchnitten, ſie plünderten, ihnen den Bauch öffne-

Digitized by Google

ten und sich entfernten. Die Neophyten liefen alsbald herbei, bedeckten, weil sie kein Werkzeug zu ihrem Begräbnisse fanden, ihre Leiber mit Reisig und berichteten den Jesuiten zu Salta was sie so eben gesehen hatten. Diese beiden Missionäre vollendeten ihr Opfer am 1. Aprill 1639. Der Bischof von Tucuman befahl, den Triumph beider Bekenner Christi in allen Kirchen seines Bisthums festlich zu feiern.

Indessen aber setzten die Mamelucken ihre Streifzüge ungehindert in der Provinz Uruguay fort; ob sie aber auch einige Reductionen zerstörten, sammelte sich dennoch ein starkes Heer dieser neuen Christen und schlug sie einige Male mit abwechselndem Glücke. Durch diesen guten Erfolg ermuntert, verstärkten sie sich endlich immer mehr, bis sie dieselben auf ihrem Rückzug nach Brasilien auf das Haupt schlugen und vielleicht gänzlich aufgerieben hätten, wenn nicht ein Officier, der mit einigen Spaniern zu ihnen gestoßen war, gegen die Vorstellung der Jesuiten, die ihre Indier in diesen Kämpfen begleiteten, sie gegen Bedingnisse, die sie nicht hielten, hätte frei abziehen lassen.

Nun aber hielt der Provinzial es für nothwendig, alle Neophyten an Orte zu führen, wo sie gegen diese Räuberhorden gesichert wären, und ihnen Reductionen am Parana zu errichten; was jedoch nur mit äußerster Schwierigkeit geschah, da die Wenigsten zu einer so weiten Auswanderung in ein ganz fremdes Land sich verstehen, und lieber allen Gefahren sich preisgeben wollten. Viele auch ent-

Digitized by Google

flohen und wurden nur sehr schwer zurückberufen; nicht Wenige auch wurden höchst unwillig gegen ihre Wohlthäter, bildeten sich fest ein, man führe sie nur so weit, um sie an die Spanier auszuliefern, und mißhandelten die Missionäre; und es gehörte fürwahr die heiligste und stärkste Geduld und Sanftmuth dazu, alle diese und eine noch weit größere Anzahl anderer Schwierigkeiten zu überwinden.

17.

P. Montoya erwirkt den Indiern der Reductionen Feuergewehre. Wirkungen dieser Erlaubniß. Neue Streifzüge der Mameluken. Sie werden gänzlich geschlagen. Der Gouverneur von Paraguay befreit die Provinzen von einem andern Feinde.

Es genügte jedoch nicht, die Neubekehrten vor einem gähen Überfalle zu sichern; ihre Oberhäupter stellten dem Provinzial vor, daß sie niemals mit sicherem Erfolg gegen die Mameluken sich vertheidigen könnten, wofern sie nicht mit gleichen Waffen stritten. Dieß wußten der Provinzial und die übrigen Missionäre sehr wohl; doch betrachtete man es in Spanien als Staatsmaxime, den Indiern keine Feuergewehre zu geben; und dieß war allerdings sehr weise hinsichtlich Derjenigen, die zu Commenden vergeben wurden, weil diese das Joch nur trugen, so lange sie dasselbe nicht abwerfen konnten; was bei den freien Indiern nicht zu fürchten war; zumal da sie die einzigen waren, auf die man sich verlassen konnte, um die Gränzen von Paraguay und

Digitized by Google

Rio de la Plata gegen die Unternehmungen der Portugiesen und der Indier dieser Seite zu decken, die die Städte Xeres, Villarica und Ciudad-Real nur zerstörten und sich einen Weg zu den reichen Goldminen von Cuyaba und Montegrosso bahnten, seit man es hatte angehen lassen, daß sie die Reductionen von Guayra zerstörten. Es erregt fürwahr Erstaunen, daß die spanischen Gouverneurs, welchen die Missionäre dieß so oft vorstellten, so wenig Rücksicht darauf nahmen und sich gegen diese Männer von Leuten aufbringen ließen, die nur sehr übel verstandener Eigennutz leitete, dem sie das Wohl des Staates und der Religion aufopferten, und nur solche Christen haben wollten, die ihnen als Sclaven dienten.

In dieser Sache jedoch wollte man nicht einmal mit den Gouverneurs reden und P. Borea, der geflissentlich verhütete, daß seine Absicht im Publicum kund würde, hatte dem P. Montoya bei seiner Abreise aufgetragen, den Neubekehrten den Gebrauch der Feuergewehre vom König zu erwirken, um die Gränzen zu schützen, die Mamelucken zu vertreiben und für den Dienst des Königs in's Feld zu ziehen. Doch sollten diese Waffen nicht den Einzelnen zu Gebote stehen, sondern im Gemeindehaus niedergelegt und die Überzahl zu Assumtion aufbewahrt werden; auch wollte man sie aus den Almosengeldern kaufen, so daß sie die königliche Casse auch nicht einen Heller kosteten. Der König aber fand diese Gründe so gewichtig und die Vorsichtsmaßre-

Digitized by Google

geln so zweckmäßig, daß er die Bitte bewilligte und deßfalls die nothwendigen Befehle an den Vicekönig und die Gouverneurs ergehen ließ. Viele bemühten sich in der Folge, einen Widerruf dieses Befehls zu erwirken; doch die Könige, die den großen Nutzen dieser Anordnung einsahen, gaben dieß nie zu. Auch bildete sich allmälig ein so treffliches Heer aus diesen neuen Christen, daß sie dem Monarchen die wichtigsten Dienste leisteten.

Als aber die neuen Christen diese Fürsorge ihrer Missionäre für sie sahen, daß sie nämlich sie in den Stand setzten, nichts mehr von ihren Feinden zu fürchten, da hörte alles Murren wider sie plötzlich auf; und die Jesuiten benützten diese Ruhe, die Landschaft Tape und alle Umgegenden zu durchwandeln, damit sie Diejenigen aufsuchten, die sich bei Annäherung der Mamelucken in die Wälder und auf die Gebirge verborgen hatten. Sie fanden auch derselben eine große Anzahl von jedem Alter und Geschlecht und führten sie nach Itapita. Nun waren sie bedacht, die Todten, die Ausreißer und Diejenigen zu ersetzen, die nach Brasilien waren abgeführt worden. P. Palermo schiffte mit einer Schaar eifriger Christen am Parana hinauf und kehrte mit einer sehr großen Anzahl Proselyten in seine Kirche zurück.

Indessen ließen sich dennoch je zuweilen noch Streifzüge der Mamelucken in den Gegenden der Reductionen sehen; und als der Gouverneur von Paraguay, Dom Pedro de Lugo, der vor Kurzem sehr gemessene Befehle von dem König empfangen

Digitized by Google

hatte, alles für die Sicherheit der Reductionen seiner Provinz aufzubieten, dieselben eben mit wohl bewaffnetem Geleite besuchte und erfahren hatte, dieß Raubgesindel schien gegen den Parana hin sich nähern zu wollen, versammelte er viertausend Indier und eilte ihnen entgegen. P. Alfaro begleitete ihn mit einigen andern Jesuiten, und da er einst voranging, ward er von einem der Mamelucken erschossen. Sobald der Gouverneur dieß erfuhr, stellte er sein Heer in Schlachtordnung und fiel den Feind, der sich dessen nicht versehen hatte, so plötzlich an, daß er Alle niederhieb, die sich ihm widersetzen wollten und beinahe alle Übrigen gefangen nahm. Er übergab sie der Obhut der Neophyten bis er über ihr Schicksal entschieden hätte; und überließ die Tupis, die sich unter den Mamelucken befanden, ihrem Willen. Sie aber behandelten sie so gut, daß sie dieselben Jesu Christo gewannen. Sie wurden dann in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtet, und ihre Taufe war das Ende ihrer Gefangenschaft.

Es folgte aber dem P. Alfaro, der zu Conception bei dem Uruguay begraben ward, P. Ruier als Vorgesetzter der Missionen nach, und er hatte kaum sein Amt angetreten, als der Gouverneur von Rio da la Plata ihn um achtzig Neophyten ersuchen ließ; wobei er ihm erinnerte, daß die Unternehmung, die er vorhabe, sehr Vieles zur Sicherheit der Reductionen beitragen werde.

Es hielten sich nämlich an der Ostseite des Pa-

Digitized by Google

raguay, an einem vier Meilen langen und mit vielen Inseln besetzten See, der den Namen der Caracaras führte, eine Menge Raubgesindel auf; und zu jener Zeit hatten sich auch einige Renegaten und die Mörder des P. Espinosa dahin geflüchtet. Die Strafloſigkeit, welche sie der Schwierigkeit verdankten, sie anzugreifen, hatte ihnen große Keckheit eingeflößt; oft richteten sie großen Schaden in den Umgebungen des Sees an und hatten auch seit Kurzem die Kirche der Reduction St. Lucia abgebrannt.

Von diesem Gesindel wollte der Gouverneur die Provinz reinigen. Sobald also P. Ruier sein Schreiben empfangen hatte, theilte er solches dem P. Romero mit. Dom Pedro gab ihnen den tapfern Dom Juan de Garray zum Commandanten, der nach einem Marsch von mehr als hundert Meilen an den See kam, wo die Bewohner ihm den Eingang streitig machten. Indessen schiffte er sich dennoch mit seiner Mannschaft ein, und wiewohl der Feind alle Vortheile seiner Lage benützte, ward er dennoch von einer Insel zur andern verfolgt, und es war auch nicht Einer, der nicht entweder getödtet oder gefangen genommen ward. Bei dieser Gelegenheit erkannte man zum ersten Mal was diese Militz der Reductionen im Stande wäre, falls sie wohl bewaffnet und gut commandirt würde.

Digitized by Google

18.

Rückkehr der PP. Tanno und Montoya aus Spanien. Was beide zu Rom und zu Madrid ausrichteten. Aufstand einiger Städte in Brasilien über ein Breve Urbans VIII. hinsichtlich der Rückgabe der Gefangenen. Feindseligkeiten der Calchaqui's in Tucuman. Der Gouverneur schließt Frieden mit ihnen; und was weiter hierauf erfolgt.

Während dieser Zeit kam P. Diaz Tanno mit einer großen Anzahl Missionäre nach Buenos-Ayres zurück. Er hatte den P. Montoya bis nach Madrid begleitet und sich von dort nach Rom begeben, wo er seinem Ordensgeneral, dem P. Vitelleschi den traurigen Zustand schilderte, in welchem er die indischen Kirchen des Paraguay verlassen hatte. Der General weinte mit ihm über dieß große Elend und führte ihn hierauf zu Urban. VIII., der damals die Kirche regierte, und der bei der Erzählung des Missionärs von den Raubzügen der Mamelucken und der Indier nicht minder tief ergriffen ward, und ihm ein Breve zustellen ließ, in welchem er die Urheber und Beförderer so schwerer Drangsale mit dem Kirchenbann bedrohte, wofern sie nicht alsbald dahin wirkten, daß dieselben aufhörten.

Hierauf ließ der Papst sich die Arbeiten der Jesuiten in Paraguay mit allen Umständen erzählen und bezeugte die innigste Liebe gegen diese apostolischen Arbeiter; gab ihm sehr schöne Geschenke für dieselben, insbesondere für den P. Orighi mit, den er seinen alten Freund nannte, dessen Bruder Car-

dinal war; und bewilligte ihm Alles, um was er ihn für die Ruhe dieser neuen Christen bat. Er kam sogar seinen Wünschen zuvor, und die Freude des Missionärs wäre vollendet gewesen, wenn der Papst ihn nur hätte versichern können, daß die Bannstrahlen des Vaticans den Übeln, die er ihm geschildert hatte, wirksam abhelfen würden.

Als er nun nach Madrid zurückkehrte, da hatte P. Montoya eine schöne Anzahl Missionäre versammelt, mit welchen er sich nach Lissabon begab, daselbst sich einzuschiffen, und sie segelten nach mancherlei Schwierigkeiten endlich ab und kamen im Jahre 1640 im Hafen zu Rio Janeiro an, wo der Gouverneur, Dom Emanuel Sa, sie mit großen Ehren empfing. Nach einigen Tagen ließ P. Diaz Tanno mit Beistimmung der geistlichen Behörde das Breve des Papstes verkündigen, von welchem vorhin die Rede war. Dieß aber brachte einen großen Theil der Stadt wider ihn auf; man stürmte das Collegium der Jesuiten, und diese Religiosen hatten das Äußerste von der Wuth des Volkes zu fürchten, wofern nicht der Gouverneur die Garnison hätte ausrücken lassen und ihnen zu Hilfe gekommen wäre. Endlich ward beschlossen, dem Papste Vorstellungen zu machen, und dieß besänftigte das Volk.

Doch nicht so leicht ward dasselbe in der Stadt Allerheiligen und zu St. Paul von Piratininga besänftigt, wo es zu den furchtbarsten Auftritten kam. Laut rief die empörte Menge, sie würde es auf

Digitized by Google

keinen Fall dulden, daß man ihre Slaven ihnen hinwegnähme, da ihr ganzes Vermögen darin beſtände; man ſollte Feuer auf die Prieſter geben; und ſie beriefen ſich auf den Fiscus des Königs. In ihrer Wuth riſſen ſie den Verweſer des Bisthums zu Boden, ſetzten ihm den Degen an die Kehle und bedrohten ihn mit dem Tode, wofern er nicht Alles widerriefe, was er gethan habe. Auch vertrieben ſie die Jeſuiten, welche die Freiheit der Indier vertheidigten, unter vielfältigen Mißhandlungen aus der Stadt; und als dieſe Nachricht nach Rio Janeiro kam, da ließ der Capitain eines Kauffahrteiſchiffes, der im Hafen daſelbſt lag, alle ſeine Kanonen löſen, ſeine Freude darüber zu bezeugen. Der Gouverneur jedoch, der bereits einen andern Aufwiegler zu Peitſchenhieben verurtheilt hatte, ließ auch dieſen Officier ſtrenge für ſeinen Muthwillen beſtrafen.

Unter dieſen Verhältniſſen langte die Nachricht an, der Herzog von Braganza ſei zum König von Portugal ausgerufen worden und das ganze Königreich erkenne ihn als ſolchen. P. Diaz Tanno, der die Folge dieſes Ereigniſſes für die Provinz Paraguay leicht vorherſah, da er den Haß der Portugieſen gegen die Spanier kannte; auch wohl wußte, daß der neue König noch lange nicht im Stande ſeyn würde, wirkſame Vorkehrungen gegen die Raubzüge der Mamelucken zu treffen; ja dem man ſogar dieſe Raubzüge als ein Mittel anpreiſen konnte, die ſpaniſche Macht im

südlichen Amerika zu schwächen, fühlte sich aus diesen und noch andern Gründen bewogen, Brasilien so bald als möglich zu verlassen; was er auch im Anfang November 1640 that, in welchem Monate er auch noch zu Buenos-Ayres anlangte.

Nicht minder glücklich als P. Diaz Tanno zu Rom, hatte auch P. Montoya seinen Auftrag zu Madrid ausgerichtet. Denn der König hatte die Freiheit der Indier durch eine neue Verordnung sicher gestellt und alle früheren Beschlüsse deßfalls bekräftigt. Auch wurden die Übertreter dem Inquisitionsgerichte unterworfen; und überdieß sollten die Indier, welche nach Brasilien waren abgeführt worden, frei entlassen und die Mamelucken bestraft werden. Indessen sah P. Montoya wohl ein, daß, nach der Revolution von Portugal, die Neophyten nicht gegen die Raubzüge der Mamelucken gesichert wären, wofern sie nicht anders als mit Bogen und Keulen sich gegen sie wehren konnten; und man war in Paraguay über die Leichtigkeit erstaunt, mit welcher, auf die Vorstellungen des Missionärs, der König und sein hoher Rath den Indiern den Gebrauch des Feuergewehres erlaubt hatte.

Um aber auf P. Diaz Tanno zurückzukommen, fand dieser Missionär bei seiner Ankunft, daß die Provinz Tucuman sehr viel von den Feindseligkeiten der Calchaqui's zu leiden hatte. Es schloß zwar noch in demselben Jahre der Gouverneur Frieden mit ihnen; doch glaubte er, er könne nur dann mit Sicherheit rechnen, daß sie denselben nicht brechen

Digitized by Google

würden, wenn sie unter der beständigen Leitung der Jesuiten ständen und die Versicherung hätten, daß sie niemals und unter keinem Vorwand zur Knechtschaft verhalten würden. Er traf deßhalb eine Verabredung mit dem Provinzial, der auch Missionäre dahin absandte, die mit Freuden aufgenommen wurden; und die Indier selbst, die ihnen in Schaaren entgegen kamen, wiesen ihnen Plätze zu Wohnungen und zum Baue einer Kapelle an, bis man eine Kirche erbauen könne.

Indeß aber die Väter der Mission die besten Hoffnungen für die Bekehrung dieser Völkerschaft hegten, griffen die Inwohner von Rioja die Diaguiten an, die Bundesgenossen der Calchaqui's waren; und diese betrachteten eine solche Feindseligkeit als einen Bruch des Friedens, den man mit ihnen geschlossen hatte. Die am meisten darüber aufgebracht waren, wollten, man sollte sogleich zu den Waffen greifen und vor allem Andern die Jesuiten ermorden. Diese aber fragten sich bei ihren Vorgesetzten an; P. Torreblanca machte indessen Einem der vorzüglichsten Kaziken Vorstellungen und sagte ihm, die Nation hätte Unrecht, wegen eines Vorfalls zwischen einigen Spaniern und Diaguiten, einen allgemeinen Aufstand zu erregen; und es wäre dem Gouverneur gewiß sehr viel daran gelegen, mit allen Indiern im Frieden zu leben. Da jedoch dieser Missionär sah, daß alle Vorkehrungen zu einem Kriege getroffen wurden, hielt er für rathsam, sich auf einige Zeit zu entfernen.

Digitized by Google

Die Vorgesetzten jedoch glaubten, man müsse nicht sogleich alle Hoffnung aufgeben, da diese Indier sich eben so bald besänftigen als aufbringen ließen, und wollten die Missionäre unverzüglich dahin zurücksenden; dieß aber wehrte der Gouverneur, der, wegen des gegenwärtigen Standes der Dinge mit Portugal sich ihretwegen nicht in einen Krieg verflechten wollte, der ihm nun höchst ungelegen kam. Doch wurden die Calchaqui's bald hierauf wieder ruhig, und es zogen die Missionäre dahin, wo man sie auch gut aufnahm, und errichteten daselbst nach Kurzem eine Reduction unter dem Namen Sanct Carl.

19.

Versuche zur Bekehrung der Völker in Chaco. Reise des P. Pastor zu den Abiponen. Aufnahme der Missionäre daselbst. Bereitwilligkeit dieser Völkerschaft. P. Pastor wird abgerufen. Er wird nach Rom gesandt. Die Mission wird verlassen. Traurige Folgen davon.

Indessen war Chaco immer das Hauptaugenmerk des Gouverneurs von Tucuman, und auch dem sehr frommen Bischof lag die Bekehrung dieser Völker sehr am Herzen. Auf eine Unterredung mit ihm erbot sich P. Pastor, Rector des Collegiums Santjago, den Versuch zu wagen. Er wollte aber nicht an den Gränzen Tucuman's stehen bleiben, wo die Spanier zu sehr verhaßt waren, sondern sein Vorhaben war, bis an die östliche Gränze des Chaco, zu den Abiponen vorzudringen.

Digitized by Google

Es gehörte aber zu dieser Unternehmung fürwahr ein sehr muthiges Herz, denn um zu den Abiponen zu kommen, mußte man ein großes Land durchwandern, das von vielen Völkerschaften bewohnt war, die nur durch ihre wilde Grausamkeit bekannt waren. Dazu fand man auch die Hälfte des Jahres hindurch nicht Einen Tropfen trinkbaren Wassers; die übrigen sechs Monate aber glich das Land wegen der unaufhörlichen Regengüsse, einem großen Meere. Gleichwohl erboten sich alle Väter des Collegiums zu Santjago, ihren Rector zu begleiten; er nahm jedoch nur den P. Cerqueyra mit, der die abiponische Sprache, die in ganz Chaco gesprochen wird, mit großer Geläufigkeit redete.

Das erste Ziel ihrer Reise war eine große indische Ortschaft, Matara genannt, ungefähr hundert Meilen von Santjago; und man hatte sie versichert, daß sie daselbst Führer finden würden. Die Mataranen nannten sich Christen. Denn der heilige Franciscus Solano hatte einst das ganze Land durchreist, und die Väter Agnasco und Barsena hatten das Evangelium daselbst gepredigt; wiewohl das Christenthum größten Theils erloschen war und sie demselben viele abergläubigen Gebräuche beimischten, auch allen heidnischen Ausschweifungen sich überließen. Es fingen also die Väter ihre Mission daselbst an, predigten, unterwiesen sie in ihren Pflichten, und man hörte sie mit großer Ehrfurcht an; beinahe alle beichteten und es erübrigte den Missionären bloß, sie in ihren guten Vorsätzen zu kräftigen.

Digitized by Google

Von dort aus hatten sie noch sechzig Meilen zu den Abiponen; und der Kazike von Madara erbot sich, die Jesuiten mit bewaffneter Mannschaft bis dahin zu begleiten; was P. Pastor mit Dank annahm; und gewiß auch war diese Hilfe ihm weit nothwendiger, als er es damals vermuthete. Er mußte nämlich durch Wälder ziehen, wo er den Weg nimmermehr gefunden hätte, und wo es ihm auch nicht möglich gewesen wäre, gegen Tiger und andere reissende Thiere sich zu vertheidigen, auf die man beinahe mit jedem Schritte stieß. Nach dem Ausgang aus diesen ungeheuern Wäldern aber kam man in große Wüsteneien; und zudem wird oft das ganze Land durch das Austreten des rothen Flusses so sehr überschwemmt, daß die Sümpfe und Moräste daselbst nie austrocknen. Die Mataranen wurden durch so große Schwierigkeiten bald abgeschreckt; sie wollten sogar die Missionäre zur Rückkehr zwingen; und sicherlich hätten sie dieselben verlassen, wenn nicht P. Pastor Mittel gefunden hätte, sie durch kleine Geschenke zu gewinnen.

Endlich kamen sie bis an die Landschaft der Abiponen; doch da wurden die Mataranen von plötzlicher Furcht befallen. Sie stellten vor, daß sie in viel zu geringer Anzahl wären, der Wildheit eines feindlichen, durch seine Grausamkeiten verrufenen Volkes sich auszusetzen; und nur mit großer Mühe konnte P. Pastor sie beruhigen. Endlich sandte er den P. Cerqueyra voraus, sich umzusehen, wo man am leichtesten in das Land eindringen könne, und

es entschlossen sich zwei Mataranen ihn zu begleiten. Sie wurden jedoch bald entdeckt; es entstand allenthalben Lärm und bald darauf sahen sie zweihundert Reiter, die in vollem Galopp auf sie losſprengten.

Diese waren ganz nackt und ohne Sättel und Steigbügel, ihr Blick war wild und unsicher; die grausamste Rohheit war in ihrem Angesichte ausgedrückt; und ihr drohender Anblick und der Wurfspieß, den sie führten, waren allerdings sehr geeignet, Furcht einzuflößen. Der Missionär jedoch voll Vertrauen auf Denjenigen, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte fällt, ging diesen Barbaren beherzt entgegen, die sich bereits theilten, ihn zu umzingeln, erhob sein Kruzifix und sprach: »Meine Kinder, zwei meiner Brüder haben bereits vor vielen Jahren Christum bei eurer Nation verkündiget, und ihre Achtung und sogar ihr Vertrauen erworben. Ich bin in der nämlichen Absicht zum Wohl eurer Seelen aus weiter Ferne und unter großen Gefahren zu euch gekommen. Es kann der Tod mich nicht erschrecken; vielmehr ist er großer Gewinn für mich; doch ihr würdet euch dadurch um ein großes Gut bringen; und dieß würde euch dann gewiß Leid thun. Zudem was habet ihr von einem einzigen und waffenlosen Menschen zu fürchten! das Vertrauen selbst, in welchem ich zu euch komme, muß euch ja überzeugen, daß ich nur hieher komme, euch Gutes zu thun!«

Die Wilden, Anfangs über die Kühnheit des apostolischen Mannes erstaunt, dann aber von sei-

Digitized by Google

ner Rede hingerissen, warfen ihre Waffen zu seinen Füßen und begrüßten ihn mit großer Ehrfurcht. Hierauf sagte er ihnen, er habe seinen Vorgesetzten in einiger Entfernung zurückgelassen; derselbe sei ein bejahrter Mann, den viele Völkerschaften gar sehr achteten; und der Befehlshaber der Horde sandte alsbald seinen Sohn ihm entgegen, um ihn einzuladen, zu ihm zu kommen. Als dieser junge Indier den P. Pastor erblickte, stieg er vom Pferde ab, grüßte ihn ehrerbietig und richtete seinen Auftrag aus. Der Missionär aber, über eine Einladung erfreut, die er nicht gehofft hatte, begab sich auf der Stelle dahin, ward sehr wohl aufgenommen und nebst seinen Gefährten in die nahe Ortschaft geführt; wo man ihnen eine Malzeit bereitete, die jedoch so ekelhaft war, daß die Missionäre, wie müde und erschöpft sie auch waren, dieselbe kaum berühren konnten.

Am folgenden Tage ließ P. Pastor ein Kreuz aufrichten, bei dessen Füßen er das heilige Opfer feierte. Hierauf nahm er sein Crucifix in die Hand und hielt eine ergreifende Rede; nach deren Schluß alle vor dem Kreuze sich niederknieten. Den Tag darauf kam das höchste Oberhaupt der Völkerschaft, Caliguila genannt, und als P. Pastor ihm eröffnete, daß er eine Niederlassung in seinem Lande gründen wolle, willigte er nicht nur ein, sondern bezeigte auch eine große Freude darüber, führte die beiden Missionäre in seine Ortschaft, die dem rothen Flusse gegenüber lag und bat ihn, sich näher über

Digitized by Google

ſein Vorhaben zu erklären. Sie erklärten ihm alles genau, und er antwortete ihnen, er billige es zwar, daß die Kinder getauft würden; doch ſollte man ſie nicht nöthigen, täglich Frühe und Abends in die Kirche zu gehen, wie dieß in den Reductionen der Guarani's geſchehe, weil man ſie nicht an ein müſſiges Leben gewöhnen wolle, wodurch ſie minder zum Kriege geeignet würden, wie dieß bei den Mataranen der Fall ſei. Es antwortete ihm aber P. Paſtor, die chriſtliche Religion benehme den Muth durchaus nicht; dieß könne man deutlich an den Spaniern und an den Guarani's ſelbſt wahrnehmen, die nie tapferer geweſen wären als da ſie gute Chriſten waren. Caliguila gab ſich hiermit zufrieden; und hierauf ward noch Ein und Anderes für die künftige Einführung des Chriſtenthums verabredet.

Nach etwa einem Monat verließ P. Cerqueyra die Abiponen, um die Mataranen in ihre Heimath zurückzuführen, wie er es ihnen verſprochen hatte. P. Paſtor aber ſetzte jeden Tag ſeinen Unterricht bei Kindern und Erwachſenen fort und verfaßte ihnen überdieß einen kleinen Katechismus. Hierauf aber beſuchte er auch die Nationen, die den Abiponen zunächſt wohnten, und von welchen man ihm geſagt hatte, ſie ſeien ſehr geneigt, das Chriſtenthum anzunehmen; worauf er weiter in Chaco vordringen wollte. Doch war er kurze Zeit hernach genöthigt, nach Santjago zurückzukehren, weil die Zeit, welche er der Erlaubniß der Obern gemäß daſelbſt zubringen ſollte, bereits verfloſſen war. Er bezeigte da-

Digitized by Google

her den Abiponen ſein herzlichſtes Leid, daß er ſie ſo bald verlaſſen müſſe und den P. Cerqueyra ihnen nicht zurücklaſſen könne, wie er ſehnlichſt gewünſcht hatte; weil derſelbe eine andere Beſtimmung erhalten habe. Er verſprach ihnen jedoch, daß er ſie nicht verlaſſen würde, und ſie baten ihn dringend, ſein Wort ſobald nur möglich zu löſen.

Wirklich flehte er auch ſeinen Provinzial in den rührendſten Ausdrücken darum an; da aber die Reductionen in der Provinz Uruguay ſich vervielfältigten, und eine große Anzahl Miſſionäre beſchäftigten, war es nicht möglich, auch nur Einen derſelben zu den Abiponen zu ſenden. Wahrſcheinlich ſah man damals noch nicht ein, wie man es ſeitdem nur allzu wohl einſah, von wie großer Wichtigkeit eine Niederlaſſung in dieſem Theile des Landes war, und daß man hätte alles aufbieten ſollen, eine Nation zu gewinnen, die mehr als jede andere dazu beitragen konnte. Drei Jahre hierauf ward P. Paſtor nach Madrid und nach Rom geſandt, um eine Anzahl Arbeiter an dem Miſſionsgeſchäfte zu bitten; ob er aber auch zu Sevilla eine große Menge derſelben fand, die ihn daſelbſt erwarteten, ſo kehrte er dennoch nur mit Einem Prieſter und einigen Novitzen zurück, weil der größte Theil woraus ſie beſtanden, Portugieſen waren, und der königliche hohe Rath verboten hatte, andere als Spanier nach Amerika zu führen. Es war aber dieſer fromme Prieſter untröſtlich, daß er das Miſſionsgeſchäft bei den Abiponen, welches er ſo glücklich begonnen

hatte, nicht bei ihnen vollenden durfte, die seitdem bei mehreren Gelegenheiten sich als die unversöhnlichsten Feinde der Reductionen zeigten.

20.

Neue Einfälle der Mamelucken. Sie werden von den Neubekehrten geschlagen und auch von andern Indiern aufgerieben. Großer Friede in den Reductionen. Strafen Gottes über ihre Verfolger. Abermalige Erscheinung der Mamelucken. Sie werden abermal geschlagen. Die Freude an dem blühenden Wachsthum ihrer Reductionen wird den Missionären durch eine furchtbare und langwierige Verfolgung vergält.

Zur Zeit als P. Pastor sich vorbereitet hatte, den Abiponen das Evangelium zu verkündigen, hatte man eben Nachricht erhalten, die Mamelucken machten große Kriegszurüstungen; und auf der Stelle bildete man aus der Mannschaft der sämmtlichen Reductionen ein Heer von viertausend Mann, aus welchen die einen mit Bogen und Pfeilen, die andern mit Schleudern bewaffnet waren; denn Feuergewehre hatte man nur den Officiers geben können, die dreihundert an der Zahl waren. Diese kleine Armee machte sich auf und lagerte sich eine Tagreise weit von den Feinden, die bereits mit dreihundert Kähnen den Fluß Acaray herauf schifften, und aus vierhundert Mamelucken und beinahe eben so vielen Indiern bestanden. Ungeachtet dieser weit geringern Anzahl aber verachteten sie die neuen Christen so sehr, daß sie mit verdoppelten Kräften

ruderten, sobald sie erfuhren, daß dieselben sich näherten.

Diese stellten sich bei einer kleinen Bucht in Schlachtordnung; ein Kazike Namens Abiaru führte sie an, und da er sah, mit wie großer Sicherheit sie heranrückten, stellte er sich ganz verzagt. Als sie nun nahe waren, und ihn aufforderten, sich zu ergeben, da warf er ihnen ihre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Christen vor und gab das Zeichen zum Angriff. Die Schlacht ward durch einen Kanonenschuß eröffnet, der drei Kähne mit Mamelucken in den Grund senkte. Der Feind hoffte, er würde glücklicher zu Lande seyn; doch er irrte. Die Neophyten fielen ihn mit so großer Festigkeit an, daß sie ihn, wofern nicht die Nacht dazwischen gekommen wäre, gänzlich aufgerieben hätten. Am folgenden Morgen rückte der Feind abermal in Schlachtordnung heran; dieß thaten auch die Neophyten und schlugen ihn abermal. Ein Sturm der sich erhob, machte dem blutigen Gefecht ein Ende. Als aber derselbe aufhörte, verfolgten sie den Feind, der sich in einen Wald geflüchtet hatte, und endlich die Flucht ergriff. Den größten Verlust erlitten die Tupis, aus welchen späterhin Viele zu den Neophyten stießen, da sie, wie sie selbst bekannten, den anmaßenden Stolz der Mamelucken nicht länger ertragen konnten.

Da nun die Mamelucken es nicht mehr wagten, den Reductionen sich zu nähern, fielen sie in kleinen Schaaren andere Indier an und thaten verschiedene

Digitized by Google

Ausfälle, die ihnen jedoch übel bekamen. Denn sie wurden öfters sammt ihren Officiers von den Schaaren der Wilden niedergemacht, und verloren in kurzer Zeit an zwölfhundert Mann und einen großen Theil ihrer Hilfstruppen. Die Christen gewannen dabei viele Vortheile; zu den bedeutendsten derselben aber gehörte die Wiedervereinigung Derjenigen, die aus Furcht vor der Sclaverei sich aus den Reductionen entfernt, und die Befreiung anderer, welche die Mamelucken seit Kurzem geraubt hatten, aber aus Furcht vor beständigen Anfällen, nicht so sicher bewachen konnten, daß sie nicht aus ihren Händen entflohen wären.

Hierauf genossen die Reductionen eines Friedens, der nicht mehr durch die Furcht vor den Mamelucken gestört ward; sie vervollkommneten sich und erhoben sich allmälig auf die Stufe, auf welcher man sie heut zu Tage glänzen sieht. Der Segen des Herrn ergoß sich täglich mehr über die Arbeiten der Missionäre, und die Reductionen erholten sich von dem vielfältigen und schweren Verlust früherer Zeiten. Auch sah man Beispiele der Güte und Gerechtigkeit Gottes, welche mächtig auf die Gemüther wirkten; was zumal bei zwei Kaziken der Provinz Uruguay der Fall war, die sich als erklärte Feinde des Christenthums ausgesprochen hatten.

Der Erste derselben hatte sich mit den Mamelucken vereint, um dadurch in den Stand zu kommen, seinen Haß um so wirksamer sowohl an den Christen als an ihren Hirten auszulassen. Auch hatte

ihn wohl Eigennutz und die Hoffnung einiger wichtigen Vortheile dazu bewogen. Da er jedoch in diesem Bündnisse mit ihnen seine Erwartungen getäuscht sah, entsagte er demselben. Erbittert, daß er sie verlassen hatte, lauerten die Mamelucken ihm auf, und erschlugen ihn als sie ihn einst allein fanden. — Der Andere, der eine riesenhafte Größe und eine Vipernzunge hatte, war das Schrecken aller neuen Christen, und ersann täglich neue Verleumdungen gegen die Missionäre. Ja er sagte sogar allenthalben laut, daß er nicht ruhig sterben würde, bis er nicht alle christlichen Weiber entehrt und seine Hände im Blute des letzten Missionärs gewaschen habe.

Gott schlug auch diesen Bösewicht; doch schlug er ihn väterlich und nicht zu seinem Untergang. Sein Weib war in die Hände der Mamelucken oder ihrer Verbündeten gefallen, die sie auf die schändlichste und grausamste Weise um's Leben brachten, und er hatte sich eben das Bein gebrochen, als er diese Nachricht erfuhr. Da stieß er einen lauten Schrei aus, bei welchem die Neubekehrten hinzuliefen; und da sie ihn auf der Erde liegend fanden, fühlten sie sich im Innern angetrieben, aller Übel wegen sich an ihm zu rächen, die er ihnen angethan hatte. Wahrscheinlich hätten sie auch ihre Rachsucht gestillt, wenn nicht der Missionär dazu gekommen wäre. Sie sagten ihm, nun hätten sie die schönste Gelegenheit, eines so gefährlichen Feindes los zu werden; er aber fragte sie, ob sie vergessen hätten, daß ein Christ sich nur dadurch rächen dürfe, daß er

Digitized by Google

ſtatt des Böſen Gutes erweiſe? Und hierauf ließ er den Kaziken in die nächſte Ortſchaft tragen, wo er ſo gut behandelt und gepflegt ward, daß er in kurzer Zeit vollkommen genas. Eine ſo liebreiche und ſo wenig verdiente Behandlung änderte ſein Herz; und die Achtung für eine Religion, die ſolche Werke einflößt, bewog ihn, dieſelbe anzunehmen.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich die Nachricht, die Mamelucken, die es nicht mehr wagten, die Reductionen anzugreifen, durchſtreiften die Wildniſſe und Wälder, alle Indier gefangen zu nehmen, deren ſie daſelbſt habhaft werden könnten; und eine große Anzahl Chriſten, die man noch nicht hatte wieder vereinigen können, wären in ihre Hände gefallen; auch hätten ſie mehrere derſelben ſchwer mißhandelt, und ſie ſtellten der Keuſchheit der Frauen nach, hätten auch eine Witwe getödtet, die ihrer viehiſchen Leidenſchaft nicht eingewilligt hatte. Alsbald ward ein Corps Neubekehrter zuſammenberufen, die ſie bis in die Gebirge des Tape verfolgten, den größten Theil derſelben niedermachten und mehr als zweitauſend Gefangene befreiten, unter welchen viele Heiden waren, die ſich ihren Rettern ergaben und bald ſehr eifrige Chriſten wurden. Da ſahen die Mamelucken endlich ein, daß ſie in der Nähe der Reductionen keine Sicherheit mehr hätten.

Doch die Freude an dem Fortgang dieſer blühenden Miſſionen ward durch ein ſchweres Gewitter getrübt, das ſich ſeit längerer Zeit über dem Haupt der Miſſionäre zuſammenzog, und nach ſchwe-

ren Donnern endlich losbrach, und die längste, schwerste und peinlichste Verfolgung nach sich zog, welche die Gesellschaft Jesu vielleicht seit ihrer Entstehung erlitten hatte. Die Würde ihres Verfolgers und die großen Lobsprüche, mit welchen Diejenigen ihn erhoben, welchen er Waffen gegen die Jesuiten in die Hände gab, hielten Viele, die der Gesellschaft keinesweges abhold waren, lange Zeit im Zweifel hin. Lange Jahre hindurch ertönten sowohl in der alten als in der neuen Welt aus einer zahllosen Menge Schmähschriften die entsetzlichsten Beschuldigungen gegen die Jesuiten im Paraguay, die doch wahrlich ihr Betragen und ihre Lebensweise vor allem Tadel hätte sichern sollen. Endlich brach die Wahrheit dennoch durch die Wolken hindurch, durch die man so lange sich bemüht hatte, sie zu verdunkeln. Dieß anschaulich zu machen, darf man nur Denjenigen zeigen, der diesen Sturm erregt hatte. Er selbst schilderte sich in seinen eigenen Schriften und durch den Unfug, dem er sich auf eine solche Weise überließ, daß dieß allein hinreichte, Diejenigen zu rechtfertigen, die er hatte verderben wollen. Auch ist alles was hier von diesem Manne erzählt wird, den authentischesten Actenstücken enthoben.

Digitized by Google

21.

Dom Bernardin de Cardenas aus dem Orden des heiligen Franciscus. Seine Leidenschaft, für einen Heiligen zu gelten. Er wird vom Quardinat abgesetzt. Der Erzbischof von La Plata ernennt ihn zu einer Mission. Er wird nach Lima berufen und in das Kloster eingesperrt; erwirbt sich dort Freunde und Gönner; wird zum Bischof von Assumtion ernannt. Sein Treiben nach seiner Ernennung. Er läßt sich vor Ankunft der päpstlichen Bullen weihen. Seine Weihe wird als unregelmäßig erklärt.

Dieser sonderbare Mann war Dom Bernardin von Cardenas, gebürtig aus der Stadt de la Plata, der Hauptstadt in der Provinz Charcas, wo er einer adeligen Familie entstammte. Er trat früh in den Orden des heiligen Franciscus und verlegte sich nach ziemlich oberflächlichen Kenntnissen in der Gottesgelehrtheit auf's Predigen und hatte einen großen Zulauf. Er prahlte mit Erscheinungen, Gesichten und besondern Offenbarungen, und hatte eine ganz eigene Leidenschaft, für einen großen Heiligen zu gelten. Seine Obern ernannten ihn zum Quardian des Klosters in la Plata, hatten jedoch bald Ursache, es zu bereuen. Um nun als einen Heiligen sich zu zeigen, ging er einst mit einem schweren Kreuz beladen hinaus und alle seine Mönche mußten ihm folgen und sich öffentlich geißeln. Seine Obern hatten dieß kaum erfahren, so setzten sie ihn von seinem Amte ab und verboten ihm, das Kloster zu verlassen. Nach einiger Zeit bestieg er die Kanzel

Digitized by Google

abermal und gewann durch seinen Vortrag viele Zuhörer für sich, welche die Vorgesetzten tadelten, daß sie einen so heiligen Mann so schwer beschimpft hätten.

Nicht lange hierauf hielt der Erzbischof von la Plata eine Provinzial-Synode, deren Hauptzweck war, die Sitten der Indier zu bessern und sie unterrichten zu lassen. Da nun der Weltpriester zu wenige waren, nahm er seine Zuflucht zu Ordensgeistlichen, und P. Cardenas war einer der Ersten, die zu diesem Amte erwählt wurden. Nun bot er Alles auf, der hohen Idee zu entsprechen, welche die Synode von ihm hatte, durchwanderte einen großen Theil der Provinz Charcas, predigte täglich, oft sogar mehrere Male und ward überall als ein Wundermann angekündigt, der mit himmlischen Gesichten und Offenbarungen begnadet wäre. Man sprach nur von seinen strengen Bußwerken, von den schweren Mißhandlungen, die er um des Glaubens willen von den Heiden erlitte, und von zahllosen Bekehrungen, die er unter ihnen wirkte. Manche fanden freilich Vieles dabei zu erinnern und schüttelten den Kopf; doch er hatte die große Menge für sich und es folgte ihm das Volk in Schaaren nach, hießen ihn nur den Heiligen und posaunten sein Lob allenthalben öffentlich aus.

Das Ziel seines Apostolats war die Stadt Cochabamba, etwa dreißig Meilen von Potosi, und nachdem er seinem Eifer dort unter dem Zulauf einer ungeheuern Volksmenge freien Lauf gelassen

Digitized by Google

hatte, erfuhr er von den Indiern, die ihm nachfolgten, daß irgend in der Nähe sehr ergiebige Silberminen wären; doch sollte er dieß so lange geheim halten, bis sie mit den Spaniern deßfalls eine Übereinkunft getroffen hätten. Er aber offenbarte die Sache dem Magistrate zu Cochabamba, der deßfalls ungesäumt an den Vicekönig von Peru schrieb; und man pries mit lauter Stimme den Eifer des heiligen Missionärs, der mit so glänzendem Erfolg an dem Heile der Seelen arbeitete und darüber den Nutzen des Vaterlandes nicht aus den Augen verlor.

Mitten unter diesen so herrlichen Lobsprüchen erhielt er plötzlich Befehl, sich nach Lima zu begeben. Niemand zweifelte, er werde dahin berufen, sich mit dem Vicekönig über diese reichen Silberbergwerke zu besprechen; und auf diese Vermuthung hin steuerten Alle, sogar die Ärmsten, zu seinen Reisekosten bei. Er wies Niemand ab und zweifelte an dem Daseyn dieser Silberminen so wenig, daß er verhieß, er werde Alles, was man ihm gebe, mit reichlichen Zinsen ersetzen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er bei seiner Ankunft in Lima nicht vor den Vicekönig gelassen ward und auch die Väter seines Klosters ihn verhielten, seine Zelle zu hüten. Der Vicekönig nämlich war genau unterrichtet, daß diese Silberbergwerke nur in seinem Gehirn lagen; die Obern des Ordens aber waren betroffen, daß er durch diesen Lärm sich zur Fabel des Landes gemacht hatte. Dazu auch wußten sie, daß er auf seiner Mission viele Weltpriester und Ordensgeistlichen

Digitized by Google

wider sich aufgebracht hatte, die daselbst die Pfarreien versahen, da ihre Pfarrkinder sie verlassen hatten und ihm nachgelaufen waren. Auch hatte man ihnen einige Scenen berichtet, die an seine Prozession zu la Platta erinnerten; und überdieß hatte er in seinen Predigten einige Sätze vorgetragen, die ihm großen Verdruß von dem Inquisitionsgerichte zuziehen konnten.

Indessen sprach der Gehorsam, zu dem er verhalten ward, ihn nicht sonderlich an; er glaubte, er besitze Talente, die man nicht im Kloster verbergen müsse; und statt zu studieren, arbeitete er, sich Freunde und Gönner zu erwerben, entwarf Pläne für den königlichen hohen Rath und entfaltete seinen Eifer und seine Ansichten über die Verbreitung des Christenthums unter den Indiern. Wirklich gewann er Dom Juan de Solorzano, ein Mitglied dieses Rathes, dem er, wie vermuthet wird, diese Schriften überreichen ließ; und dieser bewog den König dahin, ihm, als das Bisthum Assumtion in Erledigung gekommen war, dasselbe zu übertragen. Er hatte diese Nachricht kaum erhalten, als er augenblicklich das Kloster verließ und nach Potosi eilte, ein Kreuz auf die Brust hing, und ohne sich auch nur mit dem Erzbischof zu besprechen, allenthalben predigte und Beicht hörte und sogar die Pfarre daselbst versah, deren Seelsorger vor Kurzem gestorben war.

Dabei unterließ er nicht, seinen Zuhörern und Beichtkindern an's Herz zu legen, daß er ein armer Ordensmann sei, der der milden Gaben der Gläu-

Digitized by Google

bigen bedürfe, die Ausgaben zu bestreiten, die mit der hohen Würde nothwendig verknüpft seien, zu welcher er wäre erhoben worden. Er hatte sogar die Unklugheit, einen Sterbenden zu bereden, daß er ihm sein ganzes Vermögen vererbte, und einen Andern dahin zu stimmen, daß er sein Testament ändern ließ und ein Vermächtniß von fünftausend Thalern an ihn übertrug, die Anfangs für einen Andern bestimmt waren. Dieß erregte Murren und Viele kamen darüber von dem großen Begriff zurück, den sie Anfangs von seiner Heiligkeit gehegt hatten. Als aber die Sache dem Erzbischof zu Ohren kam, da verwies er ihn höflich aus dem Erzbisthum und bat ihn, sich in das Bisthum zu begeben, zu welchem der König ihn ernannt hatte und daselbst die päpstlichen Bullen zu erwarten.

Er sah nun wohl ein, daß diese Bitte ein Befehl war, und entfernte sich murrend, wiewohl er, der ohne einen Heller dahin gekommen war, reich in sein Bisthum kam, wo er sich sehr unruhig geberdete, daß die päpstlichen Bullen noch nicht angekommen wären, wiewohl dieß wegen der Weite des Weges kaum möglich war. Es lag aber auch dieser Unruhe die Furcht zu Grunde, daß man dem König etwa ungünstige Vorstellungen von ihm gemacht und ihn zum Widerruf seiner Ernennung bewogen habe. Diesem Unglücke zuvor zu kommen, beschloß er, sich sobald als möglich weihen zu lassen; und die Vorkehrungen, die er deßfalls traf, sind aus seinen Prozeßacten bekannt. Er begab sich also nach

Digitized by Google

Tucuman und kam im Monate August 1641 zu Salta an. Sein erster Besuch war im Collegium der Jesuiten daselbst, welchen er die großen Bedürfnisse des Bisthums Assumtion, so wie die dringende Nothwendigkeit schilderte, denselben sobald nur möglich abzuhelfen. Auch sagte er ihnen, er müsse glauben, daß die päpstlichen Bullen, die seit zwei Jahren ausgefertigt wären, von feindlichen Händen zurückgehalten würden, und zeigte ihnen zwei Briefe; den einen vom Cardinal Barberino, der ihm Nachricht von der Ausfertigung der Bullen ertheilte, den andern vom König, der ihm den Namen eines Bischofes gab.

Der erste dieser Briefe war offenbar unterschoben; und niemals hätte ich weder selbst dieß sagen noch Andere davon überzeugen mögen, wenn nicht sein Advocat denselben einem Memorial zur Rechtfertigung des Dom Bernardin de Cardenas beigelegt, und solcher auch in einem Schreiben nach Rom wäre angeführt worden, in welchem er um die Lossprechung von den geistlichen Censuren bat. Nun fragte er die Väter des Collegiums, ob er nach diesen Beweisen von der Ausfertigung der Bullen sich könne weihen lassen; sie aber meinten, es würde keinen Anstand leiden. Er bat sie hierauf, diese Antwort ihm schriftlich zu geben; was sie sich nicht getrauten, ihm zu versagen.

Nun sandte er auf der Stelle eine Abschrift dieser Äußerung an P. Borea, den Rector des Collegiums und der Universität zu Corduba, und schrieb

ihm, daß er, ob auch diese doctrinelle Erklärung der Väter des Collegiums zu Salta ihm genüge, sich noch vor Ankunft der päpstlichen Bullen zum Bischof weihen zu lassen, dennoch auch gern seine und die Meinung der Universität darüber vernähme, und auch der sicheren Hoffnung sei, daß dieselbe damit übereinstimmen werde. Doch als er von dort den einstimmigen Ausspruch aller Gottesgelehrten erhielt und auch nicht ein einziger eine solche Weihe als rechtmäßig anerkannte, gerieth er in einen solchen Zorn, daß er die Schrift zerriß. Der Bischof von Tucuman, den er dahin beredete und drängte, ihn zu weihen, und der ihm großen Theils nach der Äußerung der Jesuiten zu Salta willfahrte, machte ihm, als er dieß erfuhr, die bittersten Vorwürfe darüber und sagte ihm, er sei untröstlich, daß er sich habe zu einer solchen unrechtmäßigen Weihe verleiten lassen; was er nimmermehr gethan hätte, wofern die Erklärung der Universität ihm bekannt gewesen wäre; wiewohl er ihm bei dieser Weihe weder irgend eine Gewalt noch geistliche Gerichtsbarkeit ertheilt hatte; wie er dieß auch in einem Schreiben an ihn deutlich erklärte.

Es erklärte auch das Tridentinische Concilium, dem die Sache zugesandt ward, diese Weihe als unregelmäßig, ungültig und nichtig hinsichtlich aller bischöflichen Verrichtungen; woraus sich ergibt, daß Dom Cardenas eigentlich niemals eine geistliche Gerichtsbarkeit in dem Bisthum Assumtion hatte, da er erst von den geistlichen Censuren losge-

Digitized by Google

sprochen ward, nachdem er bereits dasselbe zwei Jahre verlassen hatte.

22.

Reise des Dom Cardenas nach Corduba. Seine Unterredung mit den Jesuiten. Sein sonderbares Benehmen auf der Reise und sein Einzug in die Stadt Assumtion. Er nimmt Besitz von dem Bisthum. Das Domcapitel protestirt dagegen. Sonderbarkeiten. Wirkungen seiner Erscheinung bei den Guaycurru's Ankunft der päpstlichen Bullen. Er maßt sich die weltliche Gerichtsbarkeit an. Benehmen des Gouverneurs.

Nachdem nun Dom Cardenas die Weihe von dem Bischofe von Tucuman erschlichen hatte, begab er sich nach Corduba, und die Jesuiten daselbst waren die Ersten, die ihm die Aufwartung machten. Er machte ihnen einen Gegenbesuch und ward von ihren Schülern in Versen und in Prosa bewillkommt. Er speiste auch daselbst und sagte während der Tafel zu dem Rector, er hoffe, daß er seine freundschaftlichen Äußerungen gegen ihn durch eine Schrift krönen würde, die von ihm und allen Professoren der Gottesgelehrtheit unterzeichnet wäre, und worin sie die Gültigkeit seiner Weihe anerkännten. Auch wäre es seine Absicht, sein Episcopat dadurch zu beginnen, daß er den Ordensjüngern, die sich zum Priesterthum vorbereiteten, die heiligen Weihen ertheilte. Doch der Rector antwortete ihm, es seien nun keine solchen im Hause; zudem habe er auch keine Vollmacht, solche ohne die Erlaubniß

Digitized by Google

seines Provinzials, zu den heiligen Weihen zuzulassen, dieser aber wäre nun eben abwesend und sehr weit entfernt. Hinsichtlich der Schrift aber, die er von ihm verlangte, könne er sein Gewissen nicht verletzen, da seine Gottesgelehrten und Alle, die er um Rath gefragt habe, einstimmig sagten, es wären bei seiner Weihe Mängel unterlaufen, wodurch dieselbe unrechtmäßig würde. Diese Antwort erregte den bittersten Groll in dem Herzen des Dom Cardenas, den er auch nie gegen die Väter dieses Ordens ablegte.

Indessen verbarg er seine Gesinnungen, entfernte sich jedoch bald von Corduba und begab sich in sein Bisthum. Seine Reise war ein Triumphzug; denn überall ward er unter lautem Zurufen der Volksmenge empfangen. Als er an die Gränze seines Bisthums kam, empfingen ihn die Abgeordneten, denen noch zahllose Andere in Schiffen nachfolgten, die vor Ungeduld glühten, einen so heiligen Mann zu sehen. Als die Nacht erschien, da bat er die Abgeordneten, ihn allein zu lassen; sie aber sagten, sie hätten den gemessensten Befehl, nicht von seiner Seite zu weichen, um über die Sicherheit seiner Person zu wachen; doch würden sie es sich angelegen seyn lassen, seine Ruhe nicht zu stören. Sie erstaunten aber nicht wenig, als sie mitten in der Nacht durch das Geräusch einer langwierigen und starken Geißelung geweckt wurden, die der Prälat an sich ausübte; und da dieß auch die folgenden Nächte geschah, und er täglich in vollem

Pompe das Hochamt feierte, ertönte von allen Seiten das Lob dieses heiligen Bischofs, der auf den Spuren des heil. Thomas wandelte.

Vier Stunden vor der Hauptstadt stieg er in einem Meierhofe der Jesuiten ab, die sich dort versammelt hatten, ihn zu empfangen; denn sie wußten genau, was zu Corduba vorgegangen war. Es wollte aber der Prälat es nicht mit ihnen verderben, weil er bei der Besitznahme seines Bisthums Schwierigkeiten fürchtete, und dieß nicht die Zeit war, sich Feinde zu machen; er wußte zwar, daß die Jesuiten ihm nicht beistimmen würden; doch hoffte er, sie würden wenigstens schweigen; und dadurch hatte er viel gewonnen. Bei seinem Einzug in die Stadt war das laute Zurufen und der Zulauf des Volkes unbeschreiblich. Man geleitete ihn in die Kirche, wo er das Hochamt hielt und dann mit der Infel auf dem Haupte predigte. Hierauf ließ er sich die Hand küssen, entließ dann das Volk und sprach es sei nun Zeit, daß sie zum Essen gingen. »Ich aber,« fuhr er fort, »nähre mich von unsichtbarer Speise, und von einem Trank, den die Menschen nicht sehen können. Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe.«—Er blieb also im Gebet bis zur Vesperzeit, worauf er abermal unter dem Jubel des Volkes in seinen Pallast zurückbegleitet wurde.

Man hatte indessen nicht geglaubt, daß er vor der Ankunft der päpstlichen Bullen sich irgend ein Recht anmaßen würde; doch man irrte. Er setzte

sich ohne weiters in Besitz der geistlichen Gerichtsbarkeit, ohne den Bestallungsbrief des Königs vorzuzeigen, ohne das Capitel zu berufen und ohne den Eid der Treue zu schwören. Hierüber aber staunte das Capitel nicht wenig, und der Domprobst und die Ältesten machten ihm Vorstellungen; er aber fertigte sie mit der Antwort ab, er sei ihr Oberhirt und wisse, was er zu thun habe. Sie schwiegen, versammelten aber alsbald das Capitel, um zu berathschlagen, was zu thun sei, und die Stimmen waren getheilt; einige wenige sagten, man sollte dem Bischof sich unterwerfen; die andern aber ließen ihm eine feierliche Protestation gegen alle Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit überreichen. Hierauf legte er Beschlag auf ihre Einkünfte; sie aber klagten bei dem Metropoliten, der denselben alsbald aufhob.

Nun hielt er täglich ein bischöfliches Hochamt, kniete sich nach der Wandlung nieder und betete ein lautes Gebet zu Jesu unter den sacramentalischen Gestalten; ja er fing bald an, täglich zwei Messen zu lesen; ging oft barfuß und mit einem schweren Kreuz auf der Schulter, trug auch zuweilen das Hochwürdigste durch die Gassen und auf das Feld und gab damit den Segen, die Krankheiten zu verscheuchen und den Feldern Fruchtbarkeit zu verleihen. Und solcher Dinge that er viele, die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu ziehen, das ihn immer in Menge umgab und Gott für einen so heiligen Hirten dankte; wiewohl er dadurch auch Viele wider sich aufbrachte. Zumal dachten die Väter seines Ordens

Digitized by Google

Weihe vorgegangen wäre. Er dankte für die Warnung; und weil er wohl wußte, was man von seiner Weihe dachte, las er diese Bullen selbst öffentlich vor, hütete sich aber weislich, die gedachte Stelle abzulesen; und sprach dann, es könne nun Niemand mehr zweifeln, daß er der rechtmäßige Hirt von Paraguay, der Inquisitor des Rechts in seinem Bisthum, und mit unumschränkter Gewalt sowohl über das Geistliche als über das Zeitliche ausgestattet sei. Dem Gouverneur war dieß Letztere nicht entgangen; er schwieg indessen, doch hatte er bald Gelegenheit, dem Bischof, gegen den er schon oft zu seinem Schaden nachgiebig gewesen war, zu zeigen, daß seine Ansprüche in dieser Hinsicht sehr übel gegründet wären. Denn dieser sonderbare Mann stiftete ihm oft böse Händel, griff in seine Rechte ein, excommunicirte ihn verschiedene Male und legte ihm schwere Geldbußen auf, gegen welche er ihn lossprach. Viele beschuldigten ihn der Schwäche, und gewiß ist's, daß er nicht Kraft noch Klugheit genug besaß, dem oft tollsinnigen Benehmen des Dom Cardenas sich ernstlich und wirksam zu widersetzen.

Digitized by Google

23.

Feindseligkeiten zwischen dem Bischof und dem Gouverneur. Sonderbare Prozession. Oeffentliche Aergernisse und Anschläge des Dom Cardenas gegen den Gouverneur. Dieselben werden vereitelt. Vorstellungen des P. Sobrino. Fernere Auftritte und Excommunicationen. Aergernisse eines Mönchs. Dom Cardenas verhängt ein Interdict über das Bisthum, das Domcapitel widersezt sich der Verkündigung desselben. Maßregeln gegen das Treiben des Dom Cardenas. Kräftige That des Commandanten Dom Leon.

Ein Neffe des Bischofs, Mönch des Franciscaner-Ordens, der jedoch seinem Stande auf keine Weise zur Ehre gereichte, hatte den Gouverneur sehr schwer und auf die schimpflichste Weise beleidigt, und da Dom Gregorio de Hinostrosa diese öffentliche Beschimpfung nicht auf sich beruhen lassen und auch keine Genugthuung von Dom Cardenas erhalten konnte, ließ er den Neffen desselben bestrafen. Hierüber aber gerieth Dom Cardenas in wüthenden Zorn, excommunicirte den Gouverneur abermal und stellte eine Prozession an, wo er sich vor allem Volke blutig geißelte, ohne auf die dringenden Vorstellungen des Domcapitels und der geistlichen Orden zu achten, die ihn dringend baten, dieser Scene ein Ende zu machen. Er antwortete, der Orden des heiligen Franciscus sei in einem seiner Mitglieder (seinem Neffen) verletzt worden und fordere diese Sühne. Als er nun mit der Prozession in die Kirche des heiligen Franciscus kam, da wollten die Weiber das Blut, das von seinem

Rücken floß, mit ihren Tüchern abtrocknen, P. Sobrino aber, der Rector des Jesuiten-Collegiums, bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Kurz hierauf ließ er ein Glaubens-Edict ergehen, das allen Landbewohnern unter Excommunication befahl, sich zu bestimmten Tagen und Stunde in der Domkirche einzufinden. Der Gouverneur zweifelte nicht, daß dieser Anschlag gegen ihn gerichtet sei und ordnete eine Musterung seiner Truppen für denselben Tag an. Der Bischof hatte die Masse des Volkes für sich und gab nicht leicht einen Plan auf, den er sich vorgenommen hatte, durchzusetzen. Der Obrigkeit ward bange und sie suchte Wege zur Vermittelung. Man warnte den Bischof und sagte ihm, er würde allem Vermuthen nach den Kürzeren ziehen. Hierauf besprach er sich mit P. Sobrino, der alsbald zu dem Gouverneur ging und ihn versicherte, Dom Cardenas wollte sich gern mit ihm verständigen und ihn vom Kirchenbann lossprechen; er werde gewiß Ursache haben zufrieden zu seyn; nur bitte er ihn, seinen Soldaten zu erlauben, daß sie das Glaubens-Edict anhörten.

Der Gouverneur ließ sich bereden und Alles fand sich zur bestimmten Stunde in der Domkirche ein. Da hielt der Prälat eine Rede, drang auf die Nothwendigkeit und das Ansehen des Inquisitionsgerichtes, dem man bis zum Blutvergießen gehorchen müsse; ja die Bischöfe selbst müßten mit ihrem Beispiele vorgehen, wie St. Ambrosius gethan, der dem Kaiser Theodosius selbst widerstan-

Digitized by Google

den hatte. Hierauf wendete er die Rede auf den Gouverneur, zählte mit großem Pathos alle seine verbrecherischen Anschläge gegen die Kirche auf und sagte, er wisse durch besondere Offenbarung, wie schwer Gott über ihn erzürnt sei; zeigte dann, wie glorreich Moyses gehandelt, als er eine große Anzahl rebellischer Israeliten vor dem Herrn geschlachtet, und sagte, der Himmel würde sich zwar hier leichter besänftigen lassen, denn es genüge, den Gouverneur zu verhaften; dieß aber sei unumgänglich nothwendig. Und nun erhob er sich von seinem Throne und rief: »Mir nach, Christen! Wer sich weigert, mir zu folgen, den verurtheile ich zu einer Geldstrafe von tausend Thalern oder zu zweihundert Prügel! Alle, die der Fahne des Herrn folgen wollen, sollen nun kommen und mir helfen, den Feind der Kirche ergreifen; und finden sie Widerstand, so sollen sie ihren Bruder, Freund und nächsten Verwandten niedermachen.«

Bei diesen Worten ging er hinaus, riß dem Wache habenden Officier die Fahne aus der Hand und erschien gleich einem zweiten Phineas von seinem Clerus begleitet, die sämmtlich Waffen unter den Kleidern trugen. Die erstaunte Menge aber wußte nicht, was sie thun sollte, fürchtete die Drohungen des Bischofs und wollte sich auch nicht wider den König dadurch empören, daß sie Hände an den Gouverneur legten. Der Bischof, der nur Geistliche um sich sah, ward betroffen, und seine Betroffenheit nahm noch mehr zu, als er erfuhr, der

Gouverneur erwarte ihn an der Spitze eines Bataillons Musketiere. Das Volk blieb immer unbeweglich; der Prälat aber verlor allen Muth. Endlich rief er einen seiner Vertrauten und sagte ihm in's Ohr, er möchte den Oberhäuptern und Vorgesetzten der geistlichen Orden zu verstehen geben, daß sie kommen und ihn bitten sollten, sich besänftigen zu lassen.

Dieß geschah denn auch; und er antwortete ihnen, es sei erlaubt, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben. Und er zog ein Billet aus seiner Tasche und sagte, ein großer Diener Gottes warne ihn, der Gouverneur wolle seiner Person sich bemächtigen; er habe die Rechte der Kirche verletzt; er sei ein Excommunicirter, an welchen er das Recht habe Hand anzulegen; aber er könne der Fürbitte so vieler achtbaren Personen nicht widerstehen und bewillige ihnen die Gnade, um die sie ihn anflehten.

Dieser Auftritt brachte ihn großen Theils um die Achtung der Provinz. P. Sobrino war sehr schmerzlich betrübt, daß er seiner sich bedient hatte, den Gouverneur zu äffen; und gleichwie er ihm schon früher vorgestellt hatte, er gebe seinen Rechten einen zu großen Umfang, da er jeden Augenblick sage, er habe in seinem Bisthum die nämliche Gewalt, wie der Papst zu Rom, so sagte er ihm auch, der König würde es gewiß sehr übel nehmen, daß er das Volk aufgehetzt habe, den Gouverneur gefangen zu nehmen. Doch wiewohl er dieß ihm mit großer Ehrfurcht sagte, mißfiel es ihm dennoch

Digitized by Google

auf's Äußerste; denn er hätte gewünscht, daß die Jesuiten seine Lobredner wären, da auch er sie, gegen ihren Willen allenthalben lobte; wiewohl sie wußten, wie erbittert er gegen sie in seinem Herzen war. Es zeigte ihm aber der Erfolg seines Versuches gegen den Gouverneur, daß sein Ansehen so unumschränkt nicht war, als er es sich eingebildet hatte.

Indessen hatte Dom Gregorio mancherlei Gründe, seine Aussöhnung mit dem Bischof zu wünschen, so wie hinwieder auch Dom Cardenas gern Frieden geschlossen hätte; sie näherten sich also einander, und die Bedingniß, unter welcher der Bischof ihn lossprechen wollte, bestand in einer Buße von viertausend Arroben Paraguaykraut, was sich auf etwa achttausend Thaler belief. Nach vielen Streitigkeiten kamen sie endlich überein, Schiedsrichter zu ernennen, welchen der Bischof Vollmacht ertheilte, ihn loszusprechen. Der Gouverneur hatte jedoch in geheim betheuert, daß er diese viertausend Arroben nicht bezahlen würde; und Dom Cardenas hatte dieß kaum erfahren, als er ihm auf der Stelle sagen ließ, die Lossprechung sei null und nichtig. Der Gouverneur ersuchte den P. Sobrino, dem Prälaten vorzustellen, er möchte nicht mehr von ihm fordern als er bezahlen könne, und Dom Cardenas war auch ziemlich geneigt, dem Gouverneur zu willfahren, als ein Mönch, P. Lozano genannt, sich erhob und sagte, seine Meinung sei, den Gouverneur ohne Umstände so lange als excommunicirt

Digitized by Google

zu erklären, bis er bezahlt habe; und dieſe Sache ginge die Jeſuiten nichts an.

Der Rector ſchwieg und nahm Abſchied; der Mönch aber hob ſeine Kutte auf, folgte ihm, ſchrie aus vollem Halſe und ſagte Dinge, die ſeinem Stande ſchlecht geziemten. Wegen ſeines ärgerlichen Lebenswandels war derſelbe von ſeinen Vorgeſetzten zur Strafe gezogen worden und hatte ſich zu dem Plälaten geflüchtet, der ihn als ein verirrtes Schäflein mit offenen Armen aufnahm; ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung aber in dieſem Zufluchtsort war Schmähſchriften zu ſchreiben, für deren Verfaſſer er ſich jedoch nur dann ausgab, wenn ſolche dem Publicum gefielen. Dieß war der Mann, auf deſſen Rath der Biſchof ſich zu einem Schritte entſchloß; der ſein Bisthum vollends verwirrte und beſtürzte.

Er ſchiffte ſich am Vorabend vor Pfingſten auf dem Paraguay ein und hinterließ ſeinem Verweſer einen ſchriftlichen Befehl, am folgenden Tag ein allgemeines, örtliches und perſönliches Interdict für alle Orte zu verkündigen, wo der Gouverneur ſich aufhielt. Doch es widerſetzte ſich das Domcapitel dieſer Verkündigung an einem ſo feſtlichen Tage, und es bedünkte auch ein ſolcher Act ohne alle Form den Meiſten ungültig. Der Gouverneur aber ließ ein Protocoll von Allem aufnehmen, was ſeit der Ankunft des Dom Cardenas in der Provinz ſich ereignet hatte und ſandte dasſelbe an den königlichen hohen Rath nach Charcas; indeß das Capitel den

Bischof ersuchte, die Excommunicirten vom Bann loszusprechen und ihnen die Geldbußen nachzulassen; da in der ganzen Stadt sich nicht so viel Geld vorfände, als er fordere. Doch der Bischof verweigerte die Bitte und übte fortwährend so schwere Gewaltthätigkeiten, daß man Rath hielt, ob es nicht besser sei, seiner Gerichtsbarkeit sich gänzlich zu entziehen; zumal da die gelehrtesten Canonisten glaubten, er habe gar keine geistliche Gerichtsbarkeit.

Als der Bischof dieß erfuhr, verhängte er ein neues Interdict über die Stadt, was er einige Male that, wodurch das ganze Land in große Verwirrung gerieth. Da er so große Geldbußen vorschrieb, hätte man glauben mögen, er wolle seine Kirche dadurch bereichern; doch er ließ dieselbe in so großer Armuth, daß kaum der Gottesdienst auf anständige Weise darin konnte gefeiert werden; und diese Geldbußen waren ein unerschöpflicher Quell für seine treuen Anhänger und Räthe, die das Land plagten, wie kaum Feinde zur Zeit eines schweren Krieges.

Am grünen Donnerstage des Jahres 1644 ließen die beiden geistlichen Richter es sich einfallen, zwei Tische in dem Chor der Kirche aufzustellen, um daselbst Gelder einzucassiren. Je nachdem nun Einer zur Bezahlung erschien, ward er gewarnt, und sie sagten ihm, wofern er Umgang mit Excommunicirten gepflogen habe, sei er selbst in den Bann verfallen und könne nur losgesprochen werden, wenn er schriftlich und mit einem Eid bekräftige,

Digitized by Google

daß er allen Bedingnissen sich unterwerfen wolle, die man ihm vorschreiben würde. Nun unterzeichneten beinahe Alle was man wollte, nur damit sie der österlichen Communion nicht beraubt würden; bloß zwei unter der Menge liefen davon, und man sah sie späterhin, den Einen im Beichtstuhl, den Andern beim Communiontische und vertrieb sie mit Gewalt aus der Kirche. Da trat der Commandant Dom Sebastian de Leon ein, dem man berichtet hatte was in der Kirche vorging, und er sprach zu den geistlichen Richtern, Judas habe seinen Herrn um dreißig Silberlinge verkauft; sie setzten ihn zu einem höhern Preise, wiewohl noch immer wohlfeil genug an. Er selbst werde sich wohl hüten, eine Lossprechung zu erkaufen, deren er nicht zu bedürfen glaube; sie wären wahre Simonisten, und es fehle nicht viel, so nehme er sein Degengehänke als eine Geißel, diese gotteslästerlichen Verkäufer, die nicht Opferthiere, sondern das allerhöchste und allerheiligste Opfer selbst verkauften, aus dem Tempel zu vertreiben; und wofern sie dieß Ärgerniß nicht den Augenblick einstellten, würde er demselben ein solches Ende machen, daß sie sich nicht dafür bedanken würden.

Diese militärische Drohung wirkte, man ließ Diejenigen, welche noch nicht bezahlt und sich auch den Bedingnissen nicht unterworfen hatten, ruhig zur heiligen Communion gehen; und da die Wenigsten im Stande waren, die Geldbusse zu bezahlen, zu welcher sie verurtheilt waren, glaubte der Domherr

Digitized by Google

Chapatro, es auf sich nehmen zu können, dieselbe auf ein Fünftel zu reduciren, weil er überzeugt war, man würde sonst gar nichts erhalten. Er hoffte auch deßhalb Dank zu verdienen; doch der General-Visitator Dom Lopez de Monsalva sandte ihm einen Befehl des Bischofs zu, der ihn aus dem Bisthum verbannte und zu einer Strafe von dreißigtausend Pfund Paraguaykraut verurtheilte. Über diese Mißhandlung entrüstet, die er nicht glaubte verdient zu haben, berief er Alle, deren Schuldbriefe er in Händen hatte, zerriß dieselben und erklärte ihnen, sie seien nichts mehr schuldig.

Noch immer dauerten indessen die Fehden zwischen dem Bischof und dem Gouverneur fort und die Excommunicationen waren an der Tagesordnung, als dieser ein Schreiben vom Vicekönig erhielt, in welchem ihm bedeutet ward, er sollte die Unterdrückung nicht länger dulden, in welcher die Bewohner seiner Provinz seufzten, noch auch die Vernichtung seines Ansehens leiden; sondern die Ordnung nach den Gesetzen herstellen und den Bischof von Paraguay verpflichten, sich in den Schranken seiner bloß geistlichen Gerichtsbarkeit zu behalten. Bei Durchlesung dieses Schreibens fühlte der Gouverneur sich auf's Neue ermuthigt, hielt eine Musterung aller seiner Truppen, ließ den Indiern der Umgegenden sagen, daß er mit nächsten zu ihnen kommen werde, und daß sie sich bereit halten sollten, die Befehle des König auszuführen, die er ihnen verkündigen werde.

Digitized by Google

Dom Cardenas, welcher fürchtete, alle dieſe Anſtalten ſeien gegen ihn errichtet, ſprach auf's Neue den Bannfluch gegen ihn aus und verbot unter der nämlichen Strafe ſowohl den Spaniern als den Indiern, ihm zu gehorchen; dieß that er zu Yaragon, wo er ſich damals aufhielt. Der Gouverneur dagegen ließ ihm ſagen, er habe einen wichtigen Auftrag für den Dienſt des Königs, und er verlange im Namen ſeiner Majeſtät, daß man ihn von allen geiſtlichen Cenſuren freiſpreche. Da dieß nicht geſchah, begab er ſich nach Yaragon und ging mit ſeinem ganzen Gefolge geraden Weges in die Kirche. Dom Cardenas erſchrack bei ſeinem Anblick und ſprach ihn ungeſäumt los, umarmte ihn dann und hielt hierauf das Hochamt; worauf er den Gouverneur zu Gaſte bat und ſich aufrichtig mit ihm zu verſöhnen ſchien.

24.

Der Gouverneur erhält Befehl, den Unfug des Prälaten nicht länger zu dulden. Der Biſchof legt ihn auf's Neue in den Bann. Der Gouverneur treibt ihn in die Enge. Benehmen des Dom Cardenas gegen die Jeſuiten. Er läßt ihre Schulen ſperren, unterſagt ihnen ihre geiſtlichen Verrichtungen, will ſie von Aſſumtion vertreiben und die Reductionen zu Commenden vergeben.

Es ſahen aber die Jeſuiten täglich mehr ein, daß der Prälat nichts Gutes gegen ſie im Sinne hatte. P. Grijalva, der einſt die Meſſe in einer

Digitized by Google

Gegend las, wo er erfuhr, daß der Bischof sich aufhielt, hielt es für Pflicht der Höflichkeit, ihm einen Besuch zu geben; er erstaunte aber nicht wenig über die Art, wie er empfangen ward. Denn nachdem er seinen ehrerbietigen Gruß mit harten Worten und Vorwürfen erwiedert hatte, sagte er ihm, die Theologen seiner Gesellschaft wären unwissende Leute und alle Jesuiten wären Ketzer und Schismatiker, die er verfluche, excommunicire und anathematizire. Denn er hatte erfahren, daß sie dem P. Trurillo beigestimmt hatten, der von dem Bann, den der Bischof ohne alle Formalitäten verhängt hatte, die Lossprechung ertheilt hatte. Dann warf er ihm auch vor, daß sie das Interdict, das er über die Hauptstadt ausgesprochen, nicht gehalten hätten, und dieß zwar unter dem Vorwand ihrer Privilegien, die sie vom Papst erhalten; da doch der Papst keine Freiheit zum Nachtheil der bischöflichen Rechte ertheilen könne. Es war indessen erwiesen, daß die Kirche der Jesuiten zur Zeit dieses Interdictes verschlossen war.

Es hatte aber Dom Cardenas sich längst verlauten lassen, daß die Jesuiten in der Leitung des Bisthums ihm sehr beschwerlich fielen durch ihre Bitten für die Excommunicirten und durch ihre lästigen Vorstellungen; ihr Stolz wäre unerträglich; sie erklärten sich bei jeder Gelegenheit gegen die Rechte der Kirche und steckten die Völker durch verderbliche Meinungen an. Auch sprach er beinahe von nichts Anderm in seinen gewöhnlichen Unterredungen

Digitized by Google

und bezeigte seinen Widerwillen gegen sie sogar in seinen Predigten.

Indessen hofften die Jesuiten, daß sie durch strenge Aufmerksamkeit in ihrem ganzen Betragen es dennoch dahin bringen würden, daß er von seinen Vorurtheilen gegen sie zurückkäme; doch da sandte er ihnen plötzlich einen Befehl zu, ihre lateinischen Schulen zu schließen; und sie erfuhren zugleich, daß er einen Lehrer zum Unterricht der Jugend ernannt habe. Er hatte bereits bei den Weihen gezeigt, wie wenig es ihn kümmere, ob die Jünglinge Latein lernten oder nicht; weil ihm aber daran lag, diese Väter um das Vertrauen des Publicums zu bringen, erklärte er, er habe dieß auf Befehl des Königs gethan; worüber Viele betroffen wurden, weil man wußte, daß diese Rede nur erdichtet war.

Ja, er ließ es hierbei nicht bewenden, sondern er untersagte ihnen kurze Zeit darauf, Beicht zu hören und zu predigen; und antwortete auf ihre dringende Bitte, alle Väter des Hauses zu prüfen, er zweifle keineswegs an ihren Fähigkeiten, allein es erfordere der Dienst Gottes, die Ausspendung der Sacramente und des Wortes Gottes ihnen zu verbieten. Indessen war er hierüber dennoch nicht ohne Unruhe, weil er bei allen diesen Dingen keine Form beobachtet hatte und es ihm auch nicht verborgen seyn konnte, daß sein Benehmen nicht auf die beste Weise bei dem königlichen Hofgerichte zur Charcas gewirkt hatte. Ja, man hatte ihm sogar berichtet, daß ein Befehl von dieser königlichen Hofstelle unter

Digitized by Google

Weges sei, wodurch er verhalten wurde, alle Bannflüche zu widerrufen und zu lösen, ohne etwas dafür zu fordern, und überdieß alle Geldbußen zurück zu erstatten. Darum auch fing er nun an, gegen den Gouverneur sich freundlicher zu erzeigen, der ihn, wiewohl er seit dem Schreiben des Vicekönigs größere Festigkeit zeigte, dennoch fürchtete; denn er hoffte, es sei ihm ein Leichtes, ihn dahin zu stimmen, daß er Alles was er bis nun gethan, gut heißen würde, und hoffte dieß um so viel leichter von dem Volke.

Er hatte mehrere Unterredungen mit ihm und meinte, sie würden gewiß seit seiner Ankunft im Bisthum im friedlichsten Einverständniß mit einander gelebt haben, wenn nicht gewisse ehrsüchtige Männer durch ihre gefährliche Staatsklugheit dieß Einverständniß gestört hätten; doch wolle er nun sein Möglichstes thun, das Vergangene zu vergüten, und ihm auch die viertausend Arroben Paraguaykraut für die Ausstattung seiner Nichte erlassen; und er that ihm noch verschiedene andere Verheißungen und versprach, sein Vortheil würde ihm immer am Herzen liegen, wenn anders derselbe nicht in Berührung mit den Rechten der Kirche käme, welchen er als Bischof entschlossen wäre, sein Leben zu opfern.

Er versuchte auch noch verschiedene andere Mittel, den Gouverneur zur Ausführung seines Planes hinsichtlich der Jesuiten für sich zu gewinnen, und sandte den Provinzial des Dominicaner-Ordens zu

ihm, der alle seine Beredsamkeit aufbot, ihn dahin zu stimmen, daß er mit dem Bischof in Freundschaft lebe, zumal da man niemals bei einer höheren Behörde Klage führe, ohne einen Theil seines Ansehens zu verlieren; ein weiser Mann müsse Manches übersehen, und selbst wenn ein Bischof seine Macht hinsichtlich der zeitlichen Gerichtsbarkeit überschreite, sei es besser, sich in Güte mit ihm zu vergleichen als sich in einen Prozeß einzulassen. Hierauf rieth er ihm auch, sich nicht in die Angelegenheit des Bischofs zu mischen, die er wegen der Jesuiten im Sinne führe, die er beschlossen habe, aus Assumtion und aus allen Missionen des Parana zu vertreiben, die zu seinem Bisthum gehörten; denn er wisse gewiß, daß er deßfalls die Beistimmung des Königs und des Papstes gewinnen werde. Endlich sprach er, sei Dom Cardenas entweder der heiligste Bischof der Christenheit oder der böseste Mensch in der Welt, und in beiden Fällen könne er nur verlieren, wenn er mit ihm in Streithändel geriethe.

Der Gouverneur antwortete hierauf, er habe, weil er den Frieden liebe, beschlossen, die Augen zu Allem zu schließen was nicht mit seiner Ehre und seinem Gewissen im Widerspruch stände; doch würde er es, auch wenn er sein ganzes Vermögen darüber verlieren sollte, nicht dulden, daß man weder die Jesuiten noch irgend einen andern geistlichen Orden aus der Provinz vertriebe, deren Regierung der König, sein Herr, ihm anvertraut habe; es sei denn, er erhielte deßfalls einen ausdrücklichen schriftlichen Befehl von seiner Majestät.

Digitized by Google

Kurz hierauf ließ er den Jesuiten heimlich sagen, was gegen sie in Anschlag sei; ohne ihnen jedoch mitzutheilen was er selbst gesonnen war, für sie zu thun; und er benahm sich auch mit solcher Klugheit, daß Dom Cardenas sich an ihm irrte und der sichern Meinung war, er könne seinen Plan ausführen, ohne daß er ihn daran verhindere. Doch wollte er dieß nicht auf einmal thun, sondern allmälig zu Werke gehen, und der erste Schritt, den er deßfalls that, war folgender.

Die Jesuiten hatten von Dom Gabriel de Nera einen Meierhof erkauft, und er ließ sie ersuchen, ihm denselben gegen die Summe abzutreten, die sie dafür bezahlt hätten. Ohne jedoch ihre Antwort abzuwarten, ließ er ihnen sagen, sie wären reich genug, ihm ein Geschenk damit zu machen. Da er indessen nicht glaubte, daß er auf ihre Großmuth rechnen dürfe, sandte er abermal mit der Botschaft zu ihnen, dieß Landgut gehöre den Indiern von Yaragon, und er befehle ihnen, solches binnen acht Tagen zu räumen; wo nicht, so würde er desselben sich bemächtigen lassen und Denjenigen, die seine dießfälligen Befehle ausführten; alle beweglichen Fahrnisse daselbst zum Lohn für ihre Bemühungen geben. Dieß Schreiben ward dem Rector des Collegiums durch einen Häscher überbracht, der, ohne ihm Zeit zu lassen, dasselbe zu lesen, ihm sagte, es enthalte eine Entscheidung, von welcher man sich nur an den apostolischen Stuhl zu Rom wenden könne; da aber der Bischof Legat desselben sei, wäre

es vergeblich sich dahin zu berufen, und der Prälat würde ihm auch nicht Zeit dazu lassen.

Der Bischof war indessen nach Yaragon abgereist, wo er die priesterliche Weihe ertheilte, und als ein von Gott begeisterter Mann alles gegen die Jesuiten declamirte was nur seine Heftigkeit ihm einflößte. Er sagte auch, er könne dem heiligen Geist nicht widerstehen, der durch ihn spreche; als Bischof müsse er die Rechte der Kirche vertheidigen; als königlicher Rath aber die Provinz von Solchen reinigen, die die Ländereien des Königs an sich rissen, um die Reichthümer derselben in fremde Länder, ja sogar in solche zu senden, die Feinde der spanischen Krone wären; und er könne es weder vor Gott noch vor den Menschen verantworten, wenn er nicht entdeckte, auf welche Weise die Jesuiten zum Nachtheil des Königs und der Kirchengüter sich zu Eigenthümern einer ungeheuern Anzahl Indier aufgeworfen hätten. Auch lehrten sie ihren Neophyten eine abscheuliche Lehre, machten die Bischöfe verächtlich und hielten nichts auf ihre Bannflüche, setzten nach ihrem Belieben neue Hirten ein, ohne die Bischöfe zu fragen; sie besäßen reiche Goldminen, mit deren Erträgnissen sie nach Belieben schalteten. Er hätte ihnen die Schulen sperren lassen, weil die Schüler nichts darin lernten; und so fuhr er noch lange fort und schloß endlich damit, daß er den Zuhörern verhieß, sie sollten nun bald die Indier der Reductionen zu Commenden bekommen, worauf sie ein unstreitbares Recht hätten, weil dieselben wären erobert worden.

Digitized by Google

Diese Reden wiederholte er in seinen Predigten und in besondern Unterredungen; und wiewohl Viele offenbar das Gegentheil von allem wußten was er sagte, und auch Niemand an die Goldbergwerke glauben wollte, war ihnen doch der Gedanke süß, daß sie die Indier der Reductionen zu Commenden bekommen sollten. Er aber bekräftigte dieß allenthalben; versicherte auch, er handle hierin nur in Gemäßheit der Befehle des Königs und brachte es zuletzt so weit, das viele mit Ungeduld auf die Ausführung eines Planes harreten, von welchem sie so große Vortheile hofften. Er selbst zweifelte nicht im geringsten, daß dieß alles nächstens in Erfüllung gehen würde, als er plötzlich Dinge erfuhr, woraus er erkannte, daß sich dabei Schwierigkeiten ergaben, die er nicht vorausgesehen hatte.

25.

Vergebliches Bemühen des Dom Cardenas, den Meierhof der Jesuiten in Besitz zu nehmen. Sein Benehmen gegen den Gouverneur und die Jesuiten. Befehle des königl. Gerichtshofes. Der Prälat verlangt eine Verordnung Carls V. aus dem Archiv, einen andern Gouverneur zu erwählen. Der Gouverneur kündigt ihm seine Verweisung aus dem Bisthum an. Rückkehr des Prälaten nach Assumtion. Empörung daselbst. Edict des Gouverneurs. Er läßt den Prälaten einschiffen.

Dom Cardenas hatte gezögert, Besitz von dem Meierhof der Jesuiten zu nehmen, weil er gehofft hatte, diese Väter würden aus Furcht vor seinen

Digitized by Google

Drohungen denselben ihm abtreten. Doch wie sehr erstaunte er, als er erfuhr, der Gouverneur hätte auf die Bitte des P. Sobrino einen Alcaden der Inquisition mit einer starken Wache dahin gestellt! Alsbald sandte er einen Geistlichen mit zwei Schreibern und einem Indier dahin, dem Alcaden und seiner Mannschaft zu erklären, sie seien im Kirchenbann, wofern sie sich nicht auf der Stelle entfernten. Dieser Indier war wahrscheinlich mitgekommen, den Meierhof zurückzufordern; der Alcade aber antwortete ihm, wenn sein Kazike oder sein Corregidor irgend Anspruch auf dieß Landgut hätte, so solle er deßfalls gerichtlich klagen; wofern aber er oder ein Anderer sich unterstände, die mindeste Unordnung anzurichten, so würde er nach Gebühr bestraft werden; und hierauf wendete er sich zu dem Geistlichen, der sich eben anschickte, den Bannfluch abzulesen, und sagte ihm, er sei hier auf Befehl des Gouverneurs, und er sollte die Verordnung des Bischofs dorthin tragen; worauf er ihn zwang sich zu entfernen.

Als der Prälat dieß erfuhr, da gerieth er vor Zorn außer sich; einer seiner unzertrennlichen Anhänger jedoch ermuthigte ihn, den Gouverneur als einen Feind der Kirche zu behandeln, und die Jesuiten, die ohnedieß Ketzer und Schismatiker wären, aus der Provinz zu verjagen; in welchem Falle sie ihren Meierhof wie alles Übrige im Stiche lassen müßten. Er traf auch ungesäumt Anstalt zur Ausführung dieses Vorhabens, ließ in geheim sechs Flöße bereiten, die Jesuiten mit einem Vorrath von

Digitized by Google

Zwieback und Pöckelfleisch einzuschiffen, und schrieb an die Väter der verschiedenen geistlichen Orden, sie sollten ihm in Eile Priester für die Reductionen beim Parana senden. Hierauf setzte er im Namen des Volkes eine Klagschrift gegen die Jesuiten auf, die sich widersetzten, daß ihre Indier zu Commenden an die Spanier vergeben würden, die sie erobert hätten, nöthigte dann verschiedene Personen, dieselbe zu unterschreiben, und ließ sogar einen Kleriker peinigen, der dessen sich weigerte; worauf er einen Beschluß zu ihrer Vertreibung entwarf, den er nicht vollendete, und der nebst andern Schriften dem königlichen Hofgericht vorgelegt ward.

Die Jesuiten blieben in großer Ruhe; auch kannten sie nicht einmal die Größe der Gefahr. Es traf aber der Bischof Verabredung mit dem Commandanten Dom Francesco Florez, dem er große Verheißungen gab; und Dom Florez stellte sich, als wäre diese Unternehmung ihm sehr willkommen; begab sich aber auf der Stelle zum Gouverneur, der das Collegium der Jesuiten bewaffnen ließ, und den Prälaten beredete, als sei er vollkommen mit ihm einverstanden, die Jesuiten zu vertreiben. Indessen erhielt er geheime Befehle vom Vicekönig und sandte in Eile nach den Reductionen, wo er sechshundert bewaffneten Indiern den Befehl ertheilte, sich alsbald auf den Weg nach Assumtion zu machen.

Auch der Bischof hatte neue Befehle von dem hohen königlichen Gerichtshof erhalten, alle Excommunicationen aufzuheben, ohne etwas von irgend

einem Menschen dafür zu verlangen; allen Bedrückungen und Unordnungen ein Ende zu machen, sich seiner Würde gemäß zu betragen und sein Bisthum als ein weiser und tugendhafter Mann zu regieren. Er antwortete, er werde diesen Befehlen sich fügen, in so fern sie mit den Rechten der Kirche und ihrer Bischöfe sich vertrügen; wendete sich dann an einen Befehlshaber, sprach ihn von dem Bann und der Geldbuße los, in die er verfallen sei, jedoch mit der Bedingniß, ihm eine alte Verordnung Carls V. aus dem Archiv der Stadt einzuhändigen, kraft deren es erlaubt sei, falls der Gouverneur mit Tod abginge oder sich entfernte, einen Interims-Gouverneur zu erwählen. Denn niemals, sprach er, sei diese Verordnung nothwendiger gewesen als unter den gegenwärtigen Umständen, wo es für die Ehre Gottes, den Dienst des Königs und das Wohl der Provinz so höchst nothwendig sei, das Volk von der Unterdrückung der Jesuiten zu befreien; und er bedürfe zu einem so höchst wichtigen Werke eines solchen Mannes wie er; da dasselbe gewiß gelingen würde, wofern er sich an die Spitze des Volkes stellte.

Dom Leon bat ihn zu bedenken, was er thun wolle und wie ungerecht sein hartnäckiger Verfolgungsgeist gegen Religiosen sei, die ihm nichts zu Leide gethan hätten. Doch Dom Cardenas erklärte ihm hierauf, er sei aufs neue im Kirchenbann; er bedürfe seiner nicht; er handle nur gleich einem geschickten Wundarzt, der, um die Hand zu erhalten,

Digitized by Google

einen brandigen Finger abschneide, und er sei allein im Stande sein Vorhaben auszuführen, wenn auch alle Welt sich ihm widersetze.

Der Gouverneur sah endlich ein, daß er bald nicht mehr Herr in der Provinz, ja auch nicht länger in Sicherheit darin seyn würde, wenn er nicht in aller Eile seine ganze Macht gegen einen Mann anwendete, welcher behauptete, man dürfe außer seiner eigenen Macht keine andere erkennen. Während also Dom Cardenas zu Yaragon den ganzen Adel und das Volk gegen die Jesuiten aufbrachte und sie nebst allen, die mit ihnen im Verkehr wären, excommunicirte, auch alle Anstalten zu ihrer Vertreibung traf, begab er sich mit den bewaffneten Indiern auf den Weg nach Yaragon und verkündigte ihnen den Befehl des Vicekönigs, er sei aus der Provinz verwiesen und seine Einkünfte in Beschlag genommen.

Nach verschiedenen ungeziemenden und vergeblichen Auftritten sah endlich Dom Cardenas sich genöthigt, dem Befehl zu folgen, und machte sich auf den Weg nach Assumtion. Er erfuhr unter Weges, die ganze Stadt sei in Aufruhr; und er baute auf diese Nachricht die Hoffnung eines willkommenen Empfangs. Wirklich war er auch daselbst Vielen willkommen, und er wollte diesen Umstand benützen und geraden Weges auf das Collegium der Jesuiten losziehen; da man ihm jedoch sagte, es hielten sich daselbst vierhundert wohlbewaffnete Krieger auf, was indessen bloß erdichtet war, änderte er seinen Ent-

schluß und stieg im Franciscanerkloster ab, das er bald in eine Vestung verwandelte.

Mit Gewalt wollte er jene Verordnung Carls V. hinsichtlich eines Interims-Gouverneurs haben, streute mancherlei unwahre Gerüchte aus, gewann eine Menge Volkes für sich und rief: »Weil ich eure Rechte und Freiheit vertheidigen will, werde ich gleich einem Aufwiegler aus der Provinz verwiesen! Ich ermahne aber als Rath des Königes alle die in Amt und Ansehen stehen, einen Gouverneur zu ernennen, der die Provinz von so schwerer Gefahr errette; und in einem so dringenden Falle vertritt die Nothwendigkeit die Stelle einer königlichen Verordnung.« Es war nahe daran, daß eine allgemeine Empörung ausbrach; denn der Bischof bot Alles auf, die Inwohner dahin zu bewegen, daß sie die Waffen ergriffen; und da man ihm jene königliche Verordnung nicht ausliefern wollte, legte er den Befehlshaber mit allen seinen Freunden als Schismatiker und Feinde des Vaterlandes in den Bann. Es kam so weit, daß eine Menge ehrbarer Leute sich aus der Stadt entfernten, wo sie nicht mehr mit Ehren bleiben konnten, und auch ihre Sicherheit gefährdet war; und der Aufruhr war nahe daran auszubrechen.

Da traf endlich der Gouverneur ernstliche Anstalten, den Prälaten einzuschiffen, der mit Bannflüchen um sich warf; und ließ, um aller Unordnung vorzubeugen, die bewaffneten Indier der Reductionen in die Stadt; denn er selbst auch war sei-

Digitized by Google

nes Lebens nicht mehr ſicher. Hierauf ließ er ein Edict verkündigen, worin erklärt ward, Dom Bernardin habe ſich allen kirchlichen Geſetzen zum Trotz, in das Bisthum Paraguay eingedrungen, ohne irgend geiſtliche Gerichtsbarkeit zu haben. Er hatte die ſchriftlichen Beweiſe in Händen. Und der vorige Verweſer des Bisthums mußte auf Anſuchen des Gouverneurs die Verwaltung desſelben abermal übernehmen; was auch mit allen üblichen Feierlichkeiten geſchah. Das Edict des Gouverneurs erklärte ferner, Dom Bernardin halte ſich nun im Kloſter der PP. Franciscaner auf, wohin er eine Garniſon verlegt habe und er erfülle von dort aus die Stadt mit Aufruhr, Verwirrung und Ärgerniſſen; weßhalb es unter Todesſtrafe verboten ſei, ſich dahin zu begeben, ſo lange der Prälat ſich noch daſelbſt aufhielte. Auch der Verweſer des Bisthums ließ eine Verordnung ergehen, kraft welcher er das Nämliche verbot und alle vom Gehorſam gegen den beſagten Herrn Biſchof losſprach.

Dom Bernardin ſah endlich ein, daß er ſich nicht länger halten konnte, und erklärte, er wolle nicht mehr in einem Lande bleiben, wo beinahe Alle excommunicirt ſeien; und nahm endlich am neunzehnten November 1644, nachdem er ſeiner Gewohnheit gemäß zwei Meſſen geleſen hatte, Abſchied, wobei er ſagte, er werde verwieſen, weil er der Noth der Familien habe abhelfen wollen, deren Erbgut (d. h. die Reductionen der freien Indier) die Feinde der Kirche an ſich geriſſen hätten. Hierauf wiederholte

er alle schimpflichen Reden über diese vorgeblichen Räuber abermal, that sie auf's Neue in Bann und wies einige Kirchen an, wo er dem Gottesdienst beizuwohnen und zu beichten erlaube, hielt eine herrliche Lobrede auf die Priester derselben, von welchen vielleicht ihm allein unbekannt war, daß mehrere in einem schändlichen Concubinat lebten, und entfernte sich unter noch manchen unanständigen Scenen, mit seinem Gefolge in einer Barke zur großen Freude aller, denen die Ruhe und Ordnung lieb war.

Es war aber Dom Cardenas bei weitem nicht so beruhigt über seine Weihe und Besitzname, als er sich den Anschein gab, es zu seyn; denn er arbeitete schon seit einiger Zeit daran und schrieb fleißig nach Rom, die Gültigkeit beider vom Papste zu erlangen. Es wurden auch darüber mehrere Sitzungen gehalten, doch dauerte die Sache sehr lange und er ward erst vierzehn Jahre hernach, nämlich 1658 losgesprochen; wiewohl er zu Assumtion, wo wir ihn bald wieder werden erscheinen sehen, sich abermal also benahm als wäre er nicht der mindesten kirchlichen Censur unterworfen.

Digitized by Google

26.

Nachtheilige Folgen dieser Ereignisse für die Reductionen. Es verbreitet sich das Gerücht, die Jesuiten hätten reiche Goldbergwerke entdeckt. Die Sache wird untersucht. Dom Laris unternimmt eine Reise mit dem Angeber der Goldminen. Was sich auf dieser Reise ergab. Lügen des Dom Cardenas. Der Betrug wird entdeckt und bestraft.

Es läßt sich denken, daß alle diese Ereignisse, die seit zwei Jahren in der Provinz Paraguay sich ergeben hatten, die Religion in den Reductionen am Parana eben nicht sonderlich förderten; zumal da die Neophyten, die der Gouverneur zu Hilfe gerufen, mancherlei gesehen und an vielen Dingen großes Ärgerniß genommen hatten, überdieß alles aber täglich in Furcht schwebten, ihre Hirten zu verlieren und als Commenden vergeben zu werden.

Zudem war auch die Anzahl der Arbeiter so gering, daß sie kaum im Stande waren, die Niederlassungen, die sie gestiftet hatten, aufrecht zu erhalten; und dieß war zumal in der Provinz Tucuman der Fall, wo in manchen Orten Jahre vergingen, ohne daß man nur einen einzigen Priester darin sah. Was daher die Missionäre thun konnten, bestand meist in apostolischen Reisen, die oft sehr weit und über alle Beschreibung beschwerlich waren; und es mußte manche Mission bei Völkern unterbleiben, die sich geneigt zeigten, den Glauben anzunehmen.

Um dieselbe Zeit verbreitete sich das Gerücht,

Digitized by Google

die Jesuiten hätten reiche Goldbergwerke in der Provinz Uruguay entdeckt und gingen mit äußerster Vorsicht zu Werke, den Spaniern die Kenntniß derselben zu entziehen. Wir sahen bereits, daß Dom Cardenas eine ähnliche Gelegenheit ergriff, seine Absicht zu rechtfertigen, die dahin erging, die Jesuiten aus den Reductionen zu verjagen. Das Geschrei dieses Prälaten wider sie und die Zuversicht, mit welcher er von dieser Entdeckung sprach, überzeugte zumal Jene, die der Eifer dieser Missionäre für die Aufrechterhaltung der Freiheit ihrer Neubekehrten wider sie aufgebracht hatte. Einige schrieben hierüber sogar an den hohen königlichen Rath in indischen Angelegenheiten, es erforderte der Dienst des Königs, sie aus den Reductionen zu entfernen und andere Seelenhirten dahin zu senden. Hierauf verbreitete man mit der nämlichen kecken Sicherheit, diese Ordensleute beschränkten sich nicht darauf, die entdeckten Schätze zur Bereicherung ihrer Gesellschaft zu verwenden; sondern sie führten auch vieles Gold in fremde Länder aus. Der hohe königliche Rath hielt diese Sache für so wichtig, daß er Befehl gab, in den Missionen des Paraguay nur solche Unterthanen zu lassen, auf deren Treue man bauen könne, und alle Missionäre zu entfernen, die nicht geborene Unterthanen des Königs von Spanien wären.

Indessen verschwanden diese Goldbergwerke sehr schnell, und Viele schämten sich, daß sie einer Sache so leicht Glauben gegeben hatten, die nur auf der

Digitized by Google

Aussage eines einzigen Mannes beruhte, dessen Zeugniß aus mancherlei Ursachen wenigstens verdächtig seyn mußte. Dieß war ein Indier, Namens Bonaventura, der einige Zeit in einem Kloster zu Buenos-Ayres gedient, und sich dann zu umherstreifenden Indiern geflüchtet hatte. Mancherlei Abenteuer, die von einer solchen Lebensweise unzertrennlich sind, führten ihn in eine Reduction der Provinz Uruguay, wo er eine große Frömmigkeit heuchelte und Eifer für das Heil der Seelen zeigte, plötzlich aber und ehe man dessen sich versah, mit einem verheiratheten Weibe durchging, das er verführt hatte. Man eilte ihm nach, nahm ihn gefangen, führte ihn in die Ortschaft zurück, wo er öffentlich mit Ruthen gestrichen und hierauf nach Buenos-Ayres zurückgesandt ward.

In dieser Stadt nun sagte er aus, die Jesuiten hätten in dem Lande, woher er käme, sehr ergiebige Goldbergwerke entdeckt; und er sprach darüber mit so großer Sicherheit, daß er Viele überzeugte; denn er behauptete sogar, er selbst habe darin gearbeitet, und sie hätten daselbst in drei Tagen so viele Goldkörner gesammelt, daß man einen halben Scheffel damit anfüllen konnte. Auch fügte er bei, er wäre mehr als einmal in Versuchung gekommen, so großen Reichthum für sich selbst zu benützen und hätte sich mit einem andern Indier verabredet, so viele Goldkörner fortzutragen als sie könnten; sein Gefährte aber habe ihn verrathen,

Digitized by Google

und er wäre grausam mit Ruthen gestrichen und aus der Provinz verjagt worden.

Ein Umstand, der Jenen, denen er dieß erzählte, nicht hätte entgehen sollen, und wodurch die ganze Erzählung ihnen offenbar hätte verdächtig werden müssen, war die große Unklugheit, welche die Jesuiten sich hätten zu Schulden kommen lassen, wenn sie einen Menschen nicht festgehalten hätten, der im Besitz ihres Geheimnisses war und den sie so schwer mißhandelt hatten. Doch Goldbergwerke, welche Geistlichen angehörten, die ein Geheimniß daraus machten reitzten Viele zu sehr, als daß sie nicht ohne alle Untersuchung daran geglaubt hätten. Übrigens hatte Bonaventura auch die meisten Fragen, die man deßfalls an ihn thun konnte, so gut vorgesehen, daß er ohne Anstand auf alles Antwort gab. Er bezeichnete die Orte, die Anzahl und die Merkmale der Bergwerke genau, und seine Erzählung war so einfach und so unbefangen, daß sogar Diejenigen, die er nicht gänzlich überzeugte, dennoch der Meinung waren, man sollte die Sache an Ort und Stelle untersuchen.

Indessen sprach man nur so überhaupt darüber und es ward nichts beschlossen, als der Rector des Collegiums den Magistrat ersuchte, die Sache gerichtlich zu verhandeln. Der Magistrat aber bewilligte das Gesuch; und der Angeber ward gerichtlich einvernommen, bestand jedoch schlecht beim Verhör. Man stellte ihm noch andere Fragen und entdeckte endlich, daß das Ganze nichts als ein Betrug war.

Digitized by Google

Dom Pedro Eſtevan de Avila, Gouverneur der Provinz, berichtete dem hohen Rath in indiſchen Angelegenheiten, dieſe Goldberge, von denen ſo viel geſprochen werde, hätten auch nicht einen Schatten der Wirklichkeit. Da ſchwieg der Angeber, welcher der Strafe nur auf die Fürbitte der Jeſuiten entgangen war. Doch dieſe Strafloſigkeit veranlaßte ihn, das Stillſchweigen zu brechen. Er redete aber beſonders mit Jenen darüber, die aus Spanien ankamen; und als indeſſen auch Dom Hiacinth de Laris kam, den Dom Pedro Eſtevan de Avila als Gouverneur abzulöſen, ſagte er ihm, es ſei ſonderbar, daß man einem Menſchen nicht glauben wolle, der nichts ausgeſagt hätte, was er nicht mit Augen geſehen habe; und dieß war bloß darum, weil die Furcht vor der Folter in ſeinen Antworten ihn verwirrt gemacht hätte.

Dom Laris hätte nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß dieſer Menſch wahr geſprochen hätte; allein nach Allem, was vorgegangen war, wußte er nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte; als man auf einmal zu Buenos-Ayres ein Schreiben von dem Biſchof Dom Cardenas erhielt, in welchem er über dieſe Goldminen als über eine Sache ſprach, die man nicht bezweifeln könne. Dieß Schreiben ward bald öffentlich bekannt; Bonaventura triumphirte darüber und der Gouverneur hielt es nun für ſeine Pflicht, genaue Kunde von dieſer Sache einzuziehen. Nach einigen Unterredungen mit dem Angeber, faßte er endlich den Entſchluß, ſich an Ort und Stelle zu

Digitized by Google

begeben, schiffte sich mit einem Geleite von fünfzig Mann ein; nahm den besagten Bonaventura und einen sehr geschickten Bergmann, Namens Martin de Vera mit und machte sich auf die Reise.

Er war jedoch noch nicht auf halbem Wege, als der Indier verschwand. Diese Flucht machte ihn stutzig; indessen war er bereits zu weit, um unverrichteter Dinge zurückzukehren. Er ging also bis zu den ersten Reductionen am Parana, wo er Niemand etwas von der Ursache seiner Reise entdeckte; nur fragte er einige Neubekehrte über Bergwerke überhaupt und empfahl ihnen, nichts weiter davon zu sagen. P. Diaz Tanno jedoch, der damals Vorgesetzter der Missionen war, hatte bereits Nachricht von seinen Absichten erhalten, und bat ihn dringend, alle diese Reductionen zu besuchen; forderte ihn auch zugleich im Namen des Königs auf, von dem Bischof von Assumtion ernstlich zu verlangen, daß er ihm die Beweise der Versicherung geben möchte, die er in seinem Briefe hinsichtlich der Goldbergwerke behauptete. Er konnte eine so billige Bitte nicht versagen, sandte einen Eilboten, auf den er sich verlassen konnte, an Dom Cardenas ab, forderte denselben ämtlich zur Beantwortung auf und kam dann in das Land, wo er bald wahrnahm, daß seine Erscheinung mit bewaffneter Mannschaft große Unruhen in allen Reductionen erregte.

Er fragte um die Ursache dieser Bewegungen, und erhielt zur Antwort, daß die Neophyten, die nur allzu gut von dem Vorhaben des Bischofs

Digitized by Google

Cardenas unterrichtet wären, die Missionäre aus diesen Provinzen zu vertreiben und sie durch Weltgeistliche zu ersetzen, bei seiner Erscheinung mit Soldaten, nicht zweifelten, er sei nur gekommen, diesen Plan auszuführen, und daß sein Caplan, den er bei sich habe, Besitz von allen diesen Kirchen nehmen wolle. Übrigens könne man für nichts gut stehen, wenn er diese neuen Christen nicht bald beruhigte, die hierüber keinen Scherz verständen; weil sie überzeugt wären, daß diese Veränderung nur in der Absicht vorgenommen werde, ihrer Freiheit sie zu berauben; und das geringste Übel, das zu befürchten stände, wäre die gänzliche Entvölkerung aller dieser Reductionen.

Der Gouverneur antwortete hierauf, er sei weit von den Ansichten des Bischofs von Assumtion entfernt; und um sie hievon zu überzeugen, ließ er seinen Caplan auf der Stelle nach Buenos-Ayres zurückreisen und gestattete ihm nicht einmal in einer der Reductionen Messe zu lesen. Die Abreise dieses Priesters und die Versicherung, die man den Neophyten von den freundschaftlichen Gesinnungen des Gouverneurs gegen die Missionäre gab, beruhigte Alle; die Indier erwiesen ihm alle Ehre, die seinem Range gebührte; und ungehindert setzte er nun alle Untersuchungen fort, die der Gegenstand seiner Reise waren.

Vor Allem erklärte er seinen gesammten Soldaten, der Erste, der eine Goldmine entdecken würde, sollte zum Rang eines Hauptmanns erhoben

werden; er wolle ihn prächtig ausstatten und ihm ein Geschenk von zweihundert Philippinen machen. Es läßt sich denken, daß fünfzig Soldaten, durch solche Verheißungen beseelt, alles aufboten, zu finden, was gesucht werden sollte. Endlich kam Einer, dem ein Indier sagte, er wäre noch als ein Kind von seinem Vater an einen Ort geführt worden, wo eine Goldmine wäre; und erbot sich, ihn hinzuführen. Der Soldat glaubte, sein Glück sei gemacht, ging auf der Stelle zu seinem General und verlangte die verheißene Belohnung. Dom Laris gab ihm abermal sein Wort, wofern die Sache wahr befunden würde; als er aber den Indier fragte, antwortete dieser, er habe seinen Vater in einem Alter von fünf Jahren verloren; auf welche Antwort er eben nichts Sonderliches hoffte. Indessen übergab er ihn dennoch dem Bergmann, welchem er auch eine Bedeckung mitgab, die Mine zu besichtigen.

Sie gingen einige Tage durch ganz entsetzliche Wege und kamen endlich an das Ziel, wo sie jedoch nichts als Muschelwerk fanden, dessen glänzende Farben ein fünfjähriges Kind wohl pures Gold bedünken konnten; doch war auch nicht eine Spur von einer Mine zu sehen. Indessen langte der Eilbote, den Dom Laris nach Assumtion gesandt hatte, mit Briefen von dem dortigen Gouverneur und von Dom Cardenas an. Ersterer berichtete ihm, er habe oftmals von den Goldminen in Uruguay sprechen hören; doch auf so unbestimmte Art, daß

Digitized by Google

man vernünftiger Weise nicht daran glauben könne. Der Zweite aber schrieb, er wolle zu gehöriger Zeit an Ort und Stelle sichere Anzeichen der gesuchten Goldbergwerke geben; und schloß endlich nach langen Abschweifungen, die nicht zur Sache gehörten, man sollte vor Allem die Jesuiten aus diesen Provinzen verjagen, und der Gewinn, den dieß bringe, werde die ergiebigsten Bergwerke in reichlichem Maße aufwiegen.

Dom Laris gerieth hierüber in großen Zorn und fing an zu denken, Jene, die ihn zu dieser Untersuchung bewogen, hätten sich von ihrem Haß gegen die Jesuiten verleiten lassen: doch wußte er anderer Seits auch nicht, wie er die Flucht des Bonaventura deuten sollte. Die Jesuiten aber, die allerdings erachteten, man würde bald sagen, sie hätten ihn unsichtbar gemacht, gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihm auf die Spur zu kommen, und es gelang ihnen endlich auch, ihn zu finden. Der Gouverneur, vor den er gebunden geführt ward, ließ ihm sogleich seine Bande abnehmen, zog ihn dann bei Seite und sprach, ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen: »Freund, mein und dein Glück liegt in deinen Händen; führe mich zu den Goldbergwerken hin, die du deiner Aussage nach gesehen und von welchen du mit so großer Sicherheit gesprochen hast, und rechne darauf, daß ich mehr für dich thun werde, als du je hoffen könntest!« — Der Indier aber antwortete mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung: »Herr, ich

weiß nicht, was Ihre Rede bedeuten will; niemals und mit keinem Menschen habe ich je von Bergwerken gesprochen!«

Der Gouverneur erachtete, er spreche nur darum also, weil er glaube er sei nicht frei. Er gab ihm also die feierliche Versicherung, er nehme ihn unter seinen besondern Schutz, und erinnerte ihn dann an Alles, was er ihm früher von den Bergwerken, wo er gearbeitet habe, von den Vestungen, die die Jesuiten erbaut hätten solche zu hüten, von den Garnisonen, die sie dort hielten, erzählt hatte; doch der Mensch behauptete hoch und theuer, er erinnere sich nicht, daß er jemals Ähnliches gesagt habe. Er ward auf die Folter gespannt; aber auch die Gewalt der größten Qualen konnte ihm nichts anderes erpressen, als daß er niemals von Bergwerken und Vestungen gesprochen habe, es sei denn er wäre betrunken gewesen. »Nun denn, sprach der Gouverneur, sei es Trunkenheit oder Betrug, du wirst es mit deinem Leben büßen!« Und er verurtheilte ihn auf der Stelle zum Strange. Die Jesuiten indessen thaten Fürbitte für ihn, und durch ihr inständiges Bitten erhielten sie, daß er mit zweihundert Peitschenhieben davon kam.

Diese Väter hofften nun, daß eine Verleumdung, die den Urhebern derselben so übel gelungen war, sie für immer mit der Schande abfertigte, daß sie dieselbe vergeblich zu ihrem Untergang angewendet hätten. Doch diese Verleumdung gehörte zu jenen, deren erster Eindruck Spuren zurückläßt, die

Digitized by Google

auch durch die authentischesten Rechtfertigungen nicht getilgt werden. Denn bald machten diese Goldbergwerke im Paraguay größeren Lärm als je zuvor; ja sie wurden sogar vermehrt und dehnten sich weit über die Provinz Uruguay hinaus; und ob sie auch in den Mittelpunct der Erde zurückkehrten, und nach den genauesten Untersuchungen durch die feierlichste Erklärung öffentlich als eine Fabel erklärt wurden, so verbreitete man solche dennoch als eine wirkliche Thatsache in beiden Hemisphären; und noch zur Stunde gibt es Leute, die es nicht begreifen, wie man das Daseyn derselben bezweifeln kann.

27.

Stand der Reductionen. Märtyrertod des P. Romero. Treiben des Dom Cardenas zu Corrientes. Die Indier der Reductionen schlagen die Guaycurru's. Dom Cardenas erhält wiederholte Befehle vor dem k. Hofgericht zu erscheinen. Ankunft eines neuen Gouverneurs zu Assumtion. Dom Cardenas kehrt in diese Stadt zurück und verfolgt die Jesuiten auf's neue. Er vertreibt sie von der Reduction der Itatinen, und sendet Weltpriester dahin. Diese ergreifen die Flucht und die Reductionen stehen in kurzer Zeit leer.

In Tucuman genossen die Jesuiten damals eines Friedens und einer Ruhe, die durch nichts gestört ward, weil sie daselbst unter dem Schutz eines Bischofs arbeiteten, der ihnen mit seinem Beyspiele vorging. Auch begnadete der Herr ihre Arbeiten mit seinem reichsten Segen. Übrigens waren, wie

Vieles ſie auch in den benachbarten Provinzen zu leiden hatten, ihre Reductionen am Parana und am Uruguay blühender als jemals, ſogar jene nicht ausgenommen, wo man oft das Gewitter ziemlich nahe erdonnern hörte und von Zeit zu Zeit gewaltige Erſchütterungen empfand. Reichlich hatten ſie ihren Verluſt erſetzt; man fürchtete daſelbſt keine feindlichen Anfälle, noch auch die Mamelucken und ihre Verbündeten mehr, und ſie bildeten bereits jenen chriſtlichen Staat, der Alle die denſelben in der Nähe ſehen, zur Bewunderung hinreißt. Es wurden Tugenden daſelbſt geübt, deren man Menſchen dieſer Art nie fähig geglaubt hätte, und was wunderbarer als dieß alles war, ihre merkliche Vergrößerung war beinahe eben ſo ſehr das Werk der Neubekehrten als ihrer Miſſionäre, die ihnen den Eifer eingeflößt hatten, von welchem ſie ſelbſt beſeelt waren.

Doch nicht alſo erging's bei den Itatinen, die ein Kazike aufgewiegelt hatte, und drei Miſſionäre, die bei ihnen ſich aufhielten, wären beinahe um's Leben gekommen. Indeſſen verloren ſie dennoch den Muth nicht; und da einſt ein hungriger Tiger in die Ortſchaft eingedrungen war und vierzehn Perſonen aufgefreſſen hatte, ſagten ihnen dieſe Väter, daß dieß nur ein Vorſpiel größerer Drangſale wäre, wofern ſie ſich nicht aufrichtig zum Herrn bekehrten. Dieſe Rede wirkte; und um das Übel gänzlich zu erſticken, ließen ſie den Kaziken und ſeine Freunde von einigen Neophyten in eine andere Re-

duction bringen, die zweihundert Meilen entfernt war; worauf alle zur Ordnung zurückkehrten. Es hatten sich auch einige benachbarte Völkerschaften erklärt, daß sie zum Glauben sich bekehren wollten; und P. Romero begab sich alsbald zu ihnen; er hatte auch bereits ein Missionskreuz errichtet, und hoffte daselbst eine große Gemeine der Gläubigen zu stiften. Als er aber einst sein Brevier zur Hand nahm, die kirchlichen Tagzeiten zu beten, da fand er dasselbe an mehreren Stellen mit Blut befleckt, und er erkannte, daß er den Herrn durch den Märtyrertod verherrlichen würde, der längst das Ziel seiner Wünsche war. Und also geschah es auch; denn er ward von einer Horde Barbaren angefallen, die unter dem Anschein der Bekehrung zu ihm kamen, und ihn nebst einem Ordensjünger und einem getreuen Neophyten mit ihren Keulen erschlugen. Der kostbare Tod dieses berühmtesten Missionärs im Paraguay ereignete sich am 22. März 1645.

Während dieser Zeit hatte Dom Bernardin de Cardenas seinen Wohnsitz zu Corrientes aufgeschlagen, wo er zum nicht geringen Erstaunen Aller schaltete, als ob er Gouverneur und Bischof zugleich wäre, Beamte absetzte, andere an ihrer Stelle ernannte, Priester weihte, die kein Entlassungsschreiben ihrer Bischöfe hatten; und dieß alles nicht nur ohne die Einwilligung, sondern auch trotz alles Widerstandes des Verwesers dieses Bisthums. Die Jesuiten hatten noch kein Haus in dieser Stadt; da sie aber oft daselbst durchreisen mußten, und es auch

Digitized by Google

nicht selten an geistlicher Hilfe gebrach, hielten sie sich zuweilen auf die Bitte der Inwohner kurze Zeit darin auf. Dieß aber nahm dieser Bischof übel und seine üble Laune erstreckte sich sogar auf Diejenigen, die ihnen Obdach gaben; denn er belegte beide mit dem Interdict. Und also trieb er es selbst dann noch fort, als das königliche Hofgericht ihn schon zweimal nach Charcas berufen hatte, Rechenschaft von seinem Betragen zu geben. Denn er achtete dieser Berufung nicht und antwortete darauf nur durch Schmähungen auf den Gouverneur und die Jesuiten, die alle Laster und Ketzereien verbreiteten, die Kirchen und Bischöfe ihrer Freiheiten beraubten, und die man nicht schnell genug von der Erde vertilgen könne.

Es ergab sich in demselben Jahre 1646, daß die Guaycurus sich mit andern indischen Völkerschaften vereinigten und ein weit größeres Heer als die Spanier zusammen brachten, die Stadt Assumtion zu zerstören. Sie hatten bereits viele Inwohner der Landgegenden gemordet und alles zitterte und zagte; der Gouverneur aber, der frühzeitig Nachricht erhalten hatte, ließ ungesäumt die Militz der Reductionen kommen; und die Barbaren, die gehofft hatten, die Stadt zu überrumpeln und sich keines Angriffs versahen, wurden plötzlich von diesen Tapfern überfallen, die das Schlachtfeld mit Todten bedeckten und so großes Schrecken verbreiteten, daß seitdem kein Feind es mehr wagte, in die Nähe der Stadt zu kommen. Der Gouverneur, der bereits dem

Digitized by Google

königlich-indischen Rathe Bericht über das Betragen des Bischofs gegeben hatte, berichtete auch diesen wichtigen Dienst, den die Reductionen dem Lande geleistet hatten; was, wie er beifügte, nimmermehr geschehen wäre, wenn er den Bischof nicht außer Stand gesetzt hätte, die Jesuiten daraus zu vertreiben; weil dann alle diese Indier sich zerstreut hätten, und die Provinz vielleicht für immer verloren gegangen wäre.

Noch immer hoffte dieser verwiesene Prälat, abermal im Triumph in sein Bisthum einzuziehen; denn er hatte Freunde und Beschützer beim königlichen Gerichtshof; doch ward er nicht wenig betroffen als er erfuhr, sowohl die Stadt Corrientes als alle übrigen Städte, wo er irgend Zuflucht finden konnte, hätten das Verbot erhalten, ihn aufzunehmen, wofern er nicht alsbald der Aufforderung sich fügte, vor dem königlichen Hofgericht zu erscheinen, da die Ruhe dieser Provinzen und der Dienst des Königs von seinem Gehorsam abhinge. Da indessen das königliche Hofgericht ihn noch immer Bischof von Paraguay nannte, behauptete er, er müsse früher nach Assumtion reisen, einen Verweser über das Bisthum zu bestellen; und er schiffte sich zu Corrientes ein, nach dieser Stadt zu fahren; erhielt aber, als er noch acht Meilen davon entfernt war, das Verbot näher zu kommen, und eine abermalige Aufforderung des königlichen Hofgerichtes vom 29. April 1647 datirt, worin ihm zugleich angezeigt ward, er sei zum Bischof von Popayan ernannt,

Digitized by Google

einer Provinz in Neu-Granada, die über tausend Meilen von Assumtion entfernt liegt. Er entschuldigte sich aber, daß der weite Weg und sein hohes Alter ihm nicht gestatteten, dieß Bisthum anzunehmen, das eigentlich, wie er sehr wohl einsah, nur eine ehrsame Verbannung war.

Im folgenden Jahre 1648 folgte Dom Diego Escobar Osorio dem Gouverneur Dom Gregorio de Hinostrosa im Paraguay nach; und der Prälat hatte dieß kaum erfahren, als er sich sogleich nach Assumtion aufmachte, wozu er endlich die Erlaubniß erhalten hatte, um seine Geschäfte zu schlichten. Der neue Gouverneur hatte zwar Befehl erhalten, allem sich zu widersetzen, was der Bischof und seine Anhänger gegen die Jesuiten unternehmen wollten; da er jedoch wußte, welche Unannehmlichkeiten sein Vorgänger von diesem Bischof zu dulden gehabt hatte, schloß er über Manches die Augen; und Dom Cardenas unterließ nicht, sogleich wider die Jesuiten loszuziehen, und weil er so schwachen Widerstand fand, sich abermal in den Besitz des Bisthums zu setzen; wiewohl das Domcapitel abermal feierlich dagegen protestirte.

Wie früher ließ er auch nun alle alten Verleumdungen, die er und sein Anhang gegen diese Väter seit Jahren verbreitet hatten, abermal ausstreuen, und er ward darin trefflich von einem Laienbruder seines Ordens unterstützt, der mit Hilfe Anderer eine zahllose Menge Schmähschriften wider die Jesuiten verfaßte, womit sogar Europa überschwemmt

Digitized by Google

ward. Da es ihnen nun um Beweise zu thun war, das unparteiliche Publicum zu überzeugen, weil man die Anhänger des Bischofs kannte und ihre Unterschrift von keinem Gewichte war, zwangen sie sogar die Schüler, zu unterzeichnen; ohne ihnen zu erlauben, die Schrift selbst zu lesen. Einer dieser Jünglinge, Namens Ignatz Frias, dessen Vater ihm verboten hatte, seinen Namen unter eine solche Schrift zu setzen, ward bis auf's Blut gegeißelt, ohne sich beugen zu lassen. Dieser Jüngling trat späterhin in die Gesellschaft Jesu, und verwaltete darin die ersten Ämter in der Provinz mit Ehre.

Während aber Dom Cardenas so gut von seinen Anhängern bedient wurde, war er selbst nichts weniger als müssig. Er wollte indessen allmälig zu Werke gehen und die Jesuiten ihrer Missionen berauben. Die erste, von welcher er sie vertrieb, war die Reduction der Itatinen; und er wußte diesen Versuch unter so scheinbaren Vorwänden zu verschleiern, daß der Gouverneur sich nicht widersetzte. Wahrscheinlich war es ihm unbewußt, daß man den Weltpriestern bewaffnete Mannschaft mitgegeben hatte, sich in den Besitz ihrer Pfarreien zu setzen, und daß die vier Missionäre, die man von dort verjagt und nach Assumtion zurück geführt hatte, so hart waren mißhandelt worden, daß P. de Arenas daran starb. Das Traurigste bei dieser Sache war, wie es denn auch unfehlbar erfolgen mußte, daß die Itatinen, die nicht zweifelten, daß man durch diesen Wechsel einen Anschlag auf ihre Freiheit

Digitized by Google

machen wolle, Aufruhr erregten, worüber die beiden Weltpriester so sehr erschracken, daß sie in aller Eile nach Assumtion zurückkehrten. Sie sagten auch bei ihrer Rückkehr öffentlich, es wäre ihnen unbegreiflich, wie die Jesuiten unter diesen Indiern bestehen könnten, die weder etwas für Messen noch für Beerdigungen, noch sonst irgend Stolagebühren bezahlten.

In sehr kurzer Zeit endlich standen beide Reductionen leer, und der Bischof, welcher erachtete, die Jesuiten könnten nur schlechte Christen bilden, wollte lieber eine irrende und zerstreute Herde ohne Hirten lassen, als Diejenigen dahin zurücksenden, die allein dieselbe in den Schafstall zurückführen konnten. Doch nicht also urtheilte der königliche Gerichtshof zu Charcas. Auf die erste Nachricht von dem Vorfall bei den Itatinen sandte er alsbald die gemessensten Befehle, die Jesuiten dahin zurückzusenden. Diese Befehle jedoch kamen sehr spät an. Es war beinahe ein Jahr verflossen, seit diese Reductionen leer standen; und wie sehr auch Diejenigen sich bemüheten, die den Auftrag hatten, diese flüchtigen und in unwegsamen Ländern zerstreuten Indier zu versammeln, gelang es ihnen dennoch kaum, die Hälfte derselben zurückzuführen. Ganz unbeschreiblich sind die Beschwerlichkeiten, die sie deßfalls zu leiden hatten; P. Mansilla konnte von den körperlichen Schmerzen, die er sich dadurch zuzog, nie wieder geheilt werden; dennoch aber verlangte er als eine Gnade, die man ihm auch nicht versagen konnte, sein Leben in seiner Mission zu beschließen.

Digitized by Google

28.

Tod des Gouverneurs. Dom Cardenas läßt sich zum Gouverneur und Commandanten ernennen. Er vertreibt die Jesuiten auf die schmählichste Weise aus der Stadt. Erhält neue Befehle sich vor dem k. Hofgericht zu stellen. Dom Sebastian de Leon erhält den Auftrag, die Ruhe herzustellen und die Jesuiten wieder einzusetzen. Krieg zwischen den Truppen des Bischofs und Dom Sebastians. Die Bischöflichen werden geschlagen und der Bischof zur Abreise genöthigt.

Der Anhang des Dom Bernardin de Cardenas vergrößerte sich durch die scheinbare Gleichgültigkeit, die der Gouverneur gegen die Jesuiten zeigte, mit jedem Tage, und es drohte diesen Vätern ein schweres Ungewitter; da ihre Freunde bei dem Anblick der Heftigkeit und der Bannflüche des Prälaten es nicht wagten, ihrer sich anzunehmen. Dom Cardenas wußte indessen, daß der Gouverneur fest entschlossen war, allem sich zu widersetzen, was er gegen sie beginnen würde, und wiewohl er auch seiner eben nicht sonderlich schonte, so that er dennoch keinen gewaltsamen Schritt. Doch plötzlich fiel auch diese Schutzmauer; der Gouverneur starb, und sein Tod war gleichsam ein Aufruf zur Empörung und zum heftigsten Tumulte. Alles strömte in das Rathhaus, kraft jener vorgeblichen Verordnung Carls V., einen Interims-Gouverneur zu wählen, was offenbar in die Rechte des Vicekönigs eingriff; und das Volk, angetrieben durch die Schmeichelknechte des Bischofs, rief den Dom Cardenas zum Gouverneur und commandirenden Generale aus.

Digitized by Google

Niemand zweifelte nun länger an der Vertreibung der Jesuiten; doch wollte Dom Cardenas sich den Anschein geben, als vertreibe er sie nur auf die dringende Bitte aller Stände der Stadt. Er fing also damit an, daß er alle Beamten absetzte, die nicht in sein Horn bliesen, und besetzte ihre Stellen mit seinen Anhängern; hierauf aber boten seine Getreuen alles auf, das Volk dahin zu bewegen, daß sie die Verbannung der Jesuiten aus der Stadt und der Provinz verlangten; und spiegelten ihnen vor, daß durch ihre Entfernung der bischöfliche Gouverneur zum Besitz von zwanzig tausend Indiern gelange, die er den Spaniern je nach ihrem Eifer vertheilen wolle, den sie in dieser Sache bezeigten. Dazu würde die Provinz durch unermeßliche Schätze aus den Goldbergwerken bereichert werden, welche diese Feinde Gottes und des Königs so sorgfältig verheimlichten, die man aber leicht entdecken würde, wenn man sie einmal aus ihren Reductionen verjagt hätte.

Da nun die Gemüther also vorbereitet waren, traf der Prälat alle Vorkehrungen, und ließ endlich im Monat März 1649 das Collegium mit bewaffneter Hand gleichsam erstürmen; die Väter, die eben im Gebet begriffen waren, erhielten Befehl, sich auf der Stelle aus der Stadt zu entfernen; selbst die Kranken wurden unbarmherzig aus ihren Betten gezogen; und alle wurden gebunden bis an das Ufer des Flusses gezerrt, auf Kähne gesetzt und ohne allen Vorrath dem Strome des Flusses über-

Digitized by Google

laſſen, der ſie bis in's Meer hätte fortreißen können, wofern ſie nicht an einer Inſel geſtrandet wären, die nicht weit von Corrientes entfernt war, wohin ſie nur mit großer Mühe kamen. Daſelbſt wurden ſie von dem Befehlshaber der ſpaniſchen Truppen Dom Emanuel Cabral, ſehr liebreich aufgenommen, der ihre Kranken verpflegen ließ und ſie ein ganzes Jahr frei hielt; ſie erbauten aber während dieſer Zeit das Volk ſo ſehr durch ihren Eifer und ihre große Frömmigkeit, daß die Stadt das größte Verlangen bezeigte, ein Collegium daſelbſt zu erhalten.

Kaum hatten jedoch die Väter Aſſumtion verlaſſen, ſo ward ihr Haus wie eine eroberte Feſtung geplündert; alles, ſogar die Thüren des Kloſters und der Kirche wurden fortgetragen, und das ganze Haus in einen Stand verſetzt, daß ſolches kaum den wilden Thieren zu einem Schlupfwinkel dienen konnte. Hierauf war Dom Bernardin bedacht, Diejenigen zu belohnen, die ihm ſo eifrig gedient hatten; doch die Neger ausgenommen, die man ſogleich in Beſchlag nahm, fand ſich ſehr wenig Beute, die man unter ſo Viele hätte vertheilen können. Die Jeſuiten aber ernannten nach dem Rechte, das Gregor XIII. ihnen ertheilt, und die Könige von Spanien in ihren Staaten anerkannten, einen Friedensrichter, der ihre Ehre verfocht, ein Zeugenverhör aufnahm, und den Dom Cardenas zum Widerruf und zu allem Schadenerſatz verurtheilte; welcher Prozeß zwar Jahre lang dauerte, aber dann von dem Papſt und dem König in allen Puncten beſtätiget wurde.

Digitized by Google

Es erstaunte aber der königliche Gerichtshof nicht wenig über diese unerhörten Dinge und ernannte, die Ordnung und Subordination in dieser Provinz wieder herzustellen, Dom Andreas Garavito de Leon zum Visitator und Interims-Gouverneur von Paraguay; sandte auch dem Dom Cardenas einen Befehl zu, unverzüglich vor ihrem Richterstuhl zu erscheinen, um daselbst Rechenschaft zu geben, aus welchen Gründen er sich das Amt eines Gouverneurs und commandirenden Generals angemaßt, und die Jesuiten vertrieben habe; denn da diese beiden Puncte dem weltlichen Gerichte zuständen, befreie seine bischöfliche Würde ihn nicht, vor der Gerichtsbarkeit des Hofgerichtes zu erscheinen; welchen Rathsbeschluß der Vicekönig bestätigte.

Da indessen Dom Andreas Garavito de Leon noch andere Aufträge hatte und nicht so bald nach Assumtion kommen konnte, übertrug der königliche Gerichtshof bis zu seiner Ankunft dieß Amt den Befehlshaber der Truppen Dom Sebastian de Leon mit dem Auftrag, genugsame Kräfte zu sammeln, um die Jesuiten wieder in ihr Collegium einzusetzen, und die Inwohner von Assumtion zu ihrer Pflicht zu verhalten. Dieser Officier hatte sich, so wie viele Andere aus der Stadt entfernt, um nicht Zeuge einer Sache zu seyn, die er nicht verhindern konnte, und sich nicht unnöthiger Weise Verdrießlichkeiten mit dem Bischof auszusetzen. Und er benahm sich mit großer Klugheit, wollte sich auch nicht sogleich in der Stadt sehen lassen, um die Verwirrung nicht

zu vermehren; zumal da er nicht der Stärkste darin gewesen wäre. Er theilte also seine Bestallung den entferntesten Wohnungen der Stadt mit und sammelte sich nach und nach einen Anhang. Als derselbe stark genug war, sandte er einen Courier nach Corrientes ab, die Jesuiten aufzufordern, daß sie sich zu ihm begeben sollten; ließ dann der Obrigkeit und den Officiers zu Assumtion seinen Auftrag kund thun, und versicherte sie, er wolle sein Amt nicht früher ausüben als er ihnen die Befehle des königlichen Gerichtshofes mitgetheilt hätte.

Indessen warnte man ihn, sorgfältig auf seiner Hut zu seyn, weil man die Spanier und die Indier zu den Waffen greifen und allenthalben verkündigen ließe, keine Macht habe das Recht, dem Dom Cardenas die Regierung von Paraguay abzunehmen. Er selbst schrieb hierüber an Dom Juan Romero de Cruz, er sei nun im Begriff, sich durch Heldenthaten und Siege auszuzeichnen, und habe die Gerechtigkeit und Stärke für sich. Gott habe ihm die Regierung übergeben, und Jeden, der sich zum Gouverneur aufwerfen wolle, den werde Er tödten, wie Er den letzten Gouverneur getödtet habe. Dom Sebastian ließ ihm Zeit zur Besinnung; da er aber erfuhr, der Prälat treffe Vorkehrungen, wie man sie in einer Stadt zu treffen pflegt, die von einer Belagerung bedroht wird, ließ er die spanischen Truppen und dreitausend Indier der Reductionen berufen.

Es erschracken aber die Truppen des Bischofs

nicht nur keineswegs, als dieſe ſich heran nahten, ſondern ſie hatten auch eine große Freude; denn man hatte ſie verſichert, die Engel hätten dem Prälaten verheißen, daß ſie für ihn ſtreiten würden; und auf dieſe Verſicherung hin hatten die Soldaten ſich mit Stricken verſehen, die Indier zu binden, deren ſie weislich zu ſchonen beſchloſſen, um ſie zu Sclaven zu machen. Endlich erſchienen ſie, und noch immer hoffte Dom Sebaſtian, die Sache ohne Blutvergießung abzuthun. Es kamen aber die Truppen des Biſchofs im entgegen, indeß er ſelbſt ſich in die Kirche begab, wohin eine große Menge Frauen und Greiſe ihm folgten; und er betete daſelbſt vor dem hochwürdigſten Gute, daß der Herr ſeine Kirche und die Provinz von den Ketzern und Gottloſen befreien möchte, die ſich gegen ſeinen Geſalbten und den König verſchworen hätten. Dom Sebaſtian betheuerte, er käme in friedlicher Abſicht, die Gerechtigkeit und die Ruhe in ſeinem Vaterlande herzuſtellen, und es würde ihm überaus ſchmerzlich fallen, wenn er ſich gezwungen ſähe, den Degen gegen ſeine Mitbürger zu ziehen, den er bisher nur zu ihrer Vertheidigung geführt habe.

Doch ſie hörten ihn nicht an, denn ſie waren wie zu einem Kreuzzuge wider ihn, den der Biſchof in den Bann gethan hatte, ausgezogen, und alle glaubten ein Verbrechen zu begehen, wenn ſie dem Interims-Gouverneur gehorchten, weil der Biſchof dieß bei dem Bannfluch und bei körperlicher Strafe verboten hatte. Sie antworteten alſo hierauf nur

Digitized by Google

durch ein tüchtiges Musketenfeuer, das einen Officier neben dem Interims-Gouverneur zu Boden streckte und ihn selbst leicht verwundete. Da gab er das Zeichen zum Angriff. Die Bischöflichen hielten den ersten Anfall mit der schwärmerischen Festigkeit Solcher aus, die sich für unverwundbar halten; doch die Engel kamen nicht, und, da sie in ihrer Hoffnung sich getäuscht sahen, wehrten sie sich, um nicht unter dem Beil des Henkers zu sterben, als Verzweifelte. Andere suchten ihr Heil in der Flucht, und Dom Sebastian verbot, ihnen nachzusetzen; Viele auch ergaben sich, und der Sieger zog ohne Widerstand in die Stadt, wo er seine Bestallung auf öffentlichem Platz vorlesen, und dann für die Verwundeten sorgen ließ.

Hierauf ging er in die Kirche, wo der Bischof in vollem Ornate auf dem Throne saß und in der einen Hand den Hirten-, in der andern den Commandostab hielt. Dom Sebastian küßte ihm ehrerbietig die Rechte und bat ihn um den Commandostab. Der Prälat übergab ihm denselben, ohne ein Wort zu sagen und begab sich mit seinem ganzen Gefolge nach Hause; wo Dom Sebastian ihm alsbald vor Zeugen den Befehl des Hofgerichtes eröffnete, sich unverzüglich nach Charcas zu begeben; was er auch verhieß. Und hierauf schritt er zur Wiedereinsetzung der Jesuiten, ließ ihr Gebäude auf seine Kosten herrichten, befahl alles Hausgeräthe zurückzubringen und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß diese Väter ihren geistlichen Verrichtungen abermal abwarten konnten.

Endlich reiste Dom Cardenas ab und traf am 17. März 1651 zu la Plata ein, wo er viele Anhänger und Gönner hatte, die ihm einen prächtigen Einzug bereiteten. Man hatte Triumphbögen errichtet, zahlloses Volk zog ihm entgegen und des freudigen Zurufes war kein Ende. Auf solche Weise ward er in das Kloster seines Ordens geführt, wo er abzusteigen verlangt hatte. Die Mönche empfingen ihn unter dem Thronhimmel und führten ihn in die Kirche, wo das Te Deum angestimmt ward. Von dort ward er in ein Haus begleitet, das man für ihn gemiethet hatte, und viele Personen von Ansehen und Geistliche besuchten ihn und küßten ihm die Hand. Diese Ehren gaben ihm große Hoffnungen für den Erfolg seiner Angelegenheiten. Doch dieser süße Irrthum dauerte nicht lange; er sah bald ein, daß die Rückkehr in sein Bisthum ihm für immer verschlossen war, zumal als man darauf bestand, er sollte das Bisthum Popayan annehmen. Es ward ihm auch der Vorschlag gethan, selbst nach Spanien zu reisen, wo er seine Angelegenheiten sicherer schlichten würde als der Sachwalter, den er dahin gesandt hatte. Doch er ging nicht in die Falle; und da auch das Hofgericht nicht darauf bestand, ließ der König ihm eine Pension von zweitausend Piaster zu seinem Unterhalt anweisen, bis sein Prozeß und sein künftiges Loos entschieden wäre.

Digitized by Google

29.

Abermaliges Gerede von den Goldminen der Jesuiten. Diese verwenden sich für ihre Verfolger. Die Indier der Reductionen schlagen die Mamelucken. Neue Angabe jesuitischer Goldbergwerke. Der Verleumder widerruft. Der Bischof von Buenos-Ayres will die Reductionen mit Weltpriestern besetzen. Wichtige Dienste der Reductionen gegen die Feinde.

Der Visitator Dom Andreas Garavito de Leon war bereits auf seiner Reise nach Assumtion begriffen; und je näher er kam, je mehr fand er Leute, die ihn versicherten, die Jesuiten besäßen reiche Goldbergwerke; doch erwiederten sie auf seine Frage um Beweise nichts anders als, dieß sei ja eine bekannte Sache. Nun hoffte er zu Assumtion, wo alle einzelnen Belege zu den Proceßacten sich befanden, die man an das Hofgericht eingesandt hatte, sichrere Kenntnisse hierüber zu finden. Er verhörte alle, welche unterzeichnet hatten, so wie Jene, die angeben wollten, hörte auch die Zeugen an und stellte sie einander gegenüber; aber er erkannte bald das ganze Lügengewebe dieser Unterschriften, die man durch Furcht oder List erzwungen hatte; und ward überzeugt, daß alle Beweise auf das Gerede des Bischofs, seiner Anhänger und seiner Creaturen sich beschränkten. Und hierauf hielt er Gericht und wollte alle, die zur Zeit der Verbreitung der Jesuiten obrigkeitliche Ämter begleitet, und diesen Gewaltthätigkeiten sich nicht nur nicht widersetzt, sondern vielmehr dieselben verübt hatten, sammt allen fal-

schen Zeugen bestrafen; doch baten ihn selbst die Jesuiten um Schonung, weil sie, um wirksam an dem Heile der Seelen zu arbeiten, die vornehmsten Familien des Landes, die in diese Sache verflochten waren, sich nicht zu unversöhnlichen Feinden machen wollten. Gleichwohl verbannte er die Angeber der vermeintlichen Goldbergwerke aus der Provinz und verurtheilte sie zu einer schweren Geldbuße.

Da er nun den Auftrag des Hofgerichtes vollzogen hatte und sich eben anschickte, nach Peru zurück zu kehren, sah er sich plötzlich in einen Krieg verwickelt, den er unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht im Stande war, mit Nachdruck zu führen. Er erfuhr nämlich, eine bedeutende Armee Mamelucken sei in vier Abtheilungen von Sanct Paul von Piratininga aufgebrochen, die Provinz zu überschwemmen. Da zu dieser Zeit der Krieg zwischen Spanien und Portugal bereits ausgebrochen war, verhielt es sich mit dieser Unternehmung nicht wie mit den frühern, die man bloß als Züge von Räubern betrachten konnte, die auf die Sclavenjagd auszogen; sondern es war ein förmlicher Krieg, den der Vicekönig von Brasilien im Namen seines Herrn unternahm, und wurde von regulirten Truppen geführt, die Commandanten an ihrer Spitze hatten, auf die man sich verlassen konnte.

Nun konnte aber Dom Andrea de Leon durchaus nicht auf die spanischen und indischen Milizen der Stadt und der Umgegend bauen, die nicht zum

Krieg angeübt und auch nicht gewohnt waren, mit regulirten Truppen ſich zu ſchlagen; und er ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf die Truppen der Guarani's, weßhalb er auch in Eile in alle Reductionen am Parana ſandte, alle waffenfähige Mannſchaft aufzurufen, daß ſie die Päſſe beſetzten. Doch die Miſſionäre waren ihm zuvorgekommen; ihre Neophyten ſtanden bereits im Felde und ihre Märſche waren ſo gut berechnet, daß ſie an dem nämlichen Tage alle vier Abtheilungen der Mamelucken überfielen, eine ſehr große Anzahl derſelben zu Boden ſtreckten und die andern drängten, die Flucht in ſolcher Eile zu nehmen, daß alles Gepäcke ſammt den Verwundeten in ihren Händen blieben. Eben ſo ſchlugen ſie auch die Guaycurrus, die ſich mit jenen einverſtanden hatten, oder die Verwirrung benützen wollten, in welcher ſie die Spanier vermutheten, mit ſolcher Gewalt, daß ſie es ſeitdem nie mehr wagten, in der Provinz ſich ſehen zu laſſen.

Kurz nachdem Dom Leon nach la Plata zurückgereist war, fand ſich abermal ein Angeber jeſuitiſcher Goldminen; und wiewohl nach Allem was bereits geſchehen war, das königliche Hofgericht dieſer Angabe keinen Glauben beimaß, gab es dennoch dem Dom Juan Blasquez de Valverde, der mit noch größerer Vollmacht als Dom Leon die Provinzen als Viſitator bereiste, den Auftrag, die Sache zu unterſuchen. Es verhielt ſich aber mit dieſer Angabe genau wie mit den früheren; denn der Angeber war von dem Capitain Gabriel de Cuallar, einem der

eifrigsten Anhänger des Bischofs Dom Cardenas, zu dieser Lüge belehrt worden, und empfing die verdiente Strafe dafür. Dieser Gabriel de Cuallar aber widerrief auf seinem Todbette mündlich und schriftlich alle Schmähungen und Lügen, die er wider die Jesuiten verbreitet hatte; sagte aus, Dom Cardenas hätte ihn dazu verleitet; bat die Väter der Gesellschaft Jesu feierlich um Verzeihung und brach in das größte Lob derselben aus.

Diese Erklärung ward dem königlichen Rath in indischen Angelegenheiten zugesandt und wirkte um so tiefer auf das Gemüth des Königs, als der fromme Bischof von Tucuman ihm einige Male von dem wunderbaren und unermüdlichen Eifer der Jesuiten Bericht gegeben, und ihm auch eröffnet hatte, daß Dom Cardenas, der sich vorgenommen, diese Väter um jeden Preis zu verderben, durch seine Vertrauten eine Menge schändlicher Schmähschriften wider sie in diesen Provinzen hätte verbreiten lassen. Dasselbe berichtete er auch dem Papste Clemens X. und drückte in seinem Schreiben sowohl an den König als an den Papst seine Bewunderung aus, daß diese Väter nach so schändlichen Mißhandlungen sich so sehr für ihre vorzüglichsten Feinde verwendet, und den Dom Andrea de Leon so dringend für sie gebeten hätten, daß die Strafe, wozu er sie verurtheilt hatte, in eine Kleinigkeit wäre umgewandelt worden, die nicht der Rede werth war.

Es hatte auch der Bischof von Buenos-Ayres, Dom Christoph Moncha de Velasco die Absicht

Digitized by Google

gehabt, die Reductionen der dortigen Provinz in eigentliche Pfarreien umzuwandeln; der Gouverneur aber, der die Folgen davon vorhersah, widersetzte sich im Namen des Königs. Der Bischof drohte ihm mit dem Bannfluch, wofern er ihn hinderte, in seinem Bißthum nach seinen Einsichten zu schalten; und der Gouverneur ließ ihn schalten. Es erließ also der Bischof ein Rundschreiben, in welchem er den Jesuiten befahl, die Reductionen zu räumen und seine Weltpriester aufforderte, sich zu diesen Pfarreien zu melden. Er ward jedoch nicht wenig betroffen als er sah, daß auch nicht ein Einziger sich meldete; denn es hatten diese Pfarreien eben nicht viel Anziehendes für sie; und sie zweifelten auch sehr, daß sie lange daselbst verbleiben würden. Dieß bewog den Bischof zum Nachdenken; er untersuchte das Betragen der Jesuiten genauer, bekannte aufrichtig, er habe ihren Verleumdern zu leicht geglaubt, ward ihr wärmster Freund und Vertheidiger und blieb es auch bis zu seinem Tode.

Aber auch der Gouverneur hatte bald Ursache, diesem Prälaten zu zeigen, daß er seine Einwilligung in sein Vorhaben nicht ohne Ursache verweigert habe; denn noch in demselben Jahre 1655 rüsteten sich die Frontonen und andere Völkerschaften, die Stadt Corrientes zu zerstören, die außer Stande war, ihnen Widerstand zu thun; und die einzige Hilfe in dieser Bedrängniß waren die Indier der Reductionen, die diese Barbaren in die Flucht schlugen. Eben so verjagten sie auch die Calchaqui's;

Digitized by Google

und einige Zeit hernach selbst die Engländer, die Buenos-Ayres bedroht und gehofft hatten, diese Stadt zu überfallen; es aber nicht wagten, dem Hafen sich zu nähern, sobald sie erfuhren, daß derselbe so gut bewacht sei. Dennoch vermochten so wichtige Dienste es nicht, manchen Leuten die Augen zu öffnen, die mit aller Gewalt Indier zu Sclaven haben, und nicht einsehen wollten, daß dieselben, sobald man ihre geistlichen Hirten entfernte und ihnen spanische Befehlshaber gäbe, aus Furcht ihre Freyheit zu verlieren, auf der Stelle die Flucht ergreifen und vielleicht die gefährlichsten Feinde dieser Provinzen werden würden, deren größte Sicherheit sie nun waren.

30.

Der König von Spanien befiehlt die Lehre der Jesuiten zu untersuchen. Commission zu Assumtion. Lächerlichkeit der Behauptungen des Dom Cardenas. Abermalige Beschuldigung der Jesuiten über den geheimen Besitz reicher Gold- und Silberminen.

Während dieß alles in Amerika vorging, überreichte der Laienbruder Diego Villalon in Spanien dem königlichen Rath in indischen Angelegenheiten eine Schrift um die andere gegen die Jesuiten und ihre Vertheidiger. Es wirkten dieselben nicht besonders; da jedoch der Bischof Dom Cardenas einen ganz eigenen Nachdruck auf die ungeheuern Ketzereien legte, welche die Jesuiten ihre Neophyten lehrten, erachtete der König, wiewohl er nicht glau-

Digitized by Google

den konnte, daß dieſe Beſchuldigung gegründet ſei, da man dieſen Religioſen weder in ſeinen europäiſchen noch in den übrigen amerikaniſchen Staaten Ähnliches vorwarf, es als rathſam, über einen ſo wichtigen Punct ſich Aufſchluß zu verſchaffen; nicht nur damit man dem Übel, wofern ſolches wirklich ſei, ſogleich abhelfen könnte, ſondern auch; es nicht duldete, daß man die Lehre dieſes geiſtlichen Ordens, der Miſſionen auf dem ganzen Erdkreis hatte, länger in zweideutigem Lichte ließe. Es war übrigens hier nur von dem Katechismus die Rede, den die Jeſuiten ihren Neubekehrten erlernen ließen, weil nach der Behauptung des Dom Cardenas alle Ketzereien darin enthalten waren, die er den Jeſuiten vorwarf. Da aber die Prüfung dieſes Katechismus nur an Ort und Stelle ſelbſt und von Perſonen konnte vorgenommen werden, die der guaraniſchen Sprache mächtig waren, in welcher derſelbe verfaßt war, ſchrieb der König an den Erzbiſchof zu la Plata und gab ihm den Auftrag die Sache genau zu unterſuchen.

Sobald der Erzbiſchof das Schreiben des Königs empfangen hatte, forderte er Dom Cardenas auf, ihm binnen zwanzig Tagen anzuzeigen, was in dieſem Katechismus Irriges anthalten ſei, und worauf er ſeine Cenſur gründe. Dom Cardenas aber antwortete, aus vier Ausdrücken, die er in dieſem Katechismus verdamme, hätten die beiden erſten Bedeutungen, welche die Keuſchheit der ſpaniſchen Sprache nicht anzuführen geſtatte, die bei-

Digitized by Google

den übrigen aber wären Namen von Teufeln. Der übrige Theil seines ziemlich langen Briefes waren heftige Schmähungen gegen die Jesuiten, wie in allen seinen Schreiben.

Der Erzbischof sandte sowohl das Schreiben des Königs als jenes des Bischofs an Dom Juan Blasquez de Valverde, der bereits zu Assumtion war, und dem er den Auftrag gab, ungesäumt eine Commission von competenten Richtern zusammen zu setzen und die vier Ausdrücke, die der Bischof von Paraguay verdamme, nach aller Strenge zu untersuchen; er fügte bei, daß man diese Prüfung zu la Plata nur schwer abhalten könne, weil daselbst die guaranische Sprache nicht gesprochen werde. Der Visitator berief in Gemäßheit dieses Auftrags eine Commission aus angesehenen Geistlichen, die der guaranischen Sprache vollkommen mächtig waren; und alle erschienen, außer P. Franciscus Vasquez de la Mora, Provinzial der Jesuiten, der sich entschuldigen ließ und sich darauf beschränkte, eine Denkschrift zu senden, die gelesen und allgemein gebilliget ward.

Er bemerkte also darin, Dom Bernardin Cardenas habe nie und nimmer Kenntnisse der Sprache gehabt, in welche der Katechismus übersetzt sei, und habe in der Beurtheilung desselben sich auf Leute verlassen, die diese Sprache so wenig verstanden als er selbst. Ferner bemerkte er, die Übersetzung des Katechismus wäre kein Werk der Jesuiten, sondern er sei von P. Gregorio de Ossuna in peruvia-

Digitized by Google

nischer Sprache verfaßt und von dem ehrwürdigen Diener Gottes P. Ludwig Bolanos in das Guaranische übersetzt worden; welche Väter beide aus dem Orden des heiligen Franciscus wären. Das Original, sprach er ferner, sei von den zwei Concilien zu Lima, die Übersetzung aber von den beiden Bischöfen Paraguay's an der Spitze ihrer und noch einer andern Synodal-Versammlung gut geheißen, und in Folge dessen bei Strafe des Ungehorsams und Kirchenbannes allen Pfarrern und Missionären der Indier, die das Guaranische sprechen, befohlen worden, diesen Katechismus, und keinen andern zu gebrauchen; dieß auch werde überall, sogar in Brasilien beobachtet; wo diese Sprache ebenfalls gesprochen werde; er sehe also nicht ein, mit welchem Grunde Dom Bernardin de Cardenas den einzigen Jesuiten die Irrlehren zuschreibe, die, wie er behaupte, in diesem Werke sich befänden.

Dieß alles war allgemein bekannt; dazu auch lag die Handschrift des P. Bolanos auf dem Tische. Es wurden also nur noch die vier Ausdrücke untersucht, von denen die Rede war, und es fand sich, daß es die einzigen waren, die sich anwenden ließen. Es erstaunte aber die ganze Versammlung über die Gründe, aus welchen jener Prälat die Ausdrücke Tubà und Tupà als Namen von Teufeln verwarf. Denn sein ganzer Beweis beruhte darauf, daß in einem Concilium, das i. J. 745 zu Rom gehalten ward, Papst Zacharias einen gewissen Adelbert verdammte, der ein Gebet verfaßt hatte, worin er

Digitized by Google

den Tubuel und Tubuas, die doch Teufel wären, als gute Engel anrief; woraus er den Schluß folgerte, Tubà, der in jenem Katechismus Gott, und Tupà der Gott den Vater bedeutete, wären zwei Dämonen-Namen. — Auf solche Weise verschwanden alle ungeheuern Ketzereien der Jesuiten, von welchen Dom Cardenas ein so lautes Geschrei in ganz Amerika, sein Procurator aber in ganz Spanien erhoben hatte.

Schwerer war es Dom Blasquez de Valverde geworden, den Auftrag, hinsichtlich der Goldbergwerke der Jesuiten zu vollbringen. Denn er hatte eine weite Reise in rauhe und gebirgige Gegenden machen müssen, wohin jener Betrieger, von dem bereits die Rede war, ihn geäfft hatte; und die Bergleute, die er mit sich führte, versicherten nach allen möglichen Untersuchungen, bei schwerem Eide, daß hier nicht nur durchaus kein Anschein einer Gold- oder Silbermine wäre, sondern auch, daß das ganze Land nicht einmal zur Erzeugung solcher Metalle geeignet sei.

Der Visitator hielt es nun für überflüssig, weiter zu gehen und wollte nach Assumtion zurückkehren, als plötzlich das Gericht erscholl, man hätte so eben in der nämlichen Provinz Uruguay eine Silbermine entdeckt. Die Sache verhielt sich nämlich also. Ein Indier hatte einem gewissen Mönch einen Stein gebracht, in welchem einige Silberadern waren, und ihm gesagt, man hätte denselben in einer sehr ergiebigen Silbermine gefunden, die den Jesuiten angehörte. Da nun dieser Mönch einige Zeit

Digitized by Google

hernach predigte, führte er die Rede auf die Silberminen, welche die Jesuiten besäßen; und zum Beweis, daß er keine Fabeln spräche, zeigte er seinen Zuhörern den Stein, den man ihm gebracht hatte. Diese Mähre verbreitete sich wie ein Lauffeuer und selbst Diejenigen, die es gut mit den Jesuiten meinten, wußten nicht was sie hierüber denken sollten; als man auf einmal entdeckte, daß der Indier, der dem Prediger diesen Stein gegeben, solchen aus der Kirche der PP. Franciscaner entwendet hatte, wo derselbe in dem Fußgestell einer Statue der seligsten Jungfrau gewesen war, in welchem sich mehrere Steine dieser Art befanden, die man aus Peru gebracht hatte. Dom Blasquez de Valverde erkannte hieraus nur so viel, daß die Jesuiten Feinde unter allen Ständen hatten, und daß dieselben zu allem fähig waren; ohne sich also länger aufzuhalten, kehrte er nach dem Paraguay zurück, wo er den Verleumdern den Prozeß machte, und sie nach Gebühr bestrafen ließ.

31.

Verleumdungen der Jesuiten in Spanien. Der König läßt dieselben untersuchen. Erfolg dieser Untersuchungen. Abermalige Missionen im Lande Chaco. Vergebliche Bemühungen der Missionäre.

Kurze Zeit nach jener Versammlung, wo der Katechismus, in welchem Dom Cardenas alle Irrlehren der Jesuiten gefunden hatte, als echt katholisch erklärt ward, reiste P. Diaz Tanno i. J. 1660

nach Spanien ab, nicht sowohl die Sache seiner Brüder zu vertheidigen, als Aufschluß über die Missionsgeschäfte zu geben und um Arbeiter zu bitten, deren Mangel in diesen Provinzen mit jedem Tage zunahm. Bei seiner Ankunft in Spanien aber fand er, wo immer er hinkam, Alles höchst über die Jesuiten erbittert; und er erstaunte nicht wenig, als ihm untersagt ward, nach Madrid zu kommen; wahrscheinlich damit seine Gegenwart nicht neuen Brennstoff zu dem Feuer gäbe, das man löschen wollte. Als er jedoch die Acten, die ihm von den Vätern seiner Provinz mitgegeben waren, dem hohen königlichen Rath in indischen Angelegenheiten überreicht hatte, erhielt er bald nicht nur diese Erlaubniß, sondern dieser hohe Rath erzeigte ihm auch die Ehre zwei seiner Mitglieder als Abgeordnete an ihn zu senden, ihm die Zufriedenheit des Königs mit dem Betragen und dem Eifer der Gesellschaft Jesu für die Verbreitung des Reiches Gottes in allen Provinzen des Paraguay, zu bezeigen.

Kaum aber war er zu Madrid angelangt, so erfuhr er, daß daselbst die äußerste Erbitterung über die Jesuiten herrschte; daß der Laienbruder Villalon und einige andere Mönche eine Menge schändlicher Schmähschriften gegen sie verbreiteten, wo den Missionären im Paraguay Ketzereien, Diebstähle, Offenbarung der Beichten als die geringsten Laster vorgeworfen wurden. In einer dieser Schmähschriften, von welchen die meisten öffentlich angeschlagen waren, las man, die Gesellschaft Jesu verdiene als

allerlei Betriegereien überwiesen, öffentlich ausgepeitscht, als aufrührerisch und die öffentliche Ruhe störend, aus dem Lande verjagt, wegen ihrer Diebstähle, zur Galeere verurtheilt, und als ketzerisch, verbrannt zu werden. Eine andere Schmähschrift führte den Titel: »Katholischer Widerstand gegen die gottlosen und öffentlichen Anschläge der Jesuiten, wider die Kirche und den König in der Provinz Paraguay, die sie durch Waffen und ihre ketzerischen, mit dem Bannfluch belegten Irrlehren unterjochten, welche sie daselbst eingeführt haben, und die bereits anfangen, die benachbarten Provinzen zu vergiften.« Eine dritte war überschrieben: »Erklärung des prophetischen Sendschreibens des heiligen Paulus, worin dieser Apostel alle fluchwürdigen Werke der Jesuiten weissagte. Aus dem Latein in das Spanische übersetzt zum Verständniß für alle.«

Es muß wahrlich sehr schlimm um eine Sache stehen, wenn man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Doch es gibt eine gewisse Frechheit, die wenigstens für eine Zeit gelingt; und die Agenten des Dom Cardenas befolgten seinen Wahlspruch: »Verleumde du keck, etwas bleibt immerhin kleben *)!« Übrigens hatte der Laienbruder Villalon sogar im Rathe selbst Schutz gefunden; und er verbreitete mit seinen Gefährten Lügen aller Art nach Herzenslust, und fand überall Glauben. Indessen erließ der König ein Verbot, wozu er durch die Erklärung des

*) Calumniare audacter, semper aliquid haerebit.

Dom Anton de Leon veranlaßt wurde, der den Prozeß im Rathe vortrug und erklärte, in allen Schriften, die der Sachwalter des Dom Cardenas überreicht habe, sei auch nicht ein wahres Wort enthalten. Da nun Villalon trotz dieses Verbotes nicht schwieg, ließ der König ihn in ein Kloster seines Ordens bei Sevilla verweisen; doch konnte auch dieß ihn nicht im Zaum halten; er begab sich einige Zeit hernach nach Rom, wo er sein Wesen wie in Spanien trieb.

Ob nun aber auch der König nicht den geringsten Zweifel mehr über die Lehre dieser Missionäre hatte, die in der Versammlung zu Assumtion vollkommen war gerechtfertiget worden; noch auch über die Goldminen, über welche der Ausspruch des Dom Juan Blasquez de Valverde sogar die geringste Vermuthung verscheucht hatte; noch über die unermeßlichen Summen, die, wie Dom Cardenas sie beschuldigte, die Jesuiten an sich gerissen hätten; noch endlich auch über einen großen Theil seiner Herrschaft im Paraguay, wo sie königliche Macht ausübten, so wollte er dennoch sich überzeugen, ob nicht etwa einzelne Glieder der Gesellschaft Jesu in einem oder dem andern Punct, worüber man die ganze Gesellschaft anklagte, schuldig wären; und er schrieb deßfalls an den Ordensgeneral P. Oliva, der im Einverständniß mit dem König einen Visitator nach Paraguay sandte, den kein Verdacht treffen konnte; und der nach den strengsten Untersuchungen durchaus nichts fand, was die mindeste Veranlassung zu den

schweren Beschuldigungen gegeben hätte, die man den Jesuiten aufbürdete.

Es erhielt auch der neue Bischof von Assumtion vom königlichen Rath in indischen Angelegenheiten den Auftrag, so bald nur möglich, alle Reductionen der Jesuiten, nicht nur in seinem Bisthum, sondern auch zu Buenos-Ayres zu besuchen. Und nichts war den Jesuiten erwünschter; erstens wegen der Beruhigung ihrer Neubekehrten, welche die Furcht, ihre Hirten zu verlieren und dann als Commenden vergeben zu werden, in große Unruhe versetzte; zweitens weil dadurch einmal der königlich-indische Rath vollkommen überzeugt würde, daß die Missionäre weit entfernt waren, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit in ihren Missionen an sich zu reißen und die Erhebung des Tributs zu verhindern. Und es entsprach der Erfolg dieses Besuches ihren Wünschen vollkommen. Der Prälat, an die größten Beschwerlichkeiten des apostolischen Lebens gewöhnt, machte diese lange und sehr mühevolle Reise als ein wahrer Hirt, fand auf derselben nichts, das ihn nicht in der großen Idee, die er von dieser christlichen Republik sich gebildet hatte, bekräftigte, und schrieb dem König und dem indischen Rathe darüber in den freudigsten Ausdrücken.

Andererseits rechtfertigten auch die Neophyten die gute Meinung, die man dem König und dem indischen Rath von ihrer Treue und ihrem Eifer für den Dienst des Königs gegeben hatte. Es verging kein Jahr, wo sie nicht durch ihre Tapferkeit sich

auszeichneten, die Provinzen vor feindlichen Anfällen und manche Städte vor gänzlichem Untergang schützten. Immer standen sie auf den ersten Wink der Gouverneurs bereit; und sie schlugen in demselben Jahre 1665 die Calchaqui's, welche die Umgebungen von Santafé verwüsteten und im Begriff waren, die Stadt selbst niederzureissen. Ja willig auch erboten sie sich zu allen Arbeiten; erbauten kurz hierauf auf die Bitte des Gouverneurs Diaz de Antino die Vestung Tabati, die Vestungswerke und die Domkirche zu Buenos-Ayres, ohne sich auch nur einen Heller bezahlen zu lassen; da die Reductionen für ihren Unterhalt, ja selbst für den Unterhalt der Ihrigen sorgten; und waren trotz alles Geschreies des Dom Cardenas, ob sie auch nur geringen Tribut bezahlten, die nützlichsten Unterthanen des Königs in Amerika. Doch achteten die Spanier, die die Früchte ihrer Arbeiten genossen, es als Geringes, daß sie auf solche Weise sich erschöpften und ihr Leben für das öffentliche Wohl preisgaben.

Da die Provinz Tucuman ohne Unterlaß den Streifzügen und Mißhandlungen der Wilden ausgesetzt waren und man durchaus kein anderes Mittel sah, sie zu bändigen als daß man sie dahin stimmte, die Lehre des Evangeliums anzunehmen, wurden die Väter der Gesellschaft Jesu abermal ersucht, Missionäre nach dem Lande Chaco zu senden; und wiewohl diese Väter durch frühere Versuche überzeugt waren, daß hiezu ein Wunder der Gnade erforderlich war, weil diese Völker in der Überzeu-

Digitized by Google

gung lebten, man wolle sie nur zu Christen machen um sie dann zu Sclaven zu machen; und überdieß auch kaum für die geistlichen Bedürfnisse in Tucuman genügten, so waren sie doch höchst bereitwillig, diese Mission zu übernehmen. Es begab sich der Provinzial, ein Greis von drei und siebenzig Jahren mit einigen Gefährten dahin und ermuthigte dieselben durch sein Beispiel, Hindernisse zu überwinden, deren bloßer Anblick fähig war, auch die Entschlossensten abzuschrecken.

Als sie endlich die Ortschaften dieser Indier erreichten, wurden sie dem Anschein nach gut aufgenommen, und fingen auch ihre Mission mit einigem Erfolg an; doch es dauerte nicht lange, so verschworen sie sich gegen die Missionäre, die endlich gegen ihren Willen sich entfernen mußten und keine andere Frucht ihrer ungeheuern Bemühungen ernteten als die Taufe dreier hochbetagten Greise, die kurz hierauf ihr Leben beschlossen. Es verlangte zwar im folgenden Jahre diese nämliche Völkerschaft abermal, mit dringenden Bitten, die Missionäre zurück; doch auch dießmal waren ihre Arbeiten vergeblich; sie stifteten zwar eine Reduction unter dem Namen des heiligen Franciscus Xavier, konnten jedoch dieselbe niemals dahin bewegen, das Christenthum anzunehmen. Die folgenden Jahre bis zum Jahr 1678 verflossen unter beständigen Kriegen der Spanier gegen die indischen Völkerschaften dieses Landes, die sich wider sie vereint hatten; und alle Versuche zur Bekehrung derselben blieben vergeblich.

32.

Unternehmung der Portugiesen im Paraguay. Die Indier der Reductionen nehmen einen portugiesischen Capitän sammt seiner Mannschaft gefangen. Sie bestürmen die Vestung, welche die Portugiesen erbaut hatten und richten ein furchtbares Blutbad im feindlichen Heere an.

Die Indier der Reductionen hatten nicht wenig zu den Siegen der Spanier beigetragen; bald aber zeigte sich eine Gelegenheit, wo ihr Ruhm im ganzen südlichen Amerika ertönte. Gegen die Mitte des Jahres 1679 erfuhr Dom Philipp Corbulon, Gouverneur von Paraguay, es würden zu Rio Janeiro vierzehn Schiffe mit Truppen, Waffen, Munition und mit allem ausgestattet, was zu einer großen Unternehmung erforderlich sei. Auch hatte zu Assumtion das Gerücht sich verbreitet, es sei ein Corps portugiesischer Truppen im Anmarsch gegen die Reductione. Auf diese Nachricht hin sandte Dom Philipp in Eile einen Courier an den Gouverneur von Rio de la Plata, den andern an die Reductionen, die er aufforderte, sich bereit zu halten, und ernannte zwei ihrer tapfersten Corregidors zu Feldobersten. Auch befahl er ihnen, kleine Abtheilungen gegen die Küsten von Brasilien hin zu senden, die Bewegungen der Portugiesen zu beobachten.

Dieß alles ward mit großer Schnelligkeit ausgeführt, und drei Abtheilungen, jede zu vierhundert Mann gingen, die erste längs dem Parana, die zweite gegen Sanct Paul von Piratininga, die

dritte gegen das Meer hin, und legten einen Weg von mehr als dreihundert Meilen zurück. Als die dritte Abtheilung gegen das Vorgebirge Sanct Maria gekommen war, da überfielen sie einen Theil der Mannschaft eines portugiesischen Schiffes, das an der Küste gescheitert war, und nahmen dieselbe sammt dem Capitain gefangen, der nach Buenos-Ayres zog, wo er hoffte, daß der Plan des Statthalters von Rio Janeiro noch nicht bekannt sei. Sie führten also ihre Gefangenen, die sie ohne die Ermahnung ihres Missionärs, bei der Erinnerung an alle Grausamkeiten, die die Portugiesen verübt hatten, sämmtlich getödtet hätten, nach ihrer Reduction ab, und der Capitän bat den Vorsteher der Missionen vergeblich um die Erlaubniß, frei abzuziehen; er beklagte sein Unglück mit ihm, verwies ihn an den Gouverneur, der besser wisse was in solchen Fällen zu thun sei, und verhieß ihm vieles von der Menschenfreundlichkeit desselben; auch versah er ihn reichlich mit allen Bequemlichkeiten zu seiner Reise, und ließ ihn von einer starken Anzahl Indier dahin begleiten.

Sobald der Gouverneur seine Ankunft erfuhr, sandte er ihm einen Wagen und einen Officier entgegen, ihn zu complimentiren und in die Hauptstadt zu führen. Bei seiner Ankunft daselbst fand er die ganze Garnison unter den Waffen und er ward mit einer Salve des Musketenfeuers begrüßt. Der Gouverneur erwies ihm große Höflichkeit, gab ihm mehrere Feste und hielt in seiner Gegenwart Musterung

Digitized by Google

über die vierhundert Indier, die ihn von Yapeju begleitet hatten. Gar sehr aber erstaunte dieser Officier über den großen Unterschied dieser gutmüthigen Menschen die nun unter den Waffen ein so furchtbares kriegerisches Ansehen hatten, und noch mehr über die Trefflichkeit ihrer Waffenübung. Hierauf theilte der Gouverneur sie ab, und die eine Hälfte derselben stellten Spanier, die andere Portugiesen vor, und es begann ein Kriegsspiel, wobei der Kampf so heftig ward, daß man solchen kaum von einem wirklichen Gefecht unterscheiden konnte, bis endlich die Portugiesen geschlagen und in die Flucht getrieben waren. Der Portugiese aber sprach ganz laut, daß diese Truppen unüberwindlich wären, wenn sie in vollem Ernst und mit solcher Ordnung, Geschicklichkeit und Ehrgefühl sich im Felde schlügen.

Als die Feste zu Ende waren, sprach der Gouverneur zu seinem Gaste, er halte ihn für einen zu braven Mann als daß er bezweifeln könne, daß er in den Kriegespflichten unterrichtet sei und es ihm verarge, wenn er ihn mit seiner Mannschaft in der Vestung behielte, da er ihm die Freiheit nicht geben könne, ohne Verrath an seinem Monarchen zu begehen. Der Officier erstaunte, daß der Gouverneur so gut von allen portugiesischen Anschlägen unterrichtet war; doch wußte er bei weitem nicht so viel als der Gouverneur selbst. Denn dieser hatte bereits durch seine Kundschafter Nachricht erhalten, daß sie hinter den Inseln Sanct Gabriel eine ganze Vestung erbaut hatten. Es sandte aber der Gouver-

Digitized by Google

neur alsbald ein leichtes Kriegsſchiff dahin ab, und ließ ſie fragen, wer ſie wären und was ihre Abſicht ſei. Sie ſandten dem Parlamentär ſicheres Geleite nebſt einer Schaluppe, und er ſah zu ſeinem Erſtaunen eine regelmäßig erbaute Veſtung mit Kanonen, Wällen, Sclaven und Magazinen voll der Waffen, Kriegs- und Mundvorrath, ſo wie auch mit allem verſehen, was zur Erbauung einer Stadt erforderlich iſt.

Dom Manuel de Lobo, der daſelbſt commandirte, gab ſogar dem ſpaniſchen Officier volle Freiheit, alles in Augenſchein zu nehmen und ließ ihn dann zurückkehren; am folgenden Tage aber ſandte der Gouverneur zu dem portugieſiſchen General, ihn zu befragen, mit welchem Rechte er ſich in einem Lande feſtgeſetzt habe, das der ſpaniſchen Krone angehöre. Nach mehrmaligen Anfragen und Antworten von beiden Seiten, worin den Portugieſen das Unrecht ihrer Anmaßung deutlich gezeigt wurde, forderte der Gouverneur von Buenos-Ayres, den Dom Manuel freundſchaftlich auf, ſich zu entfernen und ſich nicht dem ungewiſſen Erfolg eines Krieges preis zu geben.

Indeſſen aber erhob er allenthalben Truppen, nicht nur in ſeiner Provinz ſondern auch, wie der Vicekönig ihn dazu ermächtiget hatte, in Tucuman und in den Reductionen, wo er ein ſtattliches Heer zuſammen brachte. Die Indier trafen mit Trommeln und klingendem Spiel an dem Orte ihrer Beſtimmung ein; und da die Spanier noch nicht alle zu

Digitized by Google

ihnen gestoßen waren, übte der Feldoberste Dom Antonio de Vera Muzico sie zu einem Belagerungskriege an, der ihnen bis dahin unbekannt gewesen war; und er erstaunte über die Leichtigkeit, mit welcher sie diese Übung begriffen. Es hatte aber auch der portugiesische Befehlshaber diese Zeit benützt und mehrere Vorwerke anlegen lassen. Übrigens bestand seine Garnison aus Kerntruppen, welche dem Hause Braganza die portugiesische Krone gesichert hatten.

Als nun die spanische Armee in Ordnung war, forderte der Gouverneur den Dom Manuel de Lobo abermal auf, den Ort zu räumen, und bat ihn den Rath nicht zu verachten, den die Vernunft, die Ehre und Religion ihm zur Pflicht mache, ihm zu ertheilen, da er der Übermacht nicht widerstehen könne; ja er erbot sich sogar, ihm alle portugiesischen Gefangenen abzugeben und ihm alles Nöthige zu einem ehrbaren Rückzug zu verschaffen. Doch der Portugiese, welcher glaubte, der Gouverneur thue ihm diesen Vorschlag aus Furcht, verschmähte denselben mit übermüthigem Stolze.

Unterdessen hatte der spanische Oberbefehlshaber sein Heer geordnet; alle hörten die Messe und empfingen die Communion. Am 6. August 1680 brach die Armee um Mitternacht auf; die Pferde, ohne Reiter, gingen voraus; hierauf folgten drei Colonnen Indier aus den Reductionen von ihren Feldobersten und drei spanischen Officieren befehligt; und zuletzt der Nachtrab, der aus den Truppen des Gouverneurs bestand.

Digitized by Google

Alle waren zu Fuße, und der Oberbefehlshaber hatte dieſe Anordnung getroffen, damit die erſten Kanonenſchüſſe bloß die Pferde träfen, die Truppen ſelbſt aber, die davon wenig oder gar nicht gelitten hätten, dann im Stande wären, die Wälle mit Sturmleitern zu erſteigen, bevor die Belagerten Zeit zu einer neuen Ladung gewännen. Doch die drei indiſchen Feldoberſten, welche die Neophyten commandirten, ſtellten ihm vor, daß er auf ſolche Weiſe alle ſeine Truppen zur Schlachtbank führe, weil die Pferde durch das Kanonenfeuer ſcheu gemacht, eine ſo große Verwirrung unter das Heer bringen würden, daß es dann nicht mehr möglich wäre, dasſelbe zu ordnen, wodurch die Portugieſen Zeit zu einem ſehr glücklichen Ausfall erhielten. Der Oberbefehlshaber fand dieſe Bemerkung ſehr richtig und erſtaunte, daß dieſe Indier, die ſich zum erſten Male bei einem Angriff dieſer Art befänden, dieß auf den erſten Anblick überſähen, was weder er noch Einer ſeiner Officiere eingeſehen hatten. Er vertheilte alſo die Pferde auf die Flügel und in den Hinterhalt, damit man ſolche im Nothfall gebrauchen könne, und ließ dann die drei Colonnen aufmarſchiren, die noch vor Tagesanbruch bei dem Fuß der Mauern eintrafen.

Der Commandant hatte befohlen, den Angriff erſt dann zu thun, wenn er durch einen Flintenſchuß das Zeichen dazu gegeben hätte. Da aber ein Neophyt es gewagt hatte, den Wall zu erſteigen, wo Niemand ſich zeigte, und die Schildwache ſchlafend

Digitized by Google

fand, hieb er ihm den Kopf ab. Dieß ersah ein Soldat, und gab sogleich Feuer auf ihn, um anzuzeigen, daß der Feind auf dem Walle sei; die Neophyten aber, die in der Dunkelheit der Nacht nicht unterscheiden konnten, woher der Schuß kam, hielten solchen für das Zeichen des Angriffs, und im Augenblick hatte eine ihrer Colonnen den Wall erstiegen. Die Portugiesen, die im ersten Schrecken dafür hielten, die ganze Armee sei daselbst, liefen in großer Anzahl hinzu und brannten sogleich eine Kanone los, die aber so sehr überladen war, daß sie zersprang. Da drangen alsbald die beiden andern Colonnen der Indier von zwei andern Seiten ein; und ehe die Belagerten Zeit gewannen, sich zu erkennen, sahen sie sich in ihrer Festung eingeschlossen, und ihr Pulvermagazin in den Händen der Feinde. Ihr Entsetzen war so groß, daß Einer ihrer Hauptleute, Namens Simon Sarto mit einem Theile seiner Compagnie in eine Schaluppe entsprang, um ein Schiff zu erreichen, das vor der Rhede lag; doch es kam ein spanisches Schiff ihnen entgegen, das sie gefangen nahm. Minder glücklich waren andere portugiesische Flüchtlinge, die in zu großer Anzahl in eine Schaluppe gesprungen waren und ertranken.

Als die Portugiesen vom ersten Schrecken sich erholt hatten, stellten sie sich in Schlachtordnung und es begann der Kampf mit gewaltiger Erbitterung; doch fochten die Portugiesen zuletzt mehr der Ehre wegen, und die Indier fielen sie mit so großer Wuth an, daß sie in kurzer Zeit die Erde mit Tod-

Digitized by Google

ten bedeckten. Sie riefen um Gnade, die Indier aber, die ihre Sprache nicht verstanden oder sie von den Mamelucken nicht unterschieden, hätten sie alle bis auf den letzten Mann getödtet, wofern nicht die spanischen Officiers hinzugeeilt wären und ihnen gesagt hätten, der Kampf sei zu Ende. Die Portugiesen zählten zweihundert Todte; die übrigen wurden gefangen genommen. Der General hatte nicht gefochten, denn er lag krank in seinem Bette. Der spanische Commandant schützte ihn vor der Wuth der Indier, die ihn aufsuchten und als die Ursache dieses blutigen Krieges tödten wollten. Er besuchte ihn und bezeigte ihm die größte Höflichkeit. Die Spanier hatten an diesem denkwürdigen Tage nur sechs Mann verloren; von den Indiern waren dreißig getödtet und eine noch größere Anzahl verwundet worden.

Die Missionäre waren den Sterbenden, Freunden wie Feinden beigestanden, und hatten dabei oft Gefahr gelaufen, von beiden erschossen zu werden. Ein großer Gewinn aber, der aus diesem Siege ihnen erwuchs, war, daß solcher Vielen die Augen öffnete, die gegen ihre Reductionen eingenommen waren, und ihnen zeigte, wie höchst wichtige Dienste sie in solchen Fällen leisten konnten. Auch empfing ihr Provinzial hierüber Belobungsschreiben von dem Vicekönig, von dem königlichen Hofgericht, den Gouverneurs und von vielen angesehenen Personen. Man sagte sogar in Chili und in Peru, wo ein engländischer Seeräuber ungeheuern Schaden

Digitized by Google

angerichtet hatte, daß dieß Unglück nimmermehr geschehen wäre, wenn man in diesen Reichen Reductionen wie im Paraguay gehabt hätte; und Dom Andrea de Roblez, der indessen von Spanien angekommen war, den Dom Joseph Garro als Gouverneur abzulösen, bat den Vicekönig dringend, die Dienste, die diese neuen Christen der Krone auf so uneigennützige Weise erwiesen hatten, nicht ohne Belohnung zu lassen.

33.

Folgen dieses Sieges. Vergebliche Bemühungen des Bischofs von Assumtion, eine Reduction zu errichten. — Die Jesuiten bringen dieselbe zu Stande, arbeiten aber vergeblich an der Bekehrung anderer wilden Völkerschaften. Neue Bekehrungsversuche in Chaco. Marter des P. Solinas und des Dom Pedro Ortiz de Zavala. Die Spanier ziehen gegen die Mörder derselben zu Felde. Ihre Schwäche gegen diese wilden Völker. Missionshaus der Jesuiten zu Tarija.

Die Zerstörung dieser Colonie, welche die Portugiesen del Sagramento genannt hatten, fiel dem Regenten von Portugal sehr schmerzlich, und es wurden darüber lange Unterhandlungen zwischen beiden Höfen gepflogen; deren Folgen wir später sehen werden. Doch während es in der Provinz Rio de la Plata also kriegerisch aussah, herrschte in der Landschaft Paraguay ziemliche Ruhe. Daß aber zu Assumtion immer noch eine gewisse Scheu vor den Jesuiten zurückblieb, war nach so schweren Verleum-

Digitized by Google

dungen und Gewaltthätigkeiten kein Wunder; und der neue Bischof Dom Faustino de las Casas sah gleich bei seiner Ankunft ein, man würde es nicht gern sehen, daß sie neue Reductionen stifteten, und er wollte deßhalb einige Personen von Ansehen schonen, die sich hierüber lauter denn Andere erklärten. Dieß zeigte er bei folgender Gelegenheit.

Es hatten sich irrende Indier bei dem Flüßchen Monday, der sich in den Parana ergießt, in eine Ortschaft vereint und zeigten sich geneigt, einen Missionär anzunehmen. Sobald er nun dieß erfuhr, sandte er einen sehr eifrigen Ordensmann dahin ab. Sie waren aber desselben kaum ansichtig geworden, so flohen alle davon und verbargen sich in die Wälder; er folgte ihnen dahin nach; doch konnte er es nicht dahin bringen, daß ihn auch nur ein Einziger angehört hätte. Nun glaubte der Bischof, dieser Mönch habe bei großer Tugend und dem besten Willen dennoch nicht das nothwendige Talent, und suchte unter seinem Clerus einen Mann, der ihm ganz dazu geeignet schien, das Vertrauen dieser Barbaren zu gewinnen. Dieß war der Dechant seiner Kirche, ein heiliger und sehr kluger Priester, der das Bisthum lange und mit großer Weisheit geleitet hatte, und der diesen Auftrag auch sehr gern übernahm. Diesen hörten sie zwar an, jedoch nur aus Gefälligkeit und ohne den mindesten Willen, seinen Lehren zu folgen. Er sah bald ein, daß die Furcht, ihre Freiheit zu verlieren, der Grund ihres Mißtrauens sei; was er auch dem Bischof mit dem

Digitized by Google

Beisatze erklärte, die Jesuiten wären die Einzigen, denen es gelingen könne, diese Wilden unter das Joch Jesu Christi zu bringen. Der Bischof, der sich nicht der Gefahr preisgeben wollte, den Untergang dieser Seelen zu verantworten, schrieb deßfalls an den Provinzial, der seiner Bitte sich fügte und zwei Missionäre dahin sandte, welche mit so großem Segen Gottes arbeiteten, daß sie nach zwei Monaten bereits zwei tausend Katechumenen zählten.

Mit minderm Erfolg jedoch predigten sie das Evangelium andern vereinzelten Völkerschaften, in Ländern, wo man kaum einen Schritt thun konnte, ohne auf eine Viper zu treten, oder auf reißende Thiere zu treffen und durch dichte und dornige Wälder zu dringen, wo sie oft bis auf's Blut zerrissen wurden. Dennoch gewannen sie manche Einzelne und führten sie in andere Reductionen, wo sie der Herde Christi beigethan wurden. Um dieselbe Zeit auch (1683—1685) sandte der Provinzial neue Arbeiter nach Chaco, dessen Inwohner der Provinz Tucuman noch immer viel zu thun gaben, und die man nur dadurch zu bändigen hoffte, daß man sie zu wahren Christen bildete.

Es gingen also P. Diego Ruiz und P. Antonio Solinas dahin ab, und begaben sich vorerst nach Salta, wo der Gouverneur gewöhnlich residirte. Dort vereinigte sich ein sehr frommer Priester, Namens Dom Pedro Ortiz de Zavala, aus einer der ältesten adeligen Familien, mit ihnen; denn er fühlte sich seit langer Zeit von unaussprechlichem Verlan-

Digitized by Google

gen angezogen, in dem Miſſionsgeſchäfte zu arbeiten, und hatte lange um die Erlaubniß dazu gebeten. Sie machten ſich alſo den 20. April 1683 auf den Weg und kamen nach unſäglichen Mühen am 6. Mai auf die Spitze des Berges Santa, des höchſten Berges im Lande, von wo man bei heiterm Himmel das ganze Land überſehen kann. Die Spitze dieſes Berges iſt zu keiner Zeit von Wolken bedeckt; oft aber ſieht man daſelbſt zu ſeinen Füßen wie ein weites Nebelmeer, das den Anblick der Erde den Augen gänzlich entzieht.

Die drei Miſſionäre weideten ſich in dieſer Höhe an ſolchem Anblick; und ſie hielten denſelben für eine Weiſſagung, daß ihnen das Glück nicht zu Theil werden würde, die Finſterniſſe des Unglaubens zu zerſtreuen, die dieſe unglückſelige Gegend bedeckte; und daß die einzige Frucht ihrer Arbeiten der Himmel ſeyn würde, den ſie hier in ſo großer Pracht und Herrlichkeit ſahen, als man ihn an keinem Orte der Erde ſieht. Um nun in die Ebene hinabzukommen, mußten ſie ſich gleichſam in die Dichte dieſer Wolken ſtürzen, die in Waſſer zerfloſſen und eine ſo finſtere Nacht bildeten, daß ſie, um nicht von einander getrennt zu werden, einander beſtändig rufen mußten. Doch war dieſe Finſterniß ihnen in ſofern nützlich, daß ſie eine zahlloſe Menge Abgründe vor ihren Augen verbarg, wodurch vor Entſetzen das Hinabſteigen ihnen unmöglich geworden wäre. Endlich gelangten ſie in das unwirthliche, mit Wolken von Moskitos bedeckte, oft überſchwemmte und von Menſchenfreſſern bewohnte Thal.

Gleichwohl besuchte sie dort ein Kazike, der sie in seine Ortschaft führte, und es versammelten sich daselbst eine ziemliche Anzahl Wilder aus den Stämmen Tobas und Tannos, die sie in eine Ebene führten und sich geneigt zeigten, unter ihrer Leitung zu leben. Sie fingen auch an, eine Reduction daselbst anzulegen, wo sie in kurzer Zeit gegen vierhundert Familien zählten. Da aber der Winter herannahte, wo die Communication mit Tucuman unmöglich wird, mußte man für Lebensmittel sorgen, damit die Inwohner der neuen Colonie sich nicht zerstreuten; und es übernahm P. Ruiz dieß schwierige Geschäft und begab sich nach Salta, wo er auch Unterstützung fand. Während seiner Abwesenheit aber, als die beiden andern Missionäre in den Stunden, die ihnen vom Predigtamte erübrigten, in die Umgegenden wandelten, Neubekehrte zu gewinnen, verschworen sich wilde Völkerschaften wider sie und erschlugen sie mit den Indiern ihres Gefolges. Sie hatten auch ihm selbst nachgestellt, doch hatten sie, weil er einen andern Weg eingeschlagen, ihn verfehlt, und er fand bei seiner Ankunft die Reduction leer und erfuhr erst späterhin von einem Christen, der sich geflüchtet hatte, die nähern Umstände ihres Todes.

Es ist zu Bitty in Sardinien ein Capuzinerkloster, wo ein Ordensmann aus Oliena, dem Geburtsort des P. Solinas, als die Gemeine eben im Refectorium war, plötzlich in einen ganz außerordentlichen Freudenruf ausbrach, der eine Art Ärgerniß erweckte. Nachdem sie nun vom Tische aufge-

Digitized by Google

ſtanden waren, gab der Guardian ihm deßhalb einen derben Verweis; er aber antwortete, Gott habe ihm in demſelben Augenblick gezeigt, wie ſein Landsmann, P. Solinas, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu ſo eben in Chaco, einer Provinz in Paraguay, die Marterkrone empfangen habe; und es wäre ihm nicht möglich geweſen, ſeine große Freude darüber zu unterdrücken. Der Guardian befahl ihm, dieſe Erſcheinung ſchriftlich aufzuſetzen; was er auch in Gegenwart des ganzen Conventes that und mit einem Eide bekräftigte. Auch der Guardian und das Convent unterzeichnete die Schrift, und ſandten das Original desſelben nach Oliena, wo ſie aufbewahrt wird. Im folgenden Jahre aber kam die Nachricht von ſeinem Tode an, der an demſelben Tage ſich ereignet hatte.

Die Jeſuiten fühlten ſich durch das Beiſpiel ihrer Brüder ermuthigt, und hofften, daß das Land Chaco, von dem Blut und dem Schweiß derſelben begoſſen, endlich fruchtbar an Chriſten werden dürfte; weßhalb ſie auch ſehnlich verlangten, zu dieſer Miſſion verwendet zu werden. Doch es war ihre Anzahl nicht groß genug; und ſie konnten kaum genügen, die bereits beſtehenden Miſſionen zu beſorgen, oder neue unter Völkern zu ſtiften, auf die man weit ſicherer als auf die in Chaco rechnen konnte. Anderer Seits aber glaubten der Vicekönig von Peru und der Gouverneur von Tucuman, es erfordere die Ehre der ſpaniſchen Nation, den Meineid der Mocovis und Tobas zu rächen, deren Stolz und

Keckheit immer mehr zunahm, je schonender man mit ihnen verfuhr, um sie zur Ruhe zu verhalten. Es gab also der Vicekönig, Herzog von Palata dem Interims-Gouverneur den Auftrag, mit einem Heere nach Chaco zu ziehen und die Mörder des Dom Ortitz de Zavala und des P. Solinas für ihren Meineid zu züchtigen.

Dieser Feldzug jedoch, auf den man die größten Hoffnungen gebaut hatte, lief dergestalt ab, daß die Völkerschaften in Chaco daraus nur ersahen, daß sie von den Spaniern nichts zu fürchten hätten, und ihre Gränzen ungestraft verheeren könnten; und die folgenden Unternehmungen der Spanier dienten nur dazu, sie noch mehr in diesem Glauben zu bestärken. Ja, es kam so weit, daß die Bewohner der Gränzstädte es nicht einmal mehr wagen durften, ihre Mauern zu verlassen, um dem Mangel abzuhelfen, den die Verwüstung ihrer Felder herbeigeführt hatte. Die Jesuiten indessen dachten auf andere Mittel, und hielten vor der Hand die Errichtung eines Ordenshauses in der Stadt Tarija, die an die vorzüglichsten Wohnungen der Chiriguanen gränzt, von welchen einige mit den Spaniern verbündet waren, für das Zweckmäßigste; weil sie von dort aus leicht in Chaco eindringen konnten; und auch ein solches Haus in der Nähe, den Missionen zu einem Sammelplatz und Rückzug dienlich war. Es kam auch dasselbe bald zu Stande. Doch die Vorsehung hatte dabei andere Absichten; denn es sollten bald zahlreichen Nationen, die sie nur noch dem Namen nach kann-

Digitized by Google

ten, die Bemühungen zu Guten kommen, die bis dahin immer vergeblich waren, und die sie dennoch unaufhörlich für die Bekehrung der Völkerschaften in Chaco verwendeten.

14.

Neue Mission bei den Chiriguanen. Liebeseifer der Missionäre daselbst. Der Gouverneur mahnt die Jesuiten von dieser Mission ab, und beredet sie, eine Mission bei den Chiquiten zu eröffnen. P. Arce begibt sich dahin. Beschreibung dieses Landes und seiner Inwohner. Die Mission bei den Chiquiten ist den Inwohnern von Santa-Cruz ein Dorn ist den Augen.

Die vorzüglichste dieser Nationen waren die Chiquiten, und die Vorsehung hatte einen apostolischen Mann zu ihrer Bekehrung erwählt, der von früher Kindheit an nach dieser Bestimmung geseufzt hatte, als zarter Jüngling in die Gesellschaft Jesu getreten war, und durch mancherlei schwere Proben und Gefahren alle Eigenschaften eines eifrigen Missionärs erlangt hatte. Sein Name war Joseph de Arce. Lange verweigerte man ihm die Erlaubniß zu diesem Geschäfte; da er aber einst auf dem Todbette lag, und der Provinzial, der ihn ungemein hochachtete, auf seine Bitte ihm erlaubte, das Gelübde zu thun, im Fall er die Gesundheit wieder erlangte, dem Missionsgeschäfte sich zu weihen, ward er auf der Stelle gesund. Dieser Umstand bestimmte seine Vorgesetzten, ihm die Erlaubniß nicht länger zu versagen; und weil damals in Tucuman nur von

den Chiriguanen die Rede war, ward er mit einem Gefährten dahin abgesandt.

Er sandte Anfangs einige Guarani's als Katechisten voraus, um ihre Stimmung zu erforschen; und diese eifrigen Neophyten thaten ihr Möglichstes, ihnen die Glückseligkeit des Christenthums und die unverdrossene Liebe der Väter zu schildern, die ihre Freiheit mit aller Macht vertheidigten; dennoch sahen sie, daß diese Völker voll des Mißtrauens waren. P. Arce folgte ihnen bald nach, und stiftete einige Versöhnungen zwischen beleidigten Kaziken, erfuhr auch von den Guarani's, daß diese Völkerschaften überhaupt, zum Christenthum geneigt wären; ja er selbst fand sogar einige, die ihn mit Ehrfurcht anhörten und dringend baten, bei ihnen zu bleiben. Auch taufte er daselbst einige Sterbenden, die ihn um die Taufe anflehten. Als er an das Ufer des Guapay gekommen war, da kam ein Weib unter Thränen und Wehklagen zu ihm. Sie war die Schwester eines Kaziken, die ihnen klagte, der Gouverneur von Santa Cruz de la Sierra habe ihren Bruder zum Tode verurtheilt, der doch an dem beschuldigten Verbrechen keinen Antheil habe; und bat sie dringend, sich bei dem Gouverneur für ihn zu verwenden.

Die Gelegenheit schien den Missionären sehr geeignet, die Liebe der ganzen Nation zu gewinnen; und es leuchtete ihnen die Hoffnung, der Tag des Heiles sei bereits für diese Nation erschienen. Sie erboten sich auch zu Vermittlern dieser Sache und

Digitized by Google

begaben sich nach Santa Cruz, wo der Gouverneur sie mit großer Freundschaft aufnahm und ihre Bitte ihnen bewilligte. Da ein Theil der Chiriguanischen Völkerschaft in seinem Gouvernement lag, theilte der Missionär ihm seine Absicht mit, die gute Stimmung dieser Nation zu benützen, sie zum christlichen Glauben zu bekehren; weil dieß das einzige Mittel wäre, sie aufrichtig und für immer mit den Spaniern zu versöhnen; und bat ihn, daß er diese Unternehmung mit seiner ganzen Macht unterstützen möchte.

Der Gouverneur jedoch der mit großer Gottesfurcht große Erfahrung vereinte, sagte ihm, er zweifle nicht an seinem Eifer; aber er sei überzeugt, daß derselbe bei jeder andern Nation besser als bei den Chiriguanen angewendet wäre, deren unüberwindliche Entfernung vom Christenthum, Leichtsinn und Hartherzigkeit, Mißtrauen und Treulosigkeit allgemein bekannt wären. Auch sagte er ihm, die Hoffnung zur Marterkrone, die ihn belebe, sei kein hinreichender Grund, ein solches Volk andern vorzuziehen, die dem Reiche Gottes näher ständen. Die Chiquiten, seine Nachbarn, hätten seit einiger Zeit einen Frieden mit ihm geschlossen, an dessen Aufrichtigkeit man nicht zweifeln könne; sie bäten ihn um Missionäre, und er könne keine aus Peru erhalten, weil diese Väter kaum für jenes Reich genügten; er sei also der Meinung, er sollte die Chiriguanen fahren lassen, die sie nur aus Eigennutz an sich zögen, und die Chiquiten übernehmen, für

Digitized by Google

deren Gelehrigkeit er stehe; er wolle deßfalls an ihren Provinzial, und so es nothwendig wäre, sogar an den Ordensgeneral schreiben.

Es antworteten ihm aber die beiden Missionäre, ihre Absicht sei keine andere als Seelen zu gewinnen; und sie seien bereit, dahin zu gehen, wohin ihre Vorgesetzten sie senden würden; da sie aber nun zu den Chiriguanen gesendet wären, hinge es nicht von ihnen ab, anders wohin zu gehen. Sie beurlaubten sich also von dem Gouverneur und kehrten an den Guapay zurück, wo sie wegen dieses so wichtigen Dienstes mit größter Freude aufgenommen wurden; und sie hegten die größten Hoffnungen für das Heil dieser Völker; arbeiteten auch eine sehr lange Zeit daselbst mit dem unverdrossensten Eifer der Liebe, besiegten alle Hindernisse und legten sogar einige Reductionen an, erfuhren jedoch gar bald, wie wahr der Gouverneur gesprochen hatte; denn alle Frucht ihres rastlosen Wirkens war die Taufe einiger Kinder und Sterbenden; die Reductionen, die sie angelegt hatten, hielten sie mit der Hoffnung hin, in der Folge Christen zu werden; sehr mühsam entkamen sie einigen Verschwörungen, und ehe sie dessen sich versehen hatten, standen die Reductionen leer.

Während dieser Zeit erhielt der Provinzial ein Schreiben vom Gouverneur aus Santa-Cruz, worin er ihn dringend ersuchte, eine Mission bei den Chiquiten zu eröffnen, die ihm als eine höchst wichtige Sache sowohl für die Religion als für das

Digitized by Google

Interesse des Königs am Herzen läge, und die auch des Eifers der Missionäre sehr würdig wäre. Der Provinzial kam bei diesem Briefe in einige Verlegenheit; da er den P. Arce nicht wohl zu den Chiquiten senden konnte, ohne die Chiriguanen aufzugeben und dadurch vielleicht den Missionären die Landschaft Chaco für immer zu verschließen. Indeß er aber unschlüssig war, was in der Sache zu thun sei, erhielt er plötzlich die fröhliche Nachricht daß vierzig Väter der Gesellschaft zu Buenos-Ayres angekommen seien, und sandte sogleich an den Rector dieser Stadt, daß er fünf derselben an ihn absenden möchte; worauf er dem P. Arce den Auftrag ertheilte, sich nach Santa-Cruz zu begeben, um Rücksprache mit dem Gouverneur zu nehmen. Bevor wir jedoch weiter gehen, wollen wir etwas Weniges über diese Indier sprechen.

Es gibt mehrere Völkerschaften, die unter dem Namen der Chiquiten verstanden werden, und ihr Land reicht von dem vierzehnten bis zum ein und zwanzigsten Grad südlicher Breite. Es ist voll der Flüsse und Teiche, von welchen erstern einige sich von Mittag durch Osten gegen Norden hin entfernen, und sich dann abermal in dem Marmore vereinigen, im welchem sie unter dem Namen Rio de la Madera in den großen Amazonen-Fluß sich ergießen. Sie sind übrigens Fischreich und die Umgegend hat Wildpret zur Genüge; weniger jedoch als Schlangen und Vipern, die meist sehr giftig sind. Wenn die Regengüsse und Überschwemmungen vorüber

sind, wird Maïs, Baumwolle, Zucker, Reis, Tabak und Früchte und Gemüse aller Art gebaut; doch kennt man daselbst weder Getreide noch Wein. Die Hitze ist an manchen Orten sehr groß und das Clima veränderlich, was schwere Krankheiten und jedes Jahr eine Pest erzeugt; bei welcher jedoch mehr Menschen durch ihre abergläubigen Gebräuche als durch die Schwere des Übels selbst umkommen.

Der Wuchs der Inwohner reicht über die mittlere Größe, auch sind sie stark, scharfsinnig, von richtigem Urtheil, und überdieß arbeitsam, was den Missionären wohl zu statten kam, die deßfalls viel Mühe mit den Guarani's hatten. Die Trunkenheit ausgenommen, sind sie sonst nicht zu großen Lastern geneigt. Ihr Muth machte sie allen ihren Nachbarn furchtbar. Sie haben keine besondere Regierungsform und richten sich meist nach dem Rath der Alten; die Würde ihrer Kaziken ist nicht erblich, und es ist damit auch eben kein besonderes Recht verknüpft. Ihre sehr einfachen Wohnungen hatten sie gewöhnlich in Wäldern. Man fand bei ihnen keine besondern Anzeichen einer Religion; nur fürchteten sie die Dämonen, die, ihrer Aussage zu Folge, sich ihnen unter schrecklichen Gestalten zeigten. Auch hielten sie die Seelen für unsterblich, und sie begruben die Todten mit ihren Waffen.

Die Sprache dieser Völkerschaften ist sehr schwer zu erlernen; denn jeder Bezirk, und hin und wieder jedes Dorf hat seine eigene Mundart; so daß die ersten Missionäre alle ihre großen Mühsale

Digitized by Google

als nichts gegen die Schwierigkeiten achteten, diese verschiedenen Sprachen zu erlernen. Diese Völker führten beinahe immer Kriege mit den Spaniern, und schon Nuflo de Chaves, von welchem im ersten Bande die Rede war, mußte sich mit ihnen schlagen. Diese Fehden dauerten bis 1690 wo Dom Augustin de la Concha Frieden mit ihnen schloß, und denselben dadurch verewigte, daß er ihnen die Glückseligkeit des christlichen Glaubens verschaffte. Es war zwar die Religion ihnen schon früher verkündiget worden, doch hatte man sie verlassen müssen; und zu jener Zeit war jede Spur des Christenthums unter ihnen verschwunden.

Der eben genannte Gouverneur, der die Chiquiten durch sein freundliches Benehmen gewonnen hatte, fand sie ziemlich geneigt, das Christenthum anzunehmen; und da er sie dazu noch mehr aneifern wollte, gab er ihnen die Hoffnung, sie sollten Jesuiten zu Missionären bekommen und folglich nichts für ihre Freiheit zu befürchten haben. Also hatte die Vorsehung für die Gründung dieser zweiten christlichen Republik vorgearbeitet, welche die Ordensmänner nach dem Muster der ersten bildeten; und ihre Reductionen sind fürwahr nicht in geringerer Anzahl.

Es wollte aber diese Mission bei den Chiquiten den Inwohnern von Santa-Cruz durchaus nicht behagen, und sie wendeten alles Erdenkliche an, den Missionär davon abzubringen. Sie sagten ihm auch, es sei nicht der mindeste Anschein, diese Barbaren

Digitized by Google

je zu bekehren, die außer der Gestalt, gar nichts Menschliches an sich hätten, alle Religionen verachteten, nicht einmal die ihrer Nachbarn annehmen wollten, die doch ihren Leidenschaften schmeichelte; und es wäre Erbitterung gegen die Spanier und Grausamkeit der Grund ihres Charakters; entkämen sie aber auch, was sehr unwahrscheinlich sei, der Wuth dieser Tiger, so würden sie in diesem verpesteten Lande durch das Clima selbst umkommen; und es wäre der Untergang so trefflicher Arbeiter sehr zu beklagen, die der Religion und dem Staate so große Dienste erweisen könnten.

P. Arce jedoch hatte zu große Erfahrung, um die Gründe nicht zu durchschauen, welche diese Sprecher zu solchen Reden antrieben. Er wußte gar wohl, daß zu Santa-Cruz eine Gesellschaft zum Sclavenhandel sich gebildet hatte, die beständig Abenteurer im Felde hielt, alle zerstreuten Indier zu fangen, die sie dann in Peru oder in den angränzenden Provinzen verkauften; und wie sehr auch manche ehrbare Männer sich dieß zu Herzen nahmen, wagte es dennoch selbst die Obrigkeit nicht, diese Abscheulichkeit durch die Strenge der Gesetze zu bestrafen, um nicht eine Empörung zu veranlassen, die noch schlimmere Folgen nach sich zöge. Es hatte sich sogar der Fall ergeben, daß die Missionäre der Moxen und der Chiquiten bei dem königlichen Gerichtshof zu Charcas darüber Klage geführt hatten, und diese hohe Stelle, um nicht reiche und mächtige Personen zu beleidigen, keinen Ausspruch

Digitized by Google

in der Sache thun wollte, sondern dieselbe an den Vicekönig von Peru verwies; der solche kaum erfuhr, als er seine ganze Macht aufbot, ein solches Ärgerniß zu heben. Er erließ also ungesäumt ein Ediet, das unter Todesstrafe verbot, einen mit Gewalt entführten Indier zu kaufen oder zu verkaufen; und den Gouverneur oder Commandanten, der einen so schändlichen Handel duldete, zur Absetzung von seinem Amte verurtheilte.

35.

P. Arce unter den Chiquiten. Großes Elend bei dieser Völkerschaft. Ihr eifriges Verlangen nach dem Christenthum. Die Panoqui's bekehren sich. P. Arce erkrankt und wird durch ein Wunder gesund. Er wird plötzlich von seinem Provinzial abgerufen. Einfall der Mamelucken. Sie werden von den Panoqui's und von den Chiquiten geschlagen. Neue Reductionen und blühender Stand derselben.

Da nun der apostolische Mann seine Geschäfte zu Santa-Cruz beendiget hatte, beurlaubte er sich von dieser Stadt und fand nach vielen vergeblichen Mühen endlich zwei Wegweiser, die ihn zu den ersten Wohnorten der Chiquiten führten; wo er nach drei Wochen einer äußerst beschwerlichen Reise zu Ende des Jahres 1692 so erschöpft ankam, daß er sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte. Bei seiner Ankunft in der ersten Ortschaft ward er von dem Anblick des traurigsten Jammers ergriffen. Die Pest war daselbst allgemein und er sah sich mitten

unter Sterbenden, die Kranken aber verlaſſen und ohne alle Hilfe. Was jedoch ſein Erſtaunen erregte und ſeinen Schmerz verdoppelte, doch zugleich ihm auch ſüßen Troſt gewährte, war die tiefe Rührung vieler Inwohner, denen das Unglück Derjenigen zu Herzen ging, die vor ſeiner Ankunft geſtorben waren, ohne die heilige Taufe zu empfangen, und die Herzlichkeit, mit welcher ſie Gott für die Gnade dankten, daß ſie nicht in Gefahr ſchwebten, dieſer Glückſeligkeit beraubt zu werden.

Er nahm aber ſo innigen Antheil an ihrem Elende und bezeigte ihnen ſo große Liebe, daß dieß Volk ihn wie einen Engel Gottes betrachtete; ja es ſchien ſogar als ob ſeine Gegenwart Vielen die Geſundheit zurückbrächte; denn nicht Wenige erholten ſich und gingen wenige Tage hernach in den Wald, wo ſie einen Baum fällten, ein großes Kreuz daraus zu geſtalten. Dieß Miſſionskreuz ward am letzten December an dem Orte aufgepflanzt, den man auserſehen hatte, eine Kirche daſelbſt zu erbauen. Alle fielen auf die Knie, den Gekreuzigten anzubeten; und der Miſſionär ſtellte die ganze Nation der Chiquiten feierlich unter den Schutz der Mutter Gottes.

Ungeſäumt ward nun an dem Bau einer Kirche gearbeitet, die dem Apoſtel der Indier geweiht wurde; und nach zehn Tagen feierte der Miſſionär zum erſten Male das heilige Opfer darin. Die Folge entſprach einem ſo guten Anfang; der Eifer Aller, die ſich hinzudrängten, um unterrichtet und getauft

Digitized by Google

zu werden, ließ ihm auch nicht einen einzigen freien Augenblick. Sie brachten einen Theil der Nacht damit zu, daß sie wiederholten, was den Tag hindurch diesen guten Leuten wohl zwanzig Mal war gesagt worden, sie aber nur zur Hälfte verstanden hatten; doch versüßte die Gelehrigkeit und das aufrichtige Verlangen dieser Neophyten eine so mühsame und unangenehme Übung gar sehr. Gern hätte der Diener Gottes den Katechumenen die Taufe ertheilt, um die sie ihn mit Thränen anflehten; aber die Erfahrung von dem Leichtsinn der Indier hatte die Jesuiten zu dem festen Vorsatz bestimmt, den Erwachsenen dieß Sacrament nur nach langen Prüfungen zu ertheilen. Es beschränkte sich also P. Arce darauf, die Kranken, die in Todesgefahr schwebten, und die Kinder zu taufen.

Während dieser Zeiten sandten die Panoquis, deren Vorältern Christen gewesen waren, zu dem Diener Gottes und ließen ihn bitten, sie zu besuchen; oder, wofern er diese Gnade ihnen nicht erweisen könne, ihnen zu erlauben, daß sie zu ihm kämen. Er ließ ihnen antworten, er werde sie, wenn sie kommen wollten, wie seine Kinder aufnehmen; und sie brachen alsbald in Schaaren auf und wollten sämmtlich in die Anzahl der Katechumenen aufgenommen werden. Die Kirche war viel zu klein, sie alle aufzunehmen; und der Missionär war genöthigt, den Unterricht zu verschiedenen Malen des Tages vorzunehmen, welcher höchst anstrengenden Arbeit seine Natur unterlag. Zu dieser gänzlichen Erschö-

Digitized by Google

pfung, die theils aus Mangel an Nahrung, theils auch daher kam, weil er weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe hatte, kam noch ein hitziges Fieber; und er glaubte seine letzte Stunde sei gekommen; plötzlich aber war er gesund und alle Schwäche war verschwunden. Da er in dieser wunderbaren Genesung die Vorsehung Gottes erkannte, die ihn zum Heil dieser Völker erhalten wollte, faßte er den Vorsatz, seiner nicht zu schonen und seinem Eifer sich mehr als jemals zu überlassen; doch da erhielt er ein Schreiben des Provinzials, der vermuthlich nichts um die Verhältnisse wußte, unter welchen er sich befand; und er verließ seine Chiquiten mit der Versicherung, daß er sie nicht verlassen würde; rieth ihnen, dem Flusse St. Michael sich zu nähern, woselbst die Luft gesünder und sie auch mehr gesichert wären, und schied endlich ungeachtet der Thränen und des lauten Schluchzens seiner geliebten Kinder, wohin der Gehorsam ihn berief.

Nach seiner Abreise erschienen die Mamelucken bei den Gränzen der Chiquiten und wendeten ihren Marsch gegen die Völkerschaft des Panoquis, die noch Zeit gewannen, Vorkehrungen zu treffen, dem Feinde eine Falle legten, in welche er auch einging, und ihm viele Leute tödteten, ohne sich sehen zu lassen. Nicht glücklicher war dieß Raubgesindel in der Fortsetzung dieses Krieges; denn ob auch die Chiquiten manchen Schaden litten, schlugen sie am Ende dennoch den Feind in die Flucht und nahmen ihnen gegen fünfzehnhundert Gefangene ab. Ja es son-

Digitized by Google

derte ſich auch eine Nation der Wilden, die den geringen Nutzen, den ſie aus der Verbindung mit den Mamelucken einſahen, von ihnen ab und bekehrten ſich zur chriſtlichen Religion.

Es hatte indeſſen die Furcht vor dieſen Räubern die Bewohner der Reduction bewogen, ſich näher gegen Santa-Cruz zu ziehen; doch die Furcht vor den Spaniern bewog die Miſſionäre, ſie abermal von dieſer Stadt zu entfernen. Einige Inwohner ſchämten ſich nicht, Neophyten zu rauben, die auf ihren Feldern arbeiteten, und ſogar ihre geiſtlichen Hirten zu mißhandeln, die dieſer Gewaltthätigkeit ſich widerſetzen wollten. Überdieß auch gaben ſie dieſen neuen Chriſten durch ihr ausſchweifendes Leben Ärgerniß; und dieſe Gründe bewogen den P. Arce, die Ortſchaft um achtzehn Meilen weiter gegen Norden zu verlegen. Es bildeten ſich aber in kurzer Zeit mehrere Reductionen nach einander, und die Väter der Miſſion hegten die Hoffnung, das ganze Land von Norden gegen Tucuman bis zum Paraguay hin mit Chriſten bevölkert zu ſehen. Jedermann erſtaunte über die Schnelligkeit, mit welcher die neue Kirche ſich geſtaltete und zwar bei einer Nation, die man ſo fern vom Reiche Gottes geglaubt hatte. Denn man ſah bereits heldenmüthige Tugenden unter ihnen; und es gab Neophyten, die den augenſcheinlichſten Todesgefahren trotzten, Jeſu Chriſto neue Anbeter zu gewinnen. Auch verbreitete ſich die Kraft des Glaubens immer weiter; denn Miſſionäre, die an einem beſtimmten Orte eintreffen ſollten, der

Digitized by Google

durch ein Kreuz bezeichnet war, erstaunten nicht wenig, als sie auf ihrem Wege bei einer Art Fort ein hohes Kreuz aufgerichtet sahen, das die Völkerschaft der Parayua's dahin aufgestellt hatte, weil sie, die die Christen so vieles über die wunderbare Kraft des Kreuzes reden hörten, dadurch hofften, von den Tigern befreit zu werden, die ihnen großen Schaden zufügten.

36.

Tapferkeit der Neophyten aus den Reductionen bei der abermaligen Einnahme der Vestung del Sagramento.

Indeß nun die Religion und das Königreich Spanien im Norden von Paraguay eine neue Provinz gewannen, die sich mit eifrigen Christen bevölkerte, machte Portugal abermal Versuche, eine Colonie in der Nähe anzulegen und die Vestung del Sagramento wieder herzustellen. Philipp V. ein französischer Prinz, der den spanischen Thron bestiegen hatte, gab dem Gouverneur von Rio de la Plata gemessene Befehle, den Hafen zu befestigen, und schrieb auch an den Provinzial der Jesuiten, ihn mittelst der Truppen der Reductionen zu unterstützen; die bald darauf mit größter Unverdrossenheit an dieser Befestigung arbeiteten. Sie waren zweitausend an der Zahl und blieben ein halbes Jahr hindurch mit ihren Missionären vor der Stadt gelagert, wo sie sich selbst verpflegten; und als nach dieser Zeit, da der Bau vollendet war, der Gou-

Digitized by Google

verneur ihnen eine Belohnung geben wollte und solche für jeden Einzelnen zu einem Realen auf den Tag berechnete, seit sie von Hause abwesend waren, betrug dieß eine Summe von achzigtausend Piastern, die sie jedoch nicht annahmen; sondern für welche sie den Gouverneur ermahnten, die königlichen Magazine mit Munition zu versehen, woran es ihnen beinahe gänzlich gebrach.

Indessen hatten die Portugiesen aus Brasilien, welche die Tapferkeit der Neophyten bereits aus Erfahrung kannten, sich mit einigen wilden Völkerschaften verbündet, und überfielen eine der Reductionen, zu den drei Königen genannt, die sie auch plünderten und verheerten, so daß die Inwohner kaum Zeit gewannen, ihre Freiheit durch die Flucht zu retten. Doch sie mußten diesen Überfall theuer bezahlen; denn die Neophyten rafften in Eile ein Heer zusammen, das sie aufsuchte und nach mehreren sehr hartnäckigen Treffen so gänzlich schlug, daß nicht ein einziger Feind, weder Portugiese noch Indier erübrigte, der nicht entweder todt auf dem Schlachtfelde blieb oder gefangen wurde.

Es glaubten aber die Portugiesen, die in der Vestung del Sagramento sich auf's äußerste befestiget hatten, es würde den Spaniern die Lust vergehen, sie von dort zu vertreiben; und fingen an, sie mit großem Übermuth zu behandeln. Plötzlich jedoch ertheilte der Vicekönig dem Gouverneur Dom Alonzo de Valde Inclan Befehl, alle Truppen der Provinzen zu sammeln und ihre Vestung zu erobern. Dom

Alonzo verlor auch nicht einen Augenblick; er sandte Eilboten nach Tucuman, nach allen spanischen Städten, so wie auch an die Vorsteher der Reductionen am Parana und am Uruguay und forderte sie auf, ihm so schnell als möglich viertausend ihrer Neophyten zu senden. Da nun das ganze Heer beisammen war, musterte er dasselbe vor den Augen der Portugiesen, vertheilte dasselbe und stellte diese Tapfern an einen Posten, der dem Konenfeuer am meisten ausgesetzt war. Doch sie beantworteten dasselbe bald selbst und verlangten nach einigen Schüssen die Erlaubniß Sturm zu laufen. Man gab ihnen zur Antwort die Bresche sei noch nicht groß genug; doch sie erwiederten, dieß sei ihre Sorge und sie hofften wohl die Mauern zu erstürmen. Man ließ sie also nach ihrem Willen thun.

Kaum hatten sie sich in Bewegung gesetzt, so ward die ganze Batterie auf sie losgebrannt; doch sie standen wie eine Mauer, und nicht Einer wich aus seinem Gliede; eben so überstanden sie auch bei näherem Anrücken das Feuer des Fußvolkes, wiewohl sie Viele dabei einbüßten. Diese unerhörte Unerschrockenheit versetzte die Belagerten in so gewaltige Furcht, daß sie, als diese Helden die Wälle erstürmt hatten, in Eile auf vier Schiffen sich einschifften, die eben mit Hilfstruppen ankamen, und ihre ganze Artillerie sammt allem Kriegsvorrath, mit welchem die Vestung reichlich versehen war, im Stiche ließen. Diese Expedition kostete den Spaniern sehr wenig; die Neophyten verloren dabei

fünfzig Mann und hatten zweihundert Verwundete. Ein so glänzender Sieg vergrößerte bei weitem den Ruhm dieser Indier, und der Commandant berichtete dem König, daß er in ganz Amerika keine Truppen habe, auf deren Treue und Tapferkeit er sicherer rechnen könne. Auch dießmal nahmen sie nicht einen Heller an; wiewohl der Gouverneur ihnen eine Summe von hundert achtzig tausend Piastern anbieten ließ, die ihnen zu anderthalb Realen für jeden Einzelnen auf den Tag, seit ihrer Abreise gebührt hätte.

37.

Blühender Stand der Reductionen bei den Chiquiten. Arbeiten des P. Cavallero bei den Aruporez und Manacica's. Sage dieses Volkes von dem heiligen Apostel Thomas.

Es blühte aber während dieser Zeit die neue Republik der Chiquiten mit nicht minderer Kraft heran, und der Herr segnete und verherrlichte sie durch Zeichen und Wunder. Die gänzliche Umwandlung der Herzen dieser Völker selbst auch war kein geringes Wunder des heiligen Geistes; denn es wogte eine übernatürliche Freude und Dankbarkeit für Gottes große Wohlthaten unter diesen neuen Kindern der Kirche, die sich selbst des Nothwendigsten beraubten, die Altäre zu schmücken und andere Heiden zur Anbetung Jesu Christi zu gewinnen. Oft zogen Schaaren dieser Neubekehrten in die Umgegenden aus, und selten kamen sie ohne eine große

Anzahl Proselyten zurück. Gewöhnlich trug Einer aus ihnen eine Fahne voran, und sie begaben sich in indische Wohnungen, schilderten die Glückseligkeit im Dienste des wahren Gottes und erklärten die vorzüglichsten Lehrpuncte des Evangeliums. Manche brachten mehr als sechzig Familien von verschiedenen Völkerschaften mit sich zurück, die nicht einmal mit den Chiquiten verwandt waren, und bald nur Ein Herz und Eine Seele mit ihnen wurden. Nicht wenige von diesen neuen Aposteln auch vergossen ihr Blut für Christus, den sie verkündigten und erweckten unter ihren Brüdern ein heiliges Verlangen nach der Marterkrone.

Es hatte P. Cavallero die Leitung dieser neuen Reduction von P. Arce übernommen, welche den Namen des heiligen Franciscus Xavier führte; und nie hatte vielleicht dieser Apostel der Indier einen vollkommneren Nachahmer. Die Arbeiten dieses apostolischen Mannes, dessen Leben auch mit der Marterkrone geschmückt ward, übersteigen allen Glauben; es hatte der Herr ihn mit der Gnade der Heilungen begabt; und er bekehrte viele dieser Völkerschaften zum Glauben. Er kam einst zu Indiern, deren Bekehrung ihm am Herzen lag, und war so erschöpft, und hatte seine Gewande in den Dornen der Wälder so sehr zerrissen, daß nur noch einige dürftige Lappen an ihm hingen; so daß diese Leute ihn für einen Sclaven hielten, der den Spaniern entflohen wäre. Auch hatten einige spanische Räuber ihn schwer verfolgt, weil er sich ihnen mit Ge-

Digitized by Google

walt widersetzt hatte, als sie Indier zu Sclaven fangen wollten; und er befreite besonders die kleine Völkerschaft der Puraxis von diesen Räubern.

Diese aber dankten ihm als ihrem Befreier durch den Mund ihres Kaziken, der ihn einlud, ihre Nachbarn die Arupores zu besuchen, und ihn dahin begleitete. Er sagte ihm auch, sie wollten sich nebst ihnen und andern ihrer Verbündeten in Eine Ortschaft versammeln, um dort unter dem Gesetze des wahren Gottes zu leben. Der Missionär willigte mit Freuden in ihr Begehren; fand auch die Arupores so gut gestimmt, daß er, nachdem er sie in den wesentlichsten Puncten des heiligen Glaubens unterrichtet hatte, ihnen die Bitte nicht versagen konnte, mehr als achtzig ihrer kleinsten Kinder zu taufen. Sein Vorhaben aber war, eine vorzügliche Völkerschaft, die Mannacica's zu bekehren; und der Kazike, der ihn ungemein liebgewonnen hatte, that alles Mögliche, ihn von diesem Vorsatz abzubringen. Er sagte ihm, diese Nation sei sehr zahlreich, furchtbar durch ihre Tapferkeit und habe allen Spaniern, die große Grausamkeit in ihrem Lande verübt hatten, den Untergang geschworen; auch habe sie ihr Land unwegsam und unzugänglich gemacht.

Der Diener Gottes aber ward hierdurch nur noch mehr ermuthigt, und machte sich auf den Weg. Er ging einige Zeit von dem Kaziken und seinen Kriegern begleitet, kam endlich bis an die Gränzen der Mannacica's und fand dieselben verrammt, wie

Digitized by Google

dieſe es ihm vorhergeſagt hatten. Als er endlich in die zweite Ortſchaft eingedrungen war, da umringten ihn dieſe Wilden mit zorntrunkenen Blicken und ſchoſſen bereits Pfeile auf ihn ab; er aber fühlte, wie er ſelbſt dieß ſpäterhin erzählte, nie größern Muth. Der Dollmetſch indeſſen, den er bei ſich hatte rief ihnen zu, einem Manne nichts Leides zu thun, der nicht ihr Feind wäre, und hielt ihnen eine Rede über die Nothwendigkeit Gott zu erkennen; und es ſprach der Geiſt Gottes ſo kraftvoll durch ſeinen Mund, und rührte auch ihre Herzen dergeſtalt, daß ſie endlich ſich vor dem Manne Gottes niederbeugten und ſein Kruzifix küßten. Indeſſen aber war auch der Kazike der Puraris herbei gekommen und ermahnte ſie mit ſeinen Indiern zur Verehrung des wahren Gottes; ſie aber verwunderten ſich gegenſeitig, daß ſie, die früher feindſelig gegen einander geweſen waren, ſich nun ſo freundſchaftlich mit einander beſprachen, als ob ſie immer im innigſten Bunde mit einander gelebt hätten.

Während dieſer Zeit hatte Jgu, der Dollmetſch des Miſſionärs mit Hilfe einiger Verwandten ein großes Kreuz auf dem Platze der Ortſchaft errichtet. Als P. Cavallero dasſelbe ſah, hielt er durch den Mund ſeines Dollmetſchs eine Rede über das Heil und den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes, die mit großer Aufmerkſamkeit angehört ward. Hierauf baten die Vornehmſten der Ortſchaft ihn, bei ihnen zu bleiben. Er ſelbſt hätte dieß ſehnlichſt ge-

Digitized by Google

wünſcht; da jedoch der Winter herannahte und er nothwendig nach der Reduction Sanct Franciscus Xavier zurück mußte, verhieß er ihnen, im künftigen Frühling wieder zu kommen; welche Verheißung ſie mit einigem Troſt aufrichtete. Endlich entließen ſie ihn mit Zeichen der aufrichtigſten Freundſchaft, und gaben ihm auch eine weite Strecke hindurch das Geleite.

Es iſt eine Sage bei dieſem Volke, der heilige Apoſtel Thomas habe in ihrem Lande das Evangelium gepredigt; und gewiß iſt's, daß aus ihren Fabeln manche Spuren des Chriſtenthums hervorleuchten. Sie haben ſogar eine entfernte Idee von einem Gott, der wegen des menſchlichen Heiles Menſch ward; und eine ihrer Sagen erzählt von einer wunderſchönen Frau, die ohne Beiwohnung eines Mannes ein wunderbares Kind gebar, das in ſeinen männlichen Jahren Wunder wirkte, Todte erweckte, den Lahmen den Schritt, und den Blinden das Geſicht ertheilte, und zuletzt ein großes Volk verſammelte, in deren Gegenwart er in den Himmel fuhr und ſich in die Sonne umwandelte, die uns erleuchtet. Sie haben mehrere Götter und unter andern eine Art Dreieinigkeit, die aus Vater, Sohn und heiligem Geiſt beſteht. Dem Vater geben ſie zwei Namen: Omequaturiqui und Uragoſoriſo; den Sohn nennen ſie Uraſana und den Geiſt Urapo. Die Frau des Vaters heißt Guipoci, die ohne ihre Jungfräulichkeit zu verlieren, Mutter des Uraſana ward. Jene drei Götter werden auch

mit dem gemeinsamen Namen Tiniamacas genannt. Übrigens sind sie sehr abergläubig, und ihre Priester, Mapono genannt, verleiten sie zu vielem Unheil; der Mapono dieser Ortschaft insbesondere that sein Möglichstes, sie dahin zu bewegen, daß sie den Mann Gottes um's Leben brächten; ward aber durch einen furchtbaren Tod bestraft; was die Ehrfurcht gegen den Missionär noch mehr erhöhte.

38.

P. Cavallero kehrt abermal zu den Mannacica's zurück. Seine Arbeiten daselbst. Er besucht die Guiriquica's und stimmt sie zum Glauben an das Evangelium. Bekehrung des Mapono. Er bekehrt noch andere Völkerschaften. Besondere Veranlassung zur Bekehrung der Bahoca's.

Es blieb jedoch der apostolische Mann länger in der Reduction zu Sanct Franciscus Xavier als er es vermuthet hatte, und konnte erst im October 1706 zu seinen neu gewonnenen Indiern zurückkehren, die ihn mit großer Freude aufnahmen. Sein erster Weg war zu den Sibacas, der nämlichen Ortschaft der Mannacica's, deren Mapono sie hatte bereden wollen, ihn zu ermorden; und er ward überaus erfreut als er daselbst eine große Anzahl Indier fand, die sich bereitwillig zeigten, den Glauben anzunehmen, und die der Sohn und Nachfolger jenes Mapono selbst gewonnen hatte, dem bei seiner ersten Anrede die Augen waren aufgethan wor-

Digitized by Google

den, das Licht der Wahrheit zu erkennen. Es dauerte nicht lange, so erklärte sich die ganze Ortschaft, sie wollten Christen werden; der Missionär begab sich auf den öffentlichen Platz der Ortschaft, predigte daselbst und nahm bald wahr, daß ein mächtigerer Lehrer als er, die Herzen Derjenigen innerlich belehrte, die seine Worte anhörten.

Als seine Predigt zu Ende war, ließ er ein großes Kreuz nebst einem Altar aufrichten, stellte daselbst die Bilder unsres Heilandes, der allerseligsten Jungfrau und des heiligen Michaels auf; und es fiel das ganze Volk auf die Knie und wiederholte die Worte, die der Missionär ihnen vorbetete: »Jesu, unser Herr, sei unser Vater! Maria, Mutter Gottes, sei unsre gute Mutter!« Und diese Worte ertönten mit heiliger Freude in der ganzen Ortschaft. Ja es faßte auch der Glaube so tiefe Wurzeln in den Herzen dieser Indier, daß derselbe bald stark genug ward, den heftigsten Verfolgungen zu widerstehen; und bald wäre der junge Mapono in seinem Blute getauft worden; denn es überfiel ihn eine Horde Barbaren, machte ihm die bittersten Vorwürfe über seinen Meineid gegen die Götter und wollte ihn zwingen, die Völkerschaft abermal zu ihrem Dienste zurückzuführen. Als er ihnen aber den schweren Irrthum der Abgötterei zeigte und ihnen sagte, er sei von der heiligen Wahrheit der himmlischen Lehre so vollkommen überzeugt, daß er sein Leben dafür gebe, da schlugen sie ihn halbtodt und ließen ihn in seinem Blute liegen.

Digitized by Google

So schnelle und so treffliche Früchte hätten den P. Cavallero wohl dahin vermögen sollen, längere Zeit bei den Sibaca's zu bleiben; doch er sollte daselbst nur den Samen des Evangeliums ausstreuen; Andere sollten nach ihm kommen, zu begießen und zu ernten; denn er ward gleich den Aposteln von einem Volke zum andern getrieben, und seine größte Klugheit bestand darin, den Regungen des göttlichen Geistes zu folgen. Ehe man also dessen sich versah, wendete er seine Schritte zu den Guiriquica's, die seit langer Zeit mit den Sibaca's in Kriege verwickelt waren. Er that dem Kaziken dieser Letztern den Vorschlag, ihn zu begleiten; dieser aber wendete alle möglichen Gründe an, von seinem Vorhaben ihn abzubringen. Indessen hatte er dennoch den Missionär so liebgewonnen, daß er mit ihm dahin ging.

P. Cavallero hatte zwei seiner Neophyten dahin abgesandt, die Stimmung der Inwohner zu beobachten; diese aber kamen bald mit der Nachricht zurück, die ganze Ortschaft sei in großem Aufstand und sie erwarteten ihn, um ihn ihren Göttern zu schlachten. Der Missionär hörte ihren Bericht kaltblütig an, ging in die Ortschaft, fand dieselbe leer und nur Einen Indier darin, Sonema genannt, der in der Folge ein Werkzeug zu ihrer Bekehrung ward. Der Diener Gottes kam in ihre Tempel und zertrümmerte, vom Eifer Gottes ergriffen, alle ihre Götzenbilde; der Kazike, der ihn begleitet hatte, hierüber von Furcht ergriffen, kehrte mit den Seinigen zurück.

Digitized by Google

Die Indier dieſer Ortſchaft hatten ſich in den Wald begeben und hielten daſelbſt Rath, was in der Sache zu thun ſei; auch Sonema befand ſich unter ihnen. Da ſie nun unſchlüſſig waren, ſagte ihnen dieſer Indier, man ſollte dieſen Mann ja nicht um's Leben bringen; ſeine Güte und Freundlichkeit übertreffe alles was man davon ſagen könne. Dieß beruhigte ſie; und ſie beſchloſſen den heiligen Mann zu ſehen und anzuhören was er ihnen zu ſagen habe. Er nahm ſie ſehr freundlich auf, ohne ſich über ihre Ankunft zu verwundern; ſie aber erſtaunten über ihn als über ein überirdiſches Weſen. Auch ihr Mapono kam, ſah ihn lange ſittſam und ehrerbietig an, ohne ein Wort zu reden. Alle waren höchſt aufmerkſam auf die Rede des Miſſionärs, nur blickten ſie je zuweilen ihren Mapono an, um auf ſeinem Angeſichte zu leſen, was er von der Lehre des Evangeliums hielte. Er aber ließ ſie hierüber nicht lange im Zweifel; denn kaum war der Miſſionär zu Ende, da fiel er ihm zu Füßen, bat ihn, unter die Anzahl ſeiner Jünger ihn aufzunehmen und bekannte laut vor allen, dieß ſei fürwahr das einzige heilige Geſetz, das die Menſchen zur Beſtimmung führen könne, für die ſie erſchaffen ſeien; Chriſtus ſei der wahre Gott, und er ermahne ſie von Herzen, Ihn anzubeten und ſeine göttlichen Lehren zu befolgen.

Hierüber waren der Miſſionär und die Neophyten ſo ſehr erfreut, daß ſie hinzueilten, und den Mapono umarmten. Es ward alsbald ein Kreuz aufgerichtet, und die Guiriquica's von ſüßer Freude

Digitized by Google

durchdrungen, versammelten sich vor demselben, beteten an und baten den Gottesmann dringend, ihre Kinder zu taufen, die sie ihm vorstellten. Er willigte in ihre Bitte, und es war die Anzahl derselben so groß, daß er den ganzen Tag dazu gebrauchte, und die Arme ihm oft vor Ermüdung sanken; zumal da er kaum einige Minuten fand, wenige Nahrung zu nehmen.

Es hatte aber der Diener Gottes kaum die nothwendige Zeit gehabt, dieß Erdreich für die evangelische Saat zu bereiten, die so reichliche Frucht verhieß; denn es drängte ihn die Zeit und der Gehorsam, zu seiner Kirche zurückzukehren; was nicht ohne Thränen geschah. Er besuchte sie jedoch seinem Versprechen gemäß im August des Jahres 1707 abermal, gewann und versöhnte einige ihrer Völkerschaften, die sich gegenseitig befeindeten, und begab sich dann zu den Jurucorez einem sehr bösen und tapfern Volke, die das ganze Land verheerten und Alles ermordeten was ihnen in die Hände fiel. Der Mapono dieser Völkerschaft, der von seiner Ankunft Nachricht erhielt, befahl im Namen seiner Götter allen Inwohnern, sich in die Wälder zu begeben; und es fand bei seinem Eintritt in die Ortschaft der Missionär beinahe keinen Menschen; denn auch die Wenigen, die noch daselbst waren, flohen bei seinem Anblick; nur ein Jüngling ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, und sagte dann seinen Landsleuten, der fremde Priester sei durchaus kein solches Ungeheuer wie ihre Götter ihn durch den Mapono

Digitized by Google

geschildert hätten; und sie müßten schlechte Menschenkenner seyn, wenn sie vor einem so sanftmüthigen Manne sich entsetzten.

Bei dieser Nachricht kehrten alle zurück, hörten ihn an, und das übernatürliche Licht erleuchtete ihre Herzen so sehr, daß sie alle ihre Götzen verbrannten. Er bewog sie auch, mit ihren Feinden Frieden zu schließen, was sie auf seinen Zuspruch ungesäumt thaten. Kurze Zeit hierauf schied er zu ihrem großen Leidwesen abermal von ihnen, besuchte mehrere andere Völkerschaften, die er zum Glauben vorbereitete, und kam auf seinen Reisen auch zu den Bohoca's, die durch ein sonderbares Ereigniß waren gestimmt worden, das Christenthum anzunehmen. Er hatte bereits früher auf seinen apostolischen Wanderungen bei ihnen eingesprochen und sie hatten ihn gut aufgenommen und in einer reinlichen Hütte beherbergt; wo er sich nicht wenig verwunderte, Geißeln zu finden, die mit Dornen besetzt waren. Als er ihnen seine Verwunderung über dieß Werkzeug der Buße bezeigte, sagten sie ihm, man habe derselben in allen einzelnen Hütten; auf seine Frage aber, was sie damit machten, antwortete der Kazike wie folgt:

Es baten uns einst die Borillo's, daß wir sie unter uns aufnehmen möchten, und wir willigten in ihr Begehren. Es war aber diese Völkerschaft sehr hochmüthig und stolz, begegnete uns mit Verachtung und stellte all unser Thun und Lassen in's Lächerliche. Dieß kränkte uns tief, und wir beschlossen, dieser

frechen Gäste los zu werden. Mitten in einer finstern Nacht also ermordeten wir alle Männer und behielten die Weiber und Kinder, die uns irgend dienen konnten. Da ward unsre ganze Ortschaft plötzlich von der Pest heimgesucht, und wir konnten nicht zweifeln, daß dieß eine Strafe des Himmels sei, dessen Zorn wir nun besänftigen wollten. Wir hatten gehört, daß die Geißel das Werkzeug der Christen sei, womit sie die Missethaten gegen Gott versöhnten, und nahmen uns vor, auf gleiche Weise unser Verbrechen zu büßen. Wir pflanzten also ein großes Kreuz auf, bei dessen Fuße wir uns jeden Tag versammelten, auf das Angesicht fielen und uns dann bis auf's Blut geißelten. Der Himmel hatte uns sonder Zweifel dieß Mittel eingeflößt, ihn zu versöhnen; denn nach kurzer Zeit hörte die Seuche auf, und Niemand starb seitdem daran. Wir bewahren aber diese Werkzeuge unsrer Buße, damit wir das Andenken an unsre Heilung im Gedächtniß behalten.

39.

Feindliche Völker verheeren die spanischen Wohnungen und Städte. Sieg des Dom Estevan de Urizar über sie. Mehrere unterwerfen sich den Spaniern. Einige werden zu Commenden vertheilt. Reduction der Lullen. Trägheit dieser Völker. Was ihre Bekehrung verhinderte.

Gern hätte, vor seiner abermaligen Abreise nach St. Franciscus Xavier, P. Cavallero die Pflege

des Gartens bei den Mannacica's einem andern Missionär übergeben; doch konnte er wegen der traurigen Verhältnisse in Tucuman keinen einzigen von seinem Provinzial erhalten; denn die Jesuiten waren daselbst in geringer Anzahl und über alles Maß beschäftigt. Da die Chiriguanen das Land in Ruhe ließen, waren die Spanier so sorglos als hätten sie keinen andern Feind zu fürchten. Dieß aber nahmen einige wilde Völkerschaften wahr und fingen an zu rauben, zu verheeren und die Landwohnungen zu zerstören; und da diese Verwüstungen die Spanier noch nicht aus ihrer Schlafsucht erweckten, fielen sie die Stadt an, verheerten die Umgegenden derselben, begingen die größten Grausamkeiten und brachten die Inwohner an den Bettelstab. Die Stadt Esteco ward gänzlich zerstört; kaum konnte man aus ihren Trümmern ein Fort errichten, und auch dieß bestand nicht lange.

Um diese Zeit (1707) ward Dom Estevan de Urizar, ein erfahrener Kriegesmann, als Gouverneur nach dieser Provinz gesandt, und ersah alsbald nach seiner Ankunft die Nothwendigkeit, die Gränzen zu sichern, diese Barbaren in die Enge zu treiben und die Schmach, die sie den Spaniern angethan hatten, auf fühlbare Weise zu rächen. Seine erste Absicht war, mit ganzer Macht in Chaco einzudringen; doch besprach er sich früher mit Solchen, die das Land kannten, und schrieb dann dem Vicekönig über die Sache. Dieser antwortete ihm, seine Meinung sei, die Tobas, die Mataguayos, die

Digitized by Google

Mocovis und ihre Bundesgenossen zu züchtigen; und sobald nur möglich Anstalt zu diesem Kriege zu treffen.

Dom Estevan säumte nicht und brachte in kurzer Zeit von allen Seiten Truppen zusammen, mit welchen er i. J. 1709 an verschiedenen Orten zugleich in Chaco eindrang. Nun erbaute er mehrere Forts, gewann die Lullen, von denen man beinahe seit einem Jahrhunderte nichts mehr gehört hatte, und die nun in der Nähe der Mocovis wohnten, und schlug die feindlichen Indier allenthalben, wo sie sich sehen ließen; wiewohl die Mocovis und andere Völkerschaften, die den Spaniern den meisten Schaden gethan, sich in die unersteiglichen Gebirge der Abiponen zurück gezogen hatten. Eine dieser Völkerschaften zeigte sich nach mehreren Gefechten, zumal als sie erfahren hatten, daß die Spanier ihre Gefangenen gut behandelten, ziemlich geneigt, sich ihnen zu unterwerfen. Dieß waren die Malbalas; man knüpfte Unterhandlungen mit ihnen an, und der Erfolg derselben war so glücklich, daß die Kaziken mit der ganzen Nation zu den Spaniern stießen und einen Flächenraum verlangten, sich anzusiedeln.

Die Kaziken wurden mit allen Ehren aufgenommen, und man wies ihnen einen Platz bei dem Flusse Valbuena an, wo die Spanier ein Fort erbaut hatten und eine starke Garnison hielten, die diese Indier im Auge behielten. Auch unterwarfen sie sich in diesem Feldzuge noch einer andern Nation, Ojatas genannt, die das Verlangen bezeigten, die christliche Religion anzunehmen; so wie auch noch ver-

Digitized by Google

schiedene andere Völkerschaften, die Feinde der Mocavis waren und mit den Spaniern sich gemeinsam gegen sie vereinten. Also endigte dieser Feldzug zur Ehre der Spanier; und da bereits der October sich neigte und die Flüsse anfingen auszutreten, ließ Dom Estevan de Urizar alle Gränzen seiner Provinz in guten Stand setzen, erhob in allen Städten Tucuman's neue Militzen, dieselben zu bewachen, und entließ jene, die den Feldzug gemacht hatten.

Indessen hatten sich alle Stämme der Lullen bei dem Flusse Valbuena niedergelassen und gleich den Otaja's Missionäre verlangt. Die Malbalas hingegen ließen sich von den Mocavis verführen, und der Gouverneur erfuhr von verschiedenen Seiten, daß sie nichts weniger im Sinne hatten als die ganze Kraft beider Völkerschaften zu vereinigen um einen Einfall in Tucuman zu thun. Daher beschloß er, sie nach Buenos-Ayres abführen zu lassen. Sie widersetzten sich auch nicht, denn sie hatten eine geheime Absicht dabei, und waren fest entschlossen, die Mannschaft zu ermorden, die sie begleitete. Wirklich ermordeten sie den Commandanten und vier Soldaten, und hätten wahrscheinlich ihr Vorhaben ausgeführt, wenn die Spanier nicht alsbald ihren Verrath wahrgenommen hätten, den sie mit dem Verlust ihrer Freiheit bezahlten; denn der Gouverneur ließ, sobald sie zu Buenos-Ayres angekommen waren, sie zu Commenden vertheilen, gab sie jedoch an milde Herren, und die meisten bekehrten sich in der Folge aufrichtig zum Christenthum.

Es war aber Dom Estevan ernstlich darauf bedacht, die Lullen und die Otaja's in zwei Reductionen einzutheilen; und er schrieb auch im September 1711 hierüber an P. Garriga, den er bat und im Namen des Königs aufforderte, Missionäre dahin zu senden. Doch dieß war bei dem besten Willen nicht möglich, da seit dreizehn Jahren kein Missionär aus Spanien gekommen war, und im vorhergehenden Jahre eine große Anzahl derselben, die nach Amerika hätten abgehen sollen, sammt dem Erzbischof von Lima von den Holländern waren aufgehoben worden. Es half zwar P. Machoni aus, der seit dem Anfang des Feldzuges an ihrer Bekehrung gewirkt hatte; doch sah der Gouverneur, der es ohnedieß für gefährlich hielt, diese beiden Völkerschaften so nahe bei einander zu lassen, sich zuletzt zu seinem großen Leidwesen genöthigt, auch die Otaja's nach Buenos-Ayres zu senden, und sie einem Herrn zu unterwerfen; der jedoch seinem Vertrauen entsprach, und es sich angelegen seyn ließ, sie im Glauben unterrichten zu lassen, und sie als seine Kinder behandelte.

Hierauf wendete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Lullen, deren Reduction an dem Flusse Balbuena unter dem Namen St. Antonius angelegt ward; und deren Leitung P. Machoni bereits übernommen hatte. Dom Estevan war väterlich besorgt, diese Indier vor Verführung durch Ungläubige zu hüten und ihnen den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen bis sie durch ihre Arbeiten im Stande

Digitized by Google

wären ihre Lebensbedürfnisse sich selbst anzuschaffen; ja er wollte sogar, daß die Soldaten, die im Fort Valbuena als Garnison lagen, ihnen helfen sollten, ihre Ortschaft zu erbauen. Da er aber wahrnahm, daß zwischen den beiden Völkerschaften dieser Nation, welche die größeren und die kleineren Lullen hießen, einige Uneinigkeit herrschte, ließ er die Reduction durch eine Mauer trennen; und die PP. Negros und Machoni, die über sie bestellt waren, mußten im Fort übernachten.

Es ward indessen die Geduld dieser Väter auf harte Proben gestellt. Denn diese Wilden waren keines Nachdenkens fähig, noch auch gewohnt, in gesellschaftlichem Verein zu leben, und konnten die Nothwendigkeit nicht begreifen, daß man arbeiten müsse, um sich die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Noch schwerer ging's, sie in den heiligen Geheimnissen zu unterrichten; denn sie waren allen Lastern ergeben und dumm wie kaum eine der wildesten Nationen. Es bedurfte fürwahr eines Wunders der Gnade zu ihrer Bekehrung; denn die Heiligkeit des Evangeliums flößte ihnen ein Entsetzen ein, von welchem sie sich kaum erholen konnten; und überdieß betrachteten sie auch die Taufe, die man Anfangs nur den Kindern, und auch diesen nur in Todesgefahr ertheilte, als ein wahres Gift; so daß sie lieber ohne alle Hilfe sterben als die Taufe empfangen wollten; ja sich oft an solche Orte bringen ließen, wo sie gewiß waren, daß die Missionäre sie nicht finden würden.

Es geschah zwar zuweilen, daß die Hilfe des Allerhöchsten die Bemühungen der Missionäre segnete, und Kranke, die sich taufen ließen, auf der Stelle die Gesundheit erlangten; dennoch aber wollte es mit der Bekehrung dieser Wilden nicht sonderlich vorwärts kommen. Das größte Hinderniß kam offenbar von einigen Abtrünnigen her, die in früherer Zeit waren getauft worden, und die Taufe durch die schändlichsten Ausschweifungen entehrten. Unter diesen befand sich ein gewisser Ferrand, der sehr angesehen bei der Nation war, und sich verstellte, so lange er den Missionär brauchte, um bei dem Gouverneur beliebt zu werden, der ihn auch zum Feldobersten ernannte; dann aber aus einem Schmeichler des Missionärs sein Verfolger ward. Als nun der Diener Gottes einst öffentlich gegen das Laster der Unzucht und der Trunkenheit sprach, da fiel dieser Unglückselige ihm in die Rede und sagte, sie sollten diesem spanischen Priester keinen Glauben beimessen; er habe eine Menge Indier gesehen, die sich feierlich zum Christenthum bekännten, und dabei sich täglich berauschten; was ihre Pfarrer ihnen nicht zur Sünde anrechneten; »was aber vollends die Weiber betrifft, fügte er bei, beweist das Beispiel der Spanier selbst, daß die christliche Religion hierüber große Freiheit läßt; denn es ist kein Zweifel, daß sie ihrer Religion sehr zugethan sind; und dennoch ist es allgemein bekannt, daß sie in dieser Hinsicht sich keinen Zwang anthun; man darf nur sehen, was alle Tage in ihrem Fort geschieht!« —

Digitized by Google

Diese Rede wirkte nicht wenig auf die Zuhörer, von welchen die Meisten nur allzu oft Augenzeugen der Ausschweifungen gewesen waren, die in dieser Garnison herrschten.

Die Ansteckung hatte indessen die größern Lullen noch nicht ergriffen; Ferrand aber, der sie nicht hatte gewinnen können, verfolgte sie nun und that ihnen so vieles zu Leide, daß sie in großer Anzahl sich aus der Reduction entfernten. Wenig fehlte, daß nicht alle Schreckniſſe eines Bürgerkrieges über diese neue Colonie gekommen wären, und mehr als einmal waren die Missionäre in Gefahr, ein Opfer ihres Eifers zu werden. Ferrand verbreitete zumal die schändlichsten Verleumdungen gegen den P. Machoni; und er bot alles auf, es dahin zu bringen, daß die Reduction verlassen würde. Dazu benützte er vorzüglich die Zeit einer Krankheit, die darin ausgebrochen war; und sagte ihnen: »das einzige Mittel euer Leben zu retten, besteht darin, daß ihr zu euern alten Wohnplätzen zurückkehret; und zum Beweis, daß ich es gut mit euch meine, befolge ich selbst der Erste den Rath, den ich euch ertheile.« Er machte sich auch wirklich mit fünfzig Familien auf, und diesem Beispiele folgten bald Viele nach. Die Missionäre aber tröſteten sich mit der Anzahl der Zurückgebliebenen und mit der Hoffnung, daß dieselben, die den Einflisterungen dieser Abtrünnigen nicht länger ausgesetzt waren, nun geschmeidiger und gelehriger seyn würden. Indessen war es sehr schwer, Barbaren dieser Art, die sich mehr aus Furcht und

Digitized by Google

Eigennutz an die Spanier angeschlossen hatten, und in der Nähe feindlicher Völker und lasterhafter Christen wohnten, zum Heile zu bekehren; und die Missionäre sahen bald ein, daß derlei häusliche Reductionen niemals Christen bilden würden, die mit den Guarani's und den Chiquiten sich vergleichen ließen, welche derlei Hindernissen nicht ausgesetzt waren.

40.

P. Cavallero kehrt zu den Manacica's zurück. Nächtliches Abenteuer und andere Ereignisse daselbst. Fernere apostolische Arbeiten und Reisen dieses Missionärs. Er predigt das Evangelium den Puizocas. Sein Märtyrertod. Apostolische Arbeiten der PP. Zea und Yegros. Märtyrertod des Bruders Romero und der Väter Arce, Blende, Silva und Maco, und vieler Neophyten.

Während diese Dinge an den Gränzen von Chaco und Tucuman vorgingen, beschäftigte P. Cavallero, der zu den Manacica's zurückgekehrt war, sich ernstlich damit, die Früchte seiner mühsamen Arbeiten zu sammeln und seine Neubekehrten nebst allen die er noch zu gewinnen hoffte, in Reductionen zu bringen; doch hatte die erste Reduction, die er anlegte, und Conception nannte, wegen der waldigen und sumpfigen Gegenden, keine gesunde Lage. Er vereinigte mit ihnen noch einige kleine Völkerschaften, die er besuchte und denen er Verlangen nach der Erkenntniß Gottes und nach einem geselligen Leben einflößte, das ihnen den nöthigen Unterhalt sicherte. Es hatte dieser eifrige Missionär

gehofft, sie wären durch seine Ermahnungen bereits von ihren abergläubigen Gebräuchen geheilt; dennoch aber überraschte er sie mitten in der Nacht, da sie die Leichenfeier eines Weibes mit ihren gewöhnlichen Ceremonien hielten. Da gab er ihnen einen scharfen Verweis, und der Himmel unterstützte ihn; denn durch das abschreckende Exempel des Mapono, der dabei die Hauptrolle spielte und plötzlich verschwand, ohne daß man ihn je wieder gesehen hätte, flößte er ihnen ein dauerndes Entsetzen vor allen ihren abergläubigen Gebräuchen ein.

Die Mannacica's, die der neuen Ortschaft zunächst wohnten, begaben sich auf den ersten Ruf des Gottesmannes dahin; die Entfernteren aber wollte er nach St. Franciscus Xavier abführen lassen; doch P. Hervas, der sie dahin führen sollte, fand, als er in ihre Wohnorte kam, nichts als vertrocknete Gebeine; denn es hatte die Pest sie aufgerieben, sehr Wenige ausgenommen, die sich geflüchtet hatten. Er hinterbrachte also diese traurige Nachricht dem P. Cavallero, der zu Conception geblieben war; wo diese beiden Priester ein volles Jahr zubrachten, die neue Kirche zu ordnen; worauf P. Hervas bei ihnen verblieb; P. Cavallero aber seine apostolischen Wanderungen fortsetzte.

Er kam zu einer Nation, die in beständigem Kriege gegen die Mannacica's lebten, doch weit minder wild waren als alle benachbarten Völkerschaften. Denn es herrschte daselbst eine wohlgeordnete Regierung und Polizei; die Ortschaften waren

sehr bevölkert, die Gassen nach der Schnur gezogen, die Häuser sehr reinlich, bequem und geschmückt, die Kriegesleute hatten künstlich verfertigte Waffen, und die Frauen bearbeiteten ihre Kleidung auf sehr feine Weise und durchwirkten dieselben mit künstlichen Blumen.

Man rieth dem Missionär ab, diesem kriegerischen Volke sich preis zu geben, doch er ließ sich nicht leicht abschrecken; und da bei seiner Annäherung an die erste Ortschaft ein Zug Reiterei ihm entgegen kam, die, ohne ihn anhören zu wollen, einen Hagel von Pfeilen auf ihn abschossen, von welchen jedoch zu ihrem höchsten Erstaunen ihn kein einziger traf, und er beherzt auf sie losging, beschlossen sie ihn zu erwarten. Seine Anrede stimmte sie zum Frieden, sie wurden höflich, boten ihm und seinen Neophyten Erfrischungen an und gaben ihnen in der Nähe des Tempels bequeme Herberge. Eine nächtliche, mit schauerlichen abergläubigen Ceremonien abgehaltene Beerdigung jedoch flößte seinen Neubekehrten so großes Entsetzen ein, daß sie ihn nöthigten, mit ihnen nach Conception zurückzukehren. Er folgte ihnen auch, und hoffte diese Völkerschaft im künftigen Jahre abermal zu besuchen; doch es bekam dieselbe indessen mit den Spaniern zu thun und wurde so sehr von ihnen mißhandelt, daß er es nicht wagte, sich dahin zu begeben, und dieser Wunde Zeit lassen wollte zu verheilen.

Auf seinem Wege nach Conception fühlte er sich mächtig angezogen, nebst andern Völkerschaften auch

und zwar vorzüglich, den Puizoca's das Evangelium zu verkündigen; wiewohl er bei dieſem Gedanken von ſo großer Angſt befallen ward, daß er in kalten Schweiß ausbrach und darüber erkrankte. Indeſſen ergab er ſich dem Willen des Herrn, und begab ſich mit einigen Neophyten auf den Weg. Er war jedoch ſo ſchwach, daß ſie ihn zuweilen tragen mußten. Der heilige Mann ward von den Puizoca's mit größter Freundlichkeit aufgenommen und ſammt ſeinen Begleitern wohl beherbergt und bewirthet; es beſuchte ihn auch der Kazike und beſprach ſich mit ihm über den Zweck ſeiner Ankunft. Als aber der Diener Gottes ſich eben zum Gebet begeben wollte, da kamen einige ſeiner Neophyten, berichteten ihm die meiſten ihrer Gefährten ſeien ermordet worden, und er habe keinen Augenblick zu verlieren wenn er dem nämlichen Loos entkommen wolle. Da er ihre Rede unerſchrocken anhörte, nahmen ſie ihn auf ihre Schultern und eilten mit ihm fort; doch man ſetzte ihnen nach, und der Diener Gottes ward zwiſchen den Schultern von einem Pfeile tödtlich getroffen. Er bat den mitleidigen Neophyten ihn auf die Erde zu laſſen und zu fliehen; und opferte dann ſein Blut für ſeine Mörder, die ihn mit Keulen erſchlugen. Dieß geſchah am 10. September 1711. Zwanzig ſeiner Neubekehrten waren ihm in den Himmel vorangegangen; und ſie waren die erſten Manacica's, die ihren Glauben mit ihrem Blute beſiegelten. Fünf aus jenen, die die Flucht ergriffen hatten, ſtarben zu Conception an ihren Wunden und dankten Gott in heiliger Freude für einen ſo koſtbaren Tod.

Digitized by Google

Der heilige Missionär ward bitter von allen beweint, die ihn gekannt hatten. Diejenigen die ausgesandt wurden, seinen Leichnam zu suchen, fanden denselben mitten in der Nacht bei dem Schein eines Lichtes, das er ausstrahlte, und brachten ihn dann nach Conception; wo P. Bonavente seine Kleider und was ihm angehört hatte, unter die Chiquiten vertheilen mußte. Es blühte aber die Kirche daselbst in so reichlichem Segen, daß sie bereits aus fünf Reductionen bestand, die hinsichtlich des Eifers und der trefflichen Ordnung nichts zu wünschen übrig ließen, und man war eben beschäftigt, eine sechste aus umliegenden Völkerschaften zu stiften; von welchen zumal die Boyo's, die Morotoco's und die Quiez zum Glauben des Evangeliums sich geneigt zeigten.

Es trank aber in jenen Jahren (1712 — 1719) das Erdreich dieser Länder noch vieles Blut der Märtyrer; und zwar zuerst bei der Völkerschaft der Zamucos, wo die Missionäre der Chiquiten die Absicht hatten, im Süden sich auszubreiten und die Hoffnung hegten, in ihren Reductionen eine Verbindung zu unterhalten, welche die Communication zwischen Tucuman und Paraguay erleichterte. Da nun die Nation der Zamucos daselbst eine der vorzüglichsten war und in zehn ziemlich von einander entfernten Ortschaften wohnte, die einen großen Strich Landes einnahmen, beschlossen sie das Evangelium Jesu Christi daselbst zu verkündigen.

P. Zea machte sich im Monat Julius 1716 mit

einer großen Anzahl Chiquiten auf den Weg, und kam nach unbeschreiblichen Mühsalen dahin. Stürme, Überschwemmungen, Hungersnoth, unwegsame Gegenden, wo sie oft mit dem Beil in der Hand sich einen Durchgang durch dichte Wälder bahnen mußten, waren nur ein Theil ihrer Leiden; doch versüßte die freundliche Aufnahme bei dieser Völkerschaft und ihr aufrichtiges Verlangen nach der Erkenntniß Gottes alle diese Plagen so sehr, daß sie dieselben für überreichlich belohnt hielten. Sie errichteten daselbst alsbald ein Missionskreuz und bekehrten Viele aufrichtig zum Herrn. Doch zu seinem großen Leidwesen erhielt P. Zea daselbst ein Schreiben seines Ordensgenerals, der ihm die Leitung seiner Provinz auftrug; und er mußte die Mission dem P. Yegros übertragen.

Indessen aber hielt der Kazike nicht Wort; ja als P. Yegros ankam, ward er nicht wenig betroffen, als er die ganze Ortschaft leer und abgebrannt fand. Endlich erfuhr er, die Zamucos seien einige Tagreisen weiter zu einem fischreichen Teiche fortgezogen; und der Laienbruder Romero und einige Chiquiten, die mit ihm waren, drangen bis zu ihnen vor. Sie wurden sehr wohl aufgenommen und der Kazike begab sich alsbald in Begleitung Einiger seiner Leute mit ihnen auf den Weg, dem Missionär entgegen zu gehen und besprachen sich dem Anschein nach mit großer Freude über die Glückseligkeit, als Christen zu leben und zu sterben; doch ehe die Arglosen sich dessen versahen, überfielen sie dieselben und

Digitized by Google

erschlugen zwölf aus ihnen. Der Kazike spaltete dem Bruder Romero mit einem Beile das Haupt. Zwei Chiquiten, die diesem Blutbad entkamen, berichteten dem P. Yegros den Vorfall.

Alle Kirchen der Chiquiten wurden über dieß traurige Ereigniß äußerst bestürzt; und die Missionäre trösteten sich nur durch die Hoffnung, die auch nicht zu Schanden ward, daß das Blut, welches das Land der Zamucos begossen hatte, dasselbe an wahren Christen fruchtbar machen würde. Nicht minder auch tröstete sie die Gottseligkeit und der heilige Eifer dieser neuen Christen, die mit unermüdlichem Verlangen, Christo immer neue Anbeter gewannen, eine große Anzahl Indier von den verschiedensten Völkerschaften an sich zogen, deren Sprache sie oft kaum verstanden, die Arbeit des Unterrichts mit den Missionären theilten und allen Ekel und Verdruß überwanden, bis sie solche bezähmten und zu wahren Christen bildeten.

Während dessen aber waren die Väter de Arce und de Blende beauftragt, eine andere Communication zwischen Tucuman und dem Paraguay höher im Norden zu suchen, und verkündigten den Völkern dieser Länder die Lehre des ewigen Heiles; wobei sie beinahe auf ganz ähnliche Weise zur Marterkrone gelangten. Als einst P. Blende bei den Payagua's mit großem Liebeseifer eine Rede über die Reinigkeit des Christenthums hielt, ergrimmten zumal die Jünglinge die allen Ausschweifungen ergeben waren, über ihn und beschlossen, dieses Sit-

tenrichters sich zu entledigen. Ein junger Neophyt, der mit dem Missionär war, beschwor sie mit Bitten und Thränen, dieß so große Verbrechen nicht zu begehen; doch er gewann dadurch nur so viel, daß er das erste Opfer ihrer Wuth ward. Als der Missionär seinen Tod erfuhr, bereitete er sich selbst zu seinem Opfer. Schon hörte er die Barbaren, die mit wildem Geschrei herbei kamen. Sobald er sie erblickte, kniete er sich nieder, schlug die Hände kreuzweise über der Brust zusammen und erwartete sie in dieser Stellung mit großer Heiterkeit und Ruhe. Ein junger Payagua versetzte ihm einen Schlag mit der Keule auf das Haupt und hierauf ward er mit vielen Lanzen durchstochen. Dieß widerfuhr auch an dem Ufer des Maniore dem P. de Arce, gegen welchen diese Wilden große Freundschaft heuchelten; und kurz hierauf noch zwei andern Vätern der Mission, den PP. Sylva und Maco, den Wilde dieser nämlichen Völkerschaft mit dreyßig guaranischen Neophyten erschlugen.

41.

Erste Reduction der Chiriguanen. Eifer derselben. Reduction der Lullen. Sie wird versetzt. Blühender Stand der Reductionen bei den Chiquiten. Sie werden von den Spaniern gegen die Chiriguanen zu Hilfe gerufen. Ihre große Tapferkeit und ihre Siege.

Es hatten aber während dieser Ereignisse auch die Chiriguanen abermal Schritte gethan, die Je-

Digitized by Google

suiten dahin zu bewegen, sie mit den Spaniern zu versöhnen, und feierlich betheuert, daß sie die Fehler bessern wollten, welche diese Väter genöthiget hatten, sie zu verlassen. P. Guevara, der den Gouverneur Dom Estevan de Urizar auf seinem letzten Feldzug begleitet hatte, war einst einem ihrer Kaziken begegnet, Moringa genannt, und hatte seine Achtung und sein Vertrauen aufrichtig gewonnen. Moringa hatte seinen Eifer andern Chiriguanen eingeflößt, und als P. Guevara zu ihnen gesandt ward, versammelten sie sich in großer Anzahl um ihn; erbauten eine Kapelle; und hätte der Missionär von dem Grundsatz der Jesuiten abgehen wollen, diese Indier erst nach langen Prüfungen zu taufen, so wäre die ganze Ortschaft bald christlich gewesen; denn es strömten von allen Seiten Proselyten herbei, und es fanden sich sogar viele Kaziken ein. Endlich ward jedoch im Jahr 1715 am 28. August die erste Reduction der Chiriguanen zur großen Freude dieser Nation unter dem Namen Conception errichtet.

Immer hatte diese Völkerschaft gefürchtet, aus ihrem Lande fortzuziehen, weil sie als gewiß glaubten, sie würden dann den Spaniern dienstbar werden; und ob sie auch die Freiheit der Guarani's und der Chiquiten mit Augen sahen, so konnte dennoch selbst dieß offenbare Beispiel ihre Furcht nicht zänzlich zerstreuen. Dieß bewog die Jesuiten, auch nicht den mindesten Dienst von ihnen umsonst anzunehmen. Das schmerzte sie; und um die Aufrichtig-

Digitized by Google

keit ihrer Bekehrung deutlich zu zeigen, verließen sie, wie dringend auch die Feldarbeiten waren, alles, um ihre Kirche zu bauen, so daß die Missionäre sie durchaus nicht davon abbringen, noch auch bewegen konnten, ihre Wohnungen früher zu vollenden. Nun war es ihnen aber auch nicht länger möglich, die Taufe Denjenigen zu versagen, welche genugsam vorbereitet waren; und sie hatten den Trost zu sehen, daß das Sacrament die wundersamsten Wirkungen hervorbrachte. Conception ward bald eine so blühende Kirche, daß man hoffte, die ganze chiriguanische Cordilliere in kurzer Zeit christlich zu sehen und dadurch das Evangelium in Chaco zu verbreiten. Diese Hoffnungen dauerten auch so lange, daß der Himmel während dieser Zeit eine große Anzahl heiliger Seelen gewann, nichts von zahllosen Kindern zu sagen, die mit der Gnade der Taufe starben.

Auch die Reduction der Lullen fing nach der Entfernung jener Abtrünnigen an, mit trefflichen Früchten zu blühen; wiewohl die Väter der Mission noch immer fürchteten, daß dieselbe sich, ehe man dessen sich versähe, zerstreuen würde; weil die Lage der Ortschaft nicht gut genug war, den Inwohnern alles Nothwendige zu verschaffen, noch ihrem Vieh genugsame Weide zu gewähren; dann auch weil sie Denjenigen ihrer Nation zu nahe waren, die sich hatten irre führen lassen, und endlich weil man sie noch nicht an die Arbeit hatte gewöhnen können. Denn ihre Trägheit überstieg alle Begriffe; Dom Estevan

mußte sie weit länger erhalten, als er es sich gedacht hatte, und P. Machoni ging ihnen vergeblich mit seinem Beispiel voran. Sie sahen ihm ruhig zu; und dachten nicht einmal von fern daran, ihm zu helfen. Dazu kam auch noch das böse Beispiel der spanischen Soldaten, die in der Nähe waren und in der Reduction selbst die schreiendsten Ausschweifungen begingen.

Das einzige Mittel, diesen Übeln abzuhelfen, war, die Reduction in eine bessere und von dem Fort selbst entferntere Gegend zu führen, und P. Machoni zeigte dem Gouverneur die Nothwendigkeit dieser Veränderung an und bat ihn um das verlassene Fort Miraflorez, wo es bessere Weiden, Wälder und Kalksteine zum Bau gab; der Gouverneur aber willigte mit Vergnügen in die Bitte. Die Übersiedlung geschah in großer Schnelligkeit am 10. August 1716. Nun stellte aber der Missionär den Lullen vor, daß dieß eine ausgezeichnete Wohlthat des Gouverneurs wäre; nur müßten sie sich auch gewöhnen, ihren Unterhalt durch Arbeit zu erwerben, die hier ohne Vergleich leichter sei als zu Valbuena. Sie versicherten den Missionär, er würde künftig nicht mehr über sie zu klagen haben; und sie hielten Wort. Gleichwohl erhielt diese Reduction sich nicht lange in dem Eifer, den sie in den ersten Jahren zu Miraflorez zeigte; und worin sie gewiß länger verblieben wären, wenn der tugendhafte Dom Estevan länger gelebt hätte; doch dieser edle Mann starb im Maimonat 1724 und mit ihm erloschen der Wohl-

Digitized by Google

ſtand und das Glück Tucamans. Der königliche Gerichtshof ernannte einen Interims-Gouverneur, der ſich ſo übel benahm, daß bald die Gränzen von feindlichen Parteien überſchwemmt wurden; und da nun die Lullen zu Millaflorez nicht länger in Sicherheit waren, und, indeß man eine Gegend für ſie ſuchte, die Gefahr täglich überhand nahm, gingen viele in ihr Land zurück; P. Negros aber, der nun ihre Reduction leitete, führte, um das Ausreißen derſelben zu verhindern, die noch übrigen in die Gegend von Sanct Michael.

Die trefflichſte, lieblichſte und frömmſte aller Miſſionen in dieſen weiten Ländern, war und blieb die neue Republik der Chiquiten; wo es eigentlich keine Indier mehr zu bekehren gab, und wo die neuen Chriſten von apoſtoliſchem Geiſte beſeelt, zuweilen allein, zuweilen mit ihren geiſtlichen Hirten ausgingen, Heiden aufzuſuchen, um ſie ihrer eigenen Glückſeligkeit theilhaft zu machen. Manche auch kamen in großen Schaaren dahin, um ſich vor den Portugieſen zu flüchten, die ſie zu Sclaven einfingen; und es brauchte Zeit und große Geduld, um ſo viele Proſelyten von ſo verſchiedenen Nationen an den nämlichen Geiſt zu gewöhnen. Vieles hatten die Miſſionäre von ihrer Rohheit zu leiden, und eine überaus ſchwierige Aufgabe war's, ſie an die Arbeit zu gewöhnen, ihre Verrichtungen zu ertragen und für ihre Sicherheit zu ſorgen.

Bis nun hatten die Chiquiten die Waffen nur ergriffen, die Feinde zurückzutreiben, die ſie anfie-

len, und noch niemals für die Spanier gefochten. Indeſſen waren ſie dennoch eine ſtarke Schutzwehr gegen die Barbaren, welche die Provinz Santa-Cruz von dieſer Seite anfallen konnten; ſelbſt die tapferſten und unruhigſten Chiriguanen hüteten ſich, Händel mit ihnen anzufangen. Doch hatten die Chiquiten mehr als einmal bezeugt, daß ſie ſich nur ungern dazu würden brauchen laſſen, mit den Spaniern gemeinſam zu fechten, wie die Guarani's zu thun pflegten. Nichts deſto minder aber mußten die Spanier ſie zu Hilfe rufen, als im Jahr 1726 die Chiriguanen in ungeheurer Anzahl aus ihren Gebirgen hervorbrachen, die Gegenden von Santa-Cruz plünderten und verheerten und alle Spanier ermordeten, die ſie vereinzelt antrafen. Die Landesbehörden ſchrieben deßfalls an P. Aquilar, daß er ihnen tauſend Mann zur Verſtärkung der ſpaniſchen Truppen ſenden möchte.

Der Miſſionär berief alsbald die Kaziken; ſtellte ihnen vor, daß ihre Ehre es erfordere, dem König in ſo dringender Noth zu Hilfe zu kommen, und ſelbſt die Beleidigung Gottes, deſſen Tempel und Altäre dieſe Barbaren zerſtörten, fordere ſie zur Rache auf. Er überzeugte ſie; und ſie erboten ſich, alles gern zu thun was er von ihnen verlangte. Es wurden aus ſämmtlichen Reductionen tauſend Mann erhoben und P. Aquilar begleitete ſie. Seine Gegenwart war auch höchſt nothwendig, dieſe Neophyten gegen vielfältigen Verdruß von Seiten der Spanier zu ſchützen, und es bedurfte ſeiner ganzen

Weisheit und Geduld, alle Mißverständnisse zu schlichten und alle Hindernisse zu heben. Die Chiquiten aber zeichneten sich in allen Gefechten aus; eine große Anzahl Chiriguanen blieben auf dem Schlachtfeld, über eilfhundert derselben wurden gefangen, die übrigen in die Flucht getrieben und bis in die Cordilliere verfolgt, wo ihrer ebenfalls noch tausend gefangen genommen wurden; und ein so glänzender Sieg kostete den Siegern nicht einen einzigen Mann. Es rafften zwar bald darauf die Chiriguanen sich abermal auf, wurden aber von diesen Kriegern auch zum zweiten Mal auf das Haupt geschlagen.

42.

Neue Mißhandlungen der Jesuiten im Paraguay. Aufruhr zu Assumtion und in der Provinz. Dom Joseph Antequerra, Urheber desselben. Die Jesuiten werden drei Mal aus ihrem Collegium verjagt. Was die Reductionen dabei erlitten. Ein neuer Gouverneur macht der Revolution ein Ende.

Während nun die Missionäre der Gesellschaft Jesu die Länder dieses Welttheils mit ihrem Schweiß und Blute bethauten, unzähligen Mühsalen und Gefahren sich hingaben, das Evangelium den heidnischen Völkerschaften dieser wilden Länder verkündigten und eine neue christliche Republik stifteten, wo nicht nur die Religion wie in der ersten Kirche im schönsten Flor aller Tugenden blühte, sondern auch ihre Neubekehrten die Gränzen beschützten und

den Königen von Spanien die wichtigsten Dienste ohne alle Vergeltung, leisteten, bestand seit ihrer letzten Verfolgung im Paraguay durch Dom Bernardin de Cardenas noch immer ein geheimer Groll in den Herzen Vieler gegen sie, weil sie es dahin gebracht hatten, ihre Neophyten dem persönlichen Dienste der Spanier zu entziehen; und dieser Groll nahm in demselben Verhältnisse zu, als die Anzahl der Neubekehrten sich vermehrte; wiewohl die Kirche und der Staat vielseitig dadurch gewannen, und auch sie selbst gewonnen hätten, wenn sie nicht aus übertriebener Habsucht zu ihrem eigenen Vortheil blind gewesen wären.

In dieser erbitterten Stimmung der Gemüther wartete man, zumal im Paraguay nur eine Gelegenheit ab, diesen Vätern neue Händel zu erwecken und die Freiheit ihrer Neubekehrten unter dem Schutt ihrer Reductionen zu begraben. Der Ärger einiger Privatpersonen, die gränzenlose Ehr- und Habsucht eines Einzelnen von hohem Stande, und eine sonderbare Folge unerwarteter Ereignisse führten jedoch bald Mittel und Wege herbei und erweckten diesen Missionären eine überaus schwere Verfolgung, erfüllten die ganze Provinz mit Aufruhr und verflocht sie in eine Empörung, welche sie ohne Zweifel gänzlich zerstört hätte, wenn die Barbaren, welche dieselbe umwohnten, solche sich zu Nutzen gemacht hätten, und nicht jene nämlichen Neophyten, die man um jeden Preis in die Knechtschaft zwingen wollte, als eine feste Mauer da gestanden wären,

Digitized by Google

welche die Rebellen niemals durchbrechen konnten, und die immer fertig waren, die Revolution zu entwaffnen.

Es dauerte dieser furchtbare Aufruhr vom Jahr 1717 bis 1735 beinahe ununterbrochen fort und ward Anfangs durch die Habsucht und die schreienden Ungerechtigkeiten des Dom Joseph de Antequerra, der vom königlichen Hofgericht zu einer Untersuchung nach dem Paraguay gesandt wurde, angefacht; und gab das ganze Land allen Schrecknissen eines Bürgerkrieges preis. Er vertrieb den Gouverneur, ließ sich selbst von dem Volke an seiner Statt ernennen, und weil er Widerstand von Seiten der Jesuiten fürchtete, fing er an, alle alten, oft widerlegten Verleumdungen gegen sie aufzuwärmen und ward darin trefflich unterstützt. Dreimal wurden während dieser Zeit die Väter dieses Ordens auf die schimpflichste Weise aus ihrem Hause zu Assumtion vertrieben, ausgeraubt und mißhandelt; ungeachtet die Verordnungen des königlichen Gerichtshofes, des Vicekönigs und des Königs von Spanien selbst zu wiederholten Malen befohlen hatten, sie mit allen Förmlichkeiten in ihren früheren Besitz einzuführen. Antequerra büßte zwar am Ende auf dem Blutgerüste seine Empörung mit dem Leben, widerrief vor seinem Tode feierlich alle Verleumdungen die er gegen die Jesuiten verbreitet hatte, und bat sie aufrichtig um Verzeihung wegen aller Mißhandlungen, die er theils selbst ihnen angethan, theils durch Andere hatte anthun lassen; doch erlosch auch mit sei-

nem Tode die Flamme des Aufruhrs noch lange nicht, und der Haß gegen diesen Orden bestand noch viele Jahre fort.

Es widersetzten sich zwar so schreienden Gewaltthätigkeiten die Bischöfe und die königlichen Befehlshaber, so lange sie konnten, mit aller Macht; doch die Empörung hatte so gewaltsam um sich gegriffen, daß alle Ordnung gänzlich aufgelöst war. Ein Gouverneur und verschiedene andere Männer von Ansehen wurden ermordet, und die Verwirrung war so groß, daß man, wiewohl sich eine Junta gebildet hatte, oft nicht wußte, wer nun befahl, noch was zu thun war. Auch erkannte man keine Gewalt und niemand gehorchte, außer in so fern es ihn gut dünkte und er seinen Nutzen dabei fand. Viele Personen kamen dabei um's Leben und es wurden die größten Gräuel im Verlauf einer so vieljährigen Revolution verübt, bis endlich nach mehreren Treffen die Rebellen im offenen Felde geschlagen und die Oberhäupter derselben durch die Strenge der Gerechtigkeit mit dem Tode bestraft wurden.

Es litten aber die Reductionen unter den Gewaltthätigkeiten einer so langen Empörung beinahe unersetzlichen Schaden. Der Vicekönig hatte während der Anarchie des Dom Antequerra einen General mit Mannschaft abgesandt, den Aufruhr zu dämpfen, die Truppen dieses Aufwieglers zu schlagen und die Ordnung wieder herzustellen. Dieser General jedoch, der nur wenige Spanier hatte, ließ einige tausend Indier aus den Reductionen herbei ei-

len, von welchen viele im Treffen blieben, andere aber durch die Liſt des Antequerra gefangen genommen wurden, der ſie dann als Sclaven vertheilte. Ja, er ſagte ſogar laut und öffentlich, es ſei ſein feſter Vorſatz, der vier nächſten Reductionen am Parana ſich zu bemächtigen. Er hatte dabei zur Abſicht, die Jeſuiten zu vertreiben und den neuen Chriſten die Feuergewehre abzunehmen; damit die königlichen Befehlshaber, denen gar ſehr daran lag, daß ſie bewaffnet blieben, ſie künftig nicht gegen ihn anwenden könnten; und überdieß hatte er auch verheißen, alle dieſe Indier zu Commenden zu vergeben. Die Neophyten hatten jedoch kaum Nachricht von ſeinem Vorhaben erhalten, ſo zerſtreuten ſie ſich augenblicklich theils in entferntere Reductionen, wo ſie nichts von ihm zu fürchten hatten, theils in Wälder und auf Berge; und dieß geſchah in ſo großer Eile, daß Viele dabei zu Grunde gingen und ſchwangere Frauen vor Elend und Schrecken auf dem Wege um ihre Leibesfrucht kamen.

Auch wurden die Neophyten der Reductionen oftmals von der königlichen Partei zu Hilfe gerufen, und ſtanden nicht ſelten zu Tauſenden und lange Zeit hindurch im Felde. Darunter litten nun, Vieles andere zu geſchweigen, die Feldarbeiten; es entſtand furchtbare Hungersnoth; ſchlechte Nahrungsmittel brachten anſteckende Krankheiten hervor, die ſehr Viele hinwegrafften; und eine nicht geringe Anzahl Anderer flüchteten ſich und ſuchten Lebensmittel in Wäldern und öden Wüſten. Der Kummer

Digitized by Google

aber, das Herzeleid, die Beschwerlichkeiten, und grausamen Verlegenheiten der Missionäre unter so großem Elende waren unbeschreiblich, und sie trösteten sich einzig damit, daß ein so gewaltsamer Zustand den Eifer ihrer Neubekehrten in der Religion und im Dienste des Königs nicht verminderte, und daß in der Folge die meisten Flüchtlinge wieder könnten gewonnen werden; was auch großen Theils geschah.

Endlich machte im Jahr 1735 Dom Bruno de Zavala, den der König zum Gouverneur von Paraguay ernannt hatte, durch seine große Klugheit, Tapferkeit und seinen furchtbaren Ernst bei vieler Sanftmuth diesen Stürmen ein Ende; und er ließ, nachdem er die Rebellen im Felde geschlagen hatte, die vorzüglichsten Urheber und Aufwiegler nach Verdienst bestrafen, stellte, wiewohl durch große Anstrengungen die Ordnung wieder her; und da nur die Feinde der Regierung und der Ordnung Feinde der Jesuiten gewesen waren, begehrte, sobald alles wieder in Ruhe war, die ganze Provinz die Jesuiten wiederholt und mit dringender Bitte zurück; die denn auch, nachdem der Provinzial die Sache in Berathung gezogen hatte, am zehnten October desselben Jahres abermal in Assumtion einzogen, wo der Gouverneur an der Spitze der Truppen und der Obrigkeiten, der Bischof mit seinem Clerus und den Vorstehern der geistlichen Orden sie unter lautem Freudengeschrei des Volkes empfingen und nach der Domkirche, wo das Te Deum

abgesungen ward, und von dort in ihr Collegium zurückführten. Auch erhielten sie noch in dem nämlichen Jahre ein neues Collegium zu Buenos-Ayres und zu Montevideo. Gern verziehen und vergaßen diese Väter, die immer zum Frieden geneigt waren, alle Mißhandlungen, und ergaben sich mit allem Eifer und unter sichtbarem Segen des Herrn ihren geistlichen Verrichtungen, heilten viele Wunden, welche die Revolution geschlagen hatte, und führten auch viele Verirrten zu ihren Pflichten und zu wahrer Besserung des Lebens zurück.

43.

Neue Ueberfälle der Wilden in die Provinz Tucuman. Die Spanier bitten, Missionäre zu denselben zu senden. Abermalige Versuche, Chaco zu gewinnen. P. Lizardi bei den Chiriguanen. Mühsale der Missionäre. Die Chiriguanen überfallen die Reduction Conception. Märtyrertod des P. Lizardi und seines Sacristans.

Gleichwohl aber schien der Zorn des Himmels über diese unglückliche Provinz noch nicht versöhnt; sie ward, als man dessen am wenigsten gedachte, der Gefahr ausgesetzt, ihre Empörung durch die Hände der Barbaren zu büßen. Die unversöhnlichsten Feinde der Spanier, die Guaycurru's und die Mocovi's, wollten die Schwäche benützen, in welche die großen Uneinigkeiten im Paraguay diese Provinz versetzt hatten, und fielen wie verabredet zu gleicher Zeit und an verschiedenen Orten ein, und

Digitized by Google

verheerten das Land bis zu den Pforten der Hauptstadt. Das Entsetzen war allenthalben über alle Beschreibung groß, und diese äußerste Noth des Landes konnte abermal nur durch die schleunige Hilfe der Reductionen gehoben werden, denen sie so viel Böses nachgesagt, die sie aus unersättlicher Habgier so schwer mißhandelt hatten, und noch immer zu Sclaven haben wollten. Unter den übrigen feindlichen Völkerschaften, die das Land verheerten, befanden sich auch die Tobatinen, aus welchen schon vor vielen Jahren die Missionäre gegen 400 Familien gewonnen hatten; die aber durch die Drohungen der revolutionären Partei, und durch den Hunger und das Elend in den Reductionen des Parana, welchen sie zugetheilt waren, erschreckt und zur Verzweiflung gebracht, sich wieder in ihre Wälder entfernt hatten; nun aber alle Wege unsicher machten, die spanischen Wohnungen ausraubten und alles ermordeten was ihnen in die Hände fiel.

Nun sahen die Spanier, die zu schwach waren, diese Völkerschaft zu bändigen, kein anderes Mittel, ihren Feindseligkeiten ein Ziel zu setzen, als Missionäre dahin zu senden; und sie baten den Gouverneur, den Bischof und alle Behörden, deßfalls bei dem Provinzial der Jesuiten sich zu verwenden. P. Aquilar aber, der diesem Amte vorstand, war selbst ein zu eifriger Mann, als daß es vieler Bitten bedurft hätte, ihn dahin zu vermögen; doch war dieß keine so leichte Sache, und die Missionäre, die er dahin sandte, fanden erst nach Jahren den

Aufenthalt, wohin dieſe Nation ſich zurückgezogen hatte.

Indeſſen aber ließ man auch die Abſicht nicht aus den Augen, die Provinz Chaco mit den ſpaniſchen Ländern zu vereinigen; wovon man ſchon ſeit mehr als einem Jahrhunderte arbeitete, und in welchem Lande ſchon ſo viele Miſſionäre ihr Blut vergoſſen hatten. Das vorzüglichſte Hinderniß waren noch immer die Chiriguanen, deren Bekehrung die Jeſuiten ſo oft vergeblich verſucht hatten, und gegen welche alle Macht der Spanier zu ſchwach war. Auch war dieſe Völkerſchaft in beſtändiger Furcht, daß die chriſtliche Religion nichts als ein Mittel ſei, durch das man darauf ausging, ſie zu Sclaven zu machen. Da indeſſen dieß das einzige Mittel war, die Ruhe der Provinz Tucuman zu ſichern und dieſe Nation aufrichtig mit den Spaniern zu verſöhnen, gab man trotz aller bisher mißlungenen Verſuche den Gedanken nicht auf, ſie durch die Sanftmuth der Religion zu gewinnen; und die Jeſuiten, die die Marterkrone für die ſchönſte ihrer Belohnungen hielten, und keinen Lohn ihrer Arbeiten von dieſer Welt erwarteten, waren auch immer bereitwillig dazu.

Dieß war allgemein bekannt; und die Stadt Tarija, die den Mißhandlungen dieſer furchtbaren Indier am meiſten ausgeſetzt war, beſchloß den Eifer der Väter zu benützen, wendete ſich an den Vicekönig, der die Vorgeſetzten des Ordens auch dringend erſuchte, die Bitte zu bewilligen; und es meldeten ſich ſo Viele zu dieſer Miſſion, daß der Pro-

Digitized by Google

vinzial in Verlegenheit kam, wen er dazu ernennen sollte. Endlich fiel seine Wahl auf P. Lizardi, einen der heiligsten Priester der Gesellschaft, dem er noch die PP. Chomé und Pons beigab; die, nachdem alles bereit war, was zu ihrer Mission erforderlich war, im Anfang des Maimonats auf dem Uruguay sich einschifften.

Als sie an den Gränzen ankamen, sahen sie zu ihrer großen Verwunderung, daß man eben im Begriff war, den Krieg gegen die Chiriguanen wieder anzufangen, und sie mit bewaffneter Mannschaft zu dieser Nation begleiten wollte. Sie aber waren entschlossen, gegen diese Völkerschaft nur mit dem Evangelium in der Hand zu fechten und sagten Denjenigen, die ihnen Vorstellungen darüber machen wollten, das einzige Mittel, das apostolischen Arbeitern gezieme, den Glauben unter Götzendienern zu verbreiten, sei nach dem Ausspruch sich zu richten, den der Welterlöser seinen Aposteln an's Herz gelegt habe, Diejenigen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können; und ein Missionär müsse immer bereit seyn, die Wahrheiten, die er verkündige, mit seinem Blute zu besiegeln. So schwierig aber diese Mission war, war sie doch den Regeln der Vernunft nicht so sehr entgegen, als die Bewohner der Gränzstadt erachteten; denn die Reduction, die einst zu Tariquea gewesen war, war nicht so gänzlich zerstreut, daß man nicht hoffen durfte, noch einige Trümmer derselben zu finden; und P. Ximenes, der sie einst gelenkt hatte, und sein Ordenshaus zu Tarija re-

gierte, hatte einst einen starken Besuch von seinen alten Neophyten erhalten, die sich über seine freundliche Aufnahme so sehr freuten, daß sie beschlossen, in der Nähe sich niederzulassen; wodurch es geschah, daß immer mehrere sich daselbst ansiedelten, und zuletzt eine Reduction chiriguanischer Christen sich bildete, die den Namen Conception erhielt und an Eifer und Liebe zur christlichen Religion keiner andern etwas nachgab.

Dieß war's, worauf P. Lizardi und seine Gefährten einige Hoffnung gründeten, und sie sagten auch Denjenigen, die sie abhalten wollten, in so wilde Länder einzudringen, daß gewiß Niemand geglaubt habe, diese Wilden, die vor ihrer Bekehrung von dem Menschen nichts als die äußerliche Gestalt hatten, würden einst zu einer so hohen Tugend und Vollkommenheit gelangen. Nach so unerwartetem Erfolg also müßten alle menschlichen Gründe in den Augen Derjenigen verschwinden, zu welchen der Herr gesprochen habe: »Sieh, ich sende euch wie die Lämmer unter die Wölfe!« Endlich drängten sie die Missionäre und sagten ihnen, es sollten zwei aus ihnen in Begleitung einiger Officiere bis in das Salzthal gehen, und von dort aus zu den Chiriguanen der Cordilliere senden, um sie einzuladen, einen dauerhaften Friedensvertrag zu schließen; P. Chomé aber sollte dann die erste Gelegenheit benützen, in die Cordilliere selbst einzudringen.

Diesen Vorschlag hielt P. Lizardi für vernünftig und befolgte ihn auch. Doch die Chiriguanen

Digitized by Google

entsprachen seiner Einladung nicht. Er ging hierauf selbst mit P. Pons ihnen entgegen; konnte aber keinen dahin stimmen, daß er ihm in das Salzthal gefolgt wäre. Sie thaten hierauf Reisen bis in die Cordilliere selbst, wo die Wege sogar die Unerschrockensten zurückschrecken konnten; nichts davon zu sagen, daß die furchtbarste Hitze oft augenblicklich mit der grimmigsten Kälte wechselte, und man nicht einen Fehltritt thun konnte, ohne in einen Abgrund zu fallen; überdieß auch jeden Augenblick Gefahr drohte, von wilden und immer hungernden Thieren zerrissen zu werden. Sie richteten jedoch daselbst so wenig aus, daß sie ihrem Provinzial schrieben, menschlicher Weise zu urtheilen, gebe dieß Volk durchaus keine Hoffnung zur Bekehrung; ja sie hätten eine so große Abneigung gegen die christliche Religion, daß Mehrere erklärten, sie wollten sich lieber in Stücke zerhauen lassen als dieselbe annehmen; und sie duldeten die Missionäre nur in der Hoffnung einige Geschenke von ihnen zu bekommen. Indessen wären sie dennoch entschlossen, noch weiter vorzudringen, ohne sich von der geringen Frucht früherer Versuche abschrecken zu lassen; und sie hätten das feste Vertrauen, der Herr, dem zu Liebe sie so unaussprechliche Mühsale auf sich genommen, würde ihre Arbeiten am Ende segnen.

Indessen kehrten sie dennoch bald zurück, und als P. Lizardi nach Conception kam, fand er die Neophyten in großer Bestürzung, weil das Gerücht erging, die Chiriguanen bereiteten sich, sie anzu-

fallen. Er wollte ſie beruhigen; doch dieß gelang nur dann als er ſelbſt noch einmal in die Cordilliere zurückging, um zu ſehen, ob daſelbſt Vorkehrungen getroffen würden; wo er jedoch nicht das Geringſte wahrnahm. Er gewann auf dieſer Reiſe einen Kaziken, der ihm mit ſeiner ganzen Familie folgte, und ihn vor einer Verſchwörung gegen ſein Leben ſicherte. Als er nun in der Reduction zurück war, die er einige Zeit hindurch leitete, wurde ſeine Herde ſo gewaltig von ſeinem heiligen Eifer ergriffen, daß es ſich klar zeigte, daß die Chiriguanen die trefflichſten Chriſten werden konnten, ſobald ſie der Stimme der Gnade in ihrem Herzen Gehör gaben.

Am 15. Mai desſelben Jahres 1735 erhielt P. Lizardi abermal Nachricht, die Chiriguanen von Irgre bereiteten ſich, ſeine Reduction anzugreifen. Er jedoch erachtete, es ſei dieß abermal ein blinder Lärm, oder die Gefahr ſei wenigſtens nicht ſo dringend; und um ſeine Neubekehrten nicht zu erſchrecken, beſchloß er, ihnen nichts davon zu ſagen. Wie gewöhnlich kehrte er am ſpäten Abend nach Hauſe, wartete Andachtsübungen ab und begab ſich dann kurze Zeit zur Ruhe. Um Mitternacht ſtand er ſeiner Gewohnheit gemäß auf, hielt ſein Gebet und bereitete ſich, das heilige Meßopfer zu feiern. Kaum hatte er dieſe heilige Feier begonnen, ſo kam eine Schaar Chiriguanen in der dunkeln Dämmerung heran; und ein junger Chriſt, Manuel genannt, lief eilends in die Kirche, wo alle Neophyten verſammelt waren und rief aus ganzer Kraft, der Feind ſei vor dem Thor!

Digitized by Google

Bei dieser Stimme eilten alle hinaus und erreichten einen nahen Wald; der Priester war eben beim Offertorium und blieb allein mit seinem Sacristan. Die Neophyten hatten nicht gezweifelt, daß er ihnen folgen würde, und wurden sehr betroffen als sie ihren Zufluchtsort erreicht hatten und ihn nicht sahen. Er war am Altar geblieben, doch hatte er diese Messe nicht weiter gelesen, weil er fürchtete, sie nicht vollenden zu können; und war einzig damit beschäftigt, Gott das Opfer seines Lebens darzubringen. Die Barbaren fanden ihn in dieser Stellung und fielen gleich Wüthenden über ihn her, zogen ihm seine priesterlichen Gewande aus, rissen ihm die Kleider vom Leibe, nahmen seinen Sacristan gefangen und traten alle Bilder und heiligen Gefäße mit Füßen. Nach dieser Entheiligung raubten die Barbaren die Hütten aus und zündeten die Reduction an, die in kurzer Zeit in einen Aschenhaufen sich umwandelte; worauf sie mit ihrem Raub und ihren Gefangenen sich entfernten.

Die Kälte war grimmig und P. Lizardi beinahe nackt und dem Erstarren nahe. Da er nicht mehr weiter konnte, setzten sie ihn auf einen Felsen und banden ihm die Hände los. Er faltete dieselben kreuzweise, hielt in der einen sein Crucifix und erwartete in dieser Stellung den glückseligen Augenblick, der ihn mit Gott vereinigen sollte. Er wartete nicht lange; eine Wolke von Pfeilen, die alle trafen, tödtete ihn am 17. Mai 1735, im neun und dreißigsten Jahre seines Alters. Ihm folgte sein getreuer

Digitized by Google

Sacriſtan zur Marterpalme und ward auf die grauſamſte Weiſe getödtet. Am folgenden Tage ſandte P. Pons, der Nachricht von dieſem Überfall erhalten hatte, einen Neophyten aus, um zu erfahren, wo P. Lizardi hingekommen wäre; und da dieſer nichts erfuhr, machte er ſich ſelbſt auf den Weg, bekam endlich Nachricht von dem Ort und der Weiſe, wie er ſein Opfer vollendet hatte, und fand ſeine entſeelte Hülle auf, die mit größter Feierlichkeit beſtattet wurde. Die zerſtreuten Bewohner von Conception aber wurden in eine andere Reduction überſetzt.

Dieß waren auch beinahe die einzigen Chriſten, die aus den Chiriguanen ſich bekehrt hatten; denn alle übrigen früheren und ſpäteren Verſuche, dieß Volk für das Chriſtenthum zu gewinnen, waren vergeblich; nur daß beinahe auf allen Zügen der Miſſionäre einzelne Auserwählte die Taufe empfingen oder den Miſſionären folgten. P. Pons leitete die Reduction, wohin ſie waren überſetzt worden; P. Chomé wurde in die Landſchaft der Chicas geſandt; doch berief ſein Provinzial i. J. 1738 ihn von dort zurück und ſandte ihn zu den Zamucos, wo man endlich eine ſchöne Kirche erbaut hatte, und eine große Anzahl dieſer Völkerſchaft durch den unermüdlichen Eifer dieſer Miſſionäre ſich zum chriſtlichen Glauben bekehrte.

44.

Beschuldigungen der Jesuiten in Spanien. Der König ordnet Untersuchungs-Commissionen an. Die Jesuiten rechtfertigen sich gegen die falschen Anklagen ihrer Feinde und Verfolger.

Indeß nun in allen Provinzen dieses weiten Continentes die Missionäre ihres Schweißes und Blutes nicht schonten, die Indier unter das Gesetz des Christenthums zu bringen und das Ansehen der spanischen Könige zu begründen, hatte ihr Provinzial und ihr Procurator in Spanien vollauf zu thun, die alten Verleumdungen zu widerlegen, die man wider sie erdichtet hatte, und nicht ermüdete, zu wiederholen. Dieß laute Geschrei von allen Seiten erweckte endlich selbst bei einigen Mitgliedern des königlichen Rathes in indischen Angelegenheiten Zweifel über gewisse delicate Puncte; wiewohl sie sonst von der Unschuld der Angeklagten überzeugt waren; und der König selbst wollte, daß die Wahrheit der Sache in das helleste Licht gesetzt würde, damit die Feinde dieses Ordens beschämt würden und schweigen müßten.

Schon im Jahr 1715 erschien ein französischer Geistlicher, der in seiner Jugend im Dienste der Seefahrer seiner Provinz Amerika bereist und Plane zur Vergrößerung ihres Handels entworfen hatte, am spanischen Hofe und fand Mittel dem König eine Schmähschrift gegen die Jesuiten zu überreichen, die alle Anklagen ihrer Feinde enthielt; und er schlug

darin Mittel vor, dem Unheil abzuhelfen, deſſen Urheber die Jeſuiten wären. Der König aber, nachdem er die Schrift geleſen und zu unterſuchen befohlen hatte, ließ ihm ſagen, er ſei beſſer über die Angelegenheiten im Paraguay unterrichtet als jeder Andere; und beſtätigte alle Privilegien, die er und ſeine Vorfahren den Jeſuiten und ihren Neubekehrten verliehen hatten. Dieß nöthigte den Geiſtlichen, Spanien zu verlaſſen; und er ließ ſeine Schrift in franzöſiſcher und lateiniſcher Sprache drucken, und verbreitete dieſelbe in ſehr kurzer Zeit nicht nur in dieſem Königreiche, ſondern auch in proteſtantiſchen Ländern, wo dieſelbe mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Da indeſſen die Jeſuiten nichts darin fanden, das nicht ſchon gründlich widerlegt worden war, verachteten ſie die Schmähſchrift nach dem Beiſpiel des Königs; die Anhänger der Revolution im Paraguay aber ruheten nicht und brachten, nachdem dieſelbe längſt vergeſſen war, ſolche im Jahr 1732 abermal mit großem Lärm zum Vorſchein, und vertheilten Exemplare an die Mitglieder des hohen Rathes und der Hofſtellen; die um ſo aufmerkſamer darauf wurden, als manches darin mit früheren Berichten, zumal des Gouverneurs Dom Martin de Barua vom Jahr 1730 übereinſtimmte; und dieß bewog die Jeſuiten darauf zu antworten. P. Gaſpar Rodero General-Procurator für Indien widerlegte die Anſchuldigungen ſo bündig, daß niemand darauf antwortete. Der Gouverneur Dom Barua aber,

den der König um seine Meinung über frühere Berichte gefragt hatte, fand darin manches, das nicht in seinen Kram taugte, und er setzte einen andern Bericht auf, der dem indischen hohen Rathe viel zu denken gab; besonders über zwölfmal hundert tausend Thaler, welche die Jesuiten seiner Behauptung zu Folge dem König noch von dem Tribut ihrer Indier schuldig wären.

Philipp V. wußte woran er war; indessen befahl er dennoch durch ein Dekret vom 28. December 1743, daß man die Sache genau untersuchen und entweder eine so schwere Beleidigung und unerträgliche Verleumdung gegen einen ganzen geistlichen Orden bestrafen, oder aber eine so unverzeihliche Nachlässigkeit, einen so bedeutenden Schaden und eine so schreiende Verletzung der königlichen Rechte klar erweisen sollte; und er trug seinem obersten Haus- und Hofrichter Dom Juan Vasquez de Aguero auf, sich an Ort und Stelle zu begeben, alle Thatsachen durch eine königliche Commission genau untersuchen zu lassen, mit den Vorgesetzten der Jesuiten sich zu besprechen; zu hören, was sie über den Tribut zu antworten hätten, und befahl auch einem der königlichen Räthe in indischen Angelegenheiten, hierüber den General-Procurator der Jesuiten für Paraguay zu vernehmen, der sich eben damals in Spanien befand.

Dieß alles ward genau ausgeführt, und Dom Vasquez de Aguero schrieb im Februar des Jahres 1736 einen langen Bericht an den König, worin er

unter andern meldete, daß die Anzahl der tributfähigen Indier bei weitem nicht so groß sei als Dom Barua solche angegeben habe; denn nach den beeideten Listen der Pfarrer wären derselben in allen dreißig Reductionen nur neunzehn tausend Neubekehrte, die Tribut zu bezahlen hätten; da die Anzahl derselben durch ansteckende Krankheiten, dann durch den Abgang Derjenigen, die in den Kriegen und in andern königlichen Diensten zu Grunde gegangen wären, so wie auch von den Mamelucken, wären aufgerieben worden, die mehr als die Hälfte der Reductionen zerstört, eine große Menge Inwohner getödtet und eine noch weit größere gefangen genommen hätten, bedeutend herabgesunken wäre. Auch bemerkt er, daß sie diesen Tribut von einem Thaler für den Kopf von dem Ertrag ihrer Arbeiten bezahlten, und immer richtig bezahlt hätten, wiewohl ihre geistlichen Hirten zur größten Sparsamkeit verpflichtet wären, um sie in den Stand zu setzen, solchen zu bezahlen; und auch unabläßig ein wachsames Auge haben müßten, da diese Indier durchaus nicht sparen könnten und auch nicht sonderlich arbeitsam wären, überdieß aber die Gouverneurs oft eine große Anzahl derselben für den Krieg und zu Arbeiten des Königs verwendeten; so daß man sie, im Fall der Tribut vergrößert werden sollte, in die Unmöglichkeit versetzen würde, denselben zu bezahlen; wie sie solchen bis nun immer mit größter Pünctlichkeit bezahlt hätten.

Das Wesentlichste jedoch für die Rechtferti-

gung der Jesuiten war die Widerlegung des Berichtes Dom Martin's de Barua. Dieser Gouverneur hatte mehrere Abschriften davon in geheim vertheilt. Eine derselben war dem P. Gabriel Novat in die Hände gerathen, der über die Verleumdungen, von welchen diese Schrift strotzte, und über die arglistige Wendung im Vortrag erschrack und solche seinem Provinzial, dem P. Aquilar mittheilte, der auf der Stelle die Feder ergriff, sie zu widerlegen. Der oberste Hofrichter erstaunte über die Gründlichkeit dieser Widerlegung, die nichts zu wünschen übrig ließ, und hegte die größte Verehrung für den P. Aquilar. Das nämliche Urtheil fällte auch der königliche Rath in indischen Angelegenheiten und mehrere Räthe wünschten sehr, den Verfasser derselben persönlich kennen zu lernen. Nach dieser Schrift verfaßte der berühmte Muratori das bekannte Werk: »das glückliche Christenthum im Paraguay in den Missionen der Gesellschaft Jesu, »das beinahe in alle Sprachen übersetzt ward.

P. Aquilar zeigte also nebst vielem Andern, wie sehr dieser Gouverneur irrt, wo er vierzig tausend Indier angibt, die dem Tribut unterworfen seien, und erweist sowohl aus früheren als aus späteren, ja aus den eigenen Angaben des nämlichen Gouverneurs vom Jahr 1730, daß man in sämmtlichen Reductionen 29500 Familien zählte. Dazu ward in demselben Jahre 1737 diese Anzahl durch Hungersnoth, Krankheiten und Ausreissungen auf drei und zwanzigtausend Familien herab

Digitized by Google

gekommen, wie es sich aus den ämtlichen und beeideten Listen der Pfarrer ergab.

Da nun die Grundlage, auf welche Dom Martin de Barua den Satz baute, die Jesuiten wären der königlichen Casse zwölfmal hundert tausend Thaler schuldig, durch seinen Rechnungsfehler zerstört war, zerfiel die Folgerung desselben von selbst. Da aber dieser Artikel einen sehr delicaten Punct betraf, den man kaum genugsam beleuchten konnte, erörterte P. Aquilar denselben mit aller möglichen Genauigkeit. Er zeigte, daß alle Behauptungen dieses Gouverneurs falsch waren; und zeigte dieß so klar, daß Philipp V. und seine indische Rathsversammlung über so große Unwissenheit bei einem Manne, der den besten Theil seines Lebens im Paraguay zugebracht hatte, und über so große Gewissenlosigkeit bei einem Beamten von so hohem Range erstaunten.

Barua hatte sich nicht gescheut, zu behaupten, das Erträgniß der Arbeiten dieser Indier werde sammt und sonders den Jesuiten übergeben, die ihren Neophyten nur so viele Leinwand verabreichten als sie zu ihrer Kleidung bedürften, das Übrige aber zu eigenem Nutzen verwendeten. Dieser harten Beschuldigung setzte der Provinzial das einstimmige Zeugniß vieler competenten Männer entgegen, die besser denn er unterrichtet waren und mit Augen gesehen hatten was in den Reductionen vorging; und führte unter andern an was Dom Pedro Faxardo, Bischof zu Buenos-Ayres, nach seinem Besuch in

Digitized by Google

allen Reductionen an den König selbst geschrieben hatte, den er versicherte, er habe in seinem ganzen Leben weder eine so große Ordnung in allen Dingen, noch auch je eine Uneigennützigkeit gesehen, die der Uneigennützigkeit dieser Missionäre gleich käme, die von Allem was ihren Indiern angehörte, sich auch nicht das Geringste, weder für ihren Unterhalt noch für ihre Kleidung irgend zu Nutzen machten.

Der Berichterstatter setzte ferner voraus, die Indier der Commenden bezahlten dem König jährlich einen Tribut von vier Thalern für jeden Kopf; und meinten, der König könne sich hinsichtlich der Indier der Reductionen mit zwei Thalern begnügen, da sie dem Staate bedeutende Dienste erwiesen; jene wenigstens, die in die Gerichtsbarkeit von Buenos-Ayres gehören; denn die nach Assumtion gehören, fügte er bei, hätten seit mehreren Jahren keine Dienste gethan. Hierauf erwiederte P. Aquilar, Dom Martin de Barua sei wahrscheinlich der Meinung, der König dürfe es diesen Indiern für nichts anrechnen, daß sie die Gränzen so lange Zeit hindurch gegen eine Partei gesichert hätten, die er begünstigte, und daß ihre Gegenwart allein Dom Bruno de Zavala in den Stand gesetzt habe, die Provinz Paraguay unter den Gehorsam des Monarchen zu zwingen. Doch es war dem König nicht unbewußt, was dieß ihnen gekostet hatte. Auch war der Monarch gar wohl unterrichtet worden, daß sie die Hauptstadt dieser Provinz vor den Unglücksfäl-

Digitized by Google

len gesichert hatten, mit welchen sie von Seiten der Guaycurrus bedroht gewesen war.

Überdieß, wenn es sich wirklich also verhielt, daß der Tribut, seit derselbe auferlegt war, so schlecht bezahlt wurde, daß die Reductionen noch zwölfmal hundert tausend Thaler schuldig wären, so hätten sie also seit 1681 entweder nicht bezahlt, oder sie hätten weit mehr Inwohner haben müssen, die zum Tribut verpflichtet waren, als Dom Martin de Barua selbst zählte, denn er mußte doch, da er selbst im Lande war, wohl wissen, daß seit der Zählung im Jahr 1677, in Gemäßheit welcher die Totalsumme des Tributs sich auf 10500 Thaler belief, kraft einer königlichen Verordnung vom 17. Julius 1684 bestimmt ward, daß der Tribut nur auf diesem Fuße zu erheben sei, bis man es anders anzuordnen befinde, was bis zur Zeit, wo er seinen Bericht verfaßte, noch nicht geschehen war.

Seiner Behauptung noch mehr Nachdruck zu geben, versicherte Dom Barua, die königlichen Beamten, die mit der Erhebung des Tributs beauftragt wären, setzten sich mit diesen Missionären in's Einvernehmen und thäten ihre Schuldigkeit nicht; »was mich, fügte er bei, nicht wundert. Denn diese Väter sprechen so laut von ihrer Macht, daß ich selbst es niemals wagte, ihren Unternehmungen mich wegen des Einverständnisses zu widersetzen, das sie mit dem Vicekönig Eurer Majestät in Peru unterhalten; dem sie um so leichter weis machen können was sie wollen, als es in einer so weiten Entfer-

Digitized by Google

nung schwerer ist, daß die Wahrheit bis zu ihm dringe. Dann waren sie auch so sinnreich den Bischof von Paraguay zu allem was sie wollten zu neigen; und ich war bereits so frei, Eure Majestät auf die Folgen eines solchen Einverständnisses aufmerksam zu machen.« Es war aber höchst sonderbar, daß Dom Barua es wagte, von einem so ausgezeichneten Vicekönig, wie der Marcheſe von Castel-Fuerte, und von einem so ehrwürdigen Bischof wie Dom Joseph Pales, auf solche Weise und zumal unter solchen Umständen zu schreiben; da nichts so sehr geeignet war den Monarchen in dem Argwohn über sein Einverständniß mit der revolutionären Partei im Paraguay zu bestärken.

Es drang aber P. Aquilar in seiner Antwort über diesen Punct vorzüglich darauf, daß es dem Verfasser des Berichtes sehr übel lasse, die Macht der Jesuiten so hoch zu erheben und ihnen den Mißbrauch, den sie nach seiner Ansicht davon machten, zu einer Zeit vorzuwerfen, wo sie mit Schmach von ihrem Collegium zu Assumtion verjagt wurden und der Vicekönig die ernstlichsten Drohungen anwenden mußte, ihn zu ihrer Wiedereinsetzung in dasselbe zu nöthigen; auch in der ganzen Provinz niemand sich für sie erklären durfte, ohne seinem Zorn sich auszusetzen.

Doch die Arglist Dom Barua's zeigte sich noch deutlicher in der Antwort auf die Frage des Königs, was er von dem Vorschlag Dom Bartelmi's de Aldunate dächte, spanische Corregidors in den

Reductionen einzusetzen. Denn er antwortete dem König, es wäre dieß ein gefährliches Unternehmen in den Reductionen der Jesuiten; und er habe zumal seit den fünf Jahren, während welcher er die Provinz Paraguay regiere, die Erfahrung gemacht, daß die Indier, die von den Jesuiten geleitet würden, bloß von ihnen abhingen; welche Macht sie an sich gerissen hätten und nicht einmal mit dem Monarchen theilten. Woraus er den Schluß folgerte, es sei sehr gefährlich in der Art und Weise diese Völker zu leiten auch nur das Geringste abzuändern, und die spanischen Beamten, die man in diese Ortschaften einführen wollte, wären daselbst ihres Lebens nicht sicher. Wer auch fügte er bei, möchte wohl bei den bekannten Grundsätzen der Jesuiten, eine solche Commission übernehmen?

Die Antwort des P. Aquilar auf eine so boshafte Anschuldigung war, daß die Indier sich wirklich der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu überließen, die sie oft mit unermeßlichen Arbeiten, ja nicht selten um den Preis ihres Blutes aus ihren Wäldern und kaum ersteiglichen Bergen geholt hätten, wohin es den Spaniern nie möglich gewesen wäre, einzudringen; daß sie es mit Hilfe der göttlichen Gnade dahin gebracht hätten, diese Menschenfresser in fromme und eifrige Christen umzubilden, und aus den ergrimmtesten Feinden der königlichen Unterthanen zu den getreuesten Vasallen zu machen, die Seine Majestät in der neuen Welt habe; die immer bereit wären, die Befehle des Königs und der

Digitized by Google

Gouverneurs auf eigene Unkosten zu befolgen und ihr Leben in ihrem Dienste zu opfern. Auch erinnerte er, Dom Martin de Barua und alle, die gleich ihm dächten, hätten die Dankbarkeit, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Indier an ihre geistlichen Väter, die sie zur Erkenntniß Gottes geführt und ihnen so große Vortheile unter dem Schutz der katholischen Könige verschafft hätten, einzig darum getadelt und ihnen die schwersten Verfolgungen erweckt, weil sie niemals in ihrem standhaften Eifer ermüdeten, diese Indier in dem Besitz ihrer Freiheit zu erhalten.

Er stellt nicht in Abrede, es sei mehr als wahrscheinlich, daß sie es als einen Einbruch in ihre Freiheit betrachten würden, auf die sie äußerst eifersüchtig wären, wenn man ihnen spanische Corregidors geben wollte; weil sie sich für überzeugt hielten, sie würden bald die unglückseligsten aller Menschen seyn, wenn sie einmal Commandanten unterworfen wären, die der bloße Eigennutz bewegen könne, solche Ämter anzunehmen. Und fürwahr, fügte der Provinzial bei, es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Corregidors, über die niemand das Recht hätte, ein wachsames Auge zu haben, die Einfalt und Treue dieser Indier bald mißbrauchen würden, wie man dessen, wiewohl ohne allen Beweis, die Missionäre beschuldigt; und wer sich davon überzeugen will, darf nur die Art und Weise sehen, wie man, ungeachtet aller wiederholten Befehle der spanischen Könige, die Indier der Commenden selbst unter den Augen der Gouverneurs und der Bischöfe behandelt.

Digitized by Google

Endlich gibt er auch zu, die Reductionen seien also gelegen, daß eine Empörung der Neophyten, wenn man sie dazu antriebe, leicht und ohne Abhilfe wäre; doch zeigt er dabei, daß dieß von allen indischen Ortschaften sich sagen läßt, von wo es übrigens den Inwohnern um so leichter sei, zu entfliehen und mit den Feinden der Spanier sich zu vereinigen, als viele Ortschaften der Indier nahe genug wären, um daselbst eine Zufluchtstätte zu finden, wo die Flüchtlinge gut aufgenommen würden; was nur allzu oft der Fall sei. Und noch weit schlimmer wäre es, fährt er fort, wenn Jene, die unter der Leitung der Jesuiten stehen, von spanischen Corregidors befehliget und sich in Gefahr sehen würden, ihre Freiheit zu verlieren, es nicht dabei bewenden ließen, sich zu zerstreuen und zu ihren alten Wohnplätzen zurückzukehren, sondern auch auf den Einfall geriethen die spanischen Wohnorte zu zerstören, um sich dafür zu rächen, daß man ihnen nicht Wort gehalten und ihre Dienste so schlecht erkannt hätte.

Dann bemerkt er auch, daß man in den Städten selbst nicht gegen sie gesichert wäre, wofern man sie auf's äußerste triebe, da es in den Provinzen wenig Städte gebe, die sich nicht mit größter Anstrengung gegen eine Handvoll weit ungeübterer Heiden vertheidigen müßten, die schon mehr als eine Stadt zerstört hätten; und man sogar in den Hauptstädten selbst genöthigt wäre, täglich die größten Mißhandlungen von diesen Barbaren zu dulden,

Digitized by Google

die man nicht im Stande sei, durch Gewalt zurückzudrängen. Und was, fährt er fort, vermöchte man auch zwanzig tausend Indiern entgegen zu stellen, die sich mit den besten spanischen und portugiesischen Truppen gemessen, die Portugiesen zweimal von der Colonie del Sagramento vertrieben haben und seit so vielen Jahren alle indischen Nationen ihrer Umgebungen in Furcht erhalten? —

Nach allem diesem schließt er, daß wenn dieser Gründe ungeachtet, der König es für rathsam hielte, spanische Corregidors in den Reductionen einzuführen, die Jesuiten sich nicht nur nicht widersetzen, sondern ihr ganzes Ansehen über die Neophyten verwenden würden, sie dahin zu vermögen, daß sie diese Beamten aufnähmen; ob sie auch überzeugt wären, daß bei der ersten dießfälligen Vorstellung alle ihre Christen davon laufen, und sie selbst vielleicht die Ersten seyn würden, welche diese Indier ihrem Rachegefühl zum Opfer brächten.

Auch bittet er den König zu betrachten, daß die Jesuiten, als sie diese christliche Republik so weit von den spanischen Städten und Wohnorten verlegten, dieß im Einverständniß mit den Gouverneurs und den Königen, seinen Ahnen; gethan hätten, die dabei zur Absicht hatten, eine Mauer gegen die Unternehmungen der brasilianischen Portugiesen und der Indier dieser Gränze aufzurichten; abgesehen von andern Gründen, deren Wichtigkeit man durch die Ereignisse selbst erkannt habe; übrigens aber wäre es so wenig die Absicht dieser Väter, die

Digitized by Google

Freiheit ihrer Neubekehrten nach ihrem Wohlgefallen zu benützen und den Ertrag ihres Handels zu eigenem Gewinne zu verwenden, wie Dom Martin de Barua behaupte, als es offenkundig sei, daß bei der Art und Weise, wie dieser Handel betrieben werde, die Spanier den größten Gewinn davon bezögen. Auch zeigte er deutlich, was man schon öfters vorgestellt hatte, daß wenn man zwischen ihnen und den Spaniern einen freiern Umgang zuließe, Liederlichkeit und Ausschweifungen bald in einer so erbaulichen Christenheit, die der Religion zu so großer Ehre gereiche, an die Stelle der Unschuld, der Frömmigkeit und des Eifers treten würden, die man, die ersten Jahrhunderte ausgenommen, selten sah; nichts davon zu sagen, daß die Leichtigkeit, mit welcher sie sich betriegen ließen, sie bald in das äußerste Elend stürzen würde, das sie außer Stand setzte, ihrem Monarchen wie bisher unentgeldlich zu dienen, und den Gottesdienst mit jenem Glanz und Pracht zu feiern, die man nun so sehr bewundere.

Doch Philipp V. bedurfte hierüber keiner neuen Beweise, nach allem was die Bischöfe, die Gouverneurs und andere, deren Zeugniß nicht verdächtig seyn konnte, ihm oftmals geschrieben hatten, und nach dem kläglichen Zustande, in welchem er wußte, daß die vier indischen Ortschaften sich befanden, die in der Nähe von Buenos-Ayres waren; wiewohl sie nur Christen zu Bewohnern hatten. Zudem war es diesem Monarchen und auch den Bischöfen dieser Provinzen allzu wohl bekannt, wie unmög-

Digitized by Google

lich es ist, wirksam an der Bekehrung der dortigen Indier zu arbeiten, die in der Nähe der Spanier leben, oder oftmals in den Fall kommen, zu sehen was bei ihnen vorgeht.

Es hatte aber der oberste Hofrichter Dom Juan Vasquez de Aguero, noch bevor diese Schrift des P. Aquilar ihm eingehändiget ward, auch den P. Rodero, General-Procuratur für Indien, um diese Dinge befragt; und dieser antwortete hinsichtlich des Tributs, es wäre bare Ungerechtigkeit, wenn man von den Reductionen so viel forderte als von Denjenigen, die man durch die Gewalt der Waffen unterworfen habe; erstens weil ihre Unterwerfung freiwillig gewesen war; zweitens weil die Dienste, die sie dem Staate ohne alle Vergütung und mit eigenen großen Kosten leisteten, mehr als das Equivalent dessen betrugen was die übrigen Indier bezahlten. Dieser Rechnung ließ sich nicht widersprechen; und er zeigte überdieß augenscheinlich, daß wenn man den nämlichen Tribut und die nämlichen Abgaben von ihnen forderte, die von Jenen eingefordert werden, welche am meisten belastet sind, und ihnen dagegen die nämliche Bezahlung für den Krieg und öffentliche Arbeiten verabfolgte, ihnen noch eine große Summe übrig bleiben würde; die, abgesehen von diesem Allem, sowohl im Kriege als im Frieden immer bewaffnet wären, und sich selbst ihre Waffen und Munition für ihr Geld anschaffen müßten.

Über die Freiheit aber, mit den Spaniern Um-

Digitized by Google

gang zu pflegen, die man in den Reductionen einführen wollte; weil man den Missionären den Vorwurf mache, sie zielten dahin, ihre Neophyten von der Regierung unabhängig zu machen, antwortete er was P. Aquilar; und fügte noch bei, die meisten Spanier, welche Mittel und Wege gefunden, in die Reductionen sich einzuschleichen, hätten sich höchst selten daraus entfernt, ohne daß sie den Neubekehrten Ärgerniß gegeben, ihre Weiber verführt oder entführt und alles mit sich genommen hätten, was ihnen gefallen habe. Auch genüge es, diese neuen Christen in der größten Abhängigkeit zu erhalten, daß die Bischöfe, die Gouverneurs und die königlichen Commissäre die Reductionen besuchten so oft sie wollten, oder ihre Befehle durch sichere Personen dahin sendeten; man habe bis jetzt noch nicht die geringste Ursache zu Klagen gehabt, daß sie nicht auf geziemende Weise wären aufgenommen worden, und daß man nicht alle ihre Anordnungen mit größter Pünctlichkeit beobachtet hätte.

45.

Erfolg dieser Untersuchungen. Anordnungen des Königs. Die Chiquiten werden zu unmittelbaren Vasallen der Krone ernannt. Schreiben des Marchese del Valle Umbrosa an den königlichen Commissär. Glückliche Beendigung dieses Geschäftes.

Dom Juan Vasquez de Aguero erstattete dem König einen ausführlichen Bericht, und der König befahl, solchen nebst der Widerlegungsschrift des P.

Aquilar und noch andern dem öffentlichen Druck zu übergeben; auch ward nach denselben eine königliche Verordnung abgefaßt, die Philipp V. am 28. December desselben Jahres 1743 unterzeichnete. Hierauf erließ der Monarch zwei Schreiben an den Provinzial der Jesuiten und an die Untergebenen desselben, worin er ihnen dankte, zu dem glücklichen Ausgang dieser wichtigen Angelegenheit Glück wünschte, wo die Verleumdungen und Betriegereien ihrer Feinde sich in ihr Nichts aufgelöst hätten, und sie ermahnte, ihre Bemühungen fortzusetzen, die Völkerschaften ferner unter ihrer Leitung in der Ausübung der reinsten Lehren des Christenthums und der Treue zu erhalten, mit welcher sie ihm bisher immer gedient hätten.

Ein Umstand aber, der nicht wenig gewirkt hatte, den König dahin zu stimmen, daß er den Missionären eine so öffentliche und so vollkommne Gerechtigkeit erweisen ließ, war, daß beinahe kein einziges Schiff von Buenos-Ayres nach Spanien kam, selbst zur Zeit nicht, wo ihre Feinde alles aufboten ihn wider sie aufzubringen, ohne daß es die Nachricht irgend einer neuen Eroberung brachte, die sie der Kirche und dem Staat gewonnen hatten, und die Anzeige eines oder mehrerer Märtyrer ertheilte, die ihr Blut für die Verkündigung des Evangeliums vergossen hatten. Besonders aber ward der König sehr gerührt, als er erfuhr, daß sie die Grundveste zu einer neuen christlichen Republik gelegt hatten, von welcher wir bald umständlicher sprechen werden.

Digitized by Google

Man wird ſich vielleicht wundern, daß weder in dem Bericht des Dom Juan Vasquez de Aguero noch in den Verordnungen des Königs von Spanien der chriſtlichen Republik der Chiquiten gedacht wird. Dieß kommt theils daher, weil dieſe Sache den königlichen Rath in indiſchen Angelegenheiten noch nicht ſonderlich beſchäftigte, zumal da dieſe Völkerſchaft zu weit entfernt war, um nähern Umgang mit den Spaniern zu pflegen, und auch der Gefahr nicht ausgeſetzt war, zu Commenden vergeben zu werden; weßhalb auch die Miſſionäre daſelbſt größerer Ruhe als in den übrigen Provinzen genoſſen; theils auch, weil die Chiquiten noch nicht als unmittelbare Vaſallen der Krone erklärt, folglich auch dem Tribut noch nicht unterworfen waren. Indeſſen genoſſen ſie gleichwohl aller Freiheiten, welche den Reductionen der Jeſuiten geſtattet wurden, die ſie aus ihren Wildniſſen gezogen und vereint hatten. Auch wurden ſie von den Biſchöfen und Gouverneurs der Provinz Santa-Cruz gegen die Anmaßungen der Spanier geſchützt und ſelbſt für den Dienſt des Königs in Anſpruch genommen.

Bei einer ſolchen Gelegenheit erſuchte P. Rico, der damals in Spanien General-Procurator der Geſellſchaft Jeſu war, den König höchſt angelegentlich, die chriſtlichen Chiquiten auf gleichen Fuß mit den Guarani's zu ſetzen; und Philipp V. willigte in das Geſuch, und erließ im Jahr 1745 einen Befehl an Dom Francesco Palacios, Auditor beim königlichen Gerichtshof zu Charcas, dieſelben nach den

mitgesandten Vorschriften als unmittelbare Vasallen der Krone aufzunehmen. Dieser Commissär reiste auch alsbald dahin ab; da er aber nur eine oberflächliche Kenntniß von diesen Missionen hatte, schrieb sein Freund Dom Pardo de Figueroa, Marchese del Valle Umbroso, der, wegen seiner großen Kenntnisse sogar in Europa Aufsehen erregte, ihm einen Brief, worin er ihm alle Einsichten mittheilte, deren er bedurfte, seine Commission wohl zu vollbringen. Diese Zuschrift lautete wie folgt:

»Ich werde es als ein großes Glück betrachten, wenn das Geschäft, das Eure Herrlichkeit bei den Chiquiten zu Stande bringen soll, den glücklichen Erfolg hat, den dasselbe verdient; doch gibt es kaum etwas Schwierigeres als eine Zählung dieser neuen Christen zu halten, nach welcher der Tribut, der ihnen soll auferlegt werden, sich genau bestimmen ließe. Denn ich kenne dieß Land genugsam um Ihnen zu sagen, daß so oft der Südwind daselbst weht, epidemische Krankheiten entstehen, auf welche immer eine große Sterblichkeit folgt; so daß die Anzahl der Inwohner, weit entfernt, mit jedem Jahre zuzunehmen, oft vielmehr umgekehrt von Jahr zu Jahr sich bedeutend vermindert.«

»Übrigens werden Sie das Vergnügen haben, daselbst Christen zu finden, die sowohl in der Religion als in allen Pflichten des bürgerlichen Lebens vollkommen unterrichtet sind; zumal aber werden Sie über ihre Fertigkeit in allen mechanischen Künsten und über die Gewandtheit erstaunen, mit wel-

Digitized by Google

cher sie die Waffen zu gebrauchen wissen. Auch werden Sie über ihre Musik sich erfreuen; denn sie führen die größten Parthien mit großer Vollkommenheit aus. Sie spielen alle Instrumente vortrefflich, und ihre Tänze würden selbst in Frankreich und Italien gefallen. Bekennen muß man fürwahr, daß in Amerika nur die Jesuiten solche Umwandlungen zu wirken vermögen. Sie werden ein sehr liebreiches Volk, den Gottesdienst in seiner ganzen Pracht und wahre Christen sehen, die von allem Eifer der ersten Kirche durchdrungen sind.«

»Dieß sind die Reichthümer, welche diese apostolischen Männer in der neuen Welt suchen; und darin besteht die Herrschaft der Jesuiten im Paraguay. Durch unermeßliche Arbeiten erwarben sie der Kirche und dem Monarchen Unterthanen, die, ehe sie in ihre Hände kamen, nicht sowohl Menschen als wilden Thieren ähnlich waren, und aus welchen sie eine Republik bildeten, die den Himmel täglich mit Heiligen bevölkert. Ich kann es Eurer Herrlichkeit nicht zu sehr empfehlen, daß Sie diesen Missionären mit aller möglichen Achtung begegnen, und bin auch überzeugt, daß sie Ihnen nichts vorschlagen werden, das nicht, dem Geiste ihres heiligen Instituts gemäß, nach der größeren Ehre Gottes zielt.«

Als der Auditor nach St. Franciscus Xavier, der ersten und ältesten der Reductionen kam, die in diesem Lande gestiftet ward, begegnete er daselbst dem P. Stephano Palozzi, dem obersten Vorsteher der Missionen, und dem P. Diego Paul de Con-

Digitized by Google

treas, die sich dahin begeben hatten, ihn zu empfangen und überall umher zu führen. Er ward höchlich über seine Aufnahme, und sie nicht minder über seine Höflichkeit erfreut. Bei solcher gegenseitigen Stimmung konnte die Commission nur einen guten Ausgang nehmen. Die Missionäre kamen dem Commissär in Allem zuvor, was ihm angenehm seyn konnte; er aber schien ein eben so aufrichtiges Verlangen als sie selbst zu haben, die Sache so gut zu schlichten als sie es nur wünschen konnten. Die Chiquiten fühlten sich geschmeichelt, daß der König von Spanien ihre Freiheit dadurch sichern wollte, daß er sie zu unmittelbaren Kron-Vasallen aufnahm; und sie verpflichten sich sehr gutwillig, ihm den nämlichen Tribut gleich den Guaranis zu bezahlen.

46.

Abermalige Feindseligkeiten der Wilden in Tucuman. Neue Hoffnungen der Missionäre für Chaco. Feindseligkeiten der Abiponen in Rio de la Plata. Die Mocovi's verlangen Missionäre. Verrätherei eines Kaziken der Mataguayo's. Hungersnoth in den Reductionen von Parana und Uruguay. P. Yegros bei den Tobatinen. Bekehrung der Genoas und anderer Völkerschaften.

Schon seit mehreren Jahren hatten indessen die Völkerschaften in Chaco ihre Feindseligkeiten und Räubereien in Tucuman abermal begonnen und die Grausamkeiten, die sie daselbst verübten, waren mehr als barbarisch. Dom Juan de Montiso und

Digitized by Google

Moscosa, Gouverneur dieser Provinz, machte sich endlich i. J. 1741 mit einem stattlichen Heere auf, drang in das feindliche Land ein, schlug die Indier in mehreren Gefechten, nahm ihnen eine große Anzahl Gefangene ab und verbreitete das Schrecken der spanischen Waffen weit in Chaco. Die Tobas baten am ersten um Frieden und bewogen auch die Mocovi's, die Bedingnisse einzugehen, die der Gouverneur ihnen auferlegte; doch beide Völkerschaften hielten nicht lange Wort. Die Mocovi's waren zumal von den Zamuco's gezüchtiget worden. Sie hatten gehofft, die Reduction derselben St. Ignatius zu überfallen; da man jedoch eben das Fest des heiligen Joseph feierlich begehen sollte und alle Feldarbeiter versammelt waren, ergriffen, bei Annäherung dieser Feinde, unter lautem Geschrei die Zamuco's die Waffen, ordneten sich und schlugen diese Barbaren so wacker, daß sie ihre Waffen von sich warfen, um so schneller zu fliehen; doch die Zamuco's setzten ihnen nach und verfolgten sie bis weit in die Wälder, ohne mehr als drei Pferde zu verlieren.

Dieser Sieg flößte den Zamuco's großen Muth gegen einen Feind ein, den sie bis dahin für unüberwindlich gehalten hatten; und die Tobas verloren für immer die Lust eine Nation zu bekriegen, deren Wildheit das Christenthum in eine weise und geordnete Tapferkeit umgewandelt hatte. Damals hofften die Jesuiten auf's neue, das Licht des Evangeliums in Chaco zu verbreiten, was die Furcht vor der Knechtschaft, und die bösen Beispiele der Spanier

Digitized by Google

bis dahin vereitelt hatte. Dessen ungeachtet hegten sie das Vertrauen, ihre Beharrlichkeit und das vergossene Blut ihrer Brüder würde endlich dieß Land fruchtbar machen, das sie nicht nachließen, mit ihrem Schweiß zu begießen. Ihre Hoffnung ward durch die Milde vermehrt, mit welcher man die Gefangenen behandelte; und die Macht des bösen Beispiels zu mindern, fingen sie nun in den Städten Tucumans selbst Missionen an, die der Herr so reichlich segnete, daß bald alle Ausschweifungen und Ärgernisse verschwanden und die Unschuld der Sitten, der oftmalige Gebrauch der Sacramente und die Ausübung der Tugenden zurückkehrte.

Während aber Tucuman hierauf einer ziemlich allgemeinen Ruhe genoß, ward die Provinz Rio de la Plata fortwährend von feindlichen Parteien verheert. Die Abiponen hatten der Stadt Santafé beinahe den gänzlichen Untergang gebracht und die Stadt Corrientes war in noch traurigerem Stande. Die Garnison hatte zwar einige Vortheile über diese Barbaren errungen, doch dieß hatte die Inwohner eingeschläfert; und als sie dessen am wenigsten sich versahen, kamen diese Wilden auf einmal, überschwemmten das Land, raubten und mordeten; und es war um die Stadt geschehen, wofern nicht die Abiponen, als man dieß am wenigsten hoffte, mit ihrem Raub und ihren Gefangenen verschwanden. Man pflog späterhin Friedensunterhandlungen, doch ohne sonderlichen Erfolg; gleichwohl als man bereits daran verzweifelte, machte der Friede sich wie

Digitized by Google

von ſelbſt; und die Mocovi's die ſich ſeit 1730 während der Expedition des Dom Eſtevan de Urizar zu den Abiponen geſchlagen hatten, ſtimmten dieſe Völkerſchaft dazu.

Man verwunderte ſich aber nicht wenig, als man nach dem Friedensſchluß zu Santafé ſah, wie die Mocovi's ſchaarweiſe in dieſe Stadt kamen und ihre Weiber und Kinder mitbrachten. Ihre Neugier trieb ſie in das Collegium der Jeſuiten, die ſie mit großer Freundlichkeit aufnahmen; und es wirkte zumal die Feier des Gottesdienſtes tief auf ihr Gemüth. Ihr Beiſpiel und ihre Reden zogen auch die Abiponen dahin, und die Väter des Hauſes machten ihnen Vorſtellungen, mahnten ſie von ihren Räubereien und Feindſeligkeiten ab, und ihre Vermittlung brachte die beſten Wirkungen hervor. Ja die Mocovi's gingen noch weiter; einer ihrer Kaziken, Anacaigui genannt, bat um einen Miſſionär und um einen Platz zu einer Reduction; was auch nach der nothwendigen Rückſprache mit dem Gouverneur und dem Provinzial zu Stande kam; und es ward der ſehr eifrige P. Burghez dahin geſandt, den dieſe Völkerſchaft mit großer Liebe aufnahm. Die Reduction erhielt den Namen St. Franciscus Xavier; und nahm ſo ſehr zu, daß nach kurzer Zeit P. Zea die Arbeit mit P. Burghez theilte; und als endlich die Reduction weiter entfernt ward, da vereinigten ſich nicht nur die übrigen Mocovi's, die bloß aus Furcht vor den Spaniern ſich nicht zur Annahme des Chriſtenthums angeſchloſſen hatten, ſondern auch eine große Anzahl Abiponen ſelbſt mit ihnen.

Digitized by Google

Während dieser Zeit hatte ein Kazike der Mataguayo's in der Landschaft Chaco sich einen Missionär von dem Gouverneur von Tucuman erbeten; und P. Castanjarez, wiewohl er mit sehr schweren Schmerzen behaftet war, hatte auf seine dringende Bitte vom Provinzial die Erlaubniß erlangt, dahin zu gehen. Ein sehr frommer Mann, Franz Azoca genannt, begleitete ihn mit einiger Mannschaft. Sie waren aber kaum in das Land gekommen, als eine innere Stimme dem Diener Gottes verkündigte, daß die Marterpalme ihn erwarte. Er ward zwar in der ersten Ortschaft wohl aufgenommen; als er aber seine Begleiter um Holz zum Bau einer Kapelle ausgesandt hatte und mit Azoca allein war, da ward er von dem nämlichen meineidigen Kaziken, dessen Name Gallinazo hieß, und der mit vielen Wilden herbei kam, sammt seinem Gefährten erschlagen. Sein Tod ergab sich am 15. September 1744.

Hierauf fingen die Völkerschaften in Chaco ihre Feindseligkeiten gegen die Spanier auf's neue an; doch der Gouverneur, Dom Felix Arias und der Commandant, Dom Francesco Barreda rückten ihnen mit starker Mannschaft entgegen und schlugen sie so gänzlich, daß die Gränzen lange frei und gesichert blieben. Man hatte erwartet, daß die Mataguayo's als die ersten Feinde erscheinen würden; doch zum Erstaunen Aller erschien kein Mann dieser Nation im Felde; vielmehr kam eine große Schaar derselben dem Gouverneur auf dem Wege nach Salta

entgegen; boten ihm ihre Dienste an und sagten ihm, daß sie den schändlichen Meineid des Gallinazo verabscheuten. Es schloß auch diese Nation ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Spaniern, und als kurze Zeit hernach P. Pons einen Besuch bei ihnen machte, ward er mit den unzweideutigsten Zeichen der Freude und der Freundschaft aufgenommen; alle baten ihn dringend, ihrer Seelen sich anzunehmen und verhießen ihm eine Gelehrigkeit, mit welcher er gewiß zufrieden seyn würde.

Es brach aber während dieser Zeit in die Reductionen am Parana und Uruguay ein Feind ein, gegen welchen die Stärke nichts vermag und der größte Muth nur geringe Hilfe gewährt. Dieß war die Hungersnoth mit allen Übeln, die in ihrem Gefolge sind. Hagel, Heuschrecken und Überschwemmungen hatten alle Feldfrüchte gänzlich vernichtet. Niemals zeigte sich die Tugend dieser Indier und ihre Ergebung in den göttlichen Willen so offenbar als in dieser großen Noth. Die geistlichen Hirten wurden darüber bis in's Innerste gerührt; doch sahen sie dabei wohl ein, daß, wofern nicht Vorkehrungen zur Abhilfe getroffen würden, die Inwohner der Reductionen sich nothwendig zerstreuen müßten, Lebensmittel zu suchen; und daß ihre gänzliche Auflösung unvermeidlich wäre, wenn die Felder nicht für das künftige Jahr bestellt und besäet würden. Sie bauten also auf die Vorsehung und unternahmen es im Vertrauen auf sie, für ihre Neophyten zu sammeln; es segnete der Herr ihre Bemühun-

Digitized by Google

gen; und niemand starb Hungers. Ja, um die Freude dieser eifrigen Missionäre zu krönen, erhielten sie plötzlich Nachricht von der Völkerschaft der Tobatinen, die im Jahr 1738 plötzlich aus der Reduction zu unsrer Lieben Frau verschwunden waren.

Jahre lang hatten die PP. Yegros, Villagarcia und Escandron mit unsäglichen Beschwerden alle Wälder, Berge und Wildnisse durchstreift, wo sie nur irgend vermuthen konnten, daß ihre Flüchtlinge sich hingezogen hätten; und P. Yegros, der sich am meisten um sie bemüht hatte, erhielt nun den Auftrag, ihnen an ihren jetzigen Wohnort hin zu folgen, wohin sie theils aus Furcht vor der spanischen Knechtschaft, theils auch um einen fruchtbareren Bezirk zu bewohnen, sich hingezogen hatten. Ihre Freude war unbeschreiblich bei seinem Anblick; sie baten ihn, die Kinder zu taufen, die ihnen seitdem geboren waren; und alle vereinigten sich hierauf in einer sehr freundlichen Gegend, und waren überaus thätig, sich Wohnungen und eine große Kirche zu bauen, die unter den Schutz des heiligen Joachim gestellt wurde, nach welchem die Reduction Sanct Joachim de Taruma genannt wurde.

Um dieselbe Zeit ward auch eine andere Völkerschaft gewonnen, die sich Genoas nannte, und in der Nähe der Reductionen des Parana wohnte, von welchen sie durch große Waldungen getrennt war. Einige aus ihnen waren öfters aus Neugier in den Meierhof der Reduction St. Michael gekommen, wo P. Herera, so oft er sie sah, ihnen zu Herzen re-

Digitized by Google

dete, wiewohl seine Worte nichts verfingen. Er bemerkte endlich, daß sie eine besondere Achtung gegen einen indischen Beamten der Reductionen bezeigten, und bat diesen Mann, dem er sagte, es bedünke ihn, Gott habe zu diesem Werke ihn ersehen, sie zum Glauben vorzubereiten. Dieser handelte genau nach den Vorschriften des Missionärs; und seine Bemühungen brachten gesegnete Früchte. Im Jahr 1746 kamen im Monat Junius eine große Anzahl derselben zu einem Besuche und waren über die freundliche Aufnahme sehr erfreut. Einige Tage nach ihnen erschien ihr verzüglichster Kazike und sagte dem Missionär, er und alle seine Vasallen seien bereit, das Christenthum anzunehmen; nur wollten sie ihr Land nicht verlassen; stellten es ihm aber frei, eine Reduction anzulegen, wo es ihm daselbst gefiele, doch müßten die Wälder auf alle Fälle zwischen ihnen und den Guarani's bestehen. Der Missionär willigte gern in seinen Antrag und sagte dem Kaziken, daß er seinem Vorgesetzten auf der Stelle schreiben wolle, um die Genehmigung desselben zu erhalten.

Es zeigte sich jedoch, als die Sache endlich zu Stande kommen sollte, daß der Kazike mehr versprochen hatte als er halten konnte; denn es waren bei weitem nicht alle Genoas so geneigt als er glaubte, das Christenthum anzunehmen. Es ermahnte also der Missionär den Kaziken, sich von jenen zu trennen, die nicht gleich ihm dachten; und er war auch sehr willig dazu; ersuchte dann aber

auch den Missionär, ihn bald zu taufen. Als aber der Vater ihm erwiederte, er sei noch nicht genugsam dazu vorbereitet, drang er in ihn, den Unterricht so bald als möglich zu beginnen, und er war dabei sehr aufmerksam.

Wirklich auch empfing er das Sacrament der Wiedergeburt in kurzer Zeit; denn sein Glaube ward auf ganz wunderbare Weise gekräftigt. Als er nämlich einst wegen seines Sohnes, der auf dem Todbette lag, äußerst betrübt war, da fühlte der Missionär im Innern sich angeregt, durch die Fürbitte des heiligen Antonius von Padua, zu dem er eine besondere Andacht trug, um die Genesung dieses Kindes zum Herrn alles Lebens zu flehen. Und er hatte dieß kaum gethan, als der Knabe plötzlich die vollkommenste Gesundheit erlangte.

Wenige Zeit hierauf kam ein anderer Kazike dieser nämlichen Nation, die näher bei dem Meere wohnten, und verhieß ihm, mit seiner ganzen Völkerschaft den christlichen Glauben anzunehmen, sobald man wegen eines Ortes zu einer Reduction im Reinen seyn würde; was i. J. 1746 zu Stande kam. Um die nämliche Zeit begann auch das Licht des Evangeliums in Chaco einzudringen, die Reduction der Lullen blühte in neuem und höchst erfreulichen Eifer auf, und die Väter Andreci und Arriquez, welche dieselbe leiteten, hatten daselbst seit kurzem mehrere Isistinez aufgenommen, die ein friedliches doch zerstreutes Volk waren; und man arbeitete in demselben Jahre daran, diese ganze

Nation zu vereinigen. Auch ward durch den Eifer eines sehr tugendhaften Priesters aus dem Capitel der Domkirche Tucuman's die Nation der Viletas gewonnen; doch weigerten sich die Jesuiten, die Leitung derselben zu übernehmen, weil sie ihre Sichel nicht an fremde Ernte legen wollten; und überdieß ihrem Eifer sich ein großes Feld im südlichen Amerika eröffnete.

47.

Eröffnung einer Mission bei den Pampa's. Sitten dieser Völker. Errichtung einer Reduction unter ihnen. Blühender Zustand derselben. Die Spanier verleiten sie zum Gebrauch des Branntweins. Verderbliche Folgen. Es kommt eine spanische Fregate zu einer Entdeckungsreise an. Auflösung der Reduction bei den Pampa's.

Man kannte seit langen Jahren in dem großen Landstrich, der gegen Süden von der magellanischen Meerenge, gegen Osten durch das magellanische Meer, gegen Westen durch die Cordilliere von Chili und gegen Norden durch Tucuman und Chaco begränzt ist, eine irrende Völkerschaft, Pampa's genannt, die in den weiten Ebenen von Buenos-Ayres bis zur Stadt Mendoza hin streift, welche von Chili abhängt, wo der Gesichtskreis durch nichts beschränkt ist, noch auch die Gewalt der Winde, welche die Spanier Vientos Pamperos nennen, und die auf dem Rio de la Plata oft die heftigsten Stürme erwecken, irgend aufgehalten wird. Es gibt auch Bergvölker

unter ihnen, die in der Umgebung eines feuerspeienden Berges wohnen und Tuelches genannt werden. Übrigens sind alle diese Völkerschaften, wie überhaupt alle südlichen Völker, leichtsinnig, unbeständig, unentschlossen, und übertreffen beinahe alle andern an Stolz und Hoffart; wiewohl kaum Menschen auf Erden zu finden sind, die ein armseligeres und elenderes Leben führten. Es rührt aber ihre Armuth nur von ihrer Trägheit her; und die Einzigen, die in der Nähe der Spanier wohnten, haben sich aus dringender Noth ein wenig an die Arbeit gewöhnt.

Die Bergvölker würden, wiewohl eine grimmige Kälte in ihrem Lande herrscht, eher nackt gehen, als sich die Mühe geben, sich selbst Kleider zu verfertigen. Sie kaufen Decken und Stoffe von den Aucaes, welche Herden weiden und aus der Wolle derselben eine Art Gewande verfertigen. Die gewöhnliche Nahrung dieses Bergvolkes ist das Fleisch der Stuten, der Füchse, der Strauße und der Guanaco's; die Pampa's halten das Fleisch der Ochsen für einen Leckerbissen und stehlen derselben von den spanischen Wohnorten so viele sie können; ihre eigenen weiten Ebenen sind zwar voll wilder Ochsen, doch scheuen sie die Mühe, solche zu fangen. Jene die am öftesten mit den Spaniern zusammen kommen, haben das Spiel von ihnen erlernt, das sie leidenschaftlich lieben, und wobei sie oft ganze Nächte zubringen. Übrigens sind sie die Eigennützigsten aller Menschen; und je mehr man ihnen gibt, um so mehr

fordern sie. Sie erzeugen Niemand den geringsten Dienst, der sie nicht vorausbezahlt, und sind im Handel eben so große Betrieger als sie sonst verwegene Diebe sind.

Indessen scheinen sie gleichwohl einen Begriff von Gott zu haben und ihre Sprachen haben auch Worte, das allerhöchste Wesen auszudrücken; die Aucaes beten auch die Sonne an; und alle halten die Seelen für unsterblich. Sonst haben diese Barbaren eine Menge abergläubiger Gebräuche. Wer unter diesen Völkern sich verheirathen will, muß sich ein Weib erkaufen; doch senden sie dieselbe fort, sobald sie ihnen nicht gefällt und kaufen sich eine andere; die Kaziken und die Reichen können sich derselben halten so viele sie wollen.

Wiewohl die Pampa's sich nie öffentlich als Feinde der Spanier erklärt hatten und sogar mehrere ihrer Kaziken Namen der Heiligen und spanische Familiennamen sich beilegten, hatte man dennoch alle Hoffnung aufgegeben, sie zu wahren Christen zu bilden, als i. J. 1759 zwei ihrer Oberhäupter und zwei der Bergvölker den Feldobersten Dom Juan de St. Martin zu Buenos-Ayres um Väter der Gesellschaft Jesu ersuchten, sie im wahren Glauben zu unterrichten. Dom Juan berichtete die Sache sogleich an den Gouverneur, und dieser an P. Machoni, der damals Provinzial war. Der Provinzial aber, der eine so günstige Gelegenheit nicht verlieren wollte, diesen Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen, trug die Sache den Vätern des Collegiums zu

Buenos-Ayres vor, wo P. Mathias Strobl und P. Manuel Guerini sich dazu erboten und angenommen wurden.

Da die Kaziken einen Ort verlangt hatten, eine Reduction zu errichten, ward derselbe alsbald nach ihrem Wunsch drei Meilen von dem magellanischen Meere gesucht und in einer schönen Ebene dem Cap Santa Maria gegen über gefunden. Am 6. Mai 1740 begab sich demnach diese ganze neue Colonie mit ihren Missionären auf den Weg dahin und gelangten nach zwanzig Tagen am Himmelfahrtsfeste des Herrn an ihrer Bestimmung an, wo sogleich ein Kreuz aufgepflanzt ward, bei dessen Fuße die Väter der Mission das heilige Opfer feierten. Einige Guarani's, welche die Väter begleitet hatten, errichteten auf die Bitte derselben eine Kapelle und Hütten für alle. Es war aber die Hand des Herrn mit seinen Dienern, und ertheilte vielen aus den Kranken die Gesundheit auf wunderbare Weise. Auch drängten alle Neubekehrten sich mit größtem Eifer hinzu, die Worte des Heiles zu hören und glühten vor Begierde das Sacrament der Wiedergeburt zu empfangen. Weil aber die Väter sich schwer in der Sprache dieser Völkerschaften ausdrückten, baten sie dieselben, spanisch zu ihnen zu sprechen, was sie ziemlich gut verstanden, ob sie selbst auch nicht reden konnten.

Das Gerücht von so manchen Wunderdingen zog viele Heiden nach dieser Reduction, die den Namen Conception erhalten hatte; und vieles hatten die Väter von der Rohheit dieser Wilden zu leiden; bis endlich ihre unermüdliche Geduld und Liebe sie

Digitized by Google

beſiegte und die Gnade Gottes ihre Herzen rührte, daß ſie ſich aufrichtig bekehrten. Auch koſtete es unſägliche Mühe, dieſe Völker, die einen gleichſam unüberwindlichen Abſcheu vor der Arbeit hatten, daran zu gewöhnen, daß ſie ihre Felder pflügten und beſäeten. Sie ſelbſt und ihre Guarani's nahmen Anfangs den größten Theil der Arbeit auf ſich; und es bedurfte einer langen Zeit, bis dieſe Menſchen ſie endlich nachahmten. Nicht wenig ward auch ihre Geduld von den Spaniern ſelbſt geübt, die alles aufboten, den Indiern Mißtrauen gegen ſie einzuflößen; während ſie ſelbſt den Vätern zuredeten, dieſe Wilden zu verlaſſen, die ſie niemals bezähmen würden; denn es lag ihnen daran, ſie in ihre Frohndienſte zu bekommen. Endlich aber ward ihre Geduld gekrönt; denn ihre Neubekehrten wurden arbeitſam, gelehrig und ſo eifrig im Dienſte Gottes, daß die Colonie im holdeſten Frieden blühte und man Tag und Nacht den Lobgeſang des Herrn in der Ortſchaft ertönen hörte.

Um dieſelbe Zeit (1744) ward auch Frieden zwiſchen einigen dieſer Bergvölker und den Spaniern geſchloſſen; und die Miſſionäre hofften nun, das Licht des Evangeliums in allen magellaniſchen Ländern ungehindert zu verbreiten. Nach dieſem Friedensſchluſſe ſchickte der Gouverneur von Rio de la Plata ſich an, einem unlängſt erhaltenen Befehl des Königs zufolge, dieſe Reductionen zu beſuchen und die Erhebung des Tributs zu ordnen, damit in Zukunft keine Schwierigkeit ſich darüber erheben möch-

te. Die Jesuiten hatten den König um diesen Befehl gebeten, weil dieß das einzige Mittel war, die Verleumdungen ihrer Widersacher zum Schweigen zu bringen. Doch eben als der Gouverneur zu dieser Reise sich anschickte, kam sein Nachfolger, Dom Joseph de Andoneagui an, und dieß Geschäft mußte auf eine spätere Zeit verschoben werden. Übrigens hatte der Monarch die Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden zu seiner größten Freude erfahren, und dem Gouverneur Befehle ertheilt, dieselbe auf alle Weise zu fördern, alle nothwendigen Ausgaben für den Unterhalt der Missionäre, ihrer Kapellen, und für die Begründungen dieser Niederlassungen aus der königlichen Casse zu bestreiten, und wofern es nothwendig wäre, den Vätern eine Bedeckung auf ihren dießfälligen Reisen mitzugeben.

Es hatte sich aber auch gezeigt, wie nützlich diese Reductionen dem Lande waren, und wie sehr sie in den Kriegen mit den Wilden dieser Gegenden zu einer Schutzwehr dienen konnten. Übrigens ward der Feldbau beinahe nirgend so gut betrieben, und die Frömmigkeit und der Eifer für den Gottesdienst konnte kaum größer seyn. Eine so schnelle und so wunderbare Umwandlung umherirrender Menschen, die allen Lastern ergeben gewesen waren, konnte nur bei Solchen Glauben finden, welche dieselben mit Augen sahen. Da man es indessen nicht hatte wehren können, daß, zumal während des Krieges, diese Neubekehrten mit den Spaniern umgingen und zuweilen nach Buenos-Ayres kamen, fanden die Spanier Mittel, ihnen Geschmack für den Branntwein

Digitized by Google

beizubringen, und es ward derselbe allmälig, ohne Vorwissen der Missionäre in die Ortschaften selbst eingeführt; da nun diese Völker sich in nichts zu mäßigen wissen, ward die Trunkenheit bald allgemein.

Es erzeugte aber der Mißbrauch dieses Getränkes bald ungeheure Folgen; es entstanden die wüthendsten Feindschaften unter den verschiedenen Stämmen, die hier friedlich unter einander wohnten; sie griffen zu den Waffen und es ward viel Blut vergossen. Man hörte die Missionäre nicht mehr an, ja sie selbst kamen in Lebensgefahr. Sie berichteten endlich dem Gouverneur die Sache, der auf der Stelle eine Compagnie Soldaten nach Conception sandte und die Strafbarsten auf die Vestung Monte-Video schickte. Bald ward die Ordnung hergestellt; und da ohnedieß die Lage des Ortes, wiewohl sehr angenehm, dennoch wegen seiner Tiefe ungesund war, suchte man einen erhöhteren Ort auf einem Hügel, der vier Meilen vom Meere und gegen den fünf und dreißigsten Grad südlicher Breite gelegen war. Dieß kostete nun freilich nicht geringe Mühe; doch ward auch diese überwunden und die Reduction war bald blühender denn je zuvor und es herrschte die lieblichste Eintracht und Frömmigkeit darin.

Kaum war dieß Geschäft zu Ende, so langte zu Buenos-Ayres eine spanische Fregatte von hundert fünfzig Tonnen und acht Kanonen an. Es befanden sich auf derselben die geschicktesten spanischen Seefahrer, und ihre Bestimmung war, die westlichen Küsten des magellanischen Meeres bis nach der magellanischen Straße zu befahren und Beobachtungen

Digitized by Google

daselbst anzustellen. Die erste Absicht des Königs war, auf dieser Küste Völkerschaften aufsuchen zu lassen, die das Christenthum annähmen und unter der Leitung der Jesuiten Reductionen gleich denen im Paraguay errichteten; die zweite aber, einen bequemen Hafen aufzufinden, den man leicht befestigen könnte, damit er den spanischen Schiffen zur Zuflucht diente, einen leichten Eingang in das Festland versicherte und andere Nationen verhinderte, sich daselbst niederzulassen. Durch den Besuch dieser Küste erhielt man eine weit wichtigere Kenntniß derselben als man bisher davon hatte. Es fand sich aber als gewiß, daß sie weder Inwohner hat noch haben kann.

Bei den Unterredungen welche P. Cardiel, der die Reise als Beobachter mitmachte, mit den Gebirgsbewohnern der äußersten Gränzen hielt, sagten sie ihm unter andern, es theilte der sogenannte Weidenfluß in der Nähe des Meeres sich in zwei Arme; und auf der Insel, welche diese Theilung bildete, befänden sich Spanier, das heißt Europäer, denn die Inwohner pflegen alle Europäer also zu nennen; und sie fügten bei, ihre Vorältern hätten mit diesen Spaniern Handel getrieben; da sie aber Einige aus ihnen getödtet hätten, wäre dieser Verkehr unterbrochen worden; dennoch sähe man sie zuweilen noch mit Schaluppen nach dem großen Lande fahren; und die ältesten Indier hätten niemals gewußt, wie und um welche Zeit sie sich auf diese Insel begeben hätten.

Indessen verschwanden die Hoffnungen gar bald, die christliche Religion in dem ganzen Umfang der magellanischen Länder bis an das äußerste Ende des

südlichen Amerika verbreitet zu sehen; und so viel ist gewiß, daß die Reduction Conception, deren Gründung und glückseligen Fortschritte wir sahen, und die keiner andern im Paraguay weder an Anzahl noch an Eifer nachstand, nicht mehr besteht, und daß in den letzten Jahren (1746—47) der Krieg zwischen den Spaniern und dieser Völkerschaft äußerst hitzig war; was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn man nicht durch eine Eilfertigkeit, die weder nothwendig noch befohlen war, von diesen neuen Christen gefordert hätte was ihre Kräfte überstieg, und wodurch ein großer Theil derselben zu Grunde gehen mußte; auch hat man dabei nichts anderes gewonnen, als daß man sie in Wuth brachte; so daß sie nun die erbittertsten Feinde der Spanier sind, und daß die Missionäre mehr als einmal Gefahr liefen, das erste Opfer derselben zu werden.

48.

Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu und Schilderung der Mißhandlungen, die ihnen im Paraguay widerfuhren.

Doch es zog sich bald ein anderes, allgemeines Ungewitter über dem Horizont dieser blühenden Kirchen und ihre geistlichen Väter zusammen; und es erübrigte letztern nichts weiter als Gottes unerforschliche Gerichte anzubeten. Sehr ergreifend ist dieß Ereigniß in P. Florian Pauke's Reise nach Paraguay *) geschildert. Dieser Missionär, der selbst

*) Sieh Pater Florian Pauke's Reise in die Missionen nach Paraguay und Geschichte der Missionen St. Xaver und

i. J. 1763 eine neue Reduction gegründet hatte, schreibt nach seiner Rückkehr nach St. Franciscus Xavier i. J. 1765 wie folgt. (S. 136 — 157.)

»Friedlich und ruhig lebten wir hier, und hörten nur, wie Spanier und Portugiesen die alten Missionen verfolgten. Häufiger kamen uns von allen Seiten Erzählungen zu, wir Jesuiten hätten ein Reich im Paraguay und einen eigenen König Nicolaus. Es wurden goldene Münzen gezeigt, welche dieser Jesuitenkönig im Paraguay hätte prägen lassen. Der Ruf dieser erdichteten Begebenheiten war so verbreitet, daß man ihm sogar in einigen Städten Paraguay's Glauben schenkte. Wir lachten über diese Fabeln, deren Ungrund uns vor Augen lag, und konnten uns auch nicht überreden, daß unser Sturz beschlossen sei. Wir erfüllten unsre Pflichten immer eifrig fort und bekehrten Heiden. Im J. 1766 kam abermal ein Kazike zu mir und verlangte, daß ich ihm eine Reduction errichten sollte, in fünf Monaten würde er mit seinem Volke kommen.«

»Indessen nahte sich der uns verderbliche Sturm; die Jesuiten waren schon aus Frankreich und Portugal verwiesen; wir in Paraguay aber hatten noch das

---

St. Peter. Ein Beitrag zur Geschichte der Jesuiten im Paraguay. Aus der Handschrift Pauke's herausgegeben von P. Johann Frast, Cisterzienser des Stiftes Zwettl und Pfarrer zu Edelbach. Wien 1829. Bei Anton Edlen von Schmid, k. k. privilegirten und n. ö. Landschafts-Buchdrucker und Buchhändler. — Eine sehr interessante Schrift, die alles Lesens würdig ist.

Digitized by Google

feste Vertrauen, daß der König von Spanien nicht zulassen würde, daß man das Gleiche über uns verfüge.«

»Den 16. Juli 1766 um vier Uhr des Morgens wurde das Jesuiten-Collegium zu Santafé mit Soldaten umringt. Abgesandte Beamte kamen zur Pforte, verlangten, der P. Rector sollte eilends zu einem Kranken gehen; und als er kam, nahmen sie ihn und den öffnenden Pförtner gefangen, drangen in das Haus, in jedes Zimmer, trafen Einige betend, Andere mit dem Ankleiden beschäftiget, jagten alle in den Speisesaal und versperrten sie so lange bis alle Zimmer ausgeräumt waren. Nachmittag mußten die Väter ihr Ordenshaus verlassen, das Bild des Gekreuzigten am Halse hängend; das Brevier unter dem Arm mußten sie die Stadt verlassen, ohne ihren Freunden ein letztes Lebewohl sagen zu dürfen . . . die ganze Stadt war in Aufruhr, als dieß unerwartete und harte Verfahren bekannt wurde.«

»Den 21. Juli saß ich und mein Mitbruder eben beim Mittagmale, als ein spanischer Knabe kam und uns vom Schicksal unserer Brüder in der Stadt die erste Kunde brachte. Mir fiel das Messer aus der Hand, und ohne mir einen beruhigenden Grund angeben zu können, schüttelte ich ungläubig das Haupt, bis mein Freund, der Officier Dom Franz de Andino mit vier Soldaten und einem Briefe des Commandanten in mein Zimmer trat. Seine Miene, seine Thränen sprachen unser Unglück laut genug aus. Das Schreiben des Commandanten berichtete, daß auf hohen Befehl die Jesuiten des Collegiums nach Buenos-Ayres abgeführt worden seien; daß aber

rücksichtlich der Missionäre noch gar nichts bestimmt sei. Er beauftragte mich, mein Amt wie vorhin zu verrichten, und den Indiern von dem Vorgefallenen ja nichts zu sagen. Der Officier entfernte sich nach einer Viertelstunde schon; und er war kaum aus dem Dorfe als das Jammern meiner Indier in meine Stube drang. Gleich darauf hörte ich, daß sie sich mit Weib und Kindern rüsteten, in die Wildniß zu ziehen. Ich lief zu ihnen; den Einen tröstete ich; den Andern mußte ich mit Gewalt vom Pferde reißen; alle lärmten, keiner beantwortete meine Fragen. Die Kaziken waren im höchsten Grade bestürzt. Cithaalin wollte sich gar nicht sehen lassen; er konnte vor Schluchzen kein Wort mit mir reden. Ich stellte ihnen vor, sie möchten nur noch einige Geduld haben, denn es sei ja noch nichts entschieden, aber sie selbst hatten einige Männer nach Santafé geschickt, die Wahrheit zu erforschen; und die brachten die Gewißheit zurück, daß in der Stadt kein Pater mehr zu finden sei. Nun packten sie neuerdings zusammen. Ich trat unter sie und sprach: Meine Kinder, sollte es auch so kommen, daß ich euch verlassen müßte, so werdet ihr ja doch nicht vor der Zeit von mir gehen. . . Meine lieben getreuen Kinder folgten mir bis auf Cithaalin, der mir erklärte, er würde, wenn auch ich wie die Väter in der Stadt abgeführt werden sollte, sich entweder mit seinen Untergebenen an den Spaniern vergreifen, oder sterben müssen; um beidem auszuweichen wolle er indessen in die Reduction St. Hieronymus ziehen. Er ging auch wirklich mit vierhunderten von seinem Stamme fort.

Digitized by Google

Der Commandant und die ganze Stadt erſchracken über ſeine Entweichung; denn ſie fürchteten ihn ſehr. Indeſſen hatte ein unbeſonnener Spanier in St. Peter geſagt, man würde nun bald kommen, die Väter zu heben; und die ganze Gemeinde zog zum zweiten Male weg. Ich fand ſie wieder und brachte ſie nochmals zurück.«

»In der folgenden Woche ſchickte der Commandant mir die Anzeige, daß auch wir Miſſionäre fort müßten, und erſuchte mich, ihm an einem beſtimmten Tage gut bewaffnete und treue Indier in die Stadt zu ſenden, welche königliche Commiſſäre in meine Reduction geleiten ſollten. Ich ließ ihm durch den Überbringer des Briefes melden, er möchte ſorgen, daß dieſe Commiſſäre ja ohne Soldaten zu mir reiſen möchten; denn ſonſt wäre zu befürchten, daß ſie auf dem Wege von den Indiern, die in ihrer Erbitterung gegen die Spanier keine Gränzen mehr kannten, ermordet würden.«

»Die Gemeinde von St. Peter entwich abermals; ich brachte ſie jedoch wieder in ihr Dorf. Während meiner Abweſenheit aber hatte man in St. Xaver den Plan entworfen, ſich in die tieferen Waldungen zu begeben und uns Miſſionäre mitzunehmen. Ich widerſetzte mich dieſem Anſinnen. Kinder, rief ich ihnen zu, ihr werdet durch ſolches Beginnen, die Verfolgung der Spanier auf euch laden? Wir fürchten ſie nicht, entgegneten ſie; ſie werden nur immer muthig, und ſtehen gegen die Wilden, wenn wir bei ihnen ſind; ſind ſie aber allein, ſo zittern ſie und laufen davon. Schießen ſie auf uns, ſo ſprin-

Digitized by Google

gen wir seitwärts und fallen auf die Erde; so werden sie wenig treffen; und haben sie ausgeschossen, so gehen wir mit unsern Wurfspießen auf sie, lassen sie nicht mehr laden und streiten mit unsern Lanzen, die sie schon von alter Zeit her kennen. Würden sie uns dann doch noch weiter verfolgen wollen, so haben wir Winkel genug in unserm Lande, die sie nicht finden werden, wenn sie auch wie du zuweilen, mit langen Augen (so nannten sie mein Fernrohr) sehen würden.«

»Ich ließ nun meinen Domingo (einen Kaziken) mit fünf und zwanzig gut bewaffneten Indiern nach Santafé reiten, um die Commissäre und den Missionär abzuholen, welche nach einigen Tagen anlangten. Einige Spanier waren als Zeugen mitgekommen. Zum Unglück hatten sie lose Bursche zu Bedienten, die meine Vorrathskammer ausraubten und meinen Garten plünderten. Die Gemeinde wurde sehr unwillig und ihre Unzufriedenheit äußerte sich so laut, daß ich Gewaltthätigkeiten befürchten mußte. Denn weil sie sahen, wie die Bedienten über meine Habe herfielen, glaubten sie, die Reihe werde auch bald an die ihrige kommen. Ich stellte den Commissären, die ohnehin den widrigen Eindruck, den ihre Gegenwart auf meine Indier machte, bemerkt hatten und sich gewaltig fürchteten, nachdrücklich vor, daß es hohe Zeit sei, den Unfug ihrer Dienerschaft zu enden, wenn sie selbst nicht Hunger leiden oder Mordthaten veranlassen wollten. Sie erschracken sehr und baten, ich sollte den Dorfbewohnern melden, sie dürften jeden Angekommenen, der sich ein

Unrecht erlaube, nach ihrem Gutdünken strafen. Ich verlangte, sie sollten dieß den Indiern selbst sagen, um einen Beweis der Achtung für ihre Sicherheit zu geben; und da sie folgten, verzog sich dieß Ungewitter.«

»Das erste Geschäft war die Aufnahme meiner kleinen Besitzungen. Sogar der mindeste Hausrath wurde aufgeschrieben, wie lang, wie breit die Tische, von welchem Holze ꝛc. Nachdem alle Kisten und Kasten schon durchsucht waren, fragte man um das Geld. Ich erklärte ihnen, daß die Reduction gar keines habe, weil wir alle unsre Bedürfnisse nur eingetauscht hatten, und zeigte ihm meine Barschaft, nach deutscher Münze, drei Gulden und einige Kreuzer. Ich sollte einen Eid darüber ablegen, daß ich nicht mehr besitze. Ich betheuerte die Wahrheit meiner Aussage auf meine priesterliche Ehre. Da wurde den Spaniern das Herz weich und der Obercommissär Dom Pedro rief mit Thränen im Auge aus: Sind das die großen Reichthümer, die man bei den armen Missionären sucht? Behalten sie dieses Geld für sich; Sie dürften es vielleicht brauchen, um sich auf Ihrer Reise Brot zu kaufen; wir haben nur Befehl, das Geld der Reductionen abzufordern, nicht aber was Ihnen eigen ist. Wollte Gott sie hätten es mit meinem andern Eigenthum auch so gemacht! Ich hatte viele Bücher, die ich theils aus Europa mitgebracht, theils hier eingehandelt oder von guten Freunden zum Geschenke bekommen hatte; ferner drei schöne Fernröhre, musikalische Instrumente und verschiedene Werkzeuge und mathematische Instrumente. Alle diese Sachen nahmen die Herren vor mei-

nen Augen für sich; mir ließen sie nichts als das Bild des Gekreuzigten, ein altes Brevier und zwei kleine geistliche Bücher.«

»Aus meiner Wohnung ging man die Kirchensachen aufzuschreiben, und das Vieh so viel möglich zu zählen. Ich übergab 24,000 Stück Hornvieh, 1200 Stuten zur Zucht der Maulthiere, 1500 Pferde, 1700 Schafe und 500 Zugochsen. Meine Indier sahen betrübt zu; damit sie aber nicht zaghaft würden, machte ich eine fröhliche Miene, so sauer sie mich ankam.«

»Herzlichen Trost hatte ich, gepaart mit unendlicher Wehmuth, als meine Pfarrkinder mich baten, sie noch einmal mit Gott zu versöhnen und Beicht zu hören. Ich brachte die ganze Zeit in der Kirche zu, während die Commissäre noch überall Nachsuchungen anstellten, und mich nur rufen ließen, wenn sie einen Anstand fanden. Von hier reiste die Colonie nach St. Peter, ich gab ihnen fünf und zwanzig Mann als schützende Begleitung mit; sie drangen aber in mich, auch mitzugehen; und da ich merkte, daß sie sich nur unter meinem Schutze sicher hielten, überließ ich meine Leute indessen dem neuen Pfarrer, und meinem betrübten Mitbruder Raimund Wittermayer, der immer weinte. Den für St. Peter bestimmten Weltpriester nahmen wir gleich mit. Hier dauerte die Aufzeichnung vier Tage, dann ging die Reise nach St. Hieronymus, wohin ich sie ungeachtet ihrer Bitte nicht begleitete, sondern ihnen wie sie verlangten, vierzig Mann Bedeckung mitgab.«

»Nach dort vollendeten Geschäften nahmen sie

die zwei Missionäre mit zurück nach St. Peter, gesellten sich auch hier den Missionär zu, und trafen dann bei mir ein, um auch mich und meinen Gefährten wegzuführen. . . Mein Herz wollte mir zerspringen, da die Trennung nun unvermeidlich war; und um den Schmerz des immer fortgesetzten Abschiednehmens zu verringern, gab ich meinen Wunsch zu erkennen, Niemand sollte mir das Geleite geben. . . Aber vergebens; als wir aufbrachen saß mein theurer Domingo mit fünf und zwanzig Indiern zu Pferde und ritt mit uns; das ganze Dorf rang die Hände und weinte; so daß selbst die Commissäre tief erschüttert wurden. Von allen Zungen erschallte der Ruf: Gehet und reiset Väter; aber kehret in kurzer Zeit zurück!«

»Als wir zu Santafé angekommen waren, mußten wir Halt machen. Sechs Soldaten kamen, uns sechs Missionäre zu bewachen. Da die Commissäre dem Commandanten berichteten, daß Indier mit uns gekommen, ließ er dem Domingo befehlen abzuziehen. Dieser aber, seines Zornes nicht Meister, redete so, daß ich erstaunte. Es kann nicht wahr seyn, donnerte er in sie, daß euer König befohlen, unsre Väter uns zu rauben; noch viel weniger, daß wir mit ihnen gar nicht reden sollen. Ihr habet dieß vielleicht unter euch ausgesonnen; eure Schalkhaftigkeit, die ihr uns und unsern Vätern schon bewiesen, ist die Ursache, daß dieß Übel uns getroffen hat. Meinet ihr, daß ihr durch die Vertilgung unsrer Väter glücklicher seyn werdet? Ihr habet keinen Grund, dieß zu glauben. Ihr wisset gar wohl, wie wir mit euch verfahren sind, ehe wir mit diesen Vä-

tern lebten; was werdet ihr jetzt Gutes von uns zu hoffen haben, da ihr unsere Väter wegführet, die uns zu einem sittlichen Leben und zum Gehorsam gegen unsern König angeleitet haben? Seid ihr Afterchristen? Sind eure Wunden schon geheilt, die wir euch einst geschlagen? Gebet Acht, wir können sie erneuern. Ich weiß alle die Freundschaftstücke, die ihr uns erwiesen! Saget euerm Commandanten, daß er den Stab, den er trägt, erst unlängst erhalten; ich trage den meinigen schon länger. Er soll uns einen Beweis seiner Herzhaftigkeit geben und nicht in der Stadt sitzen bleiben. Will er uns bekriegen, so darf er nicht glauben, daß wir davon laufen werden. Er soll in seiner Stadt, aber nicht uns befehlen; ich werde nicht eher zurückreisen, bis es mir selbst gefällig seyn wird, und wenn er will, so soll er ausrücken, und uns mit Gewalt von hier wegtreiben; auf seinen Befehl weiche ich nicht, und werde unsere Väter so weit begleiten als es die Kräfte unserer Pferde zulassen.«

»Diese Post hatte den Commandanten nicht wenig erschüttert; er schickte sogleich die Antwort, Domingo könne uns das Geleite ganz nach seinem Belieben geben; es sei nie sein Befehl gewesen, ihn wegzuschaffen. Ein Soldat müsse diese Lüge ersonnen haben ꝛc.« .... Den folgenden Tag beredete ich meinen treuen Domingo, nach Hause zurückzukehren, der gern nach Buenos-Ayres gezogen wäre, den Statthalter zu bewegen, mich wieder der Reduction zu geben. Ich zeigte ihm, daß dieß die Macht des Statthalters übersteige; und nun erst bestieg er

mit seinen Leuten die Pferde. Sie ritten zu meinem Wagen, stiegen ab, küßten mir unzählige Male die Hände und weinten. Nur Domingo's Auge näßte sich nicht; ohne Sprache stand er vor mir, plötzlich wurde er leichenblaß, Hände und Füße zitterten ihm. Die Spanier eilten herbei, weil sie glaubten, der Schlag habe ihn gerührt. Nach langer Weile kam er zu sich. Sieh, Vater, sprach er, alle deine Söhne weinen um dich; ich allein weine nicht, und kann auch nicht weinen. Es ist nicht darum, daß ich kein Leid in meinem Innersten empfinde, sondern es geschieht wegen der Heftigkeit des Schmerzes, weil du von uns scheidest; es ist mir als könnte ich nicht genug athmen. Vater! Gott vergelte dir, was du uns gelehrt, was du bei uns ausgestanden hast; und lasse dir nie entfallen, daß wir dich als Vater geliebt haben ꝛc. »Ich gab ihnen meinen Segen, und sie ritten davon.«

»Am vierten October sahen wir Buenos-Ayres, und fuhren nach neun Uhr in die Stadt zu dem Collegium Bethlehem. Zwei Compagnien Grenadiere erwarteten uns mit aufgepflanztem Bajonette. Der Zulauf der Städter war so groß als wenn die Hinrichtung vieler Missethäter anzusehen gewesen wäre.... Zwei Missionäre starben; kein Glockengeläute durfte ertönen; wir mußten unsere Brüder ganz in der Stille dem Grabe übergeben. Unsere Freunde, sie mochten seyn wer sie wollten, wurden in unser trauriges Geschick verwickelt; mehrere wurden von ihrem Hause entnommen und nach Monte

Video oder benachbarten Inseln verwiesen. Ilson, ehemaliger Statthalter von Paraguay schickte unserm P. Anton Miranda, seinem alten Freunde, eine goldene Dose mit Goldmünzen angefüllt, um dessen Elend zu erleichtern, und wurde in der Nacht verhaftet, auf ein Schiff gebracht und auf eine achtzig Meilen von Buenos-Ayres entfernte Insel gesandt.«

»Täglich wurde die Wache gewechselt, und nach einem gegebenen Zeichen die Musterung über uns vorgenommen. Wie Soldaten mußten wir uns aufstellen, um gezählt zu werden; und fehlte Einer, so wurden alle Winkel durchstöbert, bis man ihn gefunden hatte. Von außen so gequält, mehrten sich unsere Leiden durch innern Verrath. Die Jesuiten, die im Hause der geistlichen Übungen wohnten, waren meist Amerikaner, die den Gedanken, ihr Vaterland verlassen zu sollen, nicht ertragen konnten. Es fehlte daher nicht an Äußerungen ihres Unwillens, die den Statthalter, wenn sie ihm bekannt würden, aufbringen mußten. Zwei Priester, unserm Orden noch nicht durch die Gelübde verbunden, verlangten vom Statthalter, aus unserer Gesellschaft entlassen zu werden, und in ihrem Vaterlande als Weltpriester leben zu dürfen. Um ihren Wünschen ihn geneigt zu machen, wußten sie Mittel zu finden, an ihn zu schreiben und über alles was sie sahen und hörten, Bericht zu erstatten. Ich entdeckte diese unedle Handlung durch einen ihrer Briefe, den ich in der Wohnung eines Officiers fand, und es gelang mir auch, sie durch den Major, der mich

liebte und uns sehr geneigt geworden war, aus dem Hause in eine andere Verwahrung zu bringen.«

»Durch diesen Major erfuhren wir auch, wie es nach unserer Abreise aus den Missionen bei unsern vormaligen Gemeinden zugehe. Die Quelle seiner Erzählung war der Statthalter selbst. Acht Tage nach unserer Entfernung kehrten die Bewohner der Colonie Sanct Peter in ihre Wildniß zurück. Meine Mocovi's zu Sanct Xaver verhielten sich aber ruhig und gehorchten ihrem Pfarrer. Die Wilden spuckten wieder überall, sie krochen aus ihren Waldungen und verlegten die Wege nach Peru. Die Pampa's fielen in das Dorf Magdalena, etwa eine Stunde von Buenos-Ayres, ein, raubten die Kinder und mordeten die Erwachsenen. Sie wurden von der Reiterei verfolgt, und als sie sich schon sicher glaubten, überfallen. Zwölf Indier wurden getödtet, sechs gefangen, die übrigen fanden ihr Heil in der Flucht. Die Spanier durch diesen Sieg beherzt, drangen noch tiefer in die Waldungen, sahen sich aber am dritten Tage umringt, mit Wuth angegriffen und fielen unter den Streichen der Indier. Vergebens erwartete man die Rückkunft der Ausgeschickten. Keiner kam. Der Statthalter schickte Dragoner fort, um Nachricht zu erhalten. Nach vier Wochen rückten sie wieder mit der Kunde ein, das Schlachtfeld gefunden, und die von den Tigern abgenagten Knochen ihrer Waffenbrüder gesehen zu haben.«

»Auch fanden gute Freunde von Buenos-Ayres

Mittel, uns von einer Mission Nachricht zu geben, die ihr Statthalter veranstaltet hatte, um zu beweisen, daß wir ganz überflüssig und leicht zu ersetzen wären. Er schickte zwei Dominicaner in das Vorgebirg von Hornos, die dortigen Indier zu bekehren. In der Stadt machte man Pasquille auf sie und den Statthalter und weissagte, sie würden unverrichteter Dinge zurückkommen. Es geschah auch so. Die zwei Priester landeten und fanden unsern des Gestades den Zweck ihrer Reise, und verkündeten den Indiern durch einen Dollmetsch, daß sie ihnen den Weg des Heiles predigen würden. Die Indier fragten: Woher kommt es denn, daß ihr weiße Kleider traget? Wir haben gehört, daß die wahren Väter unserer Landsleute schwarze hatten. Der König hat sie in ein anderes Land berufen; sagten die Spanier. Auf die Frage warum? antworteten die neuen Prediger unüberlegt, sie sind darum fortgeschickt worden, weil sie dem König untreu wurden, und weil ihre Lehre nicht die rechte gewesen sei. Die Indier stutzten, und meinten, ob man denn dieß nicht früher gewußt hätte? Sie hätten überdieß immer gehört, daß die schwarzen Väter gute Männer gewesen wären; und wenn der König mit guten Leuten also umginge, wie würde er erst mit ihnen verfahren, die noch keine Christen und nicht gut seien? — Die Dominikaner suchten ihre Zweifel zu lösen und beschenkten sich reichlich; gaben auch ihren Kindern Speise und luden sie ein, den kommenden Tag auf dem nämlichen Platze zu erscheinen. Sie kamen aber nicht; die Priester gingen

Digitized by Google

zu den Hütten der Saumseligen und fanden sie leer, und die ausgetheilten Geschenke aufgehängt. Sie verweilten noch acht Tage daselbst; es ließ sich kein Mensch blicken, und sie mußten ihre Geschenke einpacken und nach Hause schiffen.«

»Während unseres Aufenthaltes zu Buenos-Ayres erschütterte uns das herzzerreissende Schicksal junger Ordensbrüder. Sie hatten sich in Europa mit dem heiligen Eifer eingeschifft, in unsern Missionen im Weinberg des Herrn zu arbeiten. Der Gedanke, daß sie bei ihrer Ankunft den Wirkungskreis ihrer sehnlichsten Wünsche verschlossen sehen würden, kam ihnen nicht in den Sinn. Durch zehn Monate wurden sie von Stürmen auf dem Meere umhergetrieben, während die Orkane durch unsere Feinde erzeugt, unsern Orden in den Abgrund senkten. Ohne Ahnung ihrer bösen Zukunft, freuten sie sich beim Anblick Monte-Video's, nun einmal wieder Land betreten zu können; sie warfen die Anker, lebensfroh eilten sie, das Schiff zu verlassen, da — kam der niederschmetternde Befehl, kein Jesuit dürfe das Bord verlassen; das Schiff müsse wieder nach Spanien zurück, denn der Orden sei vernichtet!« —

»Mehrere Jesuiten lagen auf dem Schiffe gefährlich krank; man bat, wenigstens diese an's Land bringen zu dürfen, und erhielt die höhnende unmenschliche Antwort, es sei einerlei, ob sie zu Wasser oder zu Lande stürben; auf dem Schiffe würden sie nicht einmal einen Todtengräber brauchen, die Erde für sie aufzuwühlen. Als aber der Schiffscapitän die Vorstellung machte, die kranken Jesuiten

Digitized by Google

könnten ihm seine ganze Mannschaft anstecken, wur-
den neun Jesuiten in eine Barke gelegt, die sie zu
den Bethlehemiten in Buenos-Ayres, die der Kran-
ken pflegen, bringen sollte. In der ersten Nacht ih-
rer Fahrt schleuderte der Sturm sie an die Felsen,
und die Fluthen nahmen gastlich Diejenigen auf,
welchen man auf Erden keinen Ruheplatz gegönnt
hatte. Der Leichnam eines Novitzen wurde an der
Küste del Sagramento gefunden und dort auf Be-
fehl des portugiesischen Statthalters prächtig be-
graben. Der spanische in Buenos-Ayres ließ einige,
an das Gestade geworfene Leichen der Jesuiten ohne
Sang und Klang einscharren, wodurch alle Bewoh-
ner der Stadt mit Abscheu erfüllt wurden. Ihr Ge-
fühl wurde noch mehr empört als man die Kirche
des großen Jesuiten-Collegiums vermauerte und die
Kirchengeräthe von Gold und Silber in die Woh-
nung des Statthalters brachte. Der Unwille gegen
sein Betragen äußerte sich laut, und er schrieb die
unsern Aufregungen im Volke zu. Daher verdop-
pelte er unsere Wachen und ließ uns melden, daß
er uns, wenn wir mit den Bewohnern der Stadt
in die mindeste Verbindung auf was immer für eine
Weise treten würden, auf dem öffentlichen Platze
würde aufhenken lassen.« ....

»Am Ende des Märzes hörten wir, daß zu
Monte-Video eine Kriegsfregatte des Königs von
Spanien gelandet sei. Wir vermutheten daß dadurch
der Zeitpunct unserer Abführung nach Spanien ge-
kommen sei, und hatten uns nicht geirrt. Den ersten
April 1767 verließen wir Buenos-Ayres wie Ver-

brecher. Des Morgens zog doppelte Wache vor unser Haus; nach dem Mittagmale wurden wir abgezählt. Wir baten, daß ein sehr schwer kranker Missionär und ein Jesuit aus dem Collegium zu Corduba, den unsere Lage um den Verstand gebracht, bei den Bethlehemiten unterbracht würden. Der erste kam dahin, der zweite mußte mit uns. Bei der Pforte stand eine Compagnie Grenadiere, die uns in die Mitte nahmen und abführten. Die Soldaten hatten die Gewehre scharf geladen, und den Befehl, auf jeden, der zu entfliehen suchen würde, Feuer zu geben. Obwohl man uns zur Zeit der gewöhnlichen Mittagsruhe aus der Stadt brachte, so waren doch sehr viele Menschen auf den Straßen, welche uns herzlich beweinten.«

»Am sechzehnten Mai endlich wurden die Anker zur Reise nach Spanien gelichtet. Ein Sturm hätte uns bald die weitere Reise erspart; doch die Klugheit unseres Capitäns rettete uns. Wir im untern Raum des Schiffes hatten täglich mit Ungemach zu kämpfen. Weil wir hier, hundert ein und siebenzig Jesuiten beisammen liegen mußten, und unsere Betten viel zu kurz und zu schmal waren, fanden wir keine Nacht Ruhe; Ungeziefer jeder Art quälte uns, und unsere gefährlich Kranken erfüllten uns mit banger Sorge, weil wir ihnen nicht helfen konnten, und befürchten mußten, von ihnen angesteckt zu werden .... Zwei Jesuiten starben auf unserer Fregatte; man versenkte ihre Leichen in's Meer. Die Nahrung, die man uns reichte, war karg; und wenn ich allein aus besonderer Vorliebe des Capitäns bes-

sere Speise erhielt, so blutete mein Herz, wenn ich sah wie meine Brüder am Hungertuche nagten ꝛc.«

Dieß also war das Ende, dieß die Belohnung dieser eifrigen Diener Gottes für die getreuen Dienste, die sie der Krone von Spanien geleistet, und für die unermeßlichen Wohlthaten, die sie so vielen Nationen der Indier erwiesen; welche sie aus wilden Menschenfressern zu vernünftigen Menschen und heiligen Christen gebildet, mit großmüthigster Aufopferung ihrer selbst, unter unaussprechlichen Mühsalen und Lebensgefahren, ihren Schlupfwinkeln und kaum zugängigen Wildnissen und Gebirgen entrissen, und deren Boden sie durch zwei Jahrhunderte mit ihrem Schweiß und Blute befeuchtet hatten. — Fürwahr sie gehörten zu Denjenigen, die der Herr selig pries, wenn sie um seines Namens willen gelästert und verfolgt würden, da ihre Belohnung groß im Himmel seyn sollte. Auch war die Erde viel zu arm, so heldenmüthige Tugenden und Arbeiten zu belohnen; der Herr der Ewigkeit allein war ihr überaus großer Lohn, dessen heiligen Namen und Evangelium sie diesen Völkern verkündigten. Indessen aber trösteten sie sich, daß eine große Anzahl derselben durch ihre apostolischen Arbeiten zu dem ewigen Heile gelangten. Was seitdem aus diesen armen Völkerschaften ward, hat die Geschichte gelehrt; und es erübrigt darüber nur, die unerforschlichen Rathschlüsse der ewigen Weisheit in wehmüthiger und tiefer Demuth anzubeten.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Ankunft eines Visitators in den Reductionen. P. Lorenzana unter den Wilden. Folgen der Bekehrung einer Indianerinn. Kriege. Versuch zur Bekehrung der Guaycurrus. Die Stadt Santjago verlangt die Jesuiten zurück. Missionäre bei den Diaguiten 3
2. Befehl des Königs in Ansehung der Indier. Die Spanier werden den Jesuiten deßwegen abhold. Bekehrung der ersten vier Reductionen. Unsägliche Bemühungen, Gefahren und Arbeiten der Missionäre 11
3. Zusammenkunft des P. Lorenzana mit Wilden. Befeindungen der Jesuiten im Paraguay. Ein neuer Provinzial der Jesuiten und seine Vorkehrungen. Arbeiten des P. Gonsalez. Unklugheit des Gouverneurs und Gefahren, welche dieser Missionär von ihm abwendet 15
4. Blühender Stand der Reductionen. Vergebliche Arbeiten bei den Guaycurru's. Wunder bei der Taufe. Schwere Gefahren der Missionäre und heldenmüthige Tugenden unter den neuen Christen. Eine große Anzahl Jesuiten kommt aus Europa an. Arbeiten bei den Calchaqui's 23
5. Ursprung der sogenannten Mamelucken in Brasilen. Verheerungen und Arglist dieses Raubgesindels. Aberglaube der Zauberei. Sagen der Indier von dem heiligen Apostel Thomas, der in diesen Ländern das Evangelium verkündigte 28
6. Stand der Reductionen am Parana. Von der Landschaft Yaguapua. Erscheinung des P. Gonsalez daselbst. Unerschrockenheit dieses Missionärs und segensreiche Wirkungen seines Eifers. Vergebliche Arbeiten bei den Guaycurru's. Die Jesuiten arbeiten an der Bekehrung der Mohren . . . 33
7. Verhältnisse der Jesuiten im Paraguay. Entdeckungsreise des P. Romero. Die Guaycurru's verlangen abermal Missionäre. Neue Reduction in Guayra. Was sich daselbst Wunderbares mit einem feindlichen Heere ereignet. Der Kazike Tayaoba und seine Völkerschaft. PP. Montoya und Salazar

Digitized by Google

Seite

bei diesen Menschenfressern. Ihre Entschlossenheit. Tod des P. Johannes Romero und des P. Filds. Fernere Entdeckungsreisen. Die PP. Gonsalez und Petrus Romero stiften eine Reduction am Piratini 38

8. P. Maceta errichtet eine neue Reduction. Bekehrung des Kaziken Tayaoba, und Folgen derselben. Schändliches Benehmen der Spanier zu Villarica. P. Montoya vereitelt ihre Absicht und stiftet die Reduction zu den Erzengeln. Das Volk der Gekrönten. Neue Reduction daselbst. Klugheit und Muth des P. Mendoza 47

9. Hinderniße an der Verbreitung des Evangeliums in Chaco. Eroberung dieser Provinz. Es werden Missionäre dahin gesandt. Holländer im Paraguay. Verrätherei des Niezu. Martern der PP. Gonsalez, Rodriguez und Castillo. Krieg gegen die Mörder derselben. Sie werden geschlagen und die Verbrecher gerichtet 53

10. Apostolische Arbeiter der PP. Montoya und Tanno bei den Gualachen. Ihr Benehmen gegen den grausamen Kaziken Guiravera und gegen die Mamelucken, welche die Reduction von der Menschwerdung überfallen. Neue Reductionen. Bekehrung der Indier, die Niezu verführt hatte, und des Kaziken Guiravera 64

11. Einfälle der Mamelucken in die Reductionen. Verheerungen derselben. Sie führen die Inwohner in die Gefangenschaft ab. Thätiger Liebeseifer der Missionäre bei dieser Gelegenheit. Sie fordern die Befreiung der Ihrigen von dem portugiesischen Gouverneur. Vergeblichkeit ihrer Bemühungen 72

12. Vergebliche Wirkungen einiger sogenannten Zauberer in Guayra. Krieg der Calchaqui's gegen die Spanier. Unvorsichtigkeit eines gewissen Urbina. Fernere Verheerungen der Calchaqui's. Wundersame Bemühungen der Missionäre bei der elenden Völkerschaft der Caiguas. Blühender Zustand der Reductionen im Paraguay 80

13. Abermaliger Einbruch der Mamelucken in die Reductionen von Guayra, die sie zerstören und deren Inwohner sie gefangen nehmen. Der Gouverneur versagt ihnen Hilfe. Andere Reductionen werden durch die Pest verheert. Große Tugenden der Neophyten. Thätigkeit der Missionäre. Sie

Digitized by Google

Seite

wandern mit den zwei älteſten und blühendſten Reductionen aus. Entſetzliches Elend bei dieſem Zuge. Die Mamelucken zerſtören die Städte Ciudad Real und Villarica von Grund aus . . . 87

14. Die Stadt Xeres verlangt Jeſuiten. Ende des Krieges der Calchaqui's gegen die Spanier. Bekehrungen und neue Reductionen in Tape. Arbeiten der Miſſionäre bei den Itatinen. Neue Ueberfälle der Mamelucken. Der Gouverneur und der Biſchof befeinden die Reductionen. Die Jeſuiten ſtimmen beide zum Frieden 95

15. Neue Einfälle der Mamelucken. Apoſtoliſche Arbeiten in der Provinz Uruguay und bei den Itatinen. Die Miſſionäre ſchützen dieſe Letztern gegen die Anſprüche der Spanier. Apoſtoliſche Reiſen des P. Borea. Märtyrertod des P. Eſpinoſa und des P. Mendoza. Nachtheilige Folgen der Gelindigkeit der Jeſuiten gegen die Feinde. Sieg der Gläubigen. Gehäſſigkeiten des Gouverneurs gegen die Jeſuiten. Folgen derſelben. Peſt in den Reductionen und in Tape. Neue, furchtbare Verheerungen der Mamelucken. P. Diaz Tanno und P. Montoya werden nach Europa geſandt 104

16. Verſetzung einiger Miſſionen wegen abermaliger Einbrüche der Mamelucken. Sonderbare Andacht dieſer Räuber, die eine ganze Reduction gefangen davon führen. Apoſtoliſche Arbeiten in Tucuman. Die Väter des Franciscaner-Ordens fordern eine Reduction zurück. Folgen dieſer Forderung. Marter der Väter Oſorio und Ripario. Die Mamelucken ſetzen ihre Raubzüge fort. Arbeiten der Miſſionäre, ihre Indier zu retten 117

17. P. Montoya erwirkt den Indiern der Reductionen Feuergewehre. Wirkungen dieſer Erlaubniß. Neue Streifzüge der Mamelucken. Sie werden gänzlich geſchlagen. Der Gouverneur von Paraguay befreit die Provinzen von einem andern Feinde . 124

18. Rückkehr der PP. Tanno und Montoya aus Spanien. Was Beide zu Rom und zu Madrid ausrichteten. Aufſtand einiger Städte in Braſilien über ein Breve Urbans VIII. hinſichtlich der Rückgabe der Gefangenen. Feindſeligkeiten der Calchaqui's in Tucuman. Der Gouverneur ſchließt Frieden mit ihnen; und was weiter hierauf erfolgt 129

19. Verſuche zur Bekehrung der Völker in Chaco. Reiſe

Digitized by Google

des P. Pastor zu den Abiponen. Aufnahme der Missionäre daselbst. Bereitwilligkeit dieser Völkerschaft. P. Pastor wird abgerufen. Er wird nach Rom gesandt. Die Mission wird verlassen. Traurige Folgen davon 139

20. Neue Einfälle der Mamelucken. Sie werden von den Neubekehrten geschlagen und auch von andern Indiern aufgerieben. Großer Friede in den Reductionen. Strafen Gottes über ihre Verfolger. Abermalige Erscheinung der Mamelucken. Sie werden abermal geschlagen. Die Freude an dem blühenden Wachsthum ihrer Reductionen wird den Missionären durch eine furchtbare und langwierige Verfolgung vergällt 141

21. Dom Bernardin de Cardenas aus dem Orden des heiligen Franciscus. Seine Leidenschaft, für einen Heiligen zu gelten. Er wird vom Guardianat abgesetzt. Der Erzbischof von La Plata ernennt ihn zu einer Mission. Er wird nach Lima berufen und in das Kloster eingesperrt; erwirbt sich dort Freunde und Gönner; wird zum Bischof von Assumtion ernannt. Sein Treiben nach seiner Ernennung. Er läßt sich vor Ankunft der päpstlichen Bullen weihen. Seine Weihe wird als unregelmäßig erklärt 147

22. Reise des Dom Cardenas nach Corduba. Seine Unterredung mit den Jesuiten. Sein sonderbares Benehmen auf der Reise und sein Einzug in die Stadt Assumtion. Er nimmt Besitz von dem Bisthum. Das Domcapitel protestirt dagegen. Sonderbarkeiten. Wirkungen seiner Erscheinung bei den Guaycurus. Ankunft der päpstlichen Bullen. Er maßt sich die weltliche Gerichtsbarkeit an. Benehmen des Gouverneurs 153

23. Feindseligkeiten zwischen dem Bischof und dem Gouverneur. Sonderbare Prozession. Oeffentliche Aergernisse und Anschläge des Dom Cardenas gegen den Gouverneur. Dieselben werden vereitelt. Vorstellungen des P. Sobrino. Fernere Auftritte und Excommunicationen. Aergernisse eines Mönchs. Dom Cardenas verhängt ein Interdict über das Bisthum, das Domcapitel widersetzt sich der Verkündigung desselben. Maßregeln gegen das Treiben des Dom Cardenas. Kräftige That des Commandanten Dom Leon 161

24. Der Gouverneur erhält Befehl, den Unfug des Prä-

laten nicht länger zu dulden. Der Bischof legt ihn auf's Neue in den Bann. Der Gouverneur treibt ihn in die Enge. Benehmen des Dom Cardenas gegen die Jesuiten. Er läßt ihre Schulen sperren, untersagt ihnen ihre geistlichen Verrichtungen, will sie von Assumtion vertreiben und die Reductionen zu Commenden vergeben 170

25. Vergebliches Bemühen des Dom Cardenas, den Meierhof der Jesuiten in Besitz zu nehmen. Sein Benehmen gegen den Gouverneur und die Jesuiten. Befehle des königl. Gerichtshofes. Der Prälat verlangt eine Vordnung Carls V. aus dem Archiv, einen andern Gouverneur zu erwählen. Der Gouverneur kündigt ihm seine Verweisung aus dem Bisthum an. Rückkehr des Prälaten nach Assumtion. Empörung daselbst. Edict des Gouverneurs. Er läßt den Prälaten einschiffen 177

26. Nachtheilige Folgen dieser Ereignisse für die Reductionen. Es verbreitet sich das Gerücht, die Jesuiten hätten reiche Goldbergwerke entdeckt. Die Sache wird untersucht. Dom Laris unternimmt eine Reise mit dem Angeber der Goldminen. Was sich auf dieser Reise ergab. Lügen des Dom Cardenas. Der Betrug wird entdeckt und bestraft . . 185

27. Stand der Reductionen. Märtyrertod des P. Romero. Treiben des Dom Cardenas zu Corrientes. Die Indier der Reductionen schlagen die Guaycurru's. Dom Cardenas erhält wiederholte Befehle vor dem k. Hofgericht zu erscheinen. Ankunft eines neuen Gouverneurs zu Assumtion. Dom Cardenas kehrt in diese Stadt zurück und verfolgt die Jesuiten auf's neue. Er vertreibt sie von der Reduction der Itatinen, und sendet Weltpriester dahin. Diese ergreifen die Flucht und die Reductionen stehen in kurzer Zeit leer 195

28. Tod des Gouverneurs. Dom Cardenas läßt sich zum Gouverneur und Commandanten ernennen. Er vertreibt die Jesuiten auf die schmählichste Weise aus der Stadt. Erhält neue Befehle sich vor dem k. Hofgericht zu stellen. Dom Sebastian de Leon erhält den Auftrag, die Ruhe herzustellen und die Jesuiten wieder einzusetzen. Krieg zwischen den Truppen des Bischofs und Dom Sebastians. Die Bischöflichen werden geschlagen und der Bischof zur Abreise genöthigt 203

29. Abermaliges Gerede von den Goldminen der Jesui-

Digitized by Google

Seite
ten. Diese verwenden sich für ihre Verfolger. Die Indier der Reductionen schlagen die Mamelucken. Neue Angabe jesuitischer Goldbergwerke. Der Verleumder widerruft. Der Bischof von Buenos-Ayres will die Reductionen mit Weltpriestern besetzen. Wichtige Dienste der Reductionen gegen die Feinde 211
30. Der König von Spanien befiehlt die Lehre der Jesuiten zu untersuchen. Commission zu Assumtion. Lächerlichkeit der Behauptungen des Dom Cardenas. Abermalige Beschuldigung der Jesuiten über den geheimen Besitz reicher Gold- und Silberminen 216
31. Verleumdungen der Jesuiten in Spanien. Der König läßt dieselben untersuchen. Erfolg dieser Untersuchungen. Abermalige Missionen im Lande Chaco. Vergebliche Bemühungen der Missionäre . . 221
32. Unternehmung der Portugiesen im Paraguay. Die Indier der Reductionen nehmen einen portugiesischen Capitän sammt seiner Mannschaft gefangen. Sie bestürmen die Vestung, welche die Portugiesen erbaut hatten und richten ein furchtbares Blutbad im feindlichen Heere an 238
33. Folgen dieses Sieges. Vergebliche Bemühungen des Bischofs von Assumtion, eine Reduction zu errichten. — Die Jesuiten bringen dieselbe zu Stande, arbeiten aber vergeblich an der Bekehrung anderer wilden Völkerschaften. Neue Bekehrungsversuche in Chaco. Marter des P. Solinas und des Dom Pedro Ortiz de Zavala. Die Spanier ziehen gegen die Mörder derselben zu Felde. Ihre Schwäche gegen diese wilden Völker. Missionshaus der Jesuiten zu Tarija 256
34. Neue Mission bei den Chiriguanen. Liebeseifer der Missionäre daselbst. Der Gouverneur mahnt die Jesuiten von dieser Mission ab, und beredet sie, eine Mission bei den Chiquiten zu eröffnen. P. Arce begibt sich dahin. Beschreibung dieses Landes und seiner Inwohner. Die Mission bei den Chiquiten ist den Inwohnern von Santa-Cruz ein Dorn in den Augen 243
35. P. Arce unter den Chiquiten. Großes Elend bei dieser Völkerschaft. Ihr eifriges Verlangen nach dem Christenthum. Die Panoqui's bekehren sich. P. Arce erkrankt und wird durch ein Wunder gesund. Er wird plötzlich von seinem Provinzial

Digitized by Google

Seite

abgerufen. Einfall der Mamelucken. Sie werden von den Panoqui's und von den Chiquiten geschlagen. Neue Reductionen und blühender Stand derselben 251

36. Tapferkeit der Neophyten aus den Reductionen bei der abermaligen Einnahme der Vestung del Sagramento 256

37. Blühender Stand der Reductionen bei den Chiquiten. Arbeiten des P. Cavallero bei den Aruporez und Mannacica's. Sage dieses Volkes von dem heiligen Apostel Thomas 259

38. P. Cavallero kehrt abermal zu den Mannacica's zurück. Seine Arbeiten daselbst. Er besucht die Guiriquica's und stimmt sie zum Glauben an das Evangelium. Bekehrung des Mapono. Er bekehrt noch andere Völkerschaften. Besondere Veranlassung zur Bekehrung der Bohoca's . . . 264

39. Feindliche Völker verheeren die spanischen Wohnungen und Städte. Sieg des Dom Estevan de Urizar über sie. Mehrere unterwerfen sich den Spaniern. Einige werden zu Commenden vertheilt. Reduction der Lullen. Trägheit dieser Völker. Was ihre Bekehrung verhinderte . . . 270

40. P. Cavallero kehrt zu den Mannacica's zurück. Nächtliches Abenteuer und andere Ereignisse daselbst. Fernere apostolische Arbeiten und Reisen dieses Missionärs. Er predigt das Evangelium den Puizoca's. Sein Märtyrertod. Apostolische Arbeiten der PP. Zea und Negros. Märtyrertod des Bruders Romero und der Väter Arce, Blende, Silva und Maco, und vieler Neophyten . . . 278

41. Erste Reduction der Chiriguanen. Eifer derselben, Reduction der Lullen. Sie wird versetzt. Blühender Stand der Reductionen bei den Chiquiten. Sie werden von den Spaniern gegen die Chiriguanen zu Hilfe gerufen. Ihre große Tapferkeit und ihre Siege 285

42. Neue Mißhandlungen der Jesuiten im Paraguay. Aufruhr zu Assumtion und in der Provinz. Dom Joseph Antequerra, Urheber desselben. Die Jesuiten werden drei Mal aus ihrem Collegium verjagt. Was die Reductionen dabei erlitten. Ein neuer Gouverneur macht der Revolution ein Ende 291

43. Neue Ueberfälle der Wilden in die Provinz Tucuman. Die Spanier bitten, Missionäre zu denselben zu senden. Abermalige Versuche, Chaco zu

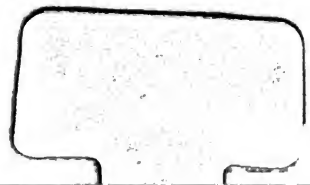
Digitized by Google

Seite
gewinnen. P. Lizardi bei den Chiriguanen. Mühsale der Missionäre. Die Chiriguanen überfallen die Reduction Conception. Märtyrertod des P. Lizardi und seines Sacristans 307
44. Beschuldigungen der Jesuiten in Spanien. Der König ordnet Untersuchungs-Commissionen an. Die Jesuiten rechtfertigen sich gegen die falschen Anklagen ihrer Feinde und Verfolger . . . 316
45. Erfolg dieser Untersuchungen. Anordnungen des Königs. Die Chiquiten werden zu unmittelbaren Vasallen der Krone ernannt. Schreiben des Marchese del Valle Umbrosa an den königlichen Commissär. Glückliche Beendigung dieses Geschäftes . 351
46. Abermalige Feindseligkeiten der Wilden in Tucuman. Neue Hoffnungen der Missionäre für Chaco. Feindseligkeiten der Abiponen in Rio de la Plata. Die Mocovi's verlangen Missionäre. Verrätherei eines Kaziken der Mataguayo's. Hungersnoth in den Reductionen von Parana und Uruguay. P. Yegros bei den Tobatinen. Bekehrung der Genoas und anderer Völkerschaften 336
47. Eröffnung einer Mission bei den Pampa's. Sitten dieser Völker. Errichtung einer Reduction unter ihnen. Blühender Zustand derselben. Die Spanier verleiten sie zum Gebrauch des Branntweins. Verderbliche Folgen. Es kommt eine spanische Fregate zu einer Entdeckungsreise an. Auflösung der Reduction bei den Pampa's 345
48. Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu und Schilderung der Mißhandlungen, die ihnen im Paraguay widerfuhren 359

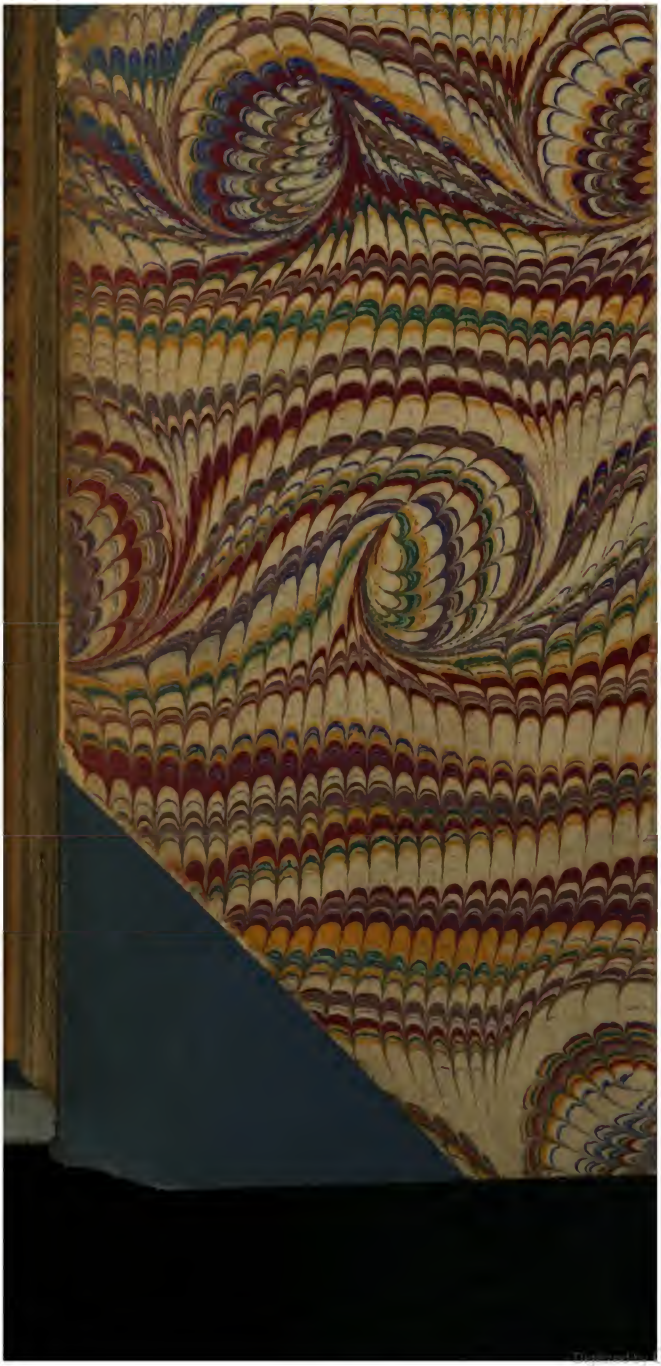
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google